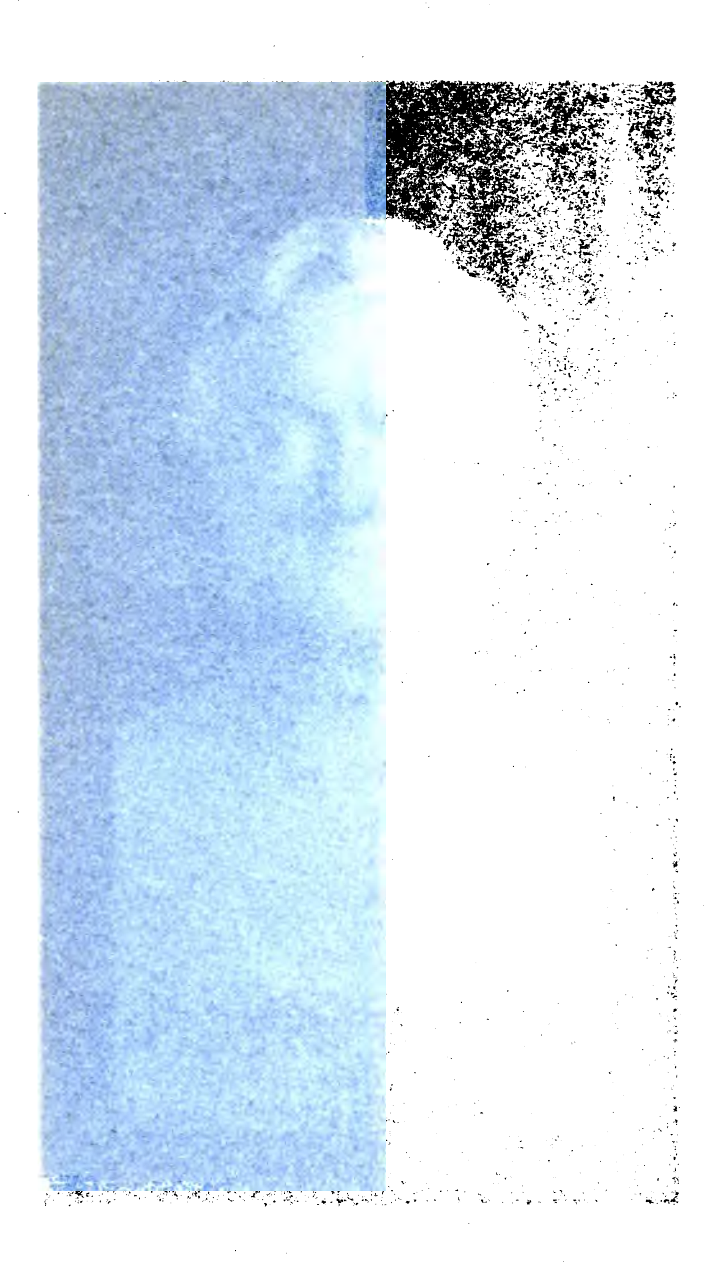


1837
ARTES
VERITAS
SCIENTIA
LIBRARY OF THE
UNIVERSITY OF MICHIGAN
E PLURIBUS UNUM
TUEBOR
SI QUAERIS PENINSULAM AMOENAM
CIRCUMSPICE




1837
ARTES
VERITAS
SCIENTIA
LIBRARY OF THE
UNIVERSITY OF MICHIGAN
E PLURIBUS UNUM
TUEBOR
SI QUAERIS PENINSULAM AMOENAM
CIRCUMSPICE





Erinnerungen

an

Richard Wagner

von

Angelo Neumann

Mit vier Kunstblättern und zwei Faksimiles

Fünfte Auflage



Leipzig
Verlag von L. Staackmann
1907

Druck von C. Grumbach in Leipzig.

transfer to Marie 12-9-65

Inhalts-Verzeichnis

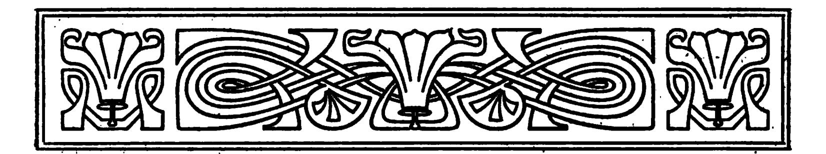


Seite		Zeile		lies:	
Seite	35	Zeile	4 oben	lies:	Im Betreff
„	91	„	17 unten	„	welchen
„	96	„	18 „	„	Ihrer
„	115	„	12 oben	„	mir Ihre
„	147	„	13 „	„	folgende Punkte
„	208	„	19 „	„	Théâtre
„	230	„	5 unten	„	Siegmund
„	272	„	7 „	„	e i n e r seits
„	276	„	5 „	„	mit mir

I

Aus der Ferne





Erstes Kapitel

Wien

Die erste Bekanntschaft mit Richard Wagners Muse verdanke ich meiner damals in Wien einen ausgezeichneten Ruf genießenden Gesangmeisterin, der Frau Therese Stilke-Sessi, einer Schwester des berühmten Malers Hermann Stilke in Berlin, die mich, den neunzehnjährigen jungen Mann, gegen den Schluß der fünfziger Jahre des vorigen Jahrhunderts zum Sänger heranbildete, mir unter anderem auch die Partie des Wolfram von Eschenbach einstudierte und mich für die edle Melodik seiner Gesänge begeisterte.

Ich hebe dies besonders hervor, weil damals jeder Theaterdirektor oder Theateragent in dem eingereichten Repertoire-Verzeichnis die Partie des Wolfram zu finden schon für eine ganz erstaunliche Sache hielt.

Doch ich war in jenen Tagen noch so wenig wagnerfest, daß ich gelegentlich einer Aufführung des Fliegenden Holländer am k. k. Hofoperntheater in Wien in einer mustergültigen Besetzung nach dem mir unendlich dünkenden Duett des zweiten Aufzuges, ohne den dritten Akt abzuwarten, abgespannt das Theater verließ.

Die Besetzung verdient hier erwähnt zu werden: Senta — Luise Dustmann, Mary — Karoline Bettelheim, Daland — Karl Mayerhofer, Erik — Gustav Walter, den Holländer sang Johann Nepomuk Beck. Dirigent war Heinrich Esser.

Im Jahre 1862 trat ich nach einem Engagement in Preßburg und Danzig in den Verband der Wiener Hofoper. Ungefähr gleichzeitig kam Richard Wagner zu längerem Aufenthalt in unsere Kaiserstadt. Er betrieb hier die Aufführung seines Tristan, der nach 47 Klavierproben schließlich doch als unaufführbar wieder abgesetzt wurde. Zugleich suchte er mit dem Wiener Publikum durch mehrere große Konzerte Fühlung zu gewinnen, die er im Theater an der Wien gab. Da er im Hotel Kaiserin Elisabeth wohnte und meine Wohnung auf der Stubentorbastei lag, geschah es häufig, daß ich ihm auf der Straße begegnete, wenn er aus den Proben kam, zumeist mit sich selbst redend und sein großes rotes Taschentuch schwenkend. Auf dem braunen Haupthaar saß gewöhnlich ein Zylinderhut und den Leib bedeckte ein dunkler, fast niemals zugeknöpfter Schlußrock.

Seine Anwesenheit brachte Leben und Bewegung in die Wiener Kunstwelt, allenthalben wurde die Wagnerfrage auf das eifrigste aufgeworfen und diskutiert. Ich selbst stand mit der Mehrheit meiner Altersgenossen auf des Meisters Seite und war Zeuge seiner Triumphe im Konzertsaal. Diese waren vielleicht am größten in dem Tausig-Konzert, das im großen Redoutensaal abgehalten wurde, und zwar nach der Freischütz-Ouverture unter Wagners Taktstock. Das Publikum geriet in einen Taumel der Begeisterung. Der Meister selbst schien mit dem Gelingen zufrieden zu sein und streichelte Richard Levy, den Führer des Hornquartetts, an dessen Vortrag er die meiste Mühe gewandt hatte. Ich sehe ihn noch vor mir auf dem Podium, wie er — immer mit dem unvermeidlichen farbigen Schnupftuch in der Hand — vor der enthusiasmierten Hörerschaft sich verneigte und mit seinem schnell gemurmelten: „Nun, nun, laßt gut sein, nun, nun, nun, 's ist gut!" die Aufgeregten beschwichtigte.

In der Oper wohnte Wagner im alten Kärntnertortheater einer Lohengrin-Aufführung bei. Er saß in der Direktionsloge. Im Zwischenakt kam er, von dem damaligen Direktor der Hofoper, dem Römer Matteo Salvi begleitet, auf die Bühne. Wir Solisten wurden ihm vorgestellt und er richtete an uns ein paar flüchtige anerkennende Worte, die wir leider nur als Höflichkeitsformeln betrachten durften. Denn er hat

sich in einem Briefe an Hellmesberger über die Sänger jenes Abends nicht sehr befriedigt ausgesprochen. Die Besetzung war: Lohengrin — Alois Ander, Telramund — Johann Nepomuk Beck, König — Dr. Karl Schmidt, Heerrufer — Angelo Neumann, Elsa — Luise Dustmann, Ortrud — Marie von Destinn, Dirigent — Heinrich Esser. Natürlich war es bei der Neuheit der Aufgaben damals keine Kleinigkeit, seinen Anforderungen Genüge zu leisten. Wie fremd der Wagnerstil in jenen Jahren anmutete, mag man daraus ersehen, daß die Opernfreunde zwar in den Hugenotten, im Propheten usw. bis zum Schlusse auszuhalten pflegten, dies aber in Wagners gewiß nicht länger dauernden Werken als eine außerordentliche Kraftleistung ansahen. „Was, Sie haben den ganzen Lohengrin gehört?" hieß es, wenn ich in später Stunde aus dem Theater zu meiner Tischgesellschaft trat. Ich pflegte nämlich schon in jenen Jahren durchaus keine Wagnervorstellung mehr zu versäumen.

Im Frühjahr 1864 führte mich ein Gastspiel nach Stuttgart. Es hatte mich dahin der gewesene Hofoperndirektor Karl Eckert, der aus persönlichen Rücksichten seine Stellung in Wien aufgegeben und mit der am Württembergischen Hoftheater vertauscht hatte, eingeladen. Als ich am Tage meines ersten Auftretens als Don Juan nach einer Probe aus dem Theater ins Hotel Marquardt zurückkehrte, wurde ich in meiner Ruhe empfindlich dadurch gestört, daß der Gast des Nebenzimmers ununterbrochen mit knarrenden Schuhen auf- und abging, und das Geräusch wurde auf die Dauer so lästig, daß ich den Kellner fragte, wer denn mein Nachbar sei, der wie ein gefangener Löwe da immer auf- und abgehe. Es wurde mir zu meiner Überraschung gemeldet, der unruhige Gast heiße Richard Wagner. Als ich später mit dem Hotelier Marquardt zusammentraf und mein freudiges Erstaunen aussprach, Richard Wagner zum Nachbarn zu haben, teilte mir der als Kunstfreund bekannte Besitzer des Hotels im Vertrauen mit, der Meister sei in solcher Geldverlegenheit, daß er gar nicht zur table d'hôte, deren Bezahlung nach damaliger Gepflogenheit nach eingenommenem Mahle vom Kellner eingehoben wurde, herabkommen könne. Ich möge

doch Wagner mitteilen: er sei bereit, ihm die beiden schönsten Zimmer seines Hauses einzuräumen, Wagner möge an die table d'hôte gehen, Zahlung verlange er überhaupt nicht, er sei glücklich, ihn unter seinem Dache zu wissen. Ich mußte erwidern, daß ich mit Wagner persönlich nicht bekannt sei, teilte aber Marquardts Anerbieten Eckert mit, der mit seiner Frau damals Wagners beinahe ausschließlichen Verkehr in Stuttgart bildete. Eckert bestätigte Wagners finanzielle Bedrängnis, aber mit Marquardts wohlgemeintem Vorschlage dürfe man dem Meister nicht kommen. „Meine Frau," sagte Eckert, „hat nach Wien geschrieben, um von ihrem dort erliegenden kleinen Kapital 700 Gulden flüssig zu machen. Auf das Eintreffen dieser Summe warte Wagner, um von hier nach der Schweiz abreisen zu können."

Am Abend fand im Theater eine Aufführung des Don Juan statt. Wagner saß im Parkett und war von uns Sängern befriedigt. Wenn Weißheimer sagt, daß „meine auffallend langen Beine, die in ungeheuren weißen Trikots steckten", dem Meister Stoff zur Heiterkeit geboten hätten, so will ich das nicht bezweifeln, obwohl, wer meine Gestalt kennt, einige Mühe haben wird, ein solches Übermaß zu gewahren. Es mochte aber sein, daß sie in dem übrigens prachtvollen Kostüm der Wiener Hofbühne länger aussahen. Nach einem zweiten Auftreten als Jäger im Nachtlager von Granada kehrte ich in Begleitung Sontheims nachts aus einer Gesellschaft heim und begegnete Eckert mit seiner Frau. Er beglückwünschte mich zu dem außerordentlichen Erfolg des Abends, von dem er durch Baron Gall, dem damaligen Intendanten, unterrichtet war, und entschuldigte sich, nicht im Theater gewesen zu sein. Er hatte ein Telegramm erhalten, daß sein Bruder in Wien gestorben sei. Schon hatten wir uns getrennt, da rief er mich zurück: „Neumann, haben Sie schon gehört, Wagner ist durch eine Depesche vom König von Bayern nach München berufen worden und heute dahin abgereist." Ich habe also im wichtigsten Augenblicke seines Lebens, wo seine Verhältnisse eine so tief einschneidende Wandlung erfahren haben, Tür an Tür mit ihm gewohnt und durch Eckert gleichsam an dieser Schicksalswendung teilgenommen. Am nächsten

Tage wurde ich durch Eckert und seine Frau noch weiter von den Einzelheiten der königlichen Berufung unterrichtet, habe jedoch Richard Wagner während unserer gleichzeitigen Anwesenheit in Stuttgart im Mai 1864 übrigens weder gesehen noch gesprochen. Mit dieser Darstellung des wirklichen Sachverhalts glaube ich die kleinen Irrtümer, welche sich über die Stuttgarter Episode in Weißheimers „Erlebnissen" vorfinden, zugleich auch in bezug auf meine Person berichtigt zu haben.

Das nächste Ereignis, das mir im Gedächtnis haftet und an dieser Stelle erwähnt werden muß, ist die erste Aufführung der Meistersinger an der Wiener Hofoper, die Johann Herbeck sozusagen gegen den Willen seiner vorgesetzten Behörde und des ganzen Personals durchzusetzen wußte. Man begriff gar nicht den Eifer, womit er dafür eintrat, ja es kam so weit, daß sich Hofbeamte zu den ersten Arrangierproben einfanden, um von amtswegen nachzusehen, was an dem Gerüchte von der „Unmöglichkeit" der Oper wahr sei. Ich selbst gehörte zu den Wenigen, die unter dem Banne dieser Musik standen, und die Partie des Nachtwächters, die ich innehatte, erlaubte mir, das Werk bei den Proben gründlich aus dem Zuschauerraum zu genießen. Bei der Aufführung selbst kam es bekanntlich zu lärmenden Kundgebungen. Wenn sonst bei Wagneraufführungen die Verehrer des Meisters sich durch ihren Enthusiasmus auffällig bemerkbar zu machen pflegten, so waren es bei den Meistersingern vor allem die Gegner, die sich kräftig rührten und gegen den Schluß des zweiten Aktes, nach dem Prügelchor, vor dem zweiten Auftreten des Nachtwächters, ging im Zuschauerraum ein solcher Höllenlärm an, daß ich in Gefahr geriet, den Schlußeinsatz zu verfehlen. Etwa zehn Minuten tobte der Kampf nach dem Fallen des Vorhangs zwischen den Feinden und den Bewunderern.

Ein zufälliges Ereignis bot sodann den Gegnern willkommenen Stoff, ihre Abneigung und Feindseligkeit gegen das Werk laut werden zu lassen. Der damalige Tenorbuffo der Hofoper, Julius Campe, der den Beckmesser mit großem Gelingen in Wien geschaffen, erkrankte etwa ein halbes Jahr später und

wurde von den Ärzten nach Reichenhall geschickt, wo er bald darauf starb. Nun behaupteten die Gegner, Julius Campe sei als Opfer der unerhörten Anstrengung der Partie des Beckmesser erlegen; ein Ausspruch, der uns heute natürlich nur mehr grotesk anmutet.

Im Mai 1872 kam Richard Wagner zu einer Aufführung des Rienzi ins neue Hofopernhaus. Johann Herbeck, der inzwischen als Nachfolger Dingelstedts zum Direktor der Wiener Hofoper ernannt worden war, und der auf die Inszenierung und Einstudierung dieses Werkes die größte Sorgfalt verwandt hatte, die Aufführung auch selbst dirigierte, konnte nach dem letzten Fallen des Vorhanges nicht rasch genug zu Richard Wagner eilen, der der Vorstellung im ersten Rang in einer Mittelloge beiwohnte, selbstverständlich in der sicheren Erwartung, mit einem Worte der Anerkennung belohnt zu werden. Man mag sich des Direktors und Dirigenten Enttäuschung vorstellen, als ihn der Meister mit den Worten empfing: „Dem Sänger, den Sie da den Rienzi haben singen lassen, dem möchte ich nicht einmal einen Violinkasten herauszutragen anvertraun."

An diesen Aufenthalt Wagners in Wien knüpft sich noch eine heitere Reminiszenz. Der Meister dirigierte am 12. Mai ein Konzert im Neuen Musikvereinssaal, und da passierte es dem Hornvirtuosen Richard Levy — wenn ich mich recht besinne an einer der heiklen Stellen im Scherzo der Eroica — mit dem Tone umzuschlagen, wie man sagt: zu giksen. Darüber lachte nun der ihm befreundete Lustspieldichter Eduard Mauthner, der in der ersten Reihe saß. In der Pause fand sich dann alles, was eine Berechtigung hatte oder zu haben glaubte, im Künstlerzimmer ein. Da erklärte denn Wagner: es sei ein Verbrechen, einen Bläser eines Giksers wegen zu verspotten. Man müsse nur verstehen, was das heiße, dem spröden Metall den idealen Klang abzugewinnen, und wie an einem Tröpfchen Speichel die größte Künstlerschaft scheitern könne. Dabei umarmte er den Künstler, um ihn für das Ungemach gleichsam zu entschädigen. Hierauf trat der ungemein geistreiche und witzige Levy auf Mauthner zu und sagte: „Lieber Mauthner, das war nicht schön von Ihnen, daß Sie bei meinem Gikser gelacht haben."

Mauthner, der sich hierauf lächelnd entschuldigen wollte, wurde von Leoy unterbrochen, indem er fortfuhr: „Nein, mein lieber Mauthner, es war wirklich nicht schön und auch undankbar von Ihnen: denn, sehen Sie, ich war in allen Ihren Lustspielen und habe nicht ein einziges Mal gelacht." Man kann sich die allgemeine Heiterkeit, in die Wagner selbst am lebhaftesten einstimmte, denken.

Im Spätherbst 1875 hatte ich noch als Mitglied das Glück, allen Proben der Neuinszenierung und Einstudierung von Tannhäuser und Lohengrin an der Hofoper durch Richard Wagner beizuwohnen, was mit um so größerer Aufmerksamkeit geschah, als mein Plan, selbst an die Spitze einer Bühne zu treten, bereits der Vollendung entgegenreifte. Welch ein genialer Regisseur stand da vor uns! Wie verstand er es, die ganze Künstlerschar zu begeistern, jedem Einzelnen Geste und Gesichtsausdruck überzeugend anschaulich zu machen. Ich habe bei diesen Proben den unauslöschlichen Eindruck empfangen, Richard Wagner sei nicht nur der größte Dramatiker aller Zeiten gewesen, sondern gewiß auch der größte Bühnenregisseur und Menschendarsteller. Heute, nach mehr als dreißig Jahren, stehen mir einzelne Momente seiner wundervoll ausdrucksvollen Mimik noch in unvergänglicher Erinnerung. Ich kann seither keine Tannhäuser- oder Lohengrinvorstellung sehen, ohne daß mir sein Bild in den betreffenden Szenen in die Erscheinung träte.

Wie herrlich stellte er den Tannhäuser dar, wie er nach der Entzauberung aus dem Venusberg sich im Thüringer Waldtal wiederfindet. Fast zur Statue erstarrt, stand er mit erhobenen Armen da, beim Eintritt der Pilger geriet er in allmählich gesteigerte zitternde Bewegung, bis er in tiefster Durchschütterung in die Knie sank und in das „Ach schwer drückt mich der Sünden Last" ausbrach. Mit welch edeln Bewegungen und mit welch ritterlichem Feuer er den Tannhäuser während des Gesanges Wolframs darstellte, wie er die große Szene am Schlusse des ersten Aktes spielte, wie er alles bewegte und beseelte und wie er dem Landgrafen nebst allen Rittern und Sängern Geberde und Stellung angewiesen, bis zu dem Augenblicke, wo das Jagdgefolge mit Pferden und Hunden vorgeführt

wurde — das sind Momente gewesen, die sich jedem unvergeßlich eingeprägt haben.

Seine Inszenierung des Einzuges der Gäste wurde geradezu vorbildlich für die spätere Zeit. Daß der Landgraf und Elisabeth mit dem Rücken zum Publikum die Eintretenden empfangen und die Pagen geschäftig jeden Besucher anmelden, war seine Weisung. Früher saß das Fürstenpaar vom Beginn des Einzuges auf dem Throne und die Pagen kündigten nur einmal, summarisch, das Auftreten der Gäste an. Daß am Endpunkt der Szene eine Witwe mit zwei Kindern erscheint, war allerdings schon vorher Sitte. Aber erst Wagner zeigte uns, wie Elisabeth nach der offiziellen Begrüßung die beiden jungen Mädchen bei der Hand nimmt und sie als zum erstenmal zu Hofe Kommende den versammelten Gästen vorstellt, sie der Mutter wieder zuführt und sich dann erst mit dem Landgrafen auf den Thron begibt. Im Sängerkrieg untersagte Wagner dem Tannhäuser ausdrücklich bei der Stelle

„O Wolfram, der du also sangest“

die damals übliche plumpe Geste, nämlich mit einwärts geballter Faust unter Wolframs Kinn. Im Finale, als er dem Tannhäuser zeigte, wie er mit dem Ausruf

„Weh mir Unglücksel’gen!“

völlig gebrochen hinzusinken habe, stellte er ein Meisterstück der Schauspielkunst dar. Wie er sich dann wieder als Elisabeth in frommer Ergebung auf die Stufen des Thrones begab, dort die Hände faltete, den Blick nach oben gerichtet, und so regungslos bis zum Fallen des Vorhangs dastand: das übte auf uns eine unbeschreibliche Wirkung aus.

Der Höhepunkt von allem aber, was er vorführte, war Tannhäusers Erzählung. In tiefster Rührung begann gleich sein:

„Hör an, Wolfram, hör an!“

und furchtbar erschütternd erklang der Bannfluch:

„Hast du so böse Lust geteilt“ usw.

In allen diesen Szenen stand ein großer Schauspieler vor uns.

Im Lohengrin spielte er dem Lohengrin, dem Telramund und dem König jeden Schritt und jede Bewegung vor. Schon sein überirdischer Gesichtausdruck, als er das

„Nun sei bedankt, mein lieber Schwan"

vortrug, bleibt mir tief im Gedächtnis eingeprägt. Mit welcher Innigkeit er vollends den Lohengrin sang, läßt sich unmöglich beschreiben. Der Elsa hat Wagner von ihrem ersten Auftreten an jeden Ausdruck, jede Armbewegung während der ganzen langen Szene vor dem König vorgespielt, und als Wagner endlich beim Kampf in seinem Alltagskleide sich Lohengrins Helm aufsetzte und Schwert und Schild ergriff, um auf Telramund loszustürzen, wollte sich unser zuerst zwar eine gewisse Heiterkeit bemächtigen. Aber sie wich alsbald der größten Bewunderung und dem Erstaunen darüber, mit welcher Behendigkeit und Fertigkeit er den Kampf durchführte, als hätte er nie etwas anderes als Schwert und Schild in Händen gehabt. Telramund hatte Mühe genug, ihm standzuhalten. Als er dann auf das musikalische Stichwort Telramund niederstreckte und mit dem linken Fuße bei gebogenem Knie den am Boden liegenden Körper des Gegners leicht berührend, mit der Spitze des Schwertes seine Brust fast streifend, nun die Stelle sang:

„Durch Gottes Sieg ist nun dein Leben mein",

da glich er völlig einem göttlichen Heros. Und wie wußte er im Finale Elsa die Begeisterung, mit der sie sich Lohengrin entgegenzustürzen hat, vorzuspielen, die Teilnahme des Chors anzufachen! Als hier der Vorhang den ersten Akt abschloß, da eilten die Musiker aus dem Orchester auf die Bühne, das ganze Chorpersonal, die Solisten, der Direktor umringten den Meister, und es hätte nicht viel gefehlt und man hätte ihn auf die Schultern gehoben und ihm einen Triumphzug bereitet. Aber Wagner, obzwar sichtlich von der spontan dargebrachten Ovation gerührt, winkte ab, indem er sagte: „'s ist gut, 's ist gut, Kinder, laßt's gut sein." Wie er dann im zweiten Akte in der Szene zwischen Telramund und Ortrud das schlangenartige Aufschnellen der letzteren von den Stufen des Doms zeigte, als sie Telramund neuerlich für sich gewonnen zu haben glaubt,

als er dann Elsan (nebenbei bemerkt eine der schönsten Bühnenerscheinungen, **Mila Kupfer-Berger**) mit Ortrud die Szene vorspielte, wie Ortrud sie in ihre Schlingen zu ziehen sucht und Elsa ihr einen Augenblick Gehör leiht, sich befangen fühlt, mit einer raschen Bewegung sich aber aus dem Arm der Ortrud loslöst, der ihre Schultern umfangen hielt, und mit einem unnachahmlichen Augenaufschlag die Stelle brachte:
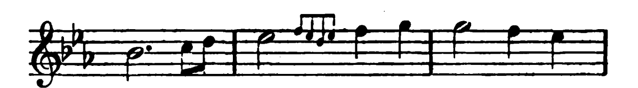
„Du Ärmste kannst wohl nie ermessen,
Wie zweifellos mein Herze liebt —"

das mußte man gehört und gesehen haben. Auch erinnere ich mich, daß der Meister darauf bestand, die Schlußphrase Elsas im Duett mit Ortrud:

„Es gibt ein Glück, das ohne Reu'"

in *einem* Atemzuge zu singen. Leider treffen dies heute nur wenige.

Die größte Sorgfalt verwandte Wagner auf das szenische Arrangement beim Kirchengange. Ich habe seit etwa zwanzig Jahren keine Gelegenheit gehabt, in der Wiener Hofoper einer Lohengrinaufführung beizuwohnen und weiß daher nicht, inwieweit des Meisters Inszenierung heute noch beibehalten ist. Vom Söller links bewegte sich der Zug in das rechts befindliche Münster. Nach dem Einsatz der Edelknaben „Macht Platz!" hatte der Männerchor siebenundzwanzig Takte auf der Bühne stumm, aber mit lebhaften Gesten, meist gegen den Söller gerichtet, auszufüllen. Mit dem siebenundzwanzigsten Takte begann der Zug aus Elsas Gemach über den Söller, bis zur großen Treppe, welche im Hintergrunde die Mitte der Bühne einnimmt. Der Auftritt der voranschreitenden Edelknaben und Frauen hatte, sobald diese die Treppe erreichten, in möglichst breiter, das ist weit entfaltender Weise zu geschehen. Bei dem Thema



hatte Elsa an der Treppe oben, an der letzten Stufe angelangt zu sein. Als dies geschehen war, stellte sich Wagner an Elsas

Platz: und nun bewegte sich der Zug weiter und Wagner, der Elsa darstellte, schritt feierlich, beide Arme hoch erhoben, die Handflächen gegen den Zuschauer, mit verklärten Zügen, leuchtenden Augen, unverwandt nach oben gerichteten Blickes, ohne die Stufen auch nur einen Moment ins Auge zu fassen, sicheren Schrittes über die Stufen herab, hinter sich einen kleinen Zwischenraum lassend für die Schleppe und die manteltragenden Edelknaben; dann folgten vier Edelfrauen, dann Ortrud. So schritt der Meister als Elsa vom Zuschauerraum aus links seitlich ungefähr bis zur Rampe vor, dort im Halbbogen sich wendend, dann gegen den Dom zuschreitend. Bis zu dem Augenblicke, wo sie im Begriffe steht, die erste Stufe des Doms zu betreten und Ortrud ihr den Weg abschneidet, hatte Wagner Ausdruck und Geberde unverändert beibehalten. Weitere Einzelheiten bis zum Schlusse des zweiten Aktes übergehend, möchte ich noch als bedeutsam hervorheben: wie der König nun das zweite Mal mit Elsa und Lohengrin zum Dome schreitet und sie vor den Stufen anlangen, hieß Wagner den König, *ohne sich umzublicken*, voraus in den Dom eintreten; dann stellte sich Wagner an Stelle Lohengrins, und, indem er mit dem rechten Arm Elsa umfing, die noch eine oder zwei Stufen tiefer stand, zog er sie, die glückstrahlend zu ihm emporblickte, Brust an Brust an sich heran. Elsa, an Lohengrins Blick hangend, wendet einen Moment das Haupt zurück, gleichsam, als ob sie das Volk zum Zeugen ihrer Seligkeit machen wolle. In diesem Augenblicke setzt das Warnungsmotiv ein und Ortrud, links vom Publikum, also dem Dome gegenüberstehend, erhebt drohend ihren Arm; Elsa erschrickt, verbirgt ihr Haupt an Lohengrins Brust, und während Lohengrin mit Elsa sehr langsam, immer in der vorhin geschilderten Stellung, rückwärts schreitend sich dem Innern des Domes mehr und mehr nähert, fällt der Vorhang.

Das Außerordentlichste jedoch brachte der dritte Akt, wo Wagner fast die ganze Szene im Brautgemache spielte und sang. Unvergeßlich ist mir der Ausdruck immer tieferer Trauer, der sein Gesicht überzog, als Lohengrin merkt, daß Elsa immer näher daran sei, ihren Schwur zu brechen, und etwas Über-

irdisches lag in seinen Zügen, wenn er mit unnachahmlicher Anmut und verklärtem Ausdruck Elsa zum Fenster führte, es mit dem linken Arm leicht aufstieß und der in seinem rechten Arm hangenden Elsa das „Atmest du nicht mit mir die süßen Düfte" sang. Sein scharf geschnittenes, geistvolles und charakteristisches Antlitz wurde geradezu ideal schön in diesem Augenblicke. Und wie wir darnach hingerissen ihm zujauchzten, ihn umdrängten und umarmten, da wußte er gar nicht, was uns bewege. So sehr war all sein Spiel das Ergebnis eines unwillkürlichen Lebens in der Situation. Noch viele mir in der Erinnerung gebliebene bedeutungsvolle Züge seiner damaligen Inszenierung müßte ich hier anführen, wenn nicht zu befürchten wäre, es möchte allmählich eine ganze Dramaturgie des Werkes daraus entstehen. Wenn ich überhaupt bei dieser Schilderung meinem Enthusiasmus öfter freien Lauf gelassen habe, so ist das eben auf die überwältigenden Eindrücke zurückzuführen, die mir aus jenen Tagen noch gegenwärtig sind.

Zweites Kapitel

Leipziger Direktion

Am 21. Mai 1876 übersiedelte ich von Wien nach Leipzig, um gemeinsam mit Dr. August Förster, dem langjährigen Regisseur des Wiener Hofburgtheaters, die Leitung des Stadttheaters zu Leipzig nach Friedrich Haase zu übernehmen. Es konnte nicht fehlen, daß ich, aus einer bescheidenen künstlerischen Stellung an der k. k. Hofoper an die Spitze eines der ersten deutschen Theater berufen, zu Anfang mit mancherlei Voreingenommenheiten zu kämpfen hatte. Als es in Leipzig bekannt wurde, daß ich beabsichtigte, meine Tätigkeit als Operndirektor mit Lohengrin zu eröffnen, da wurden sogar um Förster herum warnende Stimmen laut, dies sei unter keinen Umständen zu wagen. Unsere Kräfte, obwohl dem Publikum noch fremd, wurden von vornherein als ganz ungenügend hin-

gestellt, desgleichen die Inszenierung. Und nun gar der neue Dirigent, von dem kein Mensch etwas wußte! Ohne Gustav Schmidt, den bisherigen ersten Kapellmeister, so hieß es, würde keine Opernvorstellung in Leipzig mit Erfolg gegeben werden können.

Wer war damals der junge Kapellmeister, dessen Name völlig unbekannt war, und den ich sofort nach dem von Förster an mich ergangenen Rufe für Leipzig verpflichtet hatte? Ich freilich wußte, daß Josef Sucher, den ich von seinem Probedirigieren von der Wiener Hofoper her kannte, nach der Aufführung des Lohengrin nicht nur in Leipzig, sondern in der gesamten deutschen Musikwelt unter den besten Dirigentennamen genannt werden würde.

Unter mehr als schwierigen Verhältnissen hatte ich die Einstudierung und Inszenierung auszuführen. Eine persönliche Verstimmung, die zwischen Förster und Haase aus nichtiger Ursache eingetreten war, veranlaßte unseren Vorgänger, uns weder das Neue noch das Alte Theater vor dem Eröffnungstage, dem 1. Juli, zu Proben zur Verfügung zu stellen, so daß wir beide, Förster und ich, gezwungen waren, unsere Proben auf der kleinen, völlig ungenügenden Bühne des Carola-Theaters abzuhalten. War das für das Schauspiel schon unbequem genug, so war es für einen Rahmen, wie ihn der Lohengrin verlangt, zumal in der Inszenierung und mit dem grandiosen Apparat, wie ich das Werk der Musikstadt Leipzig, vor der ich gewaltigen Respekt hatte, vorführen wollte, eine fast unüberwindliche Schwierigkeit; woran wir, wie die Gegner meinten, unfehlbar scheitern müßten. Bei der Generalprobe am 3. Juli im Neuen Theater zeigte es sich indes, daß wir völlig gerüstet der am nächsten Tage zu erwartenden Schlacht entgegensehen konnten. Allerdings wurde uns anonym und nicht anonym versichert, daß es wirklich eine Schlacht werden sollte: zweihundert Pfeifer, hieß es, seien vorbereitet, uns zu empfangen. August Förster und seine geistvolle Frau Flora betraten an diesem Abende mit großem Bangen die Direktionsloge. Schien doch diese das Ziel besonders aller jener Blicke, die eine sichere Niederlage zu erspähen hofften. Leipzig war damals die klassische

Stadt der Theaterskandale, und Gourmands solcher Ereignisse erwarteten diesmal einen ganz besonderen Schmaus. Eine fieberhafte Spannung teilte sich dem Publikum bis zum Giebel des Hauses mit, und ein gewisses Fluidum lag in der Luft, das wir Theaterleute kennen und das uns anzeigt: heute geschieht etwas. Manche witterten schon Blut: die Namen der unglücklichen Opfer schwirrten sozusagen in der Luft, die Künstler, ja selbst das mit Recht vielgerühmte Orchester sollte unter dem neuen Kapellmeister seiner Aufgabe in keiner Weise entsprechen. Vor allem aber sollte der Operndirektor und sein junger Dirigent unter dem Wutgeheul der Menge zerrissen und dem Publikum in Fetzen zugeworfen werden.

Die größte Aufmerksamkeit wandte sich natürlich sogleich dem Kapellmeister zu, als er das Orchester betrat. Über seine Brille weg blickte er lächelnd und siegesgewiß nach unserer Loge hin. Als Sucher sich dann anschickte, dem Orchester das Zeichen zum Beginn des Vorspieles zu geben, da war es, als ob ein furchtbares Meeresbrausen erst nach und nach sich beruhigen müsse, und Sucher war so klug, dies abzuwarten. In dieser bis zum äußersten gespannten Atmosphäre begann das Vorspiel. Als aber der letzte Ton verklungen war — da brach ein Beifallsturm im ganzen Hause los, der den Gegnern für den weiteren Verlauf des Abends ein böses Omen bedeutete. Und nun hob sich der Vorhang, und das erste szenische Bild machte eine derartige Wirkung, daß eine allgemeine Bewegung durch das Haus ging. Da ich nicht beabsichtigen kann, hier eine Schilderung der Aufführung zu geben, so genüge der Bericht, daß es am nächsten Tag in Leipzig nur ein Urteil gab: Leipzig habe gestern den Lohengrin zum ersten Mal kennen gelernt. Josef Suchers Verdienst an diesem Erfolge möchte ich gleichwie das meinige dahin einschränken, daß wir beide das, was wir nicht lange vorher von Richard Wagner selbst an der Wiener Hofoper gehört, gesehen, erlebt und gelernt hatten, möglichst getreu in Leipzig wiederzuschaffen bemüht waren. Und wir durften unseren Erfolg um so höher anschlagen, als der Sänger des Lohengrin an jenem Abende durchaus nicht auf der Höhe seiner Aufgabe stand.

Dieser glückliche Stern, der unserer ersten Wagneraufführung geleuchtet, ist in der ganzen Försterschen Direktionsperiode der Oper treu geblieben. So oft auch die Gegner uns ein Bein stellen zu können glaubten, jedesmal waren sie es, die zu Falle kamen. So, als sie vor unserer ersten Aufführung des Don Juan abermals ein warnendes Kriegsgeschrei erhoben: mit dieser Aufführung müßten wir Schiffbruch leiden. Ja, ich wurde sogar während der Generalprobe von einer Deputation, die bei Förster erschienen war, von der Bühne ins Bureau gebeten, wo diese aus persönlichen Freunden Försters bestehende Abordnung mich beschwor, im Interesse der bisher errungenen glücklichen Erfolge von der für morgen Sonntag geplanten Aufführung des Don Juan abzustehen. Ich sagte Förster: „Lieber Freund, ich bitte Sie, der morgigen Vorstellung mit voller Ruhe entgegenzusehen." Den Herren aber bedeutete ich: „Der Don Juan wird morgen gegeben. Das, was Sie mir etwa zu sagen haben, bitte ich mir einen Tag nach der Vorstellung zu sagen." — Damit begab ich mich auf die Bühne und die Probe nahm ihren Fortgang. Der Erfolg des Don Juan war ein neuer Triumph. Die Tempi und insbesondere die Seccorezitative, streng der Wiener Mozarttradition entsprechend, erregten das Entzücken aller Kenner, der Leipziger großen Mozartgemeinde. Die überaus glücklichen Erfolge der Mozartschen Opern befestigten nur noch mehr den bereits errungenen Ruhm unserer Oper. Gluck, dessen Werke bis dahin auch in Leipzig als wenig erfolgreich für die Kasse gegolten hatten, würde wohl selbst hocherfreut gewesen sein zu sehen, wie die Leipziger zu seiner Armida, die für Leipzig neu war, ins Theater strömten. Zur zweiten Aufführung mußten am zweiten Vorverkaufstage Schutzleute ausrücken, um an der Kasse die Ordnung aufrecht zu erhalten. Der Andrang war so groß, daß die Kasse nicht wie sonst um zwei Uhr, sondern erst um fünf Uhr geschlossen werden konnte. Dieser Erfolg war es, der uns dann ermutigte, die Werke Glucks gänzlich in das Repertoire aufzunehmen und sie später auch in einem geschlossenen Zyklus dem Publikum vorzuführen. Es darf gesagt werden, daß die Oper fortan von Erfolg zu Erfolg geschritten ist. Wenn ich hier einzelne Aufführungen besonders erwähne, so soll das

nur geschehen, weil sie sozusagen die Etappen unserer Wirksamkeit im ersten Jahre darstellen. Die Aufführungen und die ganze szenische Einrichtung anderer großer Werke, so des Fliegenden Holländer, des Rienzi, der Meistersinger, des Tannhäuser, später dann Euryanthe und Oberon, und unerschrocken füge ich hier noch die erste Aufführung von Verdis Aida hinzu: sie bilden Merk- und Gedenktage in der Geschichte des Leipziger Stadttheaters.

Drittes Kapitel

Bayreuth 1876

Es versteht sich, daß das reiche und dankbare Arbeitfeld in Leipzig meine Kräfte vollständig in Anspruch nahm und mir eine Entfernung, wenn auch nur auf wenige Tage, kaum gestattete. Nur ein Ereignis von ganz außergewöhnlicher Bedeutung konnte mich bestimmen, die Tätigkeit in Leipzig zu unterbrechen. Und dieses Ereignis waren die Bühnenfestspiele in Bayreuth, die am 13. August 1876 begannen und zum ersten Mal den Ring des Nibelungen zur Aufführung brachten.

Da gab es nun freilich kein Überlegen. Förster kam mit mir überein, daß er dem ersten und ich dem zweiten Zyklus, eine Woche später, beiwohnen sollte, da wir nicht beide gleichzeitig von Leipzig abwesend sein mochten.

Allgemein bekannt sind die Ereignisse des Jahres 1876 in Bayreuth, in welch widerspruchsvoller Weise Parteien und Meinungen damals aufeinander platzten, wie weit die Ansichten über das unvergleichliche Werk auseinandergingen. Unter diesem Einflusse hat Förster dem ersten Zyklus des Ringes beigewohnt. Und nur so ist es zu erklären, daß ein sonst so ausgezeichneter, sachkundiger Theatermann, von Bayreuth zurückkehrend, mir sagen konnte: „Lieber Freund, das Ding ist unaufführbar. Vielleicht die Walküre, aber auch das nur viel-

leicht. Die andern drei — unmöglich! Ihre Reise dahin ist gar nicht notwendig."

Der Ausspruch dieses Mannes, dessen Urteil mir bis dahin fast unfehlbar schien, veranlaßte mich, meine Absicht, dem zweiten Zyklus beizuwohnen, um so eher aufzugeben, als mich wichtige Bühnenproben in Leipzig festhielten.

Da ereignete sich ein Vorfall, der wieder einmal zeigt, von welchen Zufälligkeiten oft die wichtigsten und einschneidendsten Ereignisse im Leben des Menschen abhängen. Ja, ich darf wohl mit Recht bezweifeln, ob meine Beziehungen zum Meister von Bayreuth sich ohne diesen Zwischenfall derartig gestaltet hätten, als es später geschehen ist. Ein gemeinsamer Wiener Freund, Julius Nilius, begleitete August Förster von Bayreuth nach Leipzig, um uns dort in unserem neuen Wirkungskreise zu sehen. Mit Förster und diesem in Wiener Künstlerkreisen bekannten und sehr geschätzten Kunstfreunde begab ich mich, wider meine sonstige Gewohnheit, nach der Theatervorstellung in ein Restaurant. Dort drehte sich natürlich die Unterhaltung vornehmlich um die in Bayreuth empfangenen Eindrücke. Als ich bemerkte, daß ich infolge des mir gewordenen Berichtes meine Fahrt nach Bayreuth aufgegeben, meinte Nilius: „Ja, lieber Freund, ich will Ihnen was sagen. Ob das Ding aufführbar ist oder nicht, das weiß ich nicht; aber das weiß ich, daß Sie als Operndirektor des Leipziger Stadttheaters verpflichtet sind, das Werk kennen zu lernen. Darum würde ich an Ihrer Stelle unter allen Umständen hinfahren."

Mit diesen Worten nahm er eine Karte für den zweiten Zyklus aus seiner Tasche und reichte sie mir.

Es war mittlerweile elf Uhr nachts geworden und um zwölf Uhr ging der Zug nach Bayreuth, die letzte Möglichkeit, dem am nächsten Tage beginnenden zweiten Zyklus beizuwohnen. Ich sagte zu Förster: „Hören Sie, ich glaube Nilius hat Recht," begab mich in meine gerade gegenüberliegende Wohnung, ließ mir von meinem Diener das Nötigste zusammenpacken und fuhr nach dem fern draußen gelegenen Bayrischen Bahnhof, wo ich knapp vor Abfahrt des Zuges ankam. Am nächsten Morgen war ich in Bayreuth. An diesem Tage, am 20. August 1876, hat

der zweite Zyklus nachmittags 5 Uhr mit der Aufführung des Rheingold begonnen.

Das damalige bewegte Leben und Treiben in Bayreuth zu schildern, ist hier nicht der Ort. Immerhin mag gesagt werden, daß, könnten Stimmen gewogen werden, die Schale sich tief nach der Seite der Ablehnung hin gesenkt hätte. Unter solchen Umständen betrat ich zum ersten Mal das Bayreuther Festspielhaus. Der Sitz, den mir Freund Nilius überlassen, in der Mitte der ersten Reihe, gewährte mir den vollständigen Überblick über die Szenerie. Von dem Augenblicke, als sich, nach dem langgezogenen Es-dur Akkord des Vorspieles, der grüne Wasserschleier langsam zu heben begann und nach und nach die Rheintöchter erschienen, war und blieb ich bis zum letzten Bogenstriche gefesselt von den Vorgängen auf der Bühne, gefesselt vom Klange des Orchesters. Insbesondere war ich völlig gefangen genommen von dem Dreigesang der Rheintöchter und habe andächtig aufgeatmet, als sie am Schlusse, während Wotan und die anderen Götter dem Regenbogen zuschreiten, aufs neue einsetzen. Es bleibt mir noch heute unbegreiflich, wie es möglich war, daß gerade der Gesang der Rheintöchter am meisten Spott und schroffe Ablehnung erfahren konnte. Man braucht hier nur an Hanslik und andere angesehene Kritiker zu erinnern. Wir werden später in diesen Blättern lesen, mit welcher Begeisterung die Italiener nur sieben Jahre später, als sie zum ersten Male die Rheintöchter zu hören bekamen (in Venedig im Teatro Fenice), gerade diesen Gesang aufgenommen haben.

Nach der Aufführung des Rheingold war es mir schlechterdings unmöglich, mit irgend jemand zusammen zu sein. Ich war unfähig zu jeder Unterhaltung. So sehr beschäftigte mich das Gesehene und Gehörte. Zwar hatte ich bereits Richard Wagner in Wien als Regisseur bewundern gelernt, aber bei der Aufführung des Rheingold war mir klar geworden, daß hier von dem größten Regisseur aller Zeiten der Bühne neue bis dahin ungelöste Aufgaben gestellt wurden, daß von da ab eine neue Epoche reformatorischer Tätigkeit beginnen werde.

Ich suchte, was damals allerdings schwer war, einen stillen Winkel im Gasthof auf, verzehrte einsam mein Abendbrot und

ging alsbald zu Bette, halb wachend und halb träumend von Rheingoldmelodien umsungen.

Ich erwachte frühmorgens neu gestärkt und verbrachte ungeduldig die Zeit bis um vier Uhr, dem Beginne des ersten Tages, der Walküre. Hatten sich auch damals Berufene und Unberufene berechtigt geglaubt, über das als gänzlich unaufführbar verschriene Rheingold zu witzeln und zu spötteln, so war dagegen die Walküre schon einem etwas größeren Teile verständlich geworden. Die Wirkung, die der erste Tag auf mich gemacht, zu schildern, ist unnötig. Erwähnen will ich nur, daß der tiefe Eindruck, den ich schon am Abend vorher von den meist vortrefflichen Künstlern, wie Heinrich Vogl als Loge, Schlosser als Mime, Ferdinand Hill als Alberich, vor allem aber Franz Betz als Wotan, empfangen hatte, an diesem Abende durch Albert Niemanns Leistung als Siegmund in hohem Grade gesteigert wurde. Unvergeßlich wird jedoch namentlich der dritte Akt allen geblieben sein, die damals das Glück hatten, Franz Betz und Amalie Materna als Wotan und Brünnhilde zu hören.

In szenischer Hinsicht mußte allerdings der sogenannte Feuerzauber als gänzlich verfehlt gelten; wogegen das dekorative Bild der Hundinghütte nie wieder, auch heute noch nicht, in gleicher Schönheit wie 1876 in Bayreuth dargestellt worden ist.

Man wird die fieberhafte Ungeduld begreiflich finden, womit ich nach den bisherigen Erlebnissen den beiden letzten Tagen entgegenging. Siegfried dünkte mich wie ein erfrischender Quell nach zwei heißen Sommertagen. Obgleich Georg Unger, über den ich noch später zu reden haben werde, als Siegfried nicht ganz mein Sänger war, konnte er doch den Genuß am Ganzen keineswegs beeinträchtigen. Szenisch war an diesem Abende die Feuerverwandlung des dritten Aktes von großartiger Wirkung.

In diesen Tagen traf ich zufällig mit Ludwig Bösendorfer, dem bekannten Kunstfreunde und Chef der weltberühmten Firma, mit dem ich von Wien her befreundet war, zusammen, und wir tauschten gegenseitig unsere Eindrücke aus. Dieser, für alles Schöne in der Kunst so begeisterte und intime

Freund Franz Liszts, war augenscheinlich überrascht von dem Enthusiasmus, der aus meinen Worten sprach. Besonders schien ihm der Gedanke, der mir nach jedem neu empfangenen Eindruck immer klarer wurde und feste Gestalt gewann, zu gefallen: Das ganze kolossale Werk in seiner vollständigen Ausstattung nach Leipzig zu verpflanzen und dort im nächsten Jahre zur Aufführung zu bringen. Meine hierfür vorgebrachten Gründe ließ Bösendorfer gelten. Besonders meine Begeisterung für die Sache. Das ausgezeichnete Leipziger Gewandhausorchester, das zugleich das Orchester des Theaters ist, meine Absicht, die damals sehr guten Leipziger Opernkräfte durch auswärtige, vom Meister selbst vorzuschlagende zu ergänzen, endlich auch die glückliche geographische Lage Leipzigs, der Vaterstadt Richard Wagners. Alles das mußte ich ihm beredt vorgetragen haben. Denn meine Worte hatten zur Folge, daß er mir den Vorschlag machte, mit Liszt meine Pläne zu besprechen. Dies geschah. Liszt ging nun so völlig auf diesen Ideengang ein, daß er sofort mit Richard Wagner die Angelegenheit beriet. Ich wurde durch Bösendorfer für den nächsten Tag früh vor 9 Uhr nach Wahnfried beschieden, um mit Liszt und dem Meister selbst meinen Plan ausführlich zu besprechen. Ich war pünktlich zur angegebenen Stunde in Wahnfried. Liszt empfing mich in seiner bekannten Milde und besprach sich mit mir in einer Weise, die völlig mit meinen eigenen Gedanken übereinstimmte. Hierauf schrieb er einige Worte auf ein kleines Blättchen, dem er die Form eines Miniaturbriefchens gab, und schickte es durch den Diener dem Meister ins Schlafgemach hinauf. Nach einiger Zeit erschien der Diener wieder und übergab seinem Herrn die Antwort. Nachdem Liszt einen Blick darauf geworfen, lächelte er, einen Augenblick überlegend, entschloß sich jedoch, mich den Zettel lesen zu lassen, auf dessen Rückseite Wagner die Antwort geschrieben. Es stand von Liszts Hand:

„Unbegreiflicher! Neumann ist da, komm zur Besprechung herab!“

Und von Richard Wagner auf die Rückseite geschrieben:

„Noch Unbegreiflicherer! Ich bin noch im Hemd, kann daher nicht herab kommen, habe mir aber noch einmal Neu-

manns Plan überlegt und vermag mich doch nicht von dem Gedanken zu trennen, Bayreuth im nächsten Jahre zu wiederholen."

Damit war vorläufig mein Plan unausführbar geworden. Liszt und Bösendorfer schlossen sich allerdings meiner Überzeugung an, daß eine Wiederholung der Festspiele in Bayreuth im folgenden Jahre 1877 unausführbar sein würde, wie das auch in der Tat der Fall war. Bayreuth ist, wie bekannt, von 1876 bis 1882 stumm geblieben.

Viertes Kapitel

Annäherung und Abbruch

Mit welcher Begeisterung, aus Bayreuth zurückgekehrt, ich über die dort empfangenen Eindrücke meinem Sozius und allen unseren musikalischen Vorständen gegenüber mich ausgesprochen haben muß, geht deutlich daraus hervor, daß August Förster, der am 19. August, nach seiner Heimkunft vom ersten Zyklus, die Unaufführbarkeit des Werkes mit aller Entschiedenheit vertreten und mir von der nutzlosen Reise zum zweiten Zyklus abgeraten hatte, nach der enthusiastischen Schilderung, die er von mir erhalten, sich nunmehr entschloß, am 27. August folgenden Brief an Richard Wagner zu richten:

Hochverehrter Herr!

Der Herr Abbé Liszt hat durch meinen Freund und Kunstgenossen Herrn Angelo Neumann die Hoffnung in mir zu erwecken die Güte gehabt, daß Sie meinen Worten ein günstiges Ohr leihen werden.

Es sind Worte der Bitte. Das große deutschnationale Kunstwerk, dessen Aufführung soeben in Bayreuth unter dem Anteil der gesamten Kulturwelt, unter der begeisterten Zustimmung Ihrer Volksgenossen, unter den bewundernden Zurufen der deutschen Künstlerwelt stattgefunden hat — dieses

hehre Werk auch in Leipzig zur Darstellung zu bringen, das ersehnt meine tatendurstige Seele, die Erlaubnis dazu erbitte ich von dem schöpferischen Meister.

In Leipzig!

Es ist Ihre Vaterstadt, teuerer und verehrter Mann, eine Stadt, welche das Sprichwort zuschanden macht: „nemo propheta in patria“. Denn nirgends ist die Schar Ihrer Jünger eine größere, wärmer an Ihnen hangende. Das ganze Publikum ist begeistert für die Kunst seines Wagner.

Im Herzen Deutschlands gelegen, ist Leipzig vorzüglich dazu angetan, ein Mekka zu werden für die Bekenner der neuen Kunst. Es wird das Werk heilig halten und die fremden Pilger mit warmer Gastfreundschaft empfangen und ihren Herzen seine eigene Begeisterung einflößen.

Gönnen Sie mir den Ruhm, daß ich hier in Leipzig Ihr großes Werk vorführen darf. Manch andere Erwägung spricht vielleicht in Ihrem Herzen für mich. Ich, der Direktor — der Leiter des musikalischen Dramas, Herr Angelo Neumann, der Kapellmeister, mein Josef Sucher — wir gehören alle drei zu Ihren begeisterten Verehrern. Die ausführenden Kräfte sind tüchtig. Wo sie etwa nicht ausreichen sollten, werden sie durch neue Erwerbungen gerne verstärkt werden. Alle Erfordernisse an Dekorationen, Requisiten usw. würden willig beschafft werden. Wir würden alle Kräfte anspannen zu würdiger Vorführung Ihrer Schöpfung.

Wenn Sie vielleicht zu dem Entschlusse kämen, vorläufig das Festspiel in Bayreuth nicht zu wiederholen, so wäre ich bereit, wegen Ablösung der für die dortige Aufführung neubeschafften Dekorationen, Maschinerien usw. zu verhandeln. Auch der Bedingung würde ich mich unterziehen, dieselben erforderlichenfalls wieder zu Ihrer Verfügung zu stellen.

Da ich als Theaterdirektor auch die materielle Frage des Ehrensolds berühren muß, so erbiete ich mich zu einer jedesmaligen Abgabe von Zehn vom Hundert der Tageseinnahme und würde sofort bei Unterzeichnung des Übereinkommens zu einem namhaften Betrag, über dessen Höhe wir eine Verständigung suchen würden, als Anzahlung auf diese Tantièmen bereit sein.

Ich bin ein erfahrener Regisseur, ein junger Theaterdirektor. Meine Fähigkeit an höchsten Aufgaben zu erproben, sehnt sich mein Herz, meinen Stolz setze ich in das Streben, meiner Nation das Größte, was der schaffende Genius deutschen Volkstums hervorgebracht, künstlerisch zu vermitteln. Lassen Sie mich, hoher Meister, eine freundliche Antwort haben auf eine heiße Bitte."

Auf diesen Brief antwortete Wagner freundlich, aber ausweichend folgendermaßen:

Hochgeehrter Herr!

Mein Werk ist noch nicht fertig: erst die Aufführungen haben mich über vieles dabei unfertig Gebliebene noch belehrt. Lassen Sie mir Zeit, im nächsten Jahre hier in Bayreuth in sorgfältig korrigirter Gestalt mein Werk nochmals vorzuführen. Nehmen Sie aber auch meinen herzlichsten Dank für Ihr so warm mir ausgesprochenes Entgegenkommen und seien Sie meiner größten Hochachtung versichert.

Ihr ergebenster

Richard Wagner.

Bayreuth, 6. September 1876.

Von da bis zum 31. Januar 1877 war nun eine weitere Verbindung zwischen Bayreuth und Leipzig unterbrochen, und Wagner selbst sollte es sein, der den abgerissenen Faden durch einen Brief an unseren Kapellmeister Josef Sucher wieder anknüpfte. Er schrieb nämlich:

Geehrter Herr Kapellmeister!

Ich wünsche, daß Sie die Direktion des Leipziger Stadttheaters bestimmen möchten, für die ferneren Aufführungen meiner Opern den Tenoristen G e o r g U n g e r anständig zu engagieren. Da dieser zur Beseitigung gewisser Übelstände seines Stimmansatzes unter der Leitung des Professors Hey in München noch nicht die genügende Zeit gehabt hatte, ich aber nach angestellten Versuchen und daraus resultierenden Erfahrungen die

Gewißheit gewonnen hatte, daß Unger, der für meine Aufgaben ganz vorzüglich geeignete Repräsentant sein würde, habe ich diesen sehr soliden und in jeder Hinsicht von den gewöhnlichen Sängern sich sehr vorteilhaft unterscheidenden Mann am Schlusse der vorjährigen Bühnenfestspiele dazu bestimmt, ein alsbald für Frankfurt ihm angebotenes Engagement nicht anzunehmen, dagegen seine Studien bei Prof. Hey in München nochmals aufzunehmen, um sich für die nächsten Aufführungen des Siegfried, für welchen er mir bereits so glücklich geholfen hatte, vollkommen kunstgerecht fertig zu machen. Die Zeit ist jetzt da, wo er endlich für ein definitives Engagement bei einem guten Theater zu sorgen hat.

Mir liegt daran, ihn bei einem Theater zu wissen, wo er nicht alles Repertoirzeug sofort wieder durcheinander abzudreschen hat, um sich dagegen für die Partien meiner Opern, welche ich sämtlich noch besonders ihm einstudieren will, unverdorben zu erhalten. Ich sehe mich nun nach dem rechten Theater hierfür um und gedenke somit des schönen Briefes, welchen mir Ihr Direktor Dr. Förster im vorigen Herbst im Betreff der Erwerbung des Ring des Nibelungen für Leipzig schrieb. Ich halte, alle großen „Hof"-Theater übergehend, das von Dr. Förster geleitete Theater meiner Vaterstadt Leipzig für das geeignetste, um mit ihm in eine Beziehung zu treten. Wenn Dr. Förster sich entschließen kann, Unger (hauptsächlich für die Partien meiner Opern) zu engagieren, bin ich bereit, im Betreff der Überlassung der Stücke des Nibelungenwerkes mit ihm in (wie ich hoffe) immer noch erwünschte Unterhandlungen einzugehen. Aus meiner teilnahmsvollen Sorge für Unger ersehen Sie, wie wert ich diesen Menschen zu schätzen gelernt habe. Ich halte ihn für ganz ungemein ergiebig für ein Theater, wenn man ihn sinnvoll und verständig verwendet. Meine hochachtungsvollen Grüße an Herrn Dr. Förster.

Der Ihrige

Richard Wagner.

Bayreuth, 31. Januar 1877.

Noch in einem zweiten Briefe an Sucher, der mir nicht zur Verfügung steht, wiederholte der Meister den Wunsch bezüglich Ungers. Daraufhin entschloß sich Förster zu einem Briefe, worin er auf die früheren Unterhandlungen hinwies und den Gedanken der Verpflanzung des Nibelungenringes energisch wieder aufnahm.

Leipzig, den 24. Februar 1877.

Hochverehrter Herr!

Zurückgekehrt von einer längeren Reise bin ich in eine Krankheit verfallen, die Schuld daran trägt, daß ich Ihre beiden liebenswürdigen Briefe an Kapellmeister Sucher, welche dieser mir mitgeteilt hat, erst heute beantworten kann. Zunächst bin ich verpflichtet, Ihnen den herzlichsten Dank zu sagen für das warme Interesse, welches Sie für meine Person und das meiner Führung unterstehende Institut kundgeben. Was den materiellen Inhalt Ihrer beiden Schreiben anbelangt, so hat Ihnen Herr Sucher schon mitgeteilt, wie gern ich auf ein Engagement des Herrn Georg Unger eingehen werde.

Nur möchte ich, um einigermaßen den Wert dieses Neuengagements, auch im Interesse des Sängers selbst, ziffernmäßig berechnen zu können, wissen, inwieweit ich denselben für das Repertoire Ihrer musikalischen Dramen in Anspruch nehmen kann.

Ein Passus Ihres Briefes erweckt mir neben schamvollem Bedauern auch die freudige Hoffnung. Die Bühnenfestspiele kommen dies Jahr in Bayreuth nicht zustande — so meldet eine Nachricht Ihres Schreibens. Darf ich jetzt auf meine Annäherung vom 27. August v. J. zurückkommen, und zurückkommen im weitesten Inhalte desselben? Ich erfasse heute wie damals den Gedanken, das ganze große Nationalwerk des Nibelungenringes in Leipzig vorzuführen, mit glühender Begeisterung, und er scheint mir heute realisierbarer wie damals. Auch die im August leise und schüchtern geflüsterte Anfrage, betreffend die Ablösung des gesamten Dekorationen- und Maschinenapparates, sowie der Garderobe und alles technischen Beiwerks, darf ich heute vielleicht, aber etwas lauter, wiederholen?

Die Offerte des Ehrensolds und einer im voraus zu leistenden Zahlung halte ich gleichfalls aufrecht.

Die Perspektive, die sich meiner Phantasie eröffnet, ist bezaubernd. Mit stolzer Freude sehe ich Ihrer Vaterstadt bereits die Ehre gegönnt, nach Bethlehem-Bayreuth das Nazareth des Bühnenfestspiels zu werden!

In Herrn Unger hätte ich dann wohl Loge und Siegmund wie Siegfried, den mit dem eigenen Geist des Schöpfers genährten Interpreten. Und dann noch Tristan. Ob er mit diesen Gestalten sich kunstgeschichtlichen Ruhm werde erwerben können, ob er nur für Tannhäuser, Lohengrin, Stolzing für mich ins Auge zu fassen sei, darüber ergibt mir hoffentlich recht bald eine Zeile von der teueren Hand des hohen Meisters ersehnte Nachricht.

Hierauf kam folgende Antwort an August Förster.

Hochgeehrter Herr!

Es ist mir sehr erwünscht, daß Sie auf das Engagement Ungers eingehen wollen, und zwar ganz in dem Sinne und aus den Gründen, welche ich Herrn Kapellmeister Sucher hierfür angab. Ich habe, nach meinen vielen Bemühungen in diesem Punkte, keinen Tenorsänger gefunden, mit welchem ich mich an die Lösung der Aufgabe meines Siegfried mit so viel Aussicht auf Erfolg als durch Unger, hätte wagen können. Hinderlich war ihm im vorigen Sommer einzig, daß ihn die ungemein aufregende und anstrengende Teilnahme an meinen Bühnenfestspielen für diesmal zu früh aus einem gewissen Studium riß, welchem er bis dahin mit dem besten Erfolge eines tüchtigen und ernsten Menschen auf die Korrektur eines Dialektfehlers, der seine Stimme benachteiligte, obgelegen hatte. Auf mein Anraten wies er (vorigen Herbst) gute Engagementsanträge zurück, um zunächst noch ein Jahr auf gewisse, von mir für nötig erachtete Studien zu verwenden, von deren bestem Erfolg ich mich für überzeugt halten darf. Die Schwierigkeit war nun, ihn fernerhin so zu placiren, daß das, was er von mir erlernt, nicht alsbald unter dem gewöhnlichen Wuste des heu-

tigen Opernrepertoirs sich wieder verliere. Auch meine Gründe dafür, daß ich ihn gern an einem Theater untergebracht wüßte, mit dessen Direktor mir eine Verständigung über gewisse höhere Fragen möglich wäre, sind Ihnen bekannt geworden. Fügen Sie, geehrter Herr Doktor, Herrn Unger Ihrem Theater in der Weise ein, wie ich es für ihn förderlich halte, so geben Sie hiermit mir zugleich die Veranlassung, den Aufführungen Ihrer Oper selbst eine nähere Teilnahme zuzuwenden. Unger studiert, ehe er zu Ihnen kommt, außer meinen älteren Opern, auch den Tristan, so wie er Siegmund, und am Ende auch Loge, bereits kennt und nach meinen Intentionen vorzutragen weiß.

Was nun den Punkt der Überlassung meines Nibelungenwerkes an Sie betrifft, so kann ich, wenn Sie jetzt die im vorigen Jahre mir gemachten Propositionen von Neuem stellen, als Grund meiner Zurückhaltung nicht mehr angeben, was ich Ihnen damals angab, nämlich daß ich die Aufführungen in diesem Jahre zu wiederholen gedächte. Innere und äußere Schwierigkeiten stellten sich der Ausführung meines ursprünglichen Planes entgegen, welche zu überwinden zwar nicht unmöglich gewesen wäre, jedoch nur durch eine so bedeutende Anstrengung für mich, wie ich sie mir für dieses Jahr nicht gern zugemutet hätte. Mit diesem einen Entschlusse, zu welchem ich mich schließlich bewogen fühlte, hat sich allerdings Manches verändert. Der König von Bayern, welcher bis dahin rücksichtsvollst von seinem Rechte, meine Nibelungenstücke vollständig aufzuführen, keinen Gebrauch machen wollte, dürfte jetzt seinem Theaterintendanten endlich die zurückgehaltene Erlaubnis geben; dies ändert Manches, und mein früherer Plan, meine Stücke nur für die Bayreuther Bühnenfestspiele, wenigstens drei Jahre über, zu reserviren, wäre somit zerrissen. Seien Sie nun versichert, daß, wenn ich meinen Plan vollständig ändere, Sie, an der Spitze des Leipziger Theaters, der Erste sind, dem ich mein Werk überlasse. Nur noch eine — ganz kurze — Zeit gönnen Sie mir, um einen, hierdurch gänzlich zu verändernden Plan, mir noch etwas deutlicher auszuarbeiten: denn natürlich ändert sich, in Folge dieser einen Überlassung, in jenem Plane fast Alles und eine Wiederholung der Bühnenfestspiele wird mir selbst für

das nächste Jahr problematisch. Dennoch, möchte ich mich in diesem Punkte nicht übereilen, namentlich könnte an eine Abtretung der szenischen und dekorativen Einrichtungs-Bestandteile gar nicht zu denken sein. Aber, wenn ich bedenke, daß, je länger sich die Wiederholungen meiner Bühnenfestspiele verzögern, desto weniger ich an die Zusammenhaltung des Personales der ersten Aufführungen denken kann, und demnach, durch anderweitige Aufführungen meiner Werke ich erst mich in den Stand zu setzen hätte, aus den auftauchenden neuen Besetzungen mir, zur rechten Zeit, ein neues Eliten-Personal zusammenzustellen, — so eröffnen sich mir so verschiedenartige Chancen, daß sie, für den Augenblick mich noch verwirren, wohl erwogen aber zu einer neuen, vielleicht den Umständen angemessenen Modifikation meiner ursprünglichen Ausführungs-Idee führen könnten.

Sehr gern würde ich mich hierüber mit Ihnen, hochgeehrter Herr, besprechen; und ich erlaube mir daher die — etwas brüsque — Frage, ob es Ihnen nicht möglich wäre, mich auf einen Tag in Bayreuth zu besuchen. Wäre Ihnen dies möglich, so würde ich für heute nur auf die Tage vom 9.—12. März, an welchen ich hier nicht zu treffen wäre, aufmerksam machen: sonst bin ich bis Ende April daheim.

Entschuldigen Sie die Breitschweifigkeit, in welche ich geraten bin, und seien Sie der größten Hochachtung versichert.

Ihr

sehr ergebener

Richard Wagner.

Bayreuth, 28. Febr. 1877.

Dieser Einladung ließ Wagner dann, als Förster seine prinzipielle Zusage gegeben hatte, noch eine telegraphische, genauere Zeitangabe folgen.

Direktor Dr. Förster, Stadttheater, Leipzig.

Bayreuth, 23. März 1877.

Sie sind gebeten Sonntag 2 Uhr bei mir zu speisen. Herzlich willkommen. Wagner.

Daraufhin fuhr Förster zu Wagner. Es wurde ein Vertrag vereinbart, wonach das Stadttheater in Leipzig für zwei Jahre das Voraufführungsrecht für ganz Deutschland mit alleiniger Ausnahme des Münchner und Wiener Hoftheaters zugesichert erhielt. Über die weitere Entwicklung der Dinge geben die nachfolgenden zwischen August Förster und Richard Wagner gewechselten Telegramme Aufschluß.

Bayreuth, 22. April 1877.

Ungers Nachricht, daß Sie sein Engagement an meine immer noch fehlende Entscheidung bänden, mir unverständlich, da ich bisher nur auf Ihre brieflich mir gemeldete Vorlage warte, um abzuschließen. Vor Allen anderen Theatern kann ich Ihnen das Aufführungsrecht nicht geben: denn München besitzt es schon lange. Doch sichere ich Ihnen dies Vorrecht für ganz Norddeutschland zu, sowie München für Süddeutschland, und Wien für die österreichische Monarchie. Für spätere Musteraufführungen in Bayreuth nur Ihre genossenschaftliche Mitwirkung. Da somit meinerseits kein Hinterhalt, erbitte schleunigste Erledigung, diesmal wegen Unger, den ich nicht länger hinhalten kann.

Richard Wagner.

Bayreuth, 24. April 1877.

Erledigung Ungers wegen Familiendispositionen nach unerhörter Verschleppung unerläßlich. Meine Annahme Ihrer vorjährigen Propositionen sichere ich Ihnen nochmals zu, und zwar ohne jede weitere Nebenbedingung. Erwarte sofortigen telegraphischen Bericht über Ungers Engagement, werde sonst über ihn und über mein Werk von morgen an anders beschließen.

Richard Wagner.

Unsere Antwort war:

Leipzig, 25. April 1877.

Richard Wagner, Bayreuth.

Betrachte Ihre telegraphische Erklärung, wodurch Sie meine am 27. August 1876 Ihnen gemachte Offerte ohne jede weitere

Nebenbedingung akzeptieren, als Vertragsabschluß und sende dementsprechenden Kontrakt für Unger an Sie morgen ab. Bitte noch um Nachricht, wann Unger seine Stellung antritt. In Erwartung ehrenvollster und für die deutsche Kunst bedeutungsvoller Erfolge grüße ich Sie in dankbarer Verehrung als

Ihr ergebener

Förster.

Hierzu gibt Wagners nächster ausführlicher Brief den etwa noch wünschenswerten Kommentar.

Hochgeehrter Herr Doktor!

Es tat mir wirklich leid, nach der so erfreulichen persönlichen Annäherung unter uns (für Ihre Reise nach Bayreuth bleibe ich Ihnen noch sehr dankbar!) zum telegraphischen Style für unseren Verkehr gedrängt worden zu sein. In Ihrem freundlichen Schreiben, welches Sie mir bei Ihrer Abreise von hier hinterließen, meldeten Sie mir ein schriftliches Propositorium (sit venia verbo!) an: ich wartete nun, weniger aus Unruhe über das Zustandekommen der Hauptsache, sondern um des armen Ungers willen, täglich auf jenes Versprochene. Nun konnte mein Tenorist endlich länger nicht mehr warten: er soll dieser Tage nach London, zu den Conzerten, reisen, und wußte nun nicht, kommt er nach Leipzig oder nicht? Wohin soll er seine junge schwangere Frau schicken, um ein Domizil vorzubereiten? u. s. w.

Hierbei erwähne ich Ihnen nun nochmals, daß mir es keineswegs etwa nur daran gelegen ist, Unger unterzubringen, sondern, nachdem ich mich um ihn, als den Einzigen, unter allen mir bekannt gewordenen Tenoristen, der mich hierzu angereizt hat, viel bemüht hatte, wünsche ich ihn nun nur an ein Theater gebracht zu sehen, wo er, im richtigen Sinne beschäftigt, meinen Werken nützen kann. Demnach ich denn auch nur demjenigen Theater — aus freien Stücken — mit Bevorzugung vor anderen Theatern mein Nibelungenwerk überlassen wollte, welches mir, durch das Engagement Ungers die Gewähr dafür giebt, daß eine der wichtigsten Partien desselben in meinem Sinne (unter den ob-

waltenden Umständen) am richtigsten und besten vertreten sei. — Doch, das sagte ich Ihnen alles schon! — Um nun aber auch über den massiven Hauptgegenstand in das völlig Reine zu kommen, entbinde ich Sie (was Sie zuletzt wohl am meisten in Verlegenheit gesetzt hat) von der Verpflichtung, die zukünftigen Wiederholungen meiner Bühnenfestspiele in Bayreuth gänzlich aus eigenen Kräften und für Ihre Rechnung zu übernehmen. Seit unserer letzten Besprechung haben in Leipzig die Wagnervereine getagt und Entschlüsse für die Ausführung meines Programmes zu einem Patronatverein für Pflege und Erhaltung der Bühnenfestspiele in Bayreuth gefaßt. Zu was diese guten Absichten führen werden, muß mir noch zweifelhaft erscheinen; indes, sie sind da, und die sie gefaßt haben, muß ich immerhin als meine moralischen Stützen im deutschen Publikum anerkennen. Nach meinem Gedanken hätte dieser Verein weniger die Aufführungen selbst, als vielmehr das einzig ihrer würdige Publikum zu beschaffen, allerdings eben dadurch, daß er die Mittel zusammenbringt, um die Kosten solcher Aufführungen zu bestreiten. Hierzu muß nun diesem Versuche Zeit gegeben werden, wogegen ich mich dafür zu sorgen verpflichtet halte, daß die Aufführungen würdig und in meinem Sinne stattfinden. Da ich, für diese vorausgesetzten Fälle, unmöglich mehr imstande wäre, die administrative Leitung selbst in die Hände zu nehmen, liegt mir daran, hierfür eine Verwaltung zu bilden, wie sie aus der Angelegenheit selbst hervorgehen könnte. Wie ich Ihnen dies bereits telegraphisch meldete, werden, außer Ihrem Theater, noch das Münchener (mit Ur-Vorberechtigung) sowie das Wiener Hofoperntheater sich im vorzüglichen Rechte der Gesamtaufführung der Nibelungenstücke befinden. Diese drei Theater, somit auch das Leipziger, so lange es unter Ihrer Leitung steht, verpflichte ich daher einzig dazu, aus ihren verschiedenen Kräften die besten Mittel zu solchen Festaufführungen in Bayreuth mir an die Hand zu bieten, sowie, wenn dies zu erreichen ist, aus sich und ihren Delegierten das technisch-administrative Comité sagen wir: die Direktion, zu bilden. Die Möglichkeit solcher Aufführungen soll eintreten, wenn der Patronatverein sich für die Deckung der Kosten stark genug fühlt, wo er alsdann, etwa

im Beginne des betreffenden Jahres, den drei Theatern (vielleicht durch mich) die Anzeige hiervon macht, und die Aufführungen demnach auf einen, allen Theatern annehmlich dünkenden Sommermonat verlegen. Da dies drei Theater sind, aus deren Kräften das Personal kombiniert werden soll, könnte die Beteiligung der Einzelnen sogar sehr gut vor sich gehen, ohne daß in den bezüglichen Städten die gewöhnlichen Theateraufführungen unterbrochen würden. Dies der äußerliche erste Entwurf für meinen Plan! —

Nun aber zu unseren besonderen Stipulationen. Ich glaube Ihren vorjährigen Anerbietungen entsprechend, Folgendes Ihnen aufzugeben.

1. Sie erhalten für die Dauer Ihrer persönlichen Direktion des Leipziger Stadttheaters (oder: auf 3, 4, 5 bis 6 Jahre) das Aufführungsrecht meines vierteiligen Bühnenfestspieles „Der Ring des Nibelungen". Kein Theater soll vor den Aufführungen in Leipzig von mir das gleiche Recht zuerteilt erhalten, außer das Hofoperntheater in Wien und das Hoftheater in München, welchem letzteren sogar das Recht des Vorganges für die Aufführungen des „Siegfried" sowie der „Götterdämmerung" zusteht, wogegen die Intendanz des Münchener Hoftheaters von mir gehalten ist, mit diesen beiden letzteren Stücken (nachdem die ersteren beiden von ihm längst schon aufgeführt sind) schnell vorzugehen, so daß das Leipziger Theater nicht behindert sein soll, mit Ablauf des nächsten Jahres 1878 auch jene beiden letzten Stücke zur Aufführung zu bringen. (Wien wird noch langsamer vorgehen.)

2. Für diese ausnahmsweise Vergünstigung, welche den Leipziger Aufführungen eine besondere Beachtung von ganz Norddeutschland auf längere Zeit zuwenden muß, zahlt mir der Direktor des Leipziger Stadttheaters einen Ehrensold von 10000 Mark sofort bei der Vertragsschließung.

3. Von der Einnahme jeder stattfindenden Aufführung eines der 4 Stücke, und zwar mit Einschluß der Abonnementsquote, wird dem Autor ein Tantièmeanteil von 10 Prozent zugestellt.

Dieser Vertrag erlischt mit dem Tage des Ausscheidens des Doktor Förster aus der Direktion des Leipziger Stadttheaters

(oder nach der festzusetzenden Reihe von Jahren) und tritt der Autor, oder seine Erben, sodann auch dem Leipziger Stadttheater gegenüber, in sein oder seiner Erben Eigentumsrecht zurück.

In betreff der Bühneneinrichtung, Dekorationen, Kostüme pp. habe ich Ihnen Folgendes mitzuteilen.

Auf diesem Inventar haftet der von mir noch schuldige Vorschuß von etwas über 200000 Mark an die königlich bayrische Kabinettskasse. Eine Klausel des Vorschußvertrags sagt, daß, bis zur Zurückerstattung desselben das dafür Angeschaffte Eigentum der Kabinettskasse verbleibe. Ich habe nun die Kabinettskasse eingeladen, von diesem Eigentumsrechte Gebrauch zu machen und sich für die Münchener Aufführungen der betreffenden Dinge zu bedienen. Sollte sie jedoch baares Geld vorziehen, was aus dem Grunde möglich wäre, daß die beiden ersten Stücke „Rheingold" und „Walküre" in München bereits in Szene gesetzt sind, so habe ich — eben für diesen Fall — Ihre Absicht, diese szenischen Apparate u. s. w. für Leipzig zu akquirieren, angezeigt; wolle man hierauf eingehen, so möge man sich daher mit Ihnen hierüber in den nötigen geschäftlichen Verkehr setzen. — Antwort habe ich noch nicht! —

Ich bin Ihnen mit diesem allen heute zuvorgekommen, weil es mich, wenn es einmal zustande kommen soll, meiner bevorstehenden Abreise nach London und meiner anderweitigen übermäßigen Okkupation wegen, drängt, hiermit schnell fertig zu werden. Nur bis Sonnabend Abend bin ich noch hier. Auch wäre es mir lieb, wenn, sobald die Hauptsache schnell geregelt ist, Sie sogleich eine Zahlung von 4000 (viertausend Mark), welche ich am letzten d. M. in Leipzig zu leisten habe, sogleich für mich übernähmen, schon der Mühe Ersparnis für mich wegen. —

Nun lassen Sie, hochgeehrter Freund und Nibelungen-associé, bald, d. h. schnell etwas von sich hören, und bleiben Sie, ich bitte, der größten Hochachtung versichert, mit welcher ich bin

Ihr

sehr ergebener

Bayreuth, 25. April 1877. Richard Wagner.

Auf diesen Brief, der wie auch die folgenden die Klarheit der geschäftlichen Dispositionen Richard Wagners ins hellste Licht stellt, erfolgt die Antwort Försters:

Leipzig, den 27. April 1877.

Hochgeehrter Meister!

Durch mein vorgestriges Telegramm habe ich Ihnen mitgeteilt, daß ich unseren Vertrag als abgeschlossen betrachtete auf Grund der in meinem Schreiben vom 27. August vorigen Jahres offerierten Bedingungen, welche Sie in Ihrem Telegramm vom vorgestrigen Tage akzeptiert haben.

Ich halte diesen Standpunkt auch heute noch aufrecht, obwohl Ihr gestern eingelaufener Brief die Voraussetzungen, unter welchen ich damals mein Anerbieten machte, wesentlich alteriert. — Nach diesen brieflichen Mitteilungen darf ich ja die beiden letzten Teile Ihres Nibelungenringes erst nach Ablauf des Jahres 1878 aufführen, da Sie dem Münchner Hoftheater schon früher einen Vorrang eingeräumt haben. Trotzdem halte ich, wie gesagt, den Standpunkt des abgeschlossenen Vertrags fest und präzisiere die Punkte desselben in folgendem nochmals genauer, mit Beziehung auf die ähnlichen Punkte Ihres Briefes vom 25. April d. J.

1. Sie bewilligen mir für die Dauer meiner Direktion des Leipziger Stadttheaters das Aufführungsrecht Ihres vierteiligen Bühnenfestspiels „Der Ring des Nibelungen".

Kein anderes Theater erhält das gleiche Recht von Ihnen zugeteilt, bevor nicht mindestens ein Jahr seit dem Tage verflossen ist, an welchem der letzte Teil Ihres Werkes in Leipzig aufgeführt worden ist, außer das Hofoperntheater in Wien und das Hoftheater in München. Die letztgenannte Bühne hat das Recht des Vorgangs für die Aufführungen des „Siegfried" und der „Götterdämmerung", doch ist das Leipziger Stadttheater unter allen Umständen berechtigt, auch die beiden letztgenannten Stücke nach Ablauf des Jahres 1878 ohne Rücksicht darauf aufzuführen, ob die bezüglichen Aufführungen auf dem Münchner Hoftheater bis dahin stattgefunden haben oder nicht.

2. Für diese Vergünstigung zahle ich Ihnen als Anzahlung auf die aus den Aufführungen der vier genannten Stücke für Sie resultierenden Tantiemen einen Ehrensold von zehntausend Reichsmark, und zwar erlege ich 4000 Mark am 30. April an einer von Ihnen namhaft zu machenden Stelle in Leipzig, weitere 3000 Mark zahle ich am 1. Juli d. J. nach Ihrem Wunsche, an wen immer Sie bestimmen, aus, die schließlich restierenden 3000 Mark erlege ich am Tage nach der ersten Aufführung des ersten Teils des vierteiligen Bühnenfestspiels.

3. Die im vorhergehenden Absatz erwähnte Tantieme beträgt 10 Prozent von der Einnahme jeder stattfindenden Aufführung eines der vier Stücke und zwar mit Einschluß der Abonnementsquote.

4. Dieser Vertrag erlischt mit dem Tage des Ausscheidens des Dr. Förster oder seiner Erben aus der Direktion des Leipziger Stadttheaters und treten sodann der Autor oder seine Erben in sein oder ihr Eigentumsrecht zurück.

Mit Ihren Ideen in betreff der genossenschaftlichen Mitwirkung bei der event. Wiederholung der Bühnenfestspiel-Aufführungen in Bayreuth im Verein mit dem Hoftheater in Wien und dem Hoftheater in München erkläre ich mich einverstanden.

Den Erfolg der von Ihnen angebahnten Schritte bezügl. der Bühneneinrichtung, Dekorationen, Kostüme usw., wie sie derzeit im Bayreuther Wagner-Theater sich befinden, warte ich mit der Zusicherung bereitwilligsten Entgegenkommens ab und bitte nur um Beschleunigung, da ich ja, im Falle eine Einigung mit der kgl. bayrischen Kabinettskassa über dieses Geschäft nicht erzielt würde, sofort an meine Anschaffungen gehen müßte.

Wie gern, hochverehrter Meister, ich mich Ihnen gegenüber der Betonung des rein Geschäftlichen in unserer Verhandlung begäbe und nur die künstlerische Seite und den Ehrenpunkt des Unternehmens ins Auge faßte, das weiß jeder, der mich kennt. Leider verpflichten mich die eigentümlichen Verhältnisse meiner Bühne und meines Publikums zu einer Bewegung innerhalb streng gezogener materieller Grenzen. Die Ertragsfähigkeit meiner Bühne ist im Gegensatz zu meinen Vorgängern, deren Gewinn durch einen neuen Kontrakt mit dem

Rate der Stadt Leipzig zum größten Teil in die Stadtkassa gezogen wird, und im Verhältnis zu den mir obliegenden Verpflichtungen eine sehr mäßige. Wenn ich unter dem überwältigenden Eindruck der damals eben beendeten ersten Aufführungen Ihres Meisterwerks und bei der noch im vorigen Jahr weit günstigeren Lage der allgemeinen Verhältnisse Ihnen eine Tantieme von zehn vom Hundert freiwillig offeriert habe, so bin ich weit über das Maß der sonst hier üblichen Honorare hinausgegangen. Ich habe es getan, weil ich Sie, den nationalsten Wort- und Tondichter unserer Tage, hoch über alle übrigen Autoren stelle, mit denen ich sonst in derartige Verhandlungen einzutreten veranlaßt bin. Wenn ich mir daneben berechne, wie hohe Anforderungen die szenische Ausstattung Ihrer vier Stücke an mich stellt, denen nachzukommen mir Ehre und künstlerisches Gewissen gebieten, so darf ich mir mit voller Überzeugung sagen, daß ich geschäftlichen Vorteil von den Aufführungen des Nibelungenringes kaum erwarten darf. Aber für mein Theater erwächst aus diesen Aufführungen und aus dem Vertrauen, welches Sie mir durch Zuerkennung des Aufführungsvorrechts beweisen, eine hohe Ehre, und es ist in der Tat nur im Interesse der Rangstellung und künstlerischen Vornehmheit meiner Bühne geschehen, daß ich mich so eifrig um dieses Aufführungsvorrecht Ihres großen Werks beworben habe.

Sie haben es mit einem Mann von künstlerischer Gesinnung zu tun, hochverehrter Meister, der nicht zu feilschen versteht und der einem Künstler von Ihrem Range gern und freiwillig alles bietet, was irgend in seinen Kräften steht.

Lassen Sie sich von dieser Überzeugung durchdringen und geben Sie mir im Sinne derselben eine kurze telegraphische Antwort mit Angabe der Adresse, an welche ich die erste Zahlung für Sie zu leisten habe.

Mit aufrichtiger Verehrung grüße ich Sie

als Ihr

dankbar ergebener

Dr. August Förster.

Man wird hier schon zwischen den Zeilen gewisse Einflüsse merken, die sich in leidenschaftlicher Weise um Förster zu sammeln begannen, um ihn gegen den von mir mit Begeisterung aufgenommenen und endlich auch bei Förster durchgesetzten Plan einzunehmen. Die Gegner des Werkes fanden zudem durch meine persönlichen Gegner, die damals in stattlicher Zahl gegen mich Stellung genommen hatten, willkommene Verstärkung. Und so hatte ich mit tiefer Kümmernis und banger Furcht stets darüber zu wachen, daß dieser von künstlerischer Gesinnung und vornehmer Denkungsart beseelte Mann solchen Einflüssen standhalten möchte, was mir bei seiner von Haus aus nicht allzu stark angelegten Willenskraft immerhin zweifelhaft erschien. Richard Wagner ließ noch folgendes Telegramm an uns gelangen:

Bayreuth, 28. April 1877.

Durchweg einverstanden, nur besteht Irrtum zu Ihren ungunsten. Nicht nach Ablauf 1878, sondern mit Ablauf, das heißt: „Siegfried", „Götterdämmerung" im Verlauf der zweiten Jahreshälfte. Betone immer, auch für geschäftlichen Erfolg, das so lange andauernde ausschließliche Aufführungsrecht für Norddeutschland, dessen Zugeständnis auch meinerseits Opfer kostet, da Hannover voriges Jahr schon einkam, nicht minder Hamburg, welche nun für länger gegen Leipzig zurückstehen. Bitte die Zahlung an Gustav Steckner, Hoflieferant, gegen einfache Quittung für meine Rechnung empfangen. Bestens grüßend

Richard Wagner.

Diesem Telegramm ließ Richard Wagner noch am selben Tage einen bedeutsamen Brief folgen:

Hochgeehrter Herr und Freund!

Bei nochmaliger Durchlesung Ihres werten Schreibens, fällt mir denn doch im § 2 auf: „Der Ehrensold", „als Anzahlung auf die aus den Aufführungen für mich resultierenden Tantièmen." — Das scheint mir doch sagen zu wollen, „als Vor-

schuß"; „Ehrensold" ist aber: „Honorar". Nun entsinne ich mich in Ihrem vorjährigen Schreiben von einer Erhöhung der sonst gewohnten Tantième von 7 % auf 10 % gelesen zu haben, auf welche Erhöhung, somit auf 3 % von jeder Aufführung Sie mir eine Anzahlung, i. e. Vorschuß zu gewähren gewillt seien, demnach die 7 % mir von der ersten Aufführung an mir immer ausgezahlt, die 3 % aber bis zur Tilgung des Vorschusses zurückbehalten werden sollten. Ich ging diesmal, nach dem Vorgange mit Wien, nun wohl etwas weiter, wenn ich überhaupt einen „Ehrensold" für die Vergünstigung des andauernden Vorzugs Ihres Theaters, neben den 10 % Tantièmen aussprach. Dem § 2 nach scheinen Sie aber sogar zu beabsichtigen, den ganzen Ehrensold sofort von allen Tantièmen in Abzug bringen zu wollen, was mich voraussichtlich eine längere Zeit der laufenden Einkünfte berauben würde.

Wollen Sie mir nun freundschaftlichst sagen, wie Sie sich die Sache dachten. Ich bin nicht der Meinung, daß wir deshalb auseinander geraten werden, denn der Grund, weshalb ich Leipzig (unter Ihrer Direktion) den Vorzug vor anderen Theatern gebe, liegt nicht in der Berechnung meines materiellen Vorteils; weil dieser viel besser gewahrt wäre, wenn ich Hamburg, Hannover, Köln und Frankfurt, welche letzteren sich ebenfalls gemeldet, das gleiche Aufführungsrecht, jedem anderen Theater aber etwa die „Walküre" oder ein anderes einzelnes Stück, welches alle Theater von mir wünschen, sofort überließe. Ganz ersichtlich füge ich mir einen sehr bedeutenden Schaden für die Einnahmen der nächsten Jahre zu, der Ihnen, weil Sie einzig den Vorteil davon haben, notwendig einigen Ersatzes wert dünken muß. Und dieser lag in der Zahlung von 10000 als Entschädigung für die mir durch Ihre Bevorzugung erwachsenden Einbußen, welche eben durch diese Bevorzugung zu einem vorzüglichen Gewinn für Sie führen, da Sie zu Ihren Aufführungen von nah und fern ein Publikum herbeiziehen werden, welches sich sonst nicht nach Leipzig verfügen würde. —

Ich bitte, erwägen Sie, ob das, was ich Ihnen anführe, Flunkerei oder Ernst ist, und mögen Sie es billig finden. Wollen Sie, daß ich Hannover, Hamburg etc. gleichzeitig das Auf-

führungsrecht erteile, so steht es anders, und ich kann Ihnen alles billiger geben.

Daß Sie im Irrtum waren im Betreff des Zeitpunktes der Aufführung (im Ablauf, nicht nach Ablauf, wie Sie es verstanden) habe ich schon telegraphiert.

Ich reise Montag früh nach London. Von Dienstag Abend an treffen mich dort Briefe:

12, Orme Square, Bayswater,
W.

Verzeihen Sie die kleine nachträgliche Aufregung! —

Vom k. Kabinett in München muß ich jeden Augenblick benachrichtigt werden; dies teile ich Ihnen dann sofort mit. Mit den hochachtungsvollsten Grüßen

Ihr
sehr ergebener
Richard Wagner.

Bayreuth, 28. April 77.

Hierauf folgte als Antwort Försters Brief:

Leipzig, den 3. Mai 1877.

Hochverehrter Meister!

Es ist mir sehr lieb, daß Sie in Ihrem letzten Schreiben den Punkt offen bezeichnen, in welchem unsere Auffassung bezüglich der 10000 Mark differiert.

So werden wir am leichtesten zur Verständigung gelangen.

Allerdings war mein Angebot einer größeren Summe (27. VIII. 76), welche auf 10000 Mark fixiert ausgesprochen, so gemeint, daß diese Summe als Anzahlung auf die für Sie entfallenden Tantiemen zu betrachten war.

Dieselbe als voraus zu bezahlende quasi-Ablösung der über den gewöhnlichen Tantiemensatz von 7 % angebotenen weiteren 3 % Tantieme betrachtet wissen zu wollen, hatte ich um so weniger Veranlassung, als ich die Unterscheidung von 7 % und 10 % niemals in meinen Briefen oder Gesprächen überhaupt gemacht habe.

Gern aber bin ich bereit, Ihnen entgegenzukommen, wenn Ihnen die Innehaltung der vollen Tantieme per 10 % unbequem ist, weil Sie in diesem Falle zu lange ohne Frucht von Ihrem Werke verbleiben würden.

Ich biete Ihnen deshalb an, vorläufig statt 10 % nur 6 % zur allmählichen Deckung der vorausbezahlten 10000 Mark innezubehalten und Ihnen die anderen 4 % nach jeder Aufführung Ihrer Werke stets zuzuschicken.

Auf diese Weise hoffe ich den obwaltenden Differenzpunkt zu Ihrer Zufriedenheit getilgt zu haben.

Indem ich Ihnen gleichzeitig mitteile, daß die diesbezüglichen 4000 Mark nach Ihrer Ordre an Herrn Steckner gezahlt worden sind, wünsche ich Ihnen den besten Erfolg von Ihrer englischen Reise, vor allem aber Kraft und Gesundheit, daß Sie neugestärkt am Geist und Körper ins Vaterland zurückkehren mögen.

Mit verehrungsvollem Gruß

Ihr ergebenster

August Förster.

Alsbald erfolgte Richard Wagners Antwort:

London W. 12, Orme Square, Bayswater.

Mein geehrtester Herr Doktor!

Sehr muß ich bedauern, den Abschluß unseres Geschäfts durch verzögerte Antworten Ihrerseits so lange hinausgeschoben zu sehen, daß ich endlich jetzt, anstatt in prompter letzter Auseinandersetzung, durch meine Londoner Geschäfte an einer solchen Schnelligkeit verhindert, ziemlich umständlich auf einen Abschluß losgehen kann.

Nun muß ich Ihnen aber (da ich endlich heute dazukomme), sagen, daß wir in der Auffassung des Differenzpunktes durchaus nicht einig sind. Wie gesagt: nachdem ich Ihren letzten Brief nach Bayreuth eben nur einmal flüchtig überlesen hatte, konnte ich Ihnen zwar (namentlich froh darüber die Ungersche Angelegenheit erledigt zu wissen) schnell telegraphieren, ich sei

mit Ihren Propositionen einverstanden; sogleich aber, nachdem ich Ihr Schreiben nochmals durchgelesen, gab mir jener Differenzpunkt, seiner unklaren Fassung wegen, sofort diejenigen Bedenken ein, welche ich Ihnen alsbald brieflich mitteilte. Aus Ihrer in London erhaltenen Antwort vom 3. Mai, welche ich leider so spät nun erst erwidern konnte, ersehe ich nun aber, daß, habe ich vollen Grund Ihren Aussagen über die gegenwärtigen Mittel des Leipziger Theaters, welches vor kurzem noch so einträglich war, guten Glauben beizumessen, ich diese Mittel nicht für befähigt halte, die von Ihnen beabsichtigte Unternehmung durchzuführen. Denn — wollen Sie sich für drei Jahre das Recht erkaufen, mit Ausnahme zweier süddeutscher Theater — einzig in Leipzig mit Ausschluß der Konkurrenz aller übrigen Theater meine Nibelungenwerke aufzuführen, so frägt doch wohl billig alle Welt, welche ungemeinen Vorteile mich zu einer solchen Bevorzugung hätten bestimmen können. Wie soll ich nun aber diesem Theater die Kraft zutrauen, durch ganz vorzügliche Aufführungen meine ursprünglichen Gedanken bei der Wahl desselben (welche allerdings vom Geldvorteil nicht eingegeben waren) zu erfüllen, wenn Sie den Autor nicht einmal so weit bedenken können, als es für die Abtretung dieses dreijährigen Monopols im Mindesten zu erwarten wäre? Sie haben, was früher zwischen uns nie erwähnt war, in Ihren Bedingungen die Klausel des einen vollen Jahres Vorrecht nach der ersten Aufführung des letzten Stückes eingeschoben; endlich aber den unklaren Punkt der Anzahlung eines „Ehrensoldes" in einfachen Vorschuß mit sehr rapider Abzahlung aufgelöst, so daß mir wesentlich für die Überlassung eines dreijährigen Monopoles an Sie nichts anderes gestattet sein soll, als 10 % Tantièmen zu beziehen, welche von anderen Theatern mir jetzt eo ipso zugestanden werden. Ich glaube, daß Sie hierin mit etwas zu großer Vorsicht gegen mich verfahren haben, und muß Ihnen dagegen meine letzten Bedingungen vorlegen.

Entweder: 10000 M. als Prämie oder Honorar für die Bevorzugung der Überlassung des Aufführungsrechtes nach dem von Ihnen geforderten Modus der temporären Ausschließlichkeit; sowie 10 % von jeder Abend-Einnahme unverkürzt. Die

10000 M. vollends am 1. Juli und 1. September d. J. mit je 3000 Mark auszuzahlen.

Oder: 10 % Tantième, worauf 4000 M. Vorschuß (erhalten!) von den Tantième-Einnahmen mit 5 % abzuziehen (bis zur Tilgung); wogegen keine weiteren Verpflichtungen im Betreff der Ausschließlichkeit des Aufführungsrechtes für irgend welche Zeit, jedoch Verpflichtung des Leipziger Theaters im Betreff der gestellten Termine für die Aufführungen des „Siegfried" und der „Götterdämmerung".

Oder aber auch: Das Leipziger Theater tritt gänzlich zurück; nach der Erklärung dieses Entschlusses übersende ich Ihnen sofort die bereits vorgeschossenen 4000 M. zurück.

Auch für den Kontrakt Ungers sollen Sie dann (im 3ten Falle) nicht gebunden sein; er gefällt hier sehr und wird ein Unterkommen finden, wogegen ich allerdings den von Ihnen verfaßten Kontrakt im Betreff der Ausführung sehr beschwerlich finde; wie ein Tenor, um sich seiner Gage unverkürzt zu versichern, meine Partien 120 Mal im Jahre singen soll, möchte wohl fraglich sein; ich glaube, die Verteilung der Hälfte seines Gehaltes auf Spielhonorar wäre menschlicher, wenn nur 100 Leistungen in Anspruch genommen wären. — Doch, dies wird sich finden.

Herzlich danke ich Ihnen für Ihre guten Wünsche zu meinem Heile! Ich bedarf dieser, und hoffe auf Erfüllung: mein Leben ist jetzt gerade nicht leicht!

Mit den hochachtungsvollsten Grüßen

Ihr

sehr ergebener

10. Mai 1877. Richard Wagner.

Die für den Meister so beschwerliche Fahrt nach London war nur unternommen worden, um Geld zu beschaffen zur Deckung des Defizits der ersten Aufführungen des Nibelungenringes in Bayreuth.

Während dieser Brief unterwegs war, ging von Förster am 10. Mai noch ein Schreiben an Wagner ab, worin es u. a. hieß:

„Wäre es nicht möglich, daß Sie auf der Rückreise von London 2—3 große „Wagner-Konzerte" im Neuen Leipziger Stadttheater mit den Ihnen nach England gefolgten Künstlern veranstalten?
Für die hoffentlich im Herbst herauszubringende erste Rheingold-Aufführung eine glänzende Einleitung. Auch für Ungers Erfolg wichtig."

Meine vorher ausgesprochenen Befürchtungen waren, wie die Folge uns leider lehren wird, nur allzu berechtigt. Ich befand mich nach und nach mit Josef Sucher und einem von Försters besten Freunden, dem Verleger Ludwig Staackmann, dem Heer der Gegner gegenüber ganz allein.

Inzwischen kam der vorher mitgeteilte Brief Wagners an und gab Förster die mittelbare Veranlassung, die Verhandlungen jäh abzubrechen. In Wahrheit lag der Grund eben viel tiefer. Unbestrittene Autorität auf dem Gebiete des Schauspiels, war Försters Urteil auf musikalischem Gebiete unsicher und er hatte nicht genügenden Mut der Überzeugung, den gegnerischen Stimmen, die auf ihn einstürmten, zu widerstehen. War doch Wagner von den damals maßgebenden Faktoren in Leipzig als nicht gewandhausfähig erklärt worden. Diese Einflüsterungen bewogen Förster, daß er sich die Lösung des Vertrages immer mehr und mehr als wünschenswertes Ziel suggerieren ließ. Einem solchen Ansturm gegenüber blieb mein sonst auf Förster geübter Einfluß machtlos. Über meinen Kopf hinweg ließ sich Förster zu folgendem Briefe an Richard Wagner bestimmen.

Leipzig, den 15. Mai 1877.

Hochverehrter Meister!

Mit Ihrem Londoner Briefe vom 10. d. M. stellen Sie sich auf einen ganz andern Standpunkt.

Daß ein Vertrag bezügl. des Aufführungsvorrechtes Ihres Nibelungenwerkes zwischen uns abzuschließen sei, muß ich als absolut unrichtig bezeichnen. Derselbe ist abgeschlossen durch Ihre telegraphische Annahme meiner in meinem Briefe vom 27. April Ihnen gestellten Bedingungen.

Ihr schon am 28. April eingeleiteter und mit Ihrem letzten Schreiben vom 10. Mai fortgesetzter Versuch, die rechtliche Grundlage unseres Kontraktes alterieren zu wollen, kann, wenn richterliche Entscheidung darüber eingeholt würde, durchaus keine Folgen haben. Die Bedingungen, welche ich offerierte, waren klar und einem Mißverständnis nicht ausgesetzt. Ihre Annahme derselben war eine unbedingte.

Dies auszusprechen und speziell mein Recht zu wahren, gebietet mir mein Rechtsbewußtsein.

Anders liegt die Angelegenheit, wenn ich mich frage, ob es zweckmäßig sei, daß ich mein unzweifelhaftes Recht Ihnen gegenüber praktisch in Anspruch nehme und die Ausführung des Vertrags begehre und durchsetze.

Meine Antwort auf diese Frage lautet: Nein, es ist nicht zweckmäßig. Wenn Sie jetzt ein ganz klares Angebot klar akzeptieren und dann — unter dem Vorwand unklarer Fassung eines Vertragsparagraphen — den Vertrag zu erschüttern bemüht sind, so entsteht in mir begreiflicherweise die Vermutung, daß Sie in nicht ferner Zeit Ihre Ansicht wieder zu ändern bemüßigt sein könnten. Solche Ungewißheit erzeugt ein peinliches Unbehagen, welches mich in der Begeisterung für Ihr Werk zwar nicht beirren kann, wohl aber die Freudigkeit persönlicher Verhandlung trüben, alle Vorbereitungen des schwierigen Werkes lähmen und damit auch den Erfolg der Unternehmung schädigen würde.

Unter prinzipieller Wahrung meines Rechts erkläre ich Ihnen daher hiermit, daß ich Ihnen Ihr Wort zurückgebe und die sofortige Remission der von Ihnen als Anzahlung bereits akzeptierten viertausend Reichsmark, sowie des Ungerschen Engagementsvertrags erbitte.

Hochachtungsvoll und ergebenst

Dr. August Förster.

Trotz dieses peinlich brüsken Briefes hat Wagner in einer Weise, die mich tief rühren mußte, in der folgenden Depesche an der Abmachung noch festzuhalten gesucht.

London, 17. Mai 1877.

Erbitte bevor Zeitung-Aufsehen Brief erwarten.

Wagner.

Angesichts dieses Telegrammes und des darauf eingetroffenen Briefes, dessen Inhalt mir geradezu ins Herz schnitt, machte ich nochmals die größten Anstrengungen, Förster zu meiner Überzeugung herüberzuziehen. Allein die Gegner wurden nicht müde, Förster das Gespenst eines Defizits wegen der von mir veranschlagten Summe von etwa 100000 Mark für die Anschaffung der Ausstattung und des ganzen Apparates vor Augen zu führen. Der Brief Richard Wagners, ein wahres Muster klarer Logik sowohl als edelster Gesinnung und Selbstverleugnung, lautet:

Geehrter Herr Doktor!

Es gehört die Achtung, welche ich vor Ihnen habe, sowie die angenehme Hoffnung, welche ich auf einen Verkehr gerade mit Ihnen setzte, dazu, um mich zu einer Verteidigung gegen die soeben mir gestellten Beschuldigungen bestimmen zu können.

Es ist mir neu, als ein hinterhaltiger quärulöser Kontrahent angesehen zu werden, nachdem meine Unvorsichtigkeit und Übereilung bei Kontraktschlüssen mir schon so großen Schaden zugefügt haben, daß besorgte Freunde mir deshalb die ernstlichsten Vorwürfe machen durften.

Neu ist mir ferner, daß das Wort „Ehrensold“ so viel als Vorschuß bedeuten soll, und ich demnach durch meine telegraphische Zustimmung zu Ihren Propositionen „ganz klar gefaßte“ Punkte anerkannt habe, obgleich Sie selbst es gern sahen, daß ich brieflich eine nähere Aufklärung über den Charakter des vermeintlichen Ehrensoldes anregte.

Neu ist mir endlich, daß Sie vermeinen durften, durch meine telegraphiische Zustimmung sei Alles in Ordnung gebracht, während ich auf eine deutlich abgefaßte Vertragsschrift zu gegenseitiger Unterzeichnung wartete, wie ich solche mit allen Theatern abzuschließen gewöhnt bin. —

Es fragt sich nun, was zu tun, da Sie mit so leichtem Herzen von der ganzen Sache sich loszusagen, sich bestimmen ließen. Ich denke an die Folgen hiervon, und finde, trotz meiner gegenwärtigen Übermüdung, Geistesruhe genug, um diese Folgen mir so widerwärtig vorzustellen, daß ich sie vermeiden möchte.

Meine ausschließliche Überlassung des Aufführungsrechtes an Sie hat in der Presse sofort eine enorme, vermutlich nicht ganz unveranlaßte, Beachtung gefunden. Vermutlich würde unser Bruch ein noch viel größeres Aufsehen machen, und sehr wahrscheinlich in einer Weise dargestellt werden, welche mich zu Gegenerklärungen veranlassen dürfte. Wie widerwärtig das Alles aussehen würde, liegt auf der Hand. Lassen Sie uns das vermeiden, und hoffen wir, daß Alles noch zu einem anständigen Gedeihen führen könne.

Haben Sie keine anderen Gründe hiergegen, so bitte ich Sie um die Übersendung rechtgiltiger Vertragsschriften zur Auswechselung und lassen Sie diesen Vertrag Ihren letzten Anerbietungen gemäß ausführen!

Hochachtungsvoll
Ihr
ergebenster
Richard Wagner.

London W, 12, Orme Square, Bayswater, 17. Mai 1877.

Doch die Gegner hatten sich Försters schon so vollständig bemächtigt, daß er meinen tiefen Schmerz über den Verlauf gar nicht mehr zu sehen imstande war. Und selbst dieser herrliche Brief und das weiteste Entgegenkommen Wagners konnte keine Änderung seines Verhaltens mehr bewirken. Er schrieb am 22. Mai (also an Wagners Geburtstag):

Hochverehrter Meister!

Es war nicht nur die Differenz bezüglich der Auffassung der 10000 Mark, welche mich meinen letzten Brief an Sie schreiben ließ, es war vielmehr hauptsächlich der Eindruck, welchen Ihr vorletztes Schreiben in mir hervorrief, welches mich

zu dem Entschlusse brachte, von der Aufführung Ihres großen Werkes abzustehen.

Dieser Eindruck ist durch Ihren letzten Brief keineswegs verwischt worden.

Die Naivität meiner Hingabe und die freudige Begeisterung, welche ich Ihnen vom ersten Augenblicke an entgegengebracht haben würde, ist durch die peinlichen Verhandlungen, welche sich jetzt zwischen uns entsponnen haben, ausgetilgt.

„Brich du einer Pflanze das Herz aus," heißt es im „Clavigo", „sie mag hernach treiben und treiben, unzählige Nebenschößlinge; es gibt vielleicht einen starken Busch, aber der stolze königliche Wuchs des ersten Schusses ist dahin!"

Wenn Sie mir von London, den 10. Mai schreiben, daß Sie „die Mittel des Leipziger Theaters nicht für befähigt halten, die von mir beabsichtigte Unternehmung durchzuführen", so haben Sie damit der Pflanze das Herz ausgebrochen. Ein Wort von Ihnen ähnlichen Gehalts in die Öffentlichkeit gebracht, würde künstlerische Geber und Empfänger gleichmäßig verwirren und jeden Erfolg töten. Ich kann den Eindruck nicht verwinden, daß Sie ein künstlerisches Interesse bei den Verhandlungen mit mir, wenn Sie es vielleicht auch anfänglich empfunden, doch nicht mehr besitzen: und damit bin ich von vornhinein in allen Vorbereitungen gelähmt, die Bedenklichkeit siegt über die Begeisterung und der Geschäftsmann in mir übertönt den Künstler.

Verehrter Meister, ich bin wie immer ein hingebungsvoller Anhänger Ihrer Kunst, auch die Windungen und psychologischen Übergänge Ihres Gedankengangs und Ihrer Empfindungsweise verstehe ich und erlaube mir keinerlei Urteil darüber (ich verwahre mich auch deswegen dagegen, daß ich die Behauptung ausgesprochen habe, gegen welche Ihr letztes Schreiben sich verteidigungsweise wendet), aber den Eindruck muß ich konstatieren, daß ich einem nicht nur künstlerisch, sondern auch geschäftlich so stark ausgeprägten Individualismus gegenüberstehe, daß ich einen gedeihlichen Verkehr nicht mehr für möglich halte.

Wenn ich das empfinde, ist es da nicht besser, gleich von vornherein in ruhiger und würdiger Weise eine Verständigung wegen der Aufgabe des ursprünglichen Planes zu suchen? Mit leichtem Herzen, wie Sie meinen, sage ich mich nicht los, im Gegenteil, mit lebhaftem Schmerz. Aber allerdings glaube ich, daß es besser ist, eine sanfte Lösung im Anfang zu finden, als schroffen Bruch in der Zukunft über sich ergehen zu lassen.

Was die Zeitungen betrifft, so wird es ja nur von uns abhängen, die Nachricht von unserer Trennung in einer keine Seite verletzenden Form in die Öffentlichkeit gelangen zu lassen.

Das Aufsehen, welches die Kunde von unserem Übereinkommen hervorgerufen, war meinerseits nicht veranlaßt. Ich werde auch die Nachricht von meinem Rücktritt nur in ruhigster, objektiver Weise zu geben bestrebt sein. Wenn Sie in demselben Sinne handeln, kann keinerlei Widerwärtigkeit daraus erwachsen.

Wäre ich Ihres ungetrübten Wohlwollens, Ihrer Teilnahme an einem möglichst guten Gelingen und Ihres unerschütterten Vertrauens in meine Absicht nicht nur, sondern auch in meine selbstlose Tätigkeit zur Erreichung dieser Absicht auch versichert, ich stellte Ihnen diesen Vorschlag nicht.

Die eingetretene Trübung ist nicht zu leugnen, und mit Schmerz verzichte ich deshalb auf die Realisierung meines Planes, der mir zur Herzenssache geworden.

In unwandelbarer Verehrung

Ihr

Dr. August Förster.

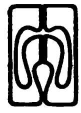
Der Draht war also wiederum zwischen Bayreuth und Leipzig, und diesmal von unserer Seite aus, zerrissen. Es bedarf keines Wortes mehr, wie schwer ich unter diesem beklagenswerten Rückzuge zu leiden hatte, den ich trotz meines nicht geringen Einflusses auf August Förster nicht zu hindern vermochte.

Als bei einem Dejeuner zu Ehren der damals als Gast bei uns weilenden Kammersängerin Marie Wilt im Hause

Försters einer jener einflußreichen persönlichen Freunde, dessen Namen ich hier rücksichtsvoll verschweigen will, ganz unter dem Einflusse der damaligen Zeitströmung sich so weit hinreißen ließ, sein Glas auf die glückliche Auflösung des Nibelungenvertrages zu erheben, und man auch mit mir darauf anstoßen wollte, warf ich empört mein Glas von mir, das klirrend in Scherben zu Boden fiel, und verließ die Gesellschaft.

Marie Wilt suchte mich mit den Worten zu trösten: „Machen Sie sich nichts draus, Sie setzen es doch noch durch! Haben Sie nicht gesehen, wie dem Förster angst und bang geworden ist, wie Sie das Glas weggeworfen?" —

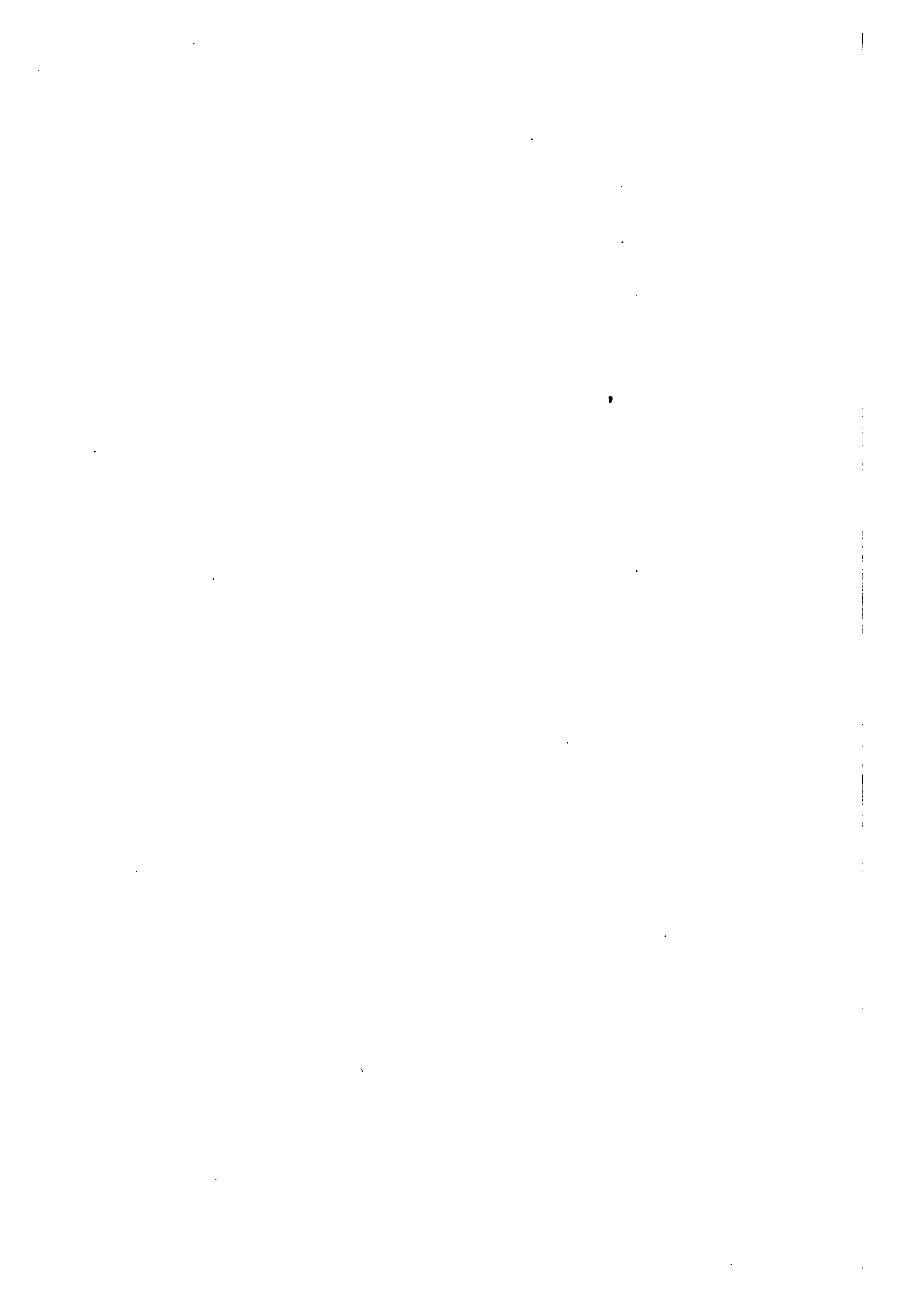
Und wirklich: ein halbes Jahr später sollte ihre Vorhersage glänzend in Erfüllung gehen.

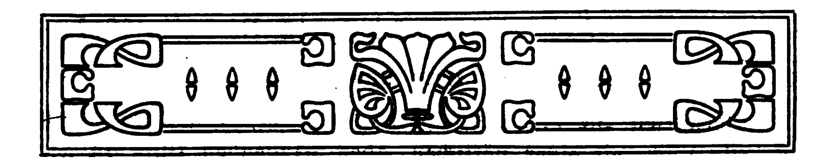


II

Der Ring in Leipzig







Fünftes Kapitel

Neue Anker

Zwei Umstände waren es, die Förster der Lösung seines Vertrages mit Richard Wagner nicht froh werden ließen. Zunächst zeigte sich immer mehr, daß — so eifrig wir Ausschau nach Novitäten hielten, die Opernliteratur in jenen Jahren nichts zutage brachte, was eine künstlerische Initiative gelohnt hätte. Dann aber waren unsere Bemühungen, den Ring des Nibelungen zu erwerben, in der Bühnenwelt nicht unbeachtet geblieben. Bald nachdem das Scheitern unserer Verhandlungen bekannt geworden, drangen bereits Nachrichten in die Öffentlichkeit, daß Hamburg, Schwerin und andere Städte sich das Aufführungsrecht des Nibelungenwerkes gesichert hätten und mit einer Aufführung der Walküre den Anfang machen würden: ein Beginnen, das ich schon in Bayreuth, gleich nachdem ich den Zyklus gehört, als verfehlt erkannt hatte. Ja, es hieß sogar, daß sich Wagner herbeigelassen habe, die Walküre, die von der Durchschnittsmeinung jener Zeit als das einzig „mögliche" Stück des Rings bezeichnet zu werden pflegte, dem Berliner Hoftheater als Einzelstück zu überlassen. Und sollte nun Leipzig anstatt, wie von mir geplant, an der Spitze voranzuschreiten, seitwärts stehen?

Da faßte ich mir ein Herz zu folgendem Schreiben an den Meister.

Leipzig, 12. November 1877.

Hochverehrter Herr und Meister!

Gestatten Sie mir als Operndirektor des Stadttheaters in Leipzig mich mit einer höflichen, aber dringenden Bitte an Sie zu wenden.

Wie heuer im Frühjahr Sie, verehrter Meister, mit uns den Abschluß bezüglich des Aufführungsrechtes Ihrer „Nibelungen" gemacht hatten, war darunter das Voraufführungsrecht für ganz Norddeutschland verstanden. Ein unliebsamer Irrtum ließ damals den bereits abgeschlossenen Vertrag in die Brüche gehen, was ich am allermeisten beklagte: denn ich, der ich in Bayreuth Gelegenheit hatte, dieses gigantische Werk zu bewundern, hatte seither nur das eine Ziel vor Augen, dieses Werk hier in Leipzig, in Ihrer Vaterstadt, wo „Wagner" mehr als irgendwo anders verstanden und hochgehalten wird, zur Aufführung zu bringen.

Es kann nicht in den Intentionen des Dichterkomponisten sein, einer Bühne vom Range Leipzigs dieses Werk länger vorzuenthalten; und da ich höre, daß Sie auch schon mit Berlin eine Einigung wegen der Aufführung der Walküre erzielt haben, somit das Voraufführungsrecht für Norddeutschland entfallen würde, bitte ich Sie recht dringend, mir gütigst eine Mitteilung zugehen zu lassen, in welcher Weise Sie uns, sei es das ganze Werk (von uns am meisten gewünscht), oder aber die einzelnen Werke zur Aufführung überlassen wollten?

Es erbittet sich eine recht baldige Entscheidung

Ihr hochachtungsvollst ergebenster

Angelo Neumann.

Hierauf antwortete Wagner:

Geehrtester Herr!

Die „Walküre" habe ich nicht nach Berlin vergeben, weil ich überhaupt keinen der Teile meines „Ring des Nibelungen" einzeln zu vergeben gedenke. Dagegen hat Herr Direktor Pollini für Hamburg, ohne weitere Bedingung des Voraufführungsrechtes, das ganze vierteilige Werk erworben. Da hiermit diese Vor-

aufführungsrechts-Frage für andere Theater hinwegfiele, würde auch meinerseits die Deutung eines „Ehrensoldes", wie sie mir durch die anderseitige Beanspruchung jenes Vorrechtes ankam, bei ferneren Verhandlungen mit der geehrten Direktion des Leipziger Stadttheaters hinwegfallen, demnach ich von derselben für den Erwerb des Aufführungsrechtes des genannten vierteiligen Werkes jetzt nur die Tantième von 10 Prozent, sowie einen Vorschuß auf dieselbe von 10000 Mark, in ähnliche Zahlungstermine wie die früher festgestellten verteilt, und von der Tantième mit der Hälfte derselben, also 5 Prozent, abziehbar, beanspruchen würde.

Hochachtungsvollst

ergebenst

Richard Wagner.

Bayreuth, 19. November 1877.

Es wird heute unerklärlich erscheinen, daß es nach dieser so entgegenkommenden Antwort Wagners noch voller zwei Monate bedurfte, ehe die Verhandlungen zwischen Bayreuth und Leipzig weiter geführt wurden. Dieser Verzug erklärt sich daraus, daß Förster immer noch Rückfälle in das alte Mißtrauen gegen die Lebensfähigkeit des Ringes erlitt, und daß erst der Kostenvoranschlag ausgearbeitet werden mußte. Schließlich aber fielen alle Bedenken, zumal mir ein anderer Umstand wirksam zu statten kam. Die Bilanz am Ende des Jahres 1877 schloß mit einem Defizit von 121000 Mark ab. Mit diesem Argument trat ich am 20. Januar 1878 an Förster heran: „Verehrter Freund, so kann's nicht weitergehn. So weit ich auch seit langer Zeit Umschau auf dem Gebiete der Oper halte, ich bin nicht imstande, irgend ein Werk zu entdecken, das auch nur im entferntesten an die Bedeutung des Ringes heranreichen und irgend Erfolg verheißen könnte, wie ich ihn mit Sicherheit von den Nibelungen erwarte. Dazu kommt der für uns sehr traurige Umstand, daß unsere Bilanz, obwohl die gefürchtete Ausgabe für die Nibelungenanschaffungen nicht gemacht wurde, ein gar trostloses Bild darbietet. Sind Sie mit meinem Vorschlage einverstanden, dann nehmen wir jetzt noch

100000 Mark für die Ausstattung des Ringes in die Hand und gehen energisch an die Ausführung des großen Werkes, und zwar im Zusammenhange, wie es noch keine Bühne außer Bayreuth vor uns gewagt. Sagen Sie ja, so telegraphiere ich an Richard Wagner, ob er bereit sei, mich zu empfangen. Denn jetzt kann nur eine persönliche Aussprache noch zu einem Abschlusse führen." — Hierauf sagte Förster, was ihm angesichts der damals noch immer herrschenden Gegenströmungen nicht hoch genug angerechnet werden kann: „Lieber Freund, ich habe Ihnen heimlich längst Abbitte geleistet. Ich gebe Ihnen plein pouvoir. Ich fürchte nur, es wird zu spät sein, er wird nichts mehr von uns wissen wollen." Ohne mich Förster gegenüber weiter auszusprechen, telegraphierte ich nun.

Richard Wagner, Bayreuth.

Erbitte gütige Benachrichtigung, ob ich die Ehre haben kann, morgen von Ihnen empfangen zu werden.

Operndirektor Neumann.

Als ich am Abend ins Theater kam, wurde mir schon des Meisters Antwort überreicht:

Operndirektor Neumann, Leipzig.

Bayreuth, 20. Januar 1878.

Gern. Morgen 4 Uhr oder 8 Uhr abends.

Wagner.

Erst gleichzeitig mit dieser Antwort erfuhr Förster von meiner Depesche. Noch in derselben Nacht reiste ich nach Bayreuth, wo ich infolge der schlechten Verbindung, die namentlich im Winter bestand, erst am nächsten Tage, Sonntag, den 21. Januar, gegen 2 Uhr nachmittags ankam. Als ich um 4 Uhr in Wahnfried eintraf, wurde ich in den seither so bekannten großen Arbeitsaal des Meisters geführt, in welchem meine Aufmerksamkeit zumal von zwei Gemälden gefesselt wurde, den Bildnissen der Frau Cosima Wagner und Schopenhauers. Gleich darauf trat Frau Cosima Wagner ein und empfing mich mit

den Worten: „Mein Mann schläft, ich bitte Sie, einstweilen mit meiner Gesellschaft vorlieb nehmen zu wollen, ich möchte ihn noch nicht wecken.“ Nach ungefähr einer halben Stunde, welche ich dazu benützte, die geistvolle Frau über die Angelegenheit zu unterrichten, erschien der Meister, dem ich — von den bereits erwähnten flüchtigen Begegnungen abgesehen — zum ersten Male Aug' in Aug' gegenüberstand. Er trug das bekannte Barett, einen kurzen, dunkeln, seidenen Hausrock und graue Beinkleider. Sogleich kam er mir in herzlicher Weise entgegen. „Ich freue mich, daß Sie das angebahnte Verhältnis vom vorigen Jahre zu erneuen suchen, das Scheitern des Planes hat mich sehr betrübt. Da Sie die Reise von meinem Leipzig hierher im Winter und bei diesem Wetter unternommen haben, so sagt mir das schon, daß Sie es diesmal ernst meinen; und Sie sehen mir auch ganz danach aus wie einer, der nicht zum Spaß von Leipzig nach Bayreuth gekommen ist.“ — Und indem er den damals etwa sieben- bis achtjährigen Siegfried in seinen Schoß nahm, wandte er sich an mich:

„Nun denn, was haben Sie mir zu sagen?“

Hierauf begann ich Richard Wagner mit meinem Plane vertraut zu machen. Ich sagte ihm vor allem, daß es meine Absicht sei, innerhalb fünf Monaten das ganze Werk in zwei Abteilungen zur Aufführung zu bringen, und zwar Rheingold und Walküre an zwei aufeinanderfolgenden Abenden, am 28. April die erste Aufführung des Rheingold und am 29. April die erste Aufführung der Walküre; am 21. September sodann die erste Aufführung des Siegfried und am 22. September die erste Aufführung der Götterdämmerung.

Meine Begeisterung für das Werk hatte mir offenbar eine Beredsamkeit verliehen, welche auf Wagner sichtlichen Eindruck machte. Insbesondere blitzte es aus seinen Augen, als ich ihm die Versicherung gab, daß ich unter keinen Umständen mich dazu verstehen würde, zuerst die Walküre zu geben und später dann das Rheingold folgen zu lassen, wie andere Bühnen vor uns getan und zu tun sich anschickten. Bei diesen Worten unterbrach er mich mit einer lebhaften Bewegung, indem er sich zu seiner Frau wandte und sagte: „Hör mal, Cosima, was Neu-

mann uns da sagt: er will den Ring in seinem Zusammenhange geben, er nennt mir sogar schon die Tage, an welchen die Werke aufgeführt werden sollen. Er wird aber das ebensowenig halten, wie die anderen." — Und zu mir gewandt fuhr er fort: „Wenn Sie das täten, wären Sie der erste gescheite Theaterdirektor." Ich wiederholte hierauf: „Meister, ich erkläre Ihnen hiermit nochmals, am 28. April: erste Aufführung Rheingold, am 29. April: erste Aufführung Walküre, am 21. September: erste Aufführung Siegfried, am 22. September: erste Aufführung Götterdämmerung." — Hierauf trat eine kurze Pause ein, während welcher Wagner mich scharf anblickte und dann plötzlich an mich die Frage richtete: „Sagen Sie mir, wie kommen Sie dazu, mir heute schon die Tage der ersten Aufführungen angeben zu können?"

„Meister," antwortete ich, „das ist sehr einfach. Am 28. April beginnt bei uns in Leipzig die Ostermesse, und am 21. September die Michaelismesse. Ich glaube nicht, daß ich bessere Termine für die Einführung in Leipzig wählen könnte." Diese Antwort wirkte auf ihn, den geborenen Leipziger, überzeugend. Er sah mich wieder eine Weile an, dann wandte er sich an seine Frau: „Was sagst du zu dem Manne? Soll ich ihm glauben?" — Und nachdem auch Frau Cosima sich über den von mir entwickelten Plan sympathisch ausgesprochen hatte, wandte sich der Meister an mich, um über die Bühnenverhältnisse, Orchester und Personal Genaueres zu erfahren. Dann begann er über die einzelnen großen Schwierigkeiten der Inszenierung in einer für mich unschätzbaren Weise sich bis ins kleinste Detail auszulassen. Die gespannte Aufmerksamkeit, mit der ich seinen Ausführungen folgte, schien ihm zu gefallen; und ganz besonders befriedigte es ihn, daß ich mich nicht scheute, über szenische Einzelheiten in Bayreuth 1876, die ich, durch ihn belehrt, zu verbessern hoffte, mich rückhaltlos auszusprechen. Dahin gehörte in erster Reihe die Szene der Rheintöchter, die Verwandlung nach Walhall und ganz besonders der Feuerzauber, der dann auch wirklich in Leipzig eine Wiedergabe gefunden, wie sie später von den anderen Bühnen als vorbildlich angesehen wurde; während es Bayreuth vorbehalten blieb, uns

später (1896) die Rheintöchterszene in geradezu ideal vollendeter Weise vorzuführen. Nachdem noch einige artistische und geschäftliche Fragen vice versa zu seiner Zufriedenheit behandelt worden waren, forderte er mich nun mit einem unendlichen Wohlwollen in seinem Ausdrucke auf, mich an den Schreibtisch zu setzen und die Punktationen niederzuschreiben, worauf ich sagte: „Meister, es wäre mir lieber, wenn Sie sich an den Schreibtisch setzten und ich diktierte!" Er sah mich erstaunt, aber nicht unfreundlich an.

„Was, Sie wollen diktieren und ich soll schreiben?" — „Ja, Meister, denn erstens werde ich den Vertrag so diktieren, wie er in unserem gegenseitigen Interesse sein soll, und dann gewinne ich von Ihrer Hand ein unschätzbares Dokument." Richard Wagner, dem das gefiel, blickte seine Frau lächelnd an. Mit dem rechten Arm auf den Schreibtisch gestützt, wandte er sich zu mir: „Nun gut, diktieren Sie." — Dabei setzte er sich an den Schreibtisch und schrieb nach meinem Diktate mit ganz unwesentlichen Korrekturen die nachfolgenden Punktationen zum

Vertrag.

Ich habe heute an den Herrn Direktor des Leipziger Stadttheaters, Dr. August Förster, für mein Werk „Der Ring des Nibelungen" unter folgenden Bedingungen das Aufführungsrecht für Leipzig und für die Dauer seiner, oder des Herrn Direktor Angelo Neumann, Direktion desselben Theaters verkauft. Die Direktion des oben genannten Theaters hat das Recht, obiges Werk sofort zur Aufführung zu bringen und dagegen an mich eine Tantième von 10 Prozent der Tagescassen-Einnahme, und 5 Prozent der Abonnementsquote, welche jedoch den Betrag von 874 Mark und 20 Pfennigen nicht übersteigen darf, für jede Vorstellung zu bezahlen. Auf diese Tantième-Zahlung erhält der Autor einen Vorschuß von 10000 Mark, welcher in folgenden Raten demselben zugestellt werden soll: als bei Unterzeichnung des Vertrages sofort 2500 Mark, ferner am 1. April 1878 weitere 2500 Mark. Sodann haben die restirenden 5000 Mark am 1. April 1879 bezahlt zu werden.

Dieser Vorschuß soll jedesmal mit der Hälfte der Tantième so lange in Abzug gebracht werden, als der ganze Betracht (sic, lies: Betrag *) von 10000 Mark hierdurch zurückgezahlt ist.

Richard Wagner.

Bayreuth, 21. Januar 1878.

Nachdem er dies niedergeschrieben und wir uns gegenseitig zur Ausführung das beste Gelingen gewünscht hatten, wurde ich eingeladen, in Wahnfried das Abendessen im Kreise der Familie einzunehmen. Ich mußte leider dankend ablehnen, denn es war mittlerweile spät geworden, und wollte ich den Zug, der mich am nächsten Morgen nach Leipzig bringen sollte, noch erreichen, war es hohe Zeit zu scheiden. Ich durfte keinen Tag mehr verlieren, um sofort nach allen Richtungen hin mit den Vorbereitungen zu beginnen. Das wurde denn eingesehen; und nach herzlichster Verabschiedung noch mit den Segenswünschen für das Gelingen verließ ich Wahnfried und flog mehr als ich ging ins Hotel, von da auf die Bahn. Und als ich am nächsten Morgen meinem Sozius den von Wagners Hand geschriebenen und unterzeichneten Vertrag vorlegen konnte, da war seine Freude diesmal ächt und ernst. Er umarmte und küßte mich und die Tränen traten ihm in die Augen, als er sagte: „Neumann, das haben Sie gut gemacht, warum mußte ich im vorigen Jahre den anderen folgen! Ich weiß, ich habe Ihnen damals einen tiefen Schmerz bereitet.“ —

Meine ganze künstlerische Umgebung, allen voran Josef Sucher, war von der Nachricht hoch begeistert, daß wir nun das Glück haben sollten, vor diese große Aufgabe gestellt zu sein. Alles stürmte auf mich mit der einen Frage ein: Glauben Sie es wirklich, daß wir es möglich machen werden, am 28. und 29. April Rheingold und Walküre herauszubringen? Zwei Werke von solcher Gewalt und nie geahnten szenischen

*) Es sei hier bemerkt, daß sämtliche Briefe und Schriftstücke Richard Wagners, mit Ausnahme einiger kleiner Anpassungen an die jetzt gebräuchliche Rechtschreibung, wie etwa Tat für That u. dergl. m., diplomatisch genau wiedergegeben sind.

Schwierigkeiten, an zwei aufeinander folgenden Tagen! — Ich antwortete mit solcher Bestimmtheit, daß kein Widerspruch mir gegenüber aufzukommen wagte. Förster, das bin ich schuldig, hier dankbarsten Herzens anzuerkennen, gab mir in allem plein pouvoir und war von vornherein mit jeder Summe, die ich für notwendig erachtete, einverstanden. Nur eine Macht, und zwar eine der wichtigsten für das Gelingen des Werkes, stand abseits: das Gewandhausorchester. Und da dieses in Leipzig, mehr als in irgend einer anderen Stadt mit Recht hochgeschätzt und anerkannt, in den besten Kreisen verkehrt, in musikalischen Fragen großen Einfluß besitzt und in der Tat ein ausgezeichneter Kunstkörper ist, so wird man begreifen, daß von dieser Seite her mir große Schwierigkeiten entstanden. Es wird dies später zur Sprache gelangen.

Noch am Tage meiner Rückkehr nach Leipzig telegraphierte ich an das Maleratelier Lütkemayer nach Koburg und bat den Künstler, sofort nach Leipzig zu kommen, da ich die Absicht habe, ihm die gesamte Ausstattung des Nibelungenringes zu übertragen, vorausgesetzt, daß er den von mir gestellten Termin der Ablieferung werde einhalten können. Zugleich richtete ich an Richard Wagner telegraphisch die Bitte, uns zum Zwecke der rascheren Abschriften die Bayreuther Orchesterstimmen leihweise zur Verfügung zu stellen. Weiters ging der nun folgende Brief nach Bayreuth ab:

Leipzig, 23. Januar 1878.

Hochverehrter Meister!

Beifolgend beehre ich mich, Ihnen die Verträge samt deren stipulierter ersten Rate per 2500 Mark zu übersenden und bitte, den mit Ihrer Unterschrift versehenen Vertrag an uns gütigst zurückgelangen zu lassen. Meine telegraphisch an Sie gerichtete Bitte hoffe ich erfüllt zu sehen. Wir werden selbstverständlich das uns geliehene Orchestermaterial im besten Zustande wieder zurückerstatten. Was Sie, hochverehrter Meister, am meisten interessieren dürfte, ist, daß ich der festen Hoffnung bin, Ihnen darin Wort halten zu können, Rheingold und Walküre an zwei aufeinanderfolgenden Abenden herauszubringen. Die

feste Entscheidung darüber können wir freilich erst dann treffen, wenn wir mit dem betreffenden Dekorationsmaler, dessen Ankunft wir morgen erwarten, einig geworden sind.

Dr. Förster, der Ihnen seinen respektvollsten Gruß sendet, zeigte sich außerordentlich erfreut über die Wiederanknüpfung des im vorigen Jahre unterbrochenen Verkehres.

Ich habe ihm Ihren Gruß ausgerichtet und ihn aufgefordert, seine Tränen zu stillen. Obwohl er nun damals solche vergossen zu haben sich nicht erinnert, wäre es dieses Mal, natürlich aus Freude, beinahe dazu gekommen.

Verehrungsvollst und ergebenst

Angelo Neumann.

Richard Wagner antwortete umgehend:

Geehrtester Herr!

Anbei das von mir unterschriebene Vertrags-Instrument. Ich erteile sofort den Auftrag an meinen Verwaltungsrat, die Orchester- u. s. w. Stimmen von Rheingold und Walküre Ihnen für sechs Wochen zur Benutzung für die Kopie zu überlassen, wobei ich Ihnen zu beachten gebe, daß diese Stimmen (infolge des Festspiel-Defizits) nicht mein Eigentum mehr sind, sondern jederzeit vom Münchener Hoftheater verlangt werden können.

Von Herrn Dr. Försters „Tränen" entsinne ich mich nicht gesprochen zu haben; ist ihm jetzt die Sache lieb, so freue auch [ich] mich darüber.

In der Hoffnung auf einen guten Erfolg Ihrer Unternehmung, verbleibe ich

Ihr hochachtungsvoll

ergebener

Richard Wagner.

Bayreuth, 25. Januar 1878.

Hiemit bekenne ich mich auch zum richtigen Empfange von 2500 Mark am heutigen Tage.

R. Wagner.

25. Januar 78.

Nunmehr reiste ich ohne Verzug nach Berlin zu Professor Döpler und erbat von ihm, mir nicht bloß seine (damals noch unveröffentlichten) Figurinen zu überlassen, sondern auch seine persönliche Anteilnahme bei der Herstellung des ganzen kostümiellen Apparates zuzusagen. Durch seine Empfehlung gewann ich auch die Vorsteherin des Bayreuther Schneiderateliers, die 1876 die Oberaufsicht über die Anfertigung der Kostüme dort hatte. Dieser Empfehlung und dem Interesse, das Professor Döpler selbst daran nahm, hatten wir es mit zu danken, daß der gestellte Termin genau eingehalten werden konnte. Wie sehr übrigens Professor Döpler an dem Gelingen der Leipziger Aufführungen gelegen war, beweist, daß er zweimal von Berlin nach Leipzig kam, um den Fortgang der Arbeiten zu überwachen. Im Atelier Görsch in Berlin wurden gleichzeitig die Rüstungen, die Waffen, Schilde und sonstigen Requisiten nach Döplers Angabe hergestellt.

Als die Besetzung bekannt gegeben war, machte sich in den Leipziger Blättern eine Bewegung gegen die Zuteilung der Partie des Siegmund an den eben erst ins Ensemble getretenen Heldentenor geltend. Diese Gegnerschaft hatte mich, da dem Vertrage nach ein Probegastspiel von mir anberaumt war, veranlaßt, den Sänger bis dahin als Gast auf dem Zettel anzugeben, um den Widerstand von Publikum und Kritik nicht weiter herauszufordern. Doch war ich überzeugt, daß es gerade diesem Sänger noch gelingen werde, sich in Leipzig die allgemeine Gunst in hohem Grade zu erwerben. Und so war es auch. Der Künstler hatte mit dem Siegmund einen so großartigen Erfolg, daß er von da ab der erklärte Liebling wurde. Georg Lederer, dies war der Sänger, hat dann seine glänzende Stellung am Stadttheater zu Leipzig durch dreizehn Jahre innegehabt.

Aber eine Überraschung wartete meiner noch, die mich einen Augenblick an der Einhaltung des gegebenen Termins beinahe zweifeln ließ. Unsere mit herrlicher Stimme begabte Primadonna Olga Parsch, eine ausgezeichnete Ortrud, Eglantine, Leonore usw., der ich die Brünnhilde zugeteilt, hatte vor wenigen Monaten geheiratet und machte mir jetzt das sie be-

glückende Geständnis, daß sie selbst einen jungen Siegfried zu erhoffen habe. So stand ich denn mit dem ganzen Apparate vollständig gerüstet da, aber ohne Brünnhilde.

Am nächsten Tag war ich schon auf der Fahrt nach Salzburg, von wo mir eine junge Sängerin sehr empfohlen war. Sie kam jedoch während einiger Tage nicht zum Auftreten, so daß ich sie bitten mußte, mir im Zimmer vorzusingen. Ergebnis: eine wunderschöne Stimme, eine sehr musikalische Sängerin, aber die gesuchte Brünnhilde war es nicht. Dafür war sie vor allem zu jung. Gleichwohl engagierte ich sie sogleich für eine der Walküren. Es war Paula Schöller, die spätere Münchner Hofopernsängerin.

Von Salzburg reiste ich nach Wien, wo ich in der Hofoper Marie Widl als Elsa im Lohengrin hörte. Da erkannte ich denn, daß dies meine Brünnhilde sei. Aber wie sie von der Oper losbekommen? Am nächsten Tage hatte ich bei Professor Gänsbacher, ihrem Gesanglehrer, eine Unterredung mit der jungen Künstlerin. Sie war in der Hofoper wenig entsprechend beschäftigt und daher Feuer und Flamme für meinen Plan, ihr in der Walküre die Brünnhilde zuzuteilen. Ich begab mich nun zum Direktor der k. k. Hofoper, Franz Jauner, dem ich auseinanderzusetzen suchte, von welch großem Vorteil es für sein Institut und die junge Künstlerin wäre, wenn er mir diese für einige Zeit überlassen wollte, damit sie in Leipzig die Rolle der Brünnhilde neu gestalte. Nach mehrtägigen, eingehenden Verhandlungen gelang es mir endlich, Jauners Einwilligung für die Beurlaubung der Sängerin zu erwirken, wogegen ich mich verpflichten mußte, die vom Herbst ab nach Leipzig engagierte Kammersängerin Marie Wilt zu einem Gastspiel für die Wiener Hofoper freizugeben. Schon wenige Tage später saß Sucher in Leipzig mit Marie Widl am Klavier und beide gingen mit Feuereifer an das Studium. Ich hatte meine Brünnhilde, und wie die Folge zeigen wird: eine ganz ausgezeichnete Darstellerin dieser Rolle.

Während der Verhandlungen mit seiner Schülerin Marie Widl stellte mir Professor Gänsbacher noch einen anderen Schüler des Konservatoriums aus seiner Klasse vor. Die unansehnliche

Figur des blutjungen Menschen konnte mich nicht für ihn einnehmen. Nur um gegen Gänsbacher nicht unhöflich zu sein, ließ ich es geschehen, obwohl mit meiner Zeit karg bemessen, daß Gänsbacher sich ans Klavier setzte und der junge Mann sich anschickte, mir vorzusingen. Marie Widl, die meine Ungeduld und wohl auch den wenig günstigen Eindruck gemerkt haben mochte, flüsterte mir zu: „Bitte, Herr Direktor, hören Sie den an, er singt wunderschön.“ Und ich hatte es wahrhaftig nicht zu bereuen. Er hat mir den Rigoletto, Luna und Wolfram vorgesungen und ich erkannte ein seltenes Gesangstalent. Da wir noch später auf ihn zu sprechen kommen werden, so genüge es einstweilen, zu sagen, daß ich ihn sofort engagierte. Es war Julius Lieban. Und noch eine Kraft hatte ich damals für uns gewonnen, so daß meine Fahrt nach Wien für Leipzig im allgemeinen und insbesondere für die bevorstehenden Leipziger Nibelungen-Aufführungen recht bedeutsam wurde. Otto Dessoff, der ehemalige Hofkapellmeister, Dirigent der philharmonischen Konzerte und Professor am Konservatorium in Wien, mit dem mich langjährige freundschaftliche Beziehungen verbanden, hatte, damals Operndirektor am Frankfurter Opernhaus, an mich nach Leipzig geschrieben: „Lieber Freund, ich empfehle Ihnen einen jungen Musiker, einen meiner ehemaligen Schüler am Konservatorium. Er ist augenblicklich bei der zweiten Geige im Hofopernorchester. Gehen Sie an dem Namen nicht achtlos vorüber, er hat Streben und vor allen Dingen, trotz seiner großen Jugend, ein Können, das mich oft staunen machte.“ An Dessoffs fachmännischem Urteile konnte nicht gezweifelt werden. Da ich ihn außerdem als Künstler, Menschen und Freund gleich hochhielt, merkte ich mir den Namen und ließ von Leipzig aus schon den jungen Mann von meiner bevorstehenden Ankunft benachrichtigen. Er suchte mich auf, und in der nächsten Stunde war er mein. Obwohl er zunächst an Stelle Viktor Neßlers, der durch den überaus glücklichen Erfolg seines Rattenfängers von Hameln in Leipzig eine unabhängige Existenz gefunden, die Stelle des Chordirektors angetreten hatte, nahm er diese nur knapp drei Monate ein. Schon in den Nibelungenproben hatte ich Veranlassung genommen, an Dessoff zu schreiben,

wie sehr ich ihm die Empfehlung dieses jungen Menschen zu Dank wisse. Dieser junge Musiker hat uns bei der Bewältigung der Riesenaufgabe, die beiden Werke zugleich herauszubringen, oft Staunen und Bewunderung erweckt. Oft ereignete es sich, daß oben im Probesaal die Korrekturproben mit Orchester stattfanden, die Sucher zu leiten hatte, während wir unten auf der Bühne Ensemble- oder Arrangierproben am Klavier von einem oder dem anderen Werke hatten, und umgekehrt. Da war es denn der junge Chormeister, der sich an Stelle Suchers ans Klavier setzte und oft, ohne den Klavierauszug aufzuschlagen, den Sängern Wort für Wort auch den Text soufflierte und jeden Einsatz markierte. Sobald Sucher durch die anstrengenden Proben mit dem Orchester daran verhindert war, die Soli- oder Ensembleproben am Klavier abzuhalten, war es geradezu eine Freude, wie lebhaft die Künstler dann das Verlangen aussprachen, mit diesem jungen Manne studieren zu dürfen. Ich spreche es hier unumwunden aus, daß durch die rastlose Anteilnahme an der Einstudierung des Werkes nebst Sucher es Arthur Nikisch, denn das ist sein Name, mit zu danken war, daß die uns allen gestellte gewaltige Aufgabe in so glänzender Weise gelöst werden konnte.

Das erste Werk, das ich ihm zur selbständigen Einstudierung und Direktion probeweise übertragen hatte, war die Operette Jeanne, Jeanette und Jeanneton, ein in Deutschland nur wenig gekanntes hübsches Werk. Die Operette wurde im Alten Theater in Leipzig, nicht mit unserem ständigen Orchester, sondern mit der sogenannten Büchnerischen Kapelle gegeben. Die musikalische Aufführung durch ihn machte das größte Aufsehen, so daß ich ihm bald darauf ein anderes Werk anvertrauen konnte, Halévys Blitz, ebenfalls im Alten Theater, und auch das mit dem fremden Orchester, also noch immer nicht mit unserem, dem Gewandhausorchester. Der Erfolg der Aufführung des Werkes übertraf noch den des ersten. Und nun trat ein für die ganze Zukunft dieses jungen Genies bedeutungsvolles Moment ein, das manchen Leser heute unwahrscheinlich dünken wird.

Ich hatte meinen Urlaub nach Aigen bei Salzburg, wo ich so manchen Sommer mit Vorliebe verbracht habe und

auch jetzt diese Erinnerungen niederschreibe, angetreten, jedoch nicht ohne vorher meinem Sozius das genau ausgearbeitete und vorbereitete Opernprogramm mit allen Proben usw. zurückzulassen. In diesem Programm war Tannhäuser mit Arthur Nikisch als Dirigenten vorgesehen. Unser erster Kapellmeister und Wagnerdirigent Josef Sucher befand sich gleichzeitig mit mir auf Urlaub. Da erhalte ich von August Förster nach meinem Sommeraufenthalt ein Telegramm, dessen Inhalt fast bedeuten mußte, meinen Aufenthalt abzubrechen und nach Leipzig zurückzukehren. Der Inhalt war kurz aber schwerwiegend: „Unser Orchester weigert sich, unter Nikisch, diesem jungen Menschen, zu spielen: was tun?" Schon war ich bereit, angesichts der heiklen Situation sofort nach Leipzig abzureisen, als mir ein Gedanke durch den Kopf schoß, dem ich in folgendem Telegramm an Förster Ausdruck gab: „Bitte die morgen vorgesehene Orchesterprobe Tannhäuser mit Nikisch unter allen Umständen aufrecht zu halten, den Vorstand des Orchesters jedoch heute noch und jedenfalls noch vor der morgigen Probe zu sich zu bescheiden und den Herren klar zu legen, daß sie zu dieser Weigerung in keiner Weise berechtigt seien. Falls sie dieselbe dennoch aufrecht halten sollten, hätten sie sich die weitestgehenden Konsequenzen selbst zuzuschreiben. Trotz dieses Rechtsstandpunktes, den ich Sie bitte, dem Orchester gegenüber zur Geltung zu bringen, bitte ich Sie, demselben zu sagen, daß ich ihnen jedoch das Recht einräume, bei der morgen abzuhaltenden Tannhäuserprobe unter Nikisch nach der Ouverture der Direktion die Erklärung abzugeben, ob sie ihre Weigerung aufrecht erhalten oder nicht. Sollte das Orchester auf diesen meinen Vorschlag nicht eingehen, so werde ich sofort nach Leipzig zurückkehren. Bitte inzwischen den Tannhäuser unter keinen Umständen abzusetzen." Ich hatte nun nicht nur die Genugtuung, daß das Orchester auf meinen Vorschlag einging, freilich mit dem vorher gefaßten Beschlusse, nach der Ouverture die Erklärung der Weigerung einstimmig abzugeben: ich hatte die noch viel größere, daß der von mir mit Sicherheit erwartete Erfolg eintrat, ein Erfolg, der nicht nur dem jungen Künstler, sondern fast noch mehr dem künstlerischen Geist dieses Orchesters zur

größten Ehre gereicht. Der Erfolg des jungen Dirigenten nach der Ouverture war ein so außerordentlicher, daß die Musiker selbst es waren, die ihn in herzlichster und stürmischester Weise beglückwünschten und die Probe ohne jeden Widerspruch fortsetzten; und mit der Aufführung dieser Tannhäuser-Vorstellung war Arthur Nikisch in die Reihe der ersten Dirigenten Deutschlands eingetreten.

Nach Suchers Ausscheiden, der im darauffolgenden Jahre seiner Gemahlin Rosa Sucher-Hasselbeck nach Hamburg ins Engagement folgte, ist Arthur Nikisch, mit dem von Richard Wagner dringend empfohlenen Anton Seidl abwechselnd, an seine Stelle getreten. Welch großes künstlerisches Ansehen Nikisch bald genoß, geht zur Genüge daraus hervor, daß er bei einem Unwohlsein des berühmten und in Leipzig überaus gefeierten Dirigenten der Gewandhauskonzerte, Dr. Karl Reinecke, von der Gewandhausdirektion mit der Leitung eines Gewandhauskonzertes betraut wurde. Freilich mochte er damals kaum ahnen, daß er später einmal zur Direktion dieses ehrwürdigsten deutschen Konzertinstituts berufen werden würde.

So hatte denn meine Reise nach Wien auf der Suche nach einer Brünnhilde mir nicht nur eine ausgezeichnete Walküre verschafft, sondern auch Julius Lieban, den ausgezeichneten Mime, wie Richard Wagner selbst ihn nannte, und endlich einen der größten Dirigenten der Gegenwart, Arthur Nikisch.

Sechstes Kapitel

Rheingold und Walküre

Wir kehren nun zu unseren Vorbereitungen des großen Werkes zurück. Es fehlte natürlich nicht an Zweiflern am Gelingen. Die Stadt schied sich in zwei Lager, von denen das eine Wagner und mit ihm das Theater leidenschaftlich und geräuschvoll bekämpfte, während die Wagner und uns anhängliche Partei von siegesfroher Zuversicht erfüllt war. Auch auf die

Sänger blieben diese öffentlichen Kämpfe nicht ohne Einfluß. Ich vergesse nicht, wie mir Otto Schelper noch vor Beginn der Generalprobe zum Rheingold auf dem Wege in seine Garderobe sagte: „Herr Direktor, ist es wirklich Ihr Ernst, das Rheingold aufzuführen?" Er konnte seine Befürchtung einer gänzlichen Niederlage nicht unterdrücken. Und dies Otto Schelper, der mit seinem seither berühmt gewordenen Alberich schon zwei Tage später mit den größten Triumph seines Künstlerlebens erringen sollte! Nichtsdestoweniger glaubten alle ihr Bestes tun zu müssen. Es sind wohl selten Aufführungen mit solcher Liebe und Begeisterung vorbereitet worden. Nicht dankbar genug kann es hier ausgesprochen und anerkannt werden, daß die Einhaltung des gestellten Termins nur durch die freudige Begeisterung und die aufopfernde Hingabe Aller an die gestellten großen Aufgaben möglich wurde; immer voran Otto Schelper, der an zwei aufeinanderfolgenden Abenden zwei der gewaltigsten künstlerischen Aufgaben, den Alberich und den Wotan, geistig und leiblich zu bewältigen hatte.

Allein vielleicht gerade die genaue Einhaltung der gegebenen Zeit mag der Verwunderung ein leises Mißtrauen am künstlerischen Wert beigemischt haben. Man kann sich von der gespannten Aufregung, die sich allenthalben Leipzigs bemächtigt hatte, kaum einen Begriff machen, als es hieß: Wir sind fertig, morgen, den 24. April Generalprobe Rheingold, übermorgen, den 26. April Generalprobe Walküre; am 27. April Ruhetag für die gesamten Künstler, nur den technischen, szenischen und maschinellen Einrichtungen gewidmet. Eine derart aufs höchste gesteigerte Spannung in der Erwartung künstlerischer Ereignisse ist nur möglich, wo, wie in Leipzig, ein sehr kunstverständiges Publikum zur Beurteilung berufen ist: ein Publikum, das mit großer Leidenschaftlichkeit und auch mit Urteilsfähigkeit Partei für und wider ergreift. Als es daher bekannt wurde, daß die Generalproben vor geladenem Publikum stattfinden würden, war es begreiflich, daß ganz Leipzig dabei sein wollte, Freund wie Feind, und daß, obwohl das Haus bei beiden Generalproben bis zum Giebel gefüllt war, nur der kleinste Teil der Bewerber mit Karten bedacht werden konnte.

Nun denke man: in dieser Stimmung wird mir Hans Richter und Anton Seidl gemeldet, die mich einen Tag vor der Generalprobe mit der Mitteilung überraschen, sie seien im Auftrage des Meisters nach Leipzig gekommen, um den Generalproben beizuwohnen, dem Meister hierüber Bericht zu erstatten, um allenfalls Änderungen noch zu veranlassen, oder, wenn nötig, Einspruch gegen die Aufführungen überhaupt zu erheben. Meine, mir oft nachgerühmte Ruhe ward hier auf eine harte Probe gestellt. Aber sie bestand sie und bewährte sich. Indem ich beide Herren herzlich willkommen hieß — insbesondere Hans Richter, den ich von Wien her kannte, als er, ein junger Mann von 19 Jahren, noch als Hornist im Orchester saß — führte ich sie beide auf die Bühne, zeigte ihnen die szenischen und maschinellen Einrichtungen, besprach dies und jenes. Da war es vornehmlich Anton Seidl, der manche szenische Änderung verlangte und einzelnes Unwesentliche auch zugestanden erhielt. Als er jedoch unmittelbar vor der Generalprobe des Rheingold unter stillschweigender Zustimmung Hans Richters immer wieder da und dort Änderungen beantragte, sagte ich: „Meine Herren, wir stehen, wie Sie sehen, vor den Generalproben; von einschneidenden Änderungen kann ja wohl nicht mehr die Rede sein, wenn wir nicht die Aufführungen gefährden wollen. Ich mache Ihnen den Vorschlag: ich werde Sie als Merker in eine Mittelloge setzen, wo sie die ganze Bühne bequem überblicken können, werde Ihnen Tisch, Papier und Bleistift dahin bringen lassen. Da die Proben nicht unterbrochen werden können, weil sie wie eine öffentliche Aufführung vor geladenem Publikum stattfinden, werden Sie die Güte haben, alles zu notieren, was Ihnen etwa auffallen und Änderungen notwendig machen sollte. Nach den Generalproben werden wir zusammentreten und die Möglichkeit oder Unmöglichkeit der von Ihnen gewünschten Änderungen in Beratung ziehen. Sollte ich meine Sache gar zu schlecht gemacht haben, nun, wir haben ja einen Tag Ruhepause, und Sie werden Gelegenheit haben, an den Meister zu berichten; wir werden dann beschließen."

Der Erfolg dieser beiden Generalproben war nun ein so überwältigender und die Begeisterung war so groß, daß selbst

die Freunde überrascht waren. Nach dem zweiten Akte der Generalprobe zur Walküre mußte ich dem stürmischen Verlangen des Publikums Folge leisten und mit Sucher und den sämtlichen Künstlern erscheinen, um der ganzen Schar für die aufopfernde Hingabe an das große Werk Dank zu sagen. Als nun Hans Richter und Anton Seidl nach der Generalprobe der Walküre mit mir auf dem Bureau zusammenkamen, um mir ihre Wünsche und Eindrücke bekanntzugeben, da war es wieder Anton Seidl, der verschiedentliche Änderungen durchaus wünschte und meinte, auf diese bestehen zu müssen. Ich sagte darauf: „Meine Herren, wenn ich den Termin, den ich Wagner versprochen habe, einhalten soll, dann können die Aufführungen nur so, wie Sie sie heute und gestern gesehen haben, stattfinden.“ Da unterbrach uns Hans Richter mit den denkwürdigen, an Seidl gerichteten Worten: „Lieber Freund, das, was wir heute und gestern hier gesehen und gehört haben, ist so großartig, daß wir gar nichts anderes tun können, als aufs Telegraphenamt gehen und dem Meister melden: Großartig, Neumann hat seine Sache ausgezeichnet gemacht.“ Seidl fügte sich nun der Autorität des älteren und erfahrenen Kollegen. Hans Richters männlich schönes und sachliches Eintreten soll aber hier mit um so größerer Anerkennung und Dankbarkeit gewürdigt werden, als es ja zweifellos ist, daß beide recht mißtrauisch nach Leipzig gekommen waren: darum eben ist mir sein kurzgefaßter, aber denkwürdiger Ausspruch unvergessen geblieben.

Wie schwer übrigens an einen Aufschub zu denken gewesen wäre, erhellt schon daraus, daß die außerordentliche Spannung und Erwartung nicht nur in Leipzig, sondern auch außerhalb breite Schichten ergriff. Zahllos waren die Bestellungen aus allen Teilen Deutschlands, zumal aus Berlin, Breslau, Frankfurt, Weimar, Halle, Schwerin usw. Es genüge anzuführen, daß der Vorverkauf für die erste Serie der Aufführungen die Summe von vierzigtausend Mark überstiegen hatte.

Am 28. und 29. April gingen also die beiden ersten Teile der Tetralogie unter allgemeinem Jubel vor sich. Ich hatte mein drei Monate vorher in Wahnfried gegebenes Versprechen eingelöst. Unsere Besetzung war folgende:

28. April 1878

Das Rheingold

Wotan	Hermann Kratze
Donner	Franz Hynek
Froh	Walter Pielke
Loge	Ludwig Bär
Alberich	Otto Schelper
Mime	Friedrich Rebling
Fasolt	Karl Reß
Fafner	Karl Ulbrich
Fricka	Rosa Bernstein
Freia	Anna Stürmer
Erda	Emma Obrist
Woglinde	Klara Mohnhaupt
Wellgunde	Julie v. Axelson
Floßhilde	Paula Löwy

29. April 1878

Die Walküre

Siegmund	Georg Lederer
Hunding	Karl Reß
Wotan	Otto Schelper
Sieglinde	Rosa Sucher-Hasselbeck
Brünnhilde	Marie Widl
Fricka	Rosa Bernstein
Gerhilde	Julie v. Axelson
Ortlinde	Anna Stürmer
Waltraute	Katharina Klafsky
Schwertleite	Paula Löwy
Helmwige	Klara Mohnhaupt
Sigrune	Paula Schöller
Grimgerde	Rosa Caspari
Roßweiße	Emma Christ

Am nächsten Tage hatten wir die Freude, vom Meister selbst mit dem folgenden Telegramm beglückwünscht zu werden:

Heil Leipzig, meiner Vaterstadt,
Die eine so kühne Theaterdirektion hat!

Richard Wagner.

Auf die Kunde von unserem Erfolge kam auch Liszt von Weimar herüber und äußerte sich nicht nur in Leipzig ungemein schmeichelhaft über die Aufführungen, sondern auch in einem Bericht an Wagner selbst, worin unter anderem die kuriose Stelle vorkam: „Neumann hat seine Sache teilweise sogar besser gemacht, als du in Bayreuth.“ —

Der chronologischen Folge wegen schalte ich hier einen Brief des Meisters ein, der eine Anfrage beantwortet:

(In Eile — mit einem Karbunkel am Beine.)

Geehrtester Herr Direktor!

Aber — wenn ich mit meinem Namen eine Vollmacht ausstelle, so muß ich doch wissen, was ich tue? Es versteht sich, daß Herr Eben durch meinen Vermögensverwalter Bankier Feustel dahier, mit der Ihnen vorgewiesenen Vollmacht mit meiner Zustimmung versehen worden ist. —

Nochmals gratuliere ich Ihnen sehr aufrichtig, nachdem ich Ihnen schon meine Freude über Ihr ganzes Erfassen der Sache ausgelassen habe. — An Schelper schreibe ich noch.

Beste Grüße für Sie und Herrn Dr. Förster

Ihr
ergebener

Bayreuth, 9. Mai 78. Richard Wagner.

Bald nach dem erstaunlichen Erfolg der beiden ersten Teile des Ringes hatte ich den Plan gefaßt, das Werk in Berlin, der Reichshauptstadt, zur Aufführung zu bringen. Und auch Wagner zeigte sich geneigt, wie aus dem folgenden, von Frau Cosimas Hand herrührenden Schreiben hervorgeht.

Geehrter Herr Neumann,

Mit Vergnügen erteilt Ihnen mein Mann seine Einwilligung in das Unternehmen der Aufführungen in Berlin. Es

wäre ihm nur lieb, wenn einigen Details nachgeholfen werden könnte, von denen ihm berichtet worden ist. Würden Sie vielleicht Ballettmeister Fricke aus Dessau und Herrn Seidl, beide mit den Intentionen meines Mannes durchaus vertraut, verwenden wollen zum besseren Zusammengehen der Aktion und der Musik in einzelnen Fällen? Die Aufführungen sollen so schön in Leipzig gewesen sein, daß mein Mann gern das hie und da vielleicht noch Fehlende ergänzt sähe, um ein möglichst Vollkommenes zu erzielen, womit dann in Berlin ein glänzendes Beispiel gegeben würde.

Indem ich Ihnen, geehrter Herr Neumann, herzlich zu dem schönen Erfolge Ihrer mutigen Tat gratuliere, füge ich die freundlichsten Grüße meines Mannes dem Ausdrucke meiner vorzüglichsten Hochachtung bei.

C. Wagner

14. Mai 1878. geb. Liszt.

P. S. Mein Vater hat uns in der anerkennendsten Weise von den Aufführungen geschrieben.

Zwei Tage später traf als Ergänzung zu dem von Frau Cosima erhaltenen Briefe folgendes Schreiben des Meisters ein:

Geehrtester Herr Direktor!

Nachträglich fällt mir ein, daß es wohl keiner besonderen Bestätigung bedarf, um als abgemacht anzuerkennen, daß Sie von den Berliner Einnahmen meiner beiden Nibelungenstücke mir rund die Tantième von 10 Prozent von der Brutto-Einnahme (selbst eine etwaige Berliner Abonnements-Quote eingerechnet) zahlen. Bis zur Tilgung des Vorschusses von 5000 Mark haben Sie jedoch auch hiervon die Hälfte (5 %) eben zur Tilgung jener Anzahlung zurückzubehalten.

Bitte um ein Wort der Bestätigung.

Mit besten Grüßen

Ihr

ergebener

Bayreuth, 16. Mai 1878. Richard Wagner.

Der Berliner Plan bildete fortan einen oft wiederkehrenden Gegenstand unseres Briefwechsels, da sich der Verwirklichung immer größere Schwierigkeiten in den Weg stellten. Inzwischen waren wir in Leipzig an die Vorarbeiten zu Siegfried und Götterdämmerung gegangen, in deren Beginn das Bemühen Wagners fällt, Anton Seidls Engagement zu verwirklichen.

Bayreuth, 21. Juni 78.

Geehrtester Herr Direktor!

Sie werden begreifen, daß die ferneren Aufführungen meiner Nibelungenstücke in Leipzig, da sie so rüstig vorwärtsgehen sollen, mich nicht ohne besondere Teilnahme lassen. Deshalb liegt mir sehr daran, daß sie wirklich korrekt ausfallen. Mögen Sie mir nun glauben, wenn ich Ihnen sage, daß niemand, wer hier in Bayreuth nicht alles bis auf den Grund genau hat kennen lernen, mir Gewähr für vollkommene Richtigkeit bieten kann, möge er sonst noch so begabt und wohl intentionirt sein. Die von mir erhaltenen sehr genauen und durchweg glaubwürdigen Berichte über die letzten Münchener Aufführungen des Siegfried machen mich, in der bezeichneten Richtung, wieder sehr besorgt. Ich bitte, halten Sie sich so genau wie möglich an meine szenischen Einrichtungen in Bayreuth; was in diesen noch mangelhaft war, betrifft nur — verhältnismäßig — geringfügige Einzelheiten. Übergehen Sie für die Dekorationen die Gebrüder Brückner in Koburg nicht, — für die mechanischen Vorgänge namentlich auch Brandt nicht. Lassen Sie sich zu den Proben beizeiten die Assistenz meines jungen Md. Seidel (sic) gefallen; er soll Ihnen sehr wenig kosten. Ziehen Sie Fricke aus Dessau herbei: er kennt genau meine szenischen Dispositionen, und hat mir dabei vortrefflich gedient. —

Bitte dies sorgsamst zu beachten.

Hierzu ergebensten Gruß

hochachtungsvoll

Richard Wagner.

Wagners Wünschen konnte leider nur zum Teil entsprochen werden, da wir, wie schon erwähnt, die Dekorationen bereits an Lüttkemayer vergeben hatten. Fricke hat den Aufführungen als Ehrengast beigewohnt, Seidl wurde zugleich zur musikalischen Assistenz berufen. Hierauf bezieht sich der folgende Brief.

Geehrtester Herr Direktor!

Lieber sollte ich wissen, von wann an Herr Mdr. Seidel (sic) nötig ist, d. h. wann die ernstlichen Proben beginnen sollen. Ist dies Ende August Zeit genug? Bitte hierüber Entscheidung. Wann sollen die Aufführungen stattfinden? —

Die Entschädigungsfrage erledigt sich dann leicht!

Eiligst — weil Sie es wünschen, zugleich

ergebenst

Richard Wagner.

29. Juni 78.

In unserer Antwort setzten wir Seidls Eintreffen für Ende Juli fest. Mittlerweile stiegen Wagner andere Bedenken auf. Wir hatten nach seinem früher geäußerten Willen Georg Unger engagiert, der aber dann des Meisters Gunst durch seine vielen Absagen bei den Londoner Konzerten verloren hatte, so daß sich Wagner veranlaßt sah, an seine Stelle Jäger für Leipzig zu empfehlen.

Geehrtester Herr Direktor!

Ich schreibe Ihnen heut wieder, da mir Ihr scharfes Programm für September zu denken gibt. —

Unger habe ich Ihnen seit London nicht wieder empfohlen, nachdem ich dort an seiner Schlaffheit und Unzuverlässigkeit sehr zu leiden gehabt hatte. — Er hat vor 2 Jahren hier die beiden Siegfriede dreimal hintereinander gesungen, jedoch auch dies (aus Ehrgeiz gegen Niemann) stets nur mit Aufopferung des Siegfried in der Götterdämmerung, zu dessen energischem Angreifen ich ihn durch keine Anregung bestimmen konnte. Ich rate Ihnen unter allen Umständen (namentlich bei beabsich-

tigter schneller Aufeinanderfolge — gar noch mit Siegmund) den Zufall zu benutzen, der für Sie mir jetzt dadurch an die Hand gegeben ist, daß Herr Jäger bei mir den Siegfried studiert. Ich hatte diesen Sänger früher übergangen, trotz seiner sehr ächten und ergiebigen (auch hohen) Tenorstimme, weil ich ihn nur in Rollen sah, in welchen er ganz sinnlos stümperhaft einstudiert war. Jetzt steht das anders. Er wird der beste Siegfried und Siegmund werden, von allen den Sängern, die ich kenne. Jedenfalls geht er mit Herrn Mdr. Seidel auch nach Leipzig, um seine Studien fortzusetzen. Würde Unger manquieren, so wäre Jäger sogleich zur Stelle; nur würde es unschicklich und für Unger deprimierend sein, wenn es so aussähe, als sei ihm Jäger auf den Nacken gesetzt. Andererseits wird — oder muß — Unger hehr und froh sein, wenn ein Teil der Nibelungen-Last im voraus klar und bestimmt von ihm abgenommen würde. Lassen Sie beide im Siegmund alterniren, Jäger aber ganz bestimmt den Siegfried in der Götterdämmerung übernehmen. Jäger betrachtet diesen Leipziger Antritt als eine Interimsperiode, in welcher er sein Studium zugleich gänzlich absolvirt, und wird — in diesem Sinne — keine große Entschädigung von Ihnen fordern.

Bitte, gehen Sie auf eine geeignete Abmachung in diesem Sinne ein!

Hochachtungsvollst grüßt Sie

Ihr

ergebener

Bayreuth, 5. Juli 1878. Richard Wagner.

Da der Vertrag mit Unger abgeschlossen war, konnten wir auf diesen Vorschlag nicht eingehen. Zudem war ich keineswegs der gleichen Meinung mit dem Meister. Man wird später sehen, wie gerechtfertigt mein Mißtrauen gewesen war. — Seidl ist in Leipzig mit folgender Empfehlung Wagners eingetroffen:

„Richard Wagner empfiehlt der geehrten Direktion des Leipziger Stadttheaters dringend die Beachtung der möglichen Korrekturen, welche Herr Mdr. Seidel im Betreff der szenischen

Übereinstimmung mit der Musik anzugeben haben dürfte, — da er (R. W.) selbst daran verhindert ist."

In der Tat zeigte Seidl bei den Proben sogleich sein außerordentliches Talent in der angedeuteten Richtung, und man wird es menschlich und künstlerisch mitfühlen können, wenn in seiner Brust der heiße Wunsch erwachte, das Werk, das er geistig vollkommen beherrschte, auch selbst zu dirigieren. Er bestürmte Wagner, mich zu veranlassen, ihm den Ring anzuvertrauen. Eines Tages übergab er mir dann den nachstehenden Brief des Meisters:

Geehrtester Herr Direktor!

Mein junger Freund, Mdr. Seidel, gibt mir gewisse Nachrichten aus Leipzig, welche mich bestimmen, Ihnen mit Nachdrücklichkeit anzuraten, ihm sofort die musikalische Direktion meiner Nibelungen-Stücke zu übertragen, und — dem zu Folge — ihm die Dirigentenstelle Ihres Theaters zu übertragen. Ich glaube, Sie verfahren somit am allersichersten, namentlich auch für die Zukunft, da — wie ich eben höre — der bisherige Mdr. Sucher (vor dem ich übrigens alle Achtung habe) in einiger Zeit seine Leipziger Anstellung zu verlassen gedenkt. —

Sie werden auch mein besonderes Interesse für Ihre Aufführungen des Nibelungenringes leicht begreifen, und einzig dieser Teilnahme es zumessen, wenn ich Ihnen ein im voraus zu treffendes sehr bestimmtes Arrangement im Betreff der großen Tenorpartien dringend anrate. Lederer scheint durchaus unberechnet bleiben zu müssen. Unger ist mit seiner (von Anfang herein fehlerhaften) Stimme in gänzlichen Zerfall geraten. Sie werden — bei Ihren kühnen Plänen — die schlimmsten Erfahrungen machen, wenn Sie die eigentümliche Schickung unbenützt lassen, welche mir in Jäger einen, zwar bisher sehr ununterrichteten Sänger, aber eine gänzlich fehlerlose Stimme, von größester Ausdauer, für Sie darbot. Er wird Ihnen einzig zur Durchführung Ihres Vorhabens helfen. — Dies sage ich Ihnen und wünsche, daß Sie energisch meiner Ansicht beipflichten. Sonst —! —

Mir ist es unmöglich, noch einmal in dieses Werk persönlich einzugreifen. Aber meine angelegentlichsten Wünsche begleiten Sie! —

Hochachtungsvoll grüßend

Ihr

ergebener

Richard Wagner.

Bayreuth, 30. Juli 1878.

Sucher, dessen Fähigkeiten sich im Rheingold und in der Walküre glänzend bewährt hatten, sollte allerdings nach Jahresfrist Hamburg mit Leipzig vertauschen. Seine Frau war ihm, wie früher erwähnt, dahin vorangegangen. Aber Sucher darum die Leitung von Siegfried und Götterdämmerung entziehen, wäre eine grausame Kränkung gewesen. Meine Antwort nach Bayreuth konnte daher nicht anders lauten, als daß Seidls endgültige Anstellung erst nach Suchers Abgang erfolgen könnte, wie dies denn auch später geschah. Trotz des „Sonst —! —" konnte aus den uns schon bekannten Gründen auch Jägers Engagement nicht in Betracht gezogen werden.

Noch in einem ferneren Schreiben besprach Wagner die Angelegenheit Jägers.

Geehrtester Herr Direktor!

Ich erwartete heute KM. Sucher vergebens. Einstweilen wiederhole ich Ihnen, um ferneren Mißverständnissen vorzubeugen:

Sehen Sie sich mit Unger (seit London mir erst genauer bekannt) vor — Sonst! Diesem galt das „Sonst"! —

Die Götterdämmerung ist bei Jäger allerdings noch nicht fertig, — was macht das heute aus, wo Sie für die Fortdauer Ihrer Aufführungen zu sorgen haben? Jedenfalls verstanden Sie mich irrig, wenn Sie glaubten, ich hätte Ihnen Jäger nur zum Einspringen (in Notfällen) nach Leipzig setzen wollen. Vielmehr rate ich Ihnen jetzt sehr ernstlich, sofort den Siegfried (I) mit Jäger zu besetzen, schon aus dem einfachen Grunde, weil

Unger nie mehr die verschiedenen und unerläßlichen hohen As in der Schlußszene des ersten, wie des dritten Aktes bringt, ja bringen kann. Diese Stellen sind aber Glanzpunkte, an deren Gelingen mir viel liegt. Jäger bringt diese mit natürlichster Energie und Schönheit. —

Desto besser nun für Unger in der Götterdämmerung (wo jene A-Stellen nicht von Wichtigkeit sind) mit frischen Kräften heranzutreten und mir für diese Partie die hier mir hinterlassene Schuld zu zahlen, da er diesen Teil stets fallen ließ.

Später können ja beide (in Notfällen) in beiden Teilen für einander eintreten.

Aber ich glaube, Herr Jäger muß einigermaßen darnach behandelt werden. —

Im übrigen, — volles Vertrauen; nur in dem einen Punkte sage ich nochmals, befolgen Sie meinen Rat — „Sonst!" —

Ihr

ergebenster

Rich. Wagner.

Bayreuth, 12. Aug. 78.

Da die Sache Jägers einstweilen noch nicht spruchreif war, unterließ ich die sofortige Erledigung dieses Schreibens. Wagner scheint dies verdrossen zu haben. Denn er sandte meiner Frau, zu deren Geburtstag ich ihn etwa eine Woche früher um ein Autogramm gebeten hatte, das folgende „Stammbuchblatt":

Geehrte Frau!

Da Ihr Gemahl auf meinen letzten Brief mir gehörig zu antworten nicht der Mühe wert hielt, ersuche ich Sie, auf das dort von mir ihm Gesagte einen Bescheid mir zukommen zu lassen.

Ergebenst

Richard Wagner.

Zum 27. August 1878.

Nun schilderte ich natürlich dem Meister die Sachlage so eingehend und überzeugend, daß er unserer Ansicht wohl beitrat.

Wenigstens deutet auf diese bessere Stimmung das „bessere Stammbuchblatt“, das uns nunmehr aus Bayreuth zukam.

Ein besseres Stammbuchblatt

„Nur wer das Fürchten nie erfuhr, schmiedet Nothung neu.“

Für Frau Direktor Neumann

von Richard Wagner

Bayreuth
7 Sept. 1878.

(1/3 des Originals.)

Siebentes Kapitel

Siegfried und Götterdämmerung

Je inniger unsere Beziehungen zu den gewaltigen Aufgaben wurden, desto mehr erkannten wir, welche großen Schwierigkeiten sich der Ausführung der so anspruchsvollen Werke noch entgegenstellten und zu überwinden waren. Denn wirklich waren den Künstlern und technischen Kräften Aufgaben von solchem Umfange bis dahin noch nie gestellt worden.

Es war damals noch allenthalben die Meinung verbreitet, für die Nibelungen müßten eigene Theater erbaut werden. Wer hätte es für möglich gehalten, daß schon vier Jahre später der Chronist dieser Begebenheiten an der Spitze des Richard Wagner-Theaters die Tetralogie mit dem ganzen großen szenischen Apparat, mit dem gesamten Kunstpersonal einschließlich eines großen Orchesters durch halb Europa führen

würde, um so innerhalb eines knappen Jahres den mancherlei Völkern dieses Riesenwerk zugänglich zu machen, ja ihm damit eine Anerkennung zu verschaffen, die sonst erst viele, viele Jahre später hätte errungen werden können.

Die Proben zu den beiden letzten Teilen des Nibelungenringes nahmen nun ihren Fortgang. Immer stärker wuchs der Ehrgeiz und Eifer unserer Künstler, die nach dem herrlichen Erfolge von Rheingold und Walküre mit täglich neuem und unverzagtem Mute weiter arbeiteten. So kam denn zum bestimmten Termin der festliche Abschluß des Ringes richtig zustande und vervollständigte den glänzenden Triumph der Sache Richard Wagners und unserer Bühne.

Die Besetzung der beiden Abende war diese:

21. September 1878

Siegfried

Siegfried	Georg Unger
Mime	Fritz Rebling
Der Wanderer	Otto Schelper
Alberich	Julius Lieban
Fafner	Karl Reß
Erda	Rosa Bernstein
Brünnhilde	Marie Wilt
Stimme des Waldvogels	Bertha Schreiber.

---

22. September 1878

Götterdämmerung

Siegfried	Georg Unger
Gunther	Hermann Kratze
Hagen	Otto Schelper
Alberich	Heinrich Wiegand
Brünnhilde	Marie Wilt
Gutrune	Bertha Schreiber
Waltraute	Rosa Bernstein

Erste Norn	Emma Obrist
Zweite Norn	Anna Stürmer
Dritte Norn	Katharina Klafsky
Woglinde	Julie v. Axelson
Wellgunde	Marie Kalmann
Floßhilde	Paula Löwy

Am Tage nach der Götterdämmerung schrieb Richard Wagner:

Geehrter Herr Direktor Neumann!

Obgleich zur Stunde mir noch Nachrichten über den schließlichen Ausfall Ihrer Aufführungen der letzten Teile meiner Nibelungen-Stücke fehlen, drängt es mich doch, Ihnen ein Wort über das ganze Unternehmen zukommen [zu] lassen, damit Sie und die vortrefflichen Künstler Ihres Theaters über meine Stimmung nicht im Unklaren bleiben möchten. In dieser Absicht habe ich zunächst mein Ausbleiben, mit welchem ich Ihre Einladung zur Assistenz der Vorstellungen erwiderte, zu entschuldigen: diese Entschuldigung besteht einfach in der Hinweisung auf meine große Ermüdung und auf die Scheu davor, von neuem mich in die Aufregung der szenischen wie musikalischen Regie zu begeben, zu der ich mich ohne Zweifel hingerissen gefühlt haben würde, da ich unmöglich solchen Aufführungen beiwohnen könnte, ohne zuvor mir die Versicherung verschafft zu haben, daß sie nach meinem Sinne korrekt vor sich gingen.

Hiermit sei aber mehr auf meine Eigentümlichkeit gedeutet, als etwa ein Zweifel darüber kund gegeben, daß ich die Tüchtigkeit der Leipziger Aufführungen nicht, auch ohne ihnen beigewohnt zu haben, anzuerkennen gehabt haben würde. Für diese spricht der Erfolg, welcher, die Beschaffenheit meiner Nibelungen-Stücke wohl erwogen, den gewöhnlichen Theatererfolgen vor unserem Opernpublikum gegenüber wohl etwas Entscheidendes zu sagen hat. In Wahrheit habe ich mich nur um wenige Jahre meiner Erfahrung zurückzuversetzen und zu erwägen, für wie unmöglich die Aufführung meines Nibelungen-Werkes (nicht etwa nur auf unseren Theatern überhaupt, sondern auch unter den außerordentlichsten Umständen auf einem ganz neuen Boden,

wie ich mir ihn erst zu gewinnen suchen mußte) von aller Welt angesehen wurde, um die Tat des Leipziger Theaters mit völligem Erstaunen zu begrüßen.

Es stünde mir schlecht, Ihrem Mute, Eifer und großem Geschicke, nicht die offenste und vollste Anerkennung zu zollen, weshalb ich Ihnen, sowie Herrn Direktor Dr. Förster, hiermit auf das Unumwundenste meinen Dank ausspreche.

Wollen Sie aber auch dem ganzen künstlerischen Personale, welches der Bewältigung der ungemeinen Schwierigkeiten der Darstellung meines Werkes sich so eifrig widmete, außer meinem Danke hierfür noch das Eine von mir mitteilen, nämlich, daß der schöne Eifer unserer Künstler mich weniger verwundert, als die Tüchtigkeit und der Mut ihres Direktors: dieser letzteren Eigenschaft unserer Theaterführer bin ich in der Tat äußerst selten begegnet, wogegen die Sänger und Musiker (wenn auch nicht ihre Lehrer) von je meine Stütze im Kampfe gegen die öffentliche Theatermeinung waren. Ich denke, hiermit Ihren werten Künstlern das meinem Herzen wohltuendste Lob gesagt zu haben.

So möge ich denn nun glücklich wieder in meine Vaterstadt heimgekehrt sein, von welcher sonderbare musikalische Umstände mich so lange Jahre fern hielten!

Mit Hochachtung verbleibe ich

Ihr

ergebener

Richard Wagner.

Bayreuth, 23. September 1878.

Die wunderbaren Umstände, von denen der Meister hier spricht, beziehen sich wohl vornehmlich auf die eigentümliche Stimmung, die damals in manchen Kreisen des Gewandhauses herrschte, in Kreisen, die den Bayreuther Tondichter, wie ich schon einmal sagte, nicht als „gewandhausfähig" gelten lassen wollten. Da nun das Theaterorchester sich mit Vorliebe und gewissermaßen auch mit Recht als Gewandhausorchester fühlte, so war es unvermeidlich, daß die ablehnende Haltung jener Kreise auch den Mitgliedern des Orchesters sich mitteilte. Und

zwar um so leichter, als mit der Einstudierung des Nibelungenringes auf musikalischem Gebiete bis dahin ungeahnte Aufgaben zu bewältigen blieben.

Wie vorsichtig ich zu Werke gehen mußte, mag auch der Umstand zeigen, daß ich drei Wochen hindurch die Oper völlig schweigen ließ, um dem Orchester und seinem Dirigenten völlige Muße zur Einstudierung zu ermöglichen.

Hierzu war aber die Billigung des Rates nötig, die mir mit überwiegender Majorität zuteil wurde. Es sei darum hier der damaligen Theaterdeputation der Stadträte Dürr, Wagner und Schilling, besonders aber des kunstsinnigen Oberbürgermeisters Dr. Georgi, sowie seines Stellvertreters Dr. Tröndlin dankbar gedacht.

Die Größe der Schwierigkeiten, die von seiten des Orchesters zu bewältigen waren, hatten nach und nach ein gespanntes Verhältnis mit ihrem Direktor gezeitigt. Diese Spannung wurde noch dadurch erhöht, daß von gegnerischer Seite immer wieder der Versuch gemacht wurde, den Glauben zu erwecken, nicht nur die Leistungsfähigkeit, sondern auch das künstlerische Niveau des Orchesters hätte unter der ihm aufgebürdeten Riesenlast Einbuße erlitten. Keine Gelegenheit wurde versäumt, mich dafür verantwortlich zu machen und mich im stillen und öffentlich anzugreifen. Es war daher keine geringe Genugtuung für Richard Wagner, sein Werk und seine Werkführer und endlich auch für mich, als am 1. Januar 1879 eine Deputation des Orchesters bei mir zum Neujahrsglückwunsch erschien, um mir gleichzeitig zu danken und nun die Richtigkeit meiner Führung anzuerkennen, mir sogar zu gestehen, das Orchester sei künstlerisch und technisch jetzt zu einer weit höheren Reife gediehen. —

Der folgende Brief des Meisters beschäftigt sich wieder mit Anton Seidl.

Geehrtester Herr Direktor!

Ich erfahre soeben, daß Sie Herrn Seidels (sic) Engagement bei Ihrer Oper für unmöglich erklärt haben.

Dagegen ersuche ich Sie, es doch jedenfalls möglich zu machen. Ich sorge hiermit weniger für Seidel, welchen ich soeben

vorteilhaft unterbringen kann, sondern für die Leipziger Aufführungen meiner Opern, und — weiß was ich damit tue. Keiner von allen Dirigenten kennt meine tempi und die Übereinstimmung der Musik mit der Aktion. Seidel habe ich unterrichtet. Er wird Ihnen auch die Nibelungen besser dirigieren, als jeder andere. Ist dies mein Wort nicht genug um Sie zu bestimmen, so habe ich Ihnen allerdings nie mehr etwas zu empfehlen. —

(Gott gebe, daß Ihnen Unger — selbst ohne „As" und „A"s aushält: ich habe in London Schlimmes von ihm erfahren!)

Entschuldigen Sie die Flüchtigkeit dieser Zeilen, welche mir dringend erschienen.

Stets hochachtungsvoll

Ihr

ergebener

Rich. Wagner.

Bayreuth, 27. Sept. 78.

Wir konnten nun freilich auf eine sofortige Anstellung Seidls aus Rücksicht für Sucher nicht eingehen. Wagner brachte ihn an die Wiener Hofoper, wo es dem hochbegabten jungen Manne jedoch seltsamerweise nicht gelang, sich irgend eine Geltung zu verschaffen; man war beinahe geneigt, ihn für unfähig zu halten. Der Meister aber hatte mit dem Lobe Seidls vollkommen Recht, ich sollte ihn später noch als einen der genialsten aller Wagnerdirigenten schätzen lernen. Was ihn ganz besonders ausgezeichnet hat, will ich hier gleich aussprechen. Ich habe weder vor noch nach ihm einen Dirigenten kennen gelernt, der im Studium mit den Sängern und dem Orchester so Hervorragendes zu leisten imstande war. Als wir die große Richard Wagner-Tournee antraten, war ihm ein Orchester von annehmbarer Qualität unterstellt: was nun Seidl aus diesem Orchester zu machen gewußt, wie diese Musiker während der Tournee allmählich immer vollendeter wurden und endlich den höchsten idealen Anforderungen entsprachen, das war ausschließlich sein Verdienst. Selbst aus mäßig begabten Solisten wußte Seidl oft in kurzer Zeit Leistungen

herauszuarbeiten, wie man sie nur von allerersten Künstlern erwarten kann. Dabei hatte er ausgesprochenen Sinn und großes Verständnis für szenische Darstellung. —

Die nachfolgenden Briefe erklären sich selbst.

Geehrtester Herr Direktor Neumann!

Für heute eine kleine geschäftliche Notiz! —

Wollen Sie Ihren Herren Theaterkassirer gefälligst darauf anweisen, bei Auszahlung meiner Tantième den Betrag des mit der Hälfte derselben zurückzuzahlenden Vorschusses auf die richtige Höhe desselben anzugeben. Die Abzüge hatten nämlich diese Höhe (von 5000 M.) bereits überstiegen, als in den zuletzt mir zugekommenen Berechnungen immer noch Abzüge angesetzt wurden, wogegen bereits seit den letzten Septembereinnahmen die Deckung der 5000 M. eingetreten war.

Mein Bevollmächtigter ist angewiesen, die Zurückzahlung des irrtümlich eingezogenen Abzugsteiles zu veranlassen.

Einen erneuerten Vorschuß, wie er vertragsmäßig für den 1. April 1879 ausbedungen war, beanspruche ich unter den eingetretenen Umständen des glücklichsten Reussirens Ihrer Unternehmung nicht. Dagegen ersuche ich Sie, von nun ab die mir zukommende Tantième von zehn Prozent mir direkt, ohne weitere Vermittelung, monatlich an mich abgehen zu lassen, da mein bisheriger Beauftragter, Herr Otto Eben, von der Besorgung dieses Geschäftes zurückzutreten gedenkt.

Wäre diese schnelle Veranlassung nicht hinzugetreten, so dürfte ich wohl meine Feder für Leipzig zuerst zu einem anderen Zwecke angesetzt haben. Namentlich fühle ich mich Herrn Dr. Förster zu einer herzlichen Erwiderung seines so sehr erfreuenden Schreibens an mich verpflichtet. Nun hoffe ich aber, die Veranlassung tritt nochmals ein, das Versäumte nachzuholen; und nur das Beste hoffend, bitte ich Sie für heute Herrn Dr. Förster meine berührte Empfindung mitzuteilen, sowie für sich selbst die Versicherung meiner willigsten Hochachtung zu empfangen.

Der Ihrige

Richard Wagner.

Bayreuth, 16. Oktober 78.

Geehrtester Herr!

Durch meine letzte Mitteilung an Sie ist ein Irrtum entstanden, welchen ich dadurch zu berichtigen mir erlaube, daß ich Sie ersuche die für den Monat Oktober d. J. zwischen uns noch zu regelnden Geschäfte Herrn Otto Ebner (sic) als meinem Bevollmächtigten noch zu übergeben; wogegen erst mit dem 1. November der direkte Geschäftsverkehr eintreten soll.

(Und Unger?? — 's tut mir leid!)

Herzlichst grüßend

Ihr

ergebenster

Richard Wagner.

Bayreuth, 23. Oktober 78.

Ende Dezember erhielt Förster das in dem vorletzten Briefe an mich avisierte Schreiben.

Hochgeehrter Herr und Freund!

Es ist mir, als ob ich Ihnen noch ein Wort schuldig wäre, mit welchem ich Ihnen sage wie sehr Ihr wertes Schreiben gelegentlich des Berichtes über die so schönen Erfolge der Leipziger Aufführungen meines Nibelungenwerkes mich erfreut hat.

Dies möchte ich heute noch nachholen; und ich tue es, indem ich Sie daran erinnere, mit welcher angenehmen Genugtuung mich Ihr allererster Antrag, mein Gesammtwerk in Leipzig aufzuführen, in der Weise einnahm, daß ich selbst, als die Zeit hierfür mir gekommen schien, diesen vorangehenden Antrag mit einem Gegenantrage aus eigener Bewegung erwiderte. Alles bewährt mir, daß mein Gefühl mich damals richtig geführt hatte. Der für mich bedeutungsvollste Erfolg ist der in Leipzig durch Ihr Opernpersonal und dessen Leitung gewonnene. Was mich noch besonders für die dortigen künst-

lerischen Vorgänge in diesem Betreff einnimmt, sind die Berichte, welche ich über den ganzen Geist der Hingebung an die ungeheuere Aufgabe von Seiten Ihres gesammten Personales noch neuerdings durch die genauen Mitteilungen meines jungen Freundes, des Mdr. Anton Seidel, der mich von Wien aus zum Weihnachtsfeste besuchte, erhielt. Dieser schilderte mir den Geist des Wiener und des Leipziger Personales in einem so prägnanten Gegensatze, daß ich von Neuem die Wagschale meiner Sympathie gänzlich meiner Vaterstadt zuneigen ließ.

Ich wünsche nichts mehr, als daß Sie — sich und mir diesen Geist erhielten und als ganz vorzüglich geeigneten Pfleger hierfür empfehle ich Ihnen heute dringend die Wiederbesetzung der (wie ich höre) ledig werdenden Kapellmeisterstelle Ihrer Oper durch eben diesen jungen Mann, der mein Vertrauen mehr als jeder mir bekannt gewordene Musikdirigent besitzt. Unser vortrefflicher College, Herr A. Neumann, hat mir eigentlich die Erfüllung des hiermit bezeichneten Wunsches bereits zugesagt, und dürfte ich demnach in der Erwartung leben, ein Wort von ihm hierüber zu hören. Sehr — ja sehr würde ich bedauern, wenn meine Empfehlung aus irgend welche Gründen als zu umgehen betrachtet werden sollte, und ich benütze die mir so angenehme Veranlassung, Ihnen, geehrter Herr, für Ihre so teuren Versicherungen zu danken, mit besonderem Eifer, um Ihnen hiermit diese neue Gelegenheit mich sehr bedeutend zu verbinden vorzuführen.

Mögen Sie hierbei versichert sein, daß nicht die mindeste, außer der Sache liegende persönliche Rücksicht mich zu dieser sehr energischen Empfehlung bestimmt.

Ich weiß, daß ich der Leipziger Oper für das Dirigentenfach eine ganz besonders tüchtige Stütze zuführe.

Nochmals aber meinen herzlichsten Dank — wenn hier von „Dank" die Rede sein kann! — für Ihr wahrhaft und tief wohltätiges Beglückwünschungsschreiben. Halten Sie Freund Angelo (dem ich übrigens nicht im Mindesten etwas mißtraue) stets auf der gleichen Höhe seiner von ihm selbst mir kund gegebenen eigenen Empfindungen, so sehe ich einem schönen Ge-

deihen der dramatischen Kunst auf einem für jetzt ungemein verwahrlosten Gebiete derselben entgegen.

Mit größter Hochachtung und den freundlichsten Grüßen verbleibe ich

Ihr
sehr ergebener
Richard Wagner.

Bayreuth, 27. Dezember 1878.

Ich brauchte Wagner in Betreff Seidls meine früheren Zusicherungen nur zu wiederholen, erinnerte ihn auch gleichzeitig an die ihm vor kurzem vorgetragene Bitte, in einem bevorstehenden Konzerte zugunsten des Orchester-Pensionsfonds seine Jugendsymphonie dirigieren zu wollen, worauf er bisher nicht geantwortet hatte. Nun schrieb er:

Hochgeehrter Herr Direktor!

Sie wußten nicht, welche Pein Sie mir durch Ihre Aufforderung bereiteten, sonst würden Sie mein Schweigen verstanden haben.

Es ist mir ganz unmöglich, in Leipzig, oder irgend sonstwo mehr öffentlich aufzutreten; erfahren Sie je, daß ich noch irgendwo öffentlich dirigire, so mögen Sie mich darüber zur Rechenschaft ziehen. Neuerdings bin ich überdies von einem Leiden befallen, welches mir jede aufregungsvolle Anstrengung durchaus versagt.

Für das Loos übel bezahlter Musiker einzutreten, erachte ich außerdem für die Angelegenheit derjenigen Stadtgenossenschaft, welche sich ihrer Leistungen erfreut. Ich habe zu viele persönliche Verpflichtungen auf mir, um, wie ich sonst gern möchte, mit meinem eigenen Erwerbe für jene einzutreten. Doch werde ich daran denken, durch ein Geschenk an dem Ertrage des Benefizkonzertes mich zu beteiligen.

Wollen Sie ermessen wie schwer mir diese Erklärungen fielen, und fernerhin wohlwollend gedenken,

Ihres
sehr ergebenen

Bayreuth, 31. Dez. 78. Richard Wagner.

Das folgende Schriftstück bedarf keiner besonderen Erläuterung.

Geehrter Herr!

Sie würden mich sehr verbinden, wenn Sie mir von jetzt an immer eine Quittung zur einfachen Unterzeichnung aufsetzen lassen wollten; mich setzt das Formelle stets in Verlegenheit, auch wird mir dies von überall sonst auch erspart.

Entschuldigen Sie gütigst

Ihren

sehr ergebenen

Richard Wagner.

Bayreuth, 17. Jan. 79.

Endlich kam nun der Zeitpunkt, wo wir durch den Abgang Suchers in die Lage kamen, die von Wagner so sehr gewünschte Berufung Seidls zu verwirklichen. Die Freude hierüber ließ den Meister auch für das geplante, aber ins Stocken geratene Berliner Unternehmen neues Interesse gewinnen. Er schrieb mir:

Geehrtester Herr und Associé!

Sehr haben Sie mich durch Ihre Benachrichtigung von der Berufung Seidels erfreut, weil ich daraus ersehe, daß es ein Theater giebt, dem ich nützlich werden kann.

Sie werden Seidels Anstellung nicht zu bereuen haben, sobald Sie selbst auf dem Wege weiter schreiten, den Sie betraten. — Fragen Sie nach Nichts als nach stets möglichst guten Aufführungen, und bringen Sie darum Opfer, so seien Sie versichert, daß sie Ihnen in reichem Maaße sich ersetzen! —

Ich bedauere noch, daß im vorigen Jahre Ihr Berliner Vorhaben verhindert wurde. War Ihnen der Leipziger Stadtrath einzig hinderlich?

Wäre dem so, dürfte es dann nicht einen Weg geben, den Stadtrat zu beschwichtigen? Kann ich Ihnen dabei helfen, so stehe ich ganz bereit. — Wenn ich Ihr Berliner Gastspiel wünsche, so glauben Sie ja nicht, daß es deshalb sei, daß ich etwa eine

Pression auf Herrn v. Hülsen ausüben wollte, sondern seien Sie versichert, daß ich — unter allen Umständen, und ehe in Berlin nicht totale Umgestaltungen, auch im Betreff der Person des jetzigen Generaldirektors dort stattfänden — mein Nibelungenwerk dem preußischen Hoftheater nicht überlassen werde. Aber — es würde mich interessieren, Sie mit mir dort etwas ausrichten zu sehen, — schon der Merkwürdigkeit des Falles wegen.

Mit der Bitte, meinem geehrtesten Gönner, Dr. Förster mich bestens zu empfehlen, verbleibe ich, Sie ergebenst grüßend

der

Ihrige

Richard Wagner.

Bayreuth, 26. Jan. 1879.

Unsere Antwort bestätigte Wagners Annahme, daß die Schwierigkeiten des Berliner Gastspiels wirklich zum Teil beim Leipziger Rate lägen, dem gewisse Rechte über das Orchester und an der sonstigen Ausführung des Unternehmens zustanden. Im übrigen, fügte ich hinzu, hätten wir den Plan keineswegs aufgegeben, ich würde vielmehr in wenigen Tagen wieder nach Berlin reisen und die Sache weiter betreiben. Zugleich bat ich um Auskunft, ob die vom Berliner Wagnerverein geplante Aufführung des ersten Aktes der Walküre vom Meister genehmigt sei. Darauf bezieht sich sein umgehendes Telegramm.

Bayreuth, 29. Jan. 1879.

Ist dem Berliner Verein unter allen Umständen von mir abgeschlagen.

Richard Wagner.

Sodann folgte später der Brief:

Geehrtester Herr Direktor!

Wiederholt kommt mir jetzt Notiz davon zu, daß Sie — vermutlich um größeren Schwierigkeiten abzuhelfen — die für das vorige Jahr projectirte Aufführung des Nibelungenrings in Berlin für diesmal dahin reduziren wollen, daß Sie nicht

mit dem einstudirten Leipziger Orchester, und nicht auf dem geräumigen, früher in das Auge gefaßten Theater, die Vorstellungen auszuführen gedenken.

Das wäre schlimm, und es müßte mich bestimmen meine Einwilligung zurückzuziehen. —

Ihr volles Ensemble, auf einer durchaus entsprechenden Berliner Bühne, dort wirken zu lassen, dies hatte meinen Beifall. Ein mühsames Simulacrum (wie etwa mit dem hierfür erst neu einzustudierenden Bilseschen Orchester, müßte mir geradeswegs unsinnig vorkommen, und könnte unmöglich zugelassen werden.

Ich bitte also: — haben Sie irgendwelche — Schwierigkeiten vor sich, welche Sie nur auf dem Wege der Reduzirung der Qualität Ihrer Aufführung beseitgen könnten, — demnach: können Sie sich mit dem geeigneten Theater in Berlin nicht einigen und bereitet Ihnen der Leipziger Stadtrat (etwa im Betreff des Orchesters) Hindernisse, so lassen Sie ja, um jeden Preis, von der Unternehmung ab, auf welche ich nur zurückgekommen bin, weil mir die Versetzung Ihres vollständigen Ensembles auf eine ganz entsprechende Bühne in Berlin interessant und produktiv vorkam!

Bitte, mich vollkommen aufzuklären u. beruhigen zu wollen; was — wenn die Journalnotizen richtig sind — nur durch vollständige Aufgebung des Berliner Projektes mich möglich dünkt! —

Bestens grüßend

Ihr

ergebenster

Richard Wagner.

Bayreuth, 15. Febr. 79.

Auf dieses Schreiben antwortete ich dem Meister:

Leipzig, 17. Februar 1879.

Hochverehrter Meister!

Zunächst ein Wort der Beruhigung, hochverehrter Herr und Gönner! Es wird nichts geschehen ohne Sie! Ihr Ein-

verständnis, nicht nur Ihre Unterstützung ist dem Unternehmen in Berlin unumgänglich notwendig.

Dies prinzipiell festgestellt, schreite ich zur Relation, Ihrer wohlwollenden Aufmerksamkeit mich versichert haltend. Die Orchester- und Theaterfrage waren es, welche uns in diesen Wochen in Athem hielten und zu bestimmten Entschlüssen nicht kommen ließen, ja nicht einmal zu Mitteilungen an Sie, weil ich erst mit bestimmten Vorschlägen hervortreten wollte. Dies abzuwarten, ist mir nun durch Ihr Schreiben unmöglich gemacht, ich muß Ihnen die werdenden Dinge mitteilen, damit Ihnen nicht von anderer Seite Falsches oder Halbwahres zukomme und Sie aufrege und beunruhige.

Allerdings ist es fraglich, ob das hiesige Orchester nach Berlin mitgehen könne — fraglich, sage ich — aber nicht unmöglich! Für den Fall aber, daß die Unmöglichkeit sich herausstellen sollte, habe ich bereits jetzt Unterhandlungen mit mehreren anderen Kapellen angeknüpft, namentlich mit der Mannstädtschen Symphonie-Kapelle, welche Dr. Tappert mir als ganz vortrefflich bezeichnet und für vollkommen geeignet hält, Ihr Werk unter geistvoller und Ihren Intentionen kundiger Leitung zur Geltung zu bringen.

Als Theater hatten wir zunächst das Victoria-Theater in Aussicht genommen. Die Unterhandlungen haben es aber jetzt als gewiß ergeben, daß ein Abschluß mit diesem Theater sich nicht verwirklichen läßt.

Drei andere Berliner Bühnen haben sich seitdem zur Disposition gestellt. Entscheidend für die Wahl müssen die Bühnen- und Saal-Verhältnisse sein.

Nun ist zunächst prinzipiell die Frage zu entscheiden: soll an den Hindernissen, daß das hiesige Orchester nicht zur Mitwirkung genommen werden kann, daß ferner ein anderes als das Victoria-Theater als Schauplatz gewählt werden muß, das ganze Unternehmen scheitern? Wenn Sie diese Frage bejahen, dann natürlich scheitert es: denn ohne Sie kann ein glückliches Resultat nicht gedacht werden.

Aber, verehrter Meister, ich halte es nicht für richtig, diesen Fragen eine lebenbedeutende Wichtigkeit beizulegen. Die Haupt-

sache ist, daß das geniale Werk gut und tüchtig an passendem Orte vorgeführt werde. Gut und tüchtig ist aber auch das Mannstädtsche Orchester; es wird vortrefflich sein, wenn es in selbständigen Proben vorher von einem mit Ihren Intentionen vertrauten Kapellmeister — und dieser ist Seidl oder Sucher (Ihrer Wahl überlassen) — eingeübt werden wird. Wir verstärken uns unbedingt mit einigen der wichtigsten Instrumente von unserem Leipziger Orchester. Und die Lokalität: — davon überzeugte ich mich in Berlin allerorts, wird für das Gelingen in der deutschen Hauptstadt ziemlich irrelevant sein, sofern sie nur überhaupt der Darstellung des Werkes mit unseren Dekorationen, Maschinerien etc. angepaßt werden kann.

Dies zu ergründen, wollte ich mich Ende dieser Woche mit unserem Theater-Inspektor nach Berlin begeben. Ich unterlasse es aber, bis ich von Ihnen Antwort erhalten habe.

Daß wir nur nach Berlin gehen, wenn wir die feste Überzeugung hegen dürfen etwas Ihrer Würdiges, unseren Sieg Befestigendes darbieten zu können, ist natürlich und selbstverständlich.

Aber wie gesagt, von vitaler Bedeutung für diesen Zweck halte ich die berührten Punkte nicht.

Geben Sie prinzipiell Ihren früheren Wunsch nicht auf, verehrter Meister, vertrauen Sie mir! Ich werde auch in Berlin nur Ihre Zufriedenheit erwerben, dafür bin ich mit meiner künstlerischen Ehre, mit dem Renomee unseres Institutes engagiert.

Von allem erhalten Sie genaue Nachricht und ohne Ihr Placet wird selbstverständlich nichts unternommen. Ich bitte, damit nicht unnütz Zeit und Kosten verschwendet werden, um umgehende Mitteilung Ihrer Willensmeinung und erwarte, falls ich Sie überzeugt haben sollte, unsere General-Vollmacht für alle zu treffenden Vorbereitungen.

Verehrungsvollst

Ihr treu ergebener

Angelo Neumann.

Richard Wagner antwortete umgehend:

Geehrtester Herr und Gönner!

Ich bin Ihnen für Ihre geneigte Mitteilung und den Ausdruck Ihrer vortrefflichen Gesinnung sehr zu Dank verpflichtet. Über die Sache selbst wünsche ich, daß Sie — mit mir — in keinem Zweifel darüber seien, daß die Berliner Unternehmung diesmal — und zwar lediglich von mir — nur in der Meinung angeregt wurde, es gälte dem, das durch den Leipziger Magistrat im vorigen Jahre verhinderte Vorhaben — ganz so wie es damals beschlossen war — in diesem Jahre durchzuführen. Dies hieß aber damals: Ihre so glücklich ausgefallenen Leipziger Aufführungen ganz intakt auf ein ganz entsprechendes Berliner Theater zu versetzen. Hier war das vollkommen einstudirte Orchester als wesentlicher Factor mitgerechnet.

Es ist aber ganz unmöglich ein Berliner — noch so gutes — Symphonie-Orchester, ohne die Sänger, und in gewiß nur kurzer Zeit zu einer gleich guten Leistung zu bringen; gewiß würde es, sollte dies durch unzählige für die eingeübten Sänger höchst lästige Proben, dazu gebracht werden, ungeheuere Kosten machen. Dies — und Alles in Allem — da sich überhaupt schon nur Schwierigkeiten zeigten, bin ich der sehr bestimmten Meinung, Sie bleiben stolz in Leipzig und lassen das Berliner Publikum zu sich kommen. —

Bitte, stimmen Sie mir bei! —

Gedenken Sie auch, bitte! bitte! — nur immer des Einzigen, Ihre Aufführungen stets auf einem bedeutenden Fuße zu erhalten, ja — sie immer mehr zu veredeln: dann — ist Leipzig etwas und wird fortfahren mich zu interessiren. Bereits muß ich es als einen sehr schädlichen Irrtum betrachten, auf einen Wechsel zweier Dirigenten für diese Aufführungen bestehen zu wollen. Wenn ich in ganz Deutschland Einen Dirigenten habe, auf dessen richtiges Tempo ich mich ganz sicher verlassen kann, so lege ich mich ruhig zum Sterben nieder. Ich hoffe gewiß, daß es mit Seidel dazu kommt; aber nur — um Gotteswillen! — nicht noch einen zweiten da hineintaktiren

lassen; dies wäre der Grund zu einem gänzlichen Verfall der Aufführungen. —

Herzliche Grüße an Herrn Dr. Förster! An Sie, geehrtester Gönner, die Bitte stets gewogen bleiben zu wollen

Ihrem

sehr ergebenen

Richard Wagner.

Bayreuth, 20. Febr. 79.

Es wurden nun folgende Depeschen gewechselt:

Richard Wagner, Bayreuth.

Ihren Brief erhalten. Unser Orchester hat gestern seine Mitwirkung zugesagt. Wünschen Sie das Project definitiv aufzugeben?

Angelo Neumann.

Operndirector Neumann.

Bayreuth, 22. Febr. 1879.

Ob das Project festgehalten, hängt von Ihrer Überzeugung ab. Im Betreff einer würdigen und geeigneten Bühne bedauere im ganzen, Sie zu eifrigen Bemühungen veranlaßt zu haben.

Wagner.

Richard Wagner, Bayreuth.

Erteilen Sie mir Genehmigung, 14. März in Berlin großes Wagner-Concert mit Wilt, Schelper, Unger, Lederer, Bernstein, Sucher zu geben?

Angelo Neumann.



Director Neumann.

Bayreuth, 9. März 1879.

Fast erstaunt über Conzert-Projekt für Berlin, wo ich den Wagner-Verein bereits abschlägig beschieden, bitte ich dringend zu verzichten.

Wagner.

Richard Wagner, Bayreuth.

Ihre Gründe wegen Berlin vollständig einverstanden. Geben Sie uns für Dessau Hoftheater Erlaubnis? Sofortige Antwort notwendig.

Angelo Neumann.

Operndirector Neumann.

Bayreuth, 10. März 1879.

Herzlich gern Dessau.

Wagner.

Diese Telegramme bedürfen keines näheren Kommentars. In der chronologischen Reihenfolge kommt nun ein Brief an Förster, der u. a. eine sehr wertvolle Äußerung des Meisters über das Wesen der dramatischen Kunst enthält.

Hochgeehrter Freund und Gönner!

Diesmal müssen Sie selbst meine Quittung in Empfang nehmen; denn meinen herzlichen Dank für Ihre und Ihres Operndirectors so erfreulichen Glückwunsch zu meinem letzten Geburtstage kann ich Ihnen unmöglich durch Ihren, noch so vortrefflichen! — Cassirer vermitteln lassen. Am schönsten gratulieren Sie mir zwar immer durch jene einfachen Cassenmeldungen; denn diese sagen mir, daß Sie mit gutem Erfolge taten, was Sie gern taten. Das ist schön und trostreich, je gewagter Alles war !—



Jetzt bitte ich nur, lassen Sie sich die Mühe und Sorgsamkeit nicht verdrießen, diese Aufführungen nicht nur auf ihrer Höhe zu erhalten, sondern — namentlich auch für die ersten beiden Stücke — das hie und da Verfehlte oder Versäumte tüchtig verbessern und nachholen zu lassen. Denn von meiner festen Ansicht gehe ich nicht ab, daß im Theater nur die theatralische Kunst wirkt, und zwar einzig durch vortreffliche Darstellungen. Wer hierfür als Dichter oder Musiker den richtigen Stoff bietet, mag einzig gedeihen, weil schließlich das Publikum doch nur die Darstellung anzieht und fesselt!

Herzlichen Gruß an Herrn Neumann, sowie die Versicherung größter Ergebenheit von

Ihrem

Richard Wagner.

Bayreuth, 11. Juni 1879.

Eine durch die Blätter gehende Meldung, die Aufführung des Parsifal sei infolge unüberwindlicher Schwierigkeiten für 1881 fraglich geworden, gab Anlaß zu dem nachfolgenden Briefwechsel.

Leipzig, 13. August 1879.

Hochverehrter Meister!

Über Ihren Parsifal lese ich soeben eine Notiz aus Bayreuth, die mich auf eine kühne, verlockende Idee gebracht hat.

Die Möglichkeit der Ausführung hängt einzig und allein von Ihnen ab, so daß ich nur sehnlichst wünschen kann, Ihre Zustimmung zu erhalten. Also ohne weitere Vorrede: was würden Sie zu dem Gedanken sagen, Parsifal zuerst bei uns in Leipzig zur Aufführung zu bringen? —

Ich muß heute schon diese Frage an Sie richten und Sie gleichzeitig bitten uns wissen zu lassen, ob der Schimmer einer Hoffnung auf Gewährung dieses außerordentlichen Unternehmens

vorhanden wäre. — In diesem Falle würde ich ohne Säumen zu Ihnen kommen um das Nähere mit Ihnen persönlich zu besprechen und festzustellen.

Der Grund, warum ich jetzt schon mit dieser Frage an Sie herantrete, liegt darin, daß unser Contract mit der Stadt am 30. Juni 1882 abläuft und wir daher nur bis zu dieser Zeit Abmachungen treffen können.

Da ich nun lese, es sei überhaupt fraglich, ob das Werk 1881 in Bayreuth zur Aufführung wird gelangen können, so erlaube ich mir Ihnen den Vorschlag zu machen, das Werk ganz Ihren Intentionen gemäß im Sommer 1881 oder aber bis zum 30. Juni 1882 hier zum ersten Mal in Szene gehen zu lassen, so zwar, daß diese das Interesse der ganzen Welt erregenden Aufführungen in würdigster und glänzendster Weise den Abschluß unserer hiesigen Tätigkeit bilden würden.

Ihr verehrungsvoll ergebenster

Angelo Neumann.

Zwölf Tage später antwortete der Meister:

Geehrtester Herr und Gönner!

Sie sind im Betreff des Modus einer ersten Aufführung des Parsifal ungenau unterrichtet. Findet eine solche nicht unter meiner Anleitung im Festspielhaus zu Bayreuth statt, so bin ich verpflichtet sie dem Münchener Hoftheater zu überlassen, welches auch im ersteren Falle sein Personal für Bayreuth mir übergiebt. Nur über den Zeitpunkt dieser ersten Aufführung in Bayreuth bin ich — aus inneren wie äußeren Gründen — noch ungewiß, da mir dazu noch Manches fehlt.

Somit sage ich Ihnen meinen besten Dank für Ihr Anerbieten, welches mich insofern nicht überrascht hat, als Sie mich nun daran gewöhnt haben, Sie mit Leipzig immer vorangehen zu sehen.

Nun sorgen Sie noch schön für eine schöne Correctur und Erneuerung der Nibelungenaufführungen, womit Sie sehr zu Dank verpflichten werden

Ihren

bestens grüßenden

und ergebenen

Richard Wagner.

Bayreuth, 26. Aug. 79.

Im folgenden Schreiben handelt es sich noch um eine letzte Empfehlung:

Geehrtester Herr Director!

Ich komme mit einer neuen Empfehlung, ebensowohl aus Interesse für die empfohlene Person als für die Leipziger Oper. Wenn nämlich ein musikalischer Dirigentenplatz neben Seidel frei wird, so bitte ich Sie allerdringendst, den außerordentlich tüchtigen jungen Herrn Mottl aus Wien für diese Stelle zu nehmen. Es ist der Letzte, den ich noch empfehlen kann: sonst weiß ich keinen mehr. Seine Befähigung und Gewandtheit ist außerordentlich, und habe ich sie aus genauer Erfahrung kennen gelernt. Es sollte mich wahrhaft freuen, Ihre Oper von zwei so besonders tüchtigen, tätigen und in ihrer Art liebenswürdigen praktischen Musikern dirigirt zu wissen. — Immer verfolge ich die Wandlungen Ihres Theaters und wünsche — sobald Sie das rechte Personal einmal zusammengefunden haben werden — eine der Kunst ersprießliche Tätigkeit desselben.

Mit der Bitte, meinem vortrefflichen Gönner, Herrn Dr. Förster mich angelegentlichst zu empfehlen, verbleibe ich mit ergebensten Grüßen

Ihr

ergebenster

Richard Wagner.

Bayreuth, 10. Oktober 79.

Auf diese Empfehlung hin wurde Felix Mottl als dritter Kapellmeister neben Seidl und Nikisch angestellt. Er traf in Leipzig ein und erhielt als erste Oper den Postillon von Lonjumeau zugeteilt. Mittlerweile war in Karlsruhe durch Dessoffs Abgang nach Frankfurt die erste Kapellmeisterstelle erledigt und Mottl für dieses Amt ausersehen worden. Natürlich zog er diesen uneingeschränkten Wirkungskreis seiner untergeordneten Leipziger Stellung neben zwei ersten Dirigenten vor und ging nach Karlsruhe.

Achtes Kapitel

Vorbereitung zu Tristan

Das Leipziger Stadttheater hatte nun alle Werke Richard Wagners vom Rienzi bis zur Götterdämmerung seinem Spielplan eingereiht: nur ein Werk fehlte noch: Tristan und Isolde. Mein unausgesetztes Streben ging daher darauf aus, dieses Juwel unserem Kranze noch einzufügen. Ich hatte mir das Ziel gestellt, die Leipziger Bühne solle die erste sein, die einen vollständigen Richard Wagner-Cyklus vorführen könne. Darum mußte ich immer wieder mit der Tristanfrage an den Meister herantreten. Die Einstudierung war unter des Meisters persönlicher Anteilnahme geplant. Am 11. Februar 1880 schrieb ich an Wagner, der sich zur Zeit in Neapel aufhielt, daß ich mich gegenwärtig lebhaft mit Tristan und Isolde beschäftige, und fragte, ob er die Besetzung durch das Voglsche Ehepaar jeder anderen Besetzung vorziehen würde; oder ob er Jäger, falls sich ein Engagement mit ihm verwirklichen ließe, als Tristan wünschenswert hielte. Ich schloß meinen Brief mit den Worten, wenn mein sehnlichster Wunsch wirklich noch erfüllt werden sollte, den Meister zum Tristan in seiner Vaterstadt begrüßen zu dürfen, ich meine Mission in Leipzig nicht schöner abschließen könnte. Hierauf kam mir folgendes Schreiben zu:

Neapel, 20. Febr. 80.

Geehrtester Herr Direktor!

Für Ihre kürzlich mir zugekommenen freundlichen Äußerungen danke ich Ihnen bestens! — In der Jägerschen Angelegenheit wandte ich mich zuvörderst nach Bayreuth. Gestern schrieb mir nun aber auch KM. Seidel, durch dessen Mitteilungen ich die betreffende Lage jetzt genauer kenne. Vor Allem bin ich sehr gegen die Aufführung des Tristan als Gastspielvorstellung, namentlich mit dem ewigen Vogelschen (sic) Ehepaare, welche ihre Sache gewiß vortrefflich machen, als scheinbare Monopolisten des Tristan der Verbreitung meines Werkes aber hinderlich sind. Geben Sie den Tristan, aber nicht eher als bis Sie ihn so gut geben können, daß er auch für Ihr Repertoir von Bedeutung wird. Mit Jäger muß es sich doch endlich machen: lassen Sie ihn doch nur ja die Siegfriede bei sich singen.

Wenn Ihnen die für Isolde bestimmte Sängerin für diesen Sommer abgeht, so kommt es mir gelegen, daß Sie die beabsichtigten Aufführungen verschieben, da ich meinen Aufenthalt in Neapel, der mir notwendigen Seebäder wegen, jedenfalls bedeutend werde verlängern müssen, und demnach in Leipzig fehlen würde. Gern aber wende ich meine Beteiligung Ihren Tristan-Aufführungen zu, sobald die Ihnen hierfür möglich werdenden Umstände mir die Hoffnung eines guten Gelingens geben.

Mit der Bitte, meinem vortrefflichen Gönner, Herrn Dr. Förster, mich bestens zu empfehlen, sowie Freund Seidel herzlich von mir zu grüßen, verbleibe ich hochachtungsvollst

Ihr

ergebener

Richard Wagner.

Villa Angri, Posilipo.

P. S. Wenn Sie mir Geldsendungen zu machen haben, bitte ich diese an Bankier Fr. Feustel in Bayreuth, die Quittungen zur Unterzeichnung aber mir selbst hierher nach Neapel zu schicken. R. W.

Lebhaft erfreut antwortete ich am 28. Februar u. a.:

„Das wars ja, was auch mich fortwährend beschäftigt hat: — Tristan und Isolde mit meinem Personal zu bringen! Nun habe ich das Werk vollständig mit unserem Personal besetzt und ich ersuche Sie höflichst, mir wegen des Aufführungsrechtes die Genehmigung zugehen zu lassen, da ich ungesäumt an die Vorbereitungen gehen muß. Ich bitte Sie, verehrter Meister, verbannen Sie jede Ängstlichkeit, vertrauen Sie mir und Seidl, Sie sollen mit uns zufrieden sein. Daß ich das Werk als Repertoire-Oper fortführen werde, ist selbstverständlich."

Eine Antwort auf diesen Brief haben wir nicht erhalten. Wir trafen also auf Grund des vorangegangenen ausführlichen Briefes unsere Vorkehrungen für Tristan. Da, in der zweiten Hälfte April, langte plötzlich bei Seidl ein Brief Wagners an, worin er sich auf ein verloren gegangenes Schreiben berief und erklärte, erst im Dezember aus Italien zurückzukehren und die Aufführung des Tristan ohne seine persönliche Mitwirkung nicht zuzulassen. „Ich muß dieses Werk erst zu einer möglichen Aufführung einrichten, und ich kann diese Einrichtung niemand überlassen — selbst gewiß auch Ihnen nicht, lieber Seidel, der Sie durch Ihr Vorgehen in dieser Sache mir beweisen, daß Sie gar nicht wissen, um was es sich handelt." Ja, der Meister drohte mit gerichtlichem Einspruch, wenn seine Forderungen keine Berücksichtigung fänden, so daß ich mich genötigt sah, ihm am 23. April die folgende Antwort zu übermitteln.

„Der Inhalt Ihres geschätzten Schreibens an Herrn Kap. Seidl hat mich in einer Weise überrascht, daß es mir unmöglich wird, mein Befremden darüber zu unterdrücken. Daß Sie persönlich die Vorbereitungen und Proben zu Tristan und Isolde leiten wollen, macht uns stolz, daß Sie aber das Aufführungsrecht davon abhängig machen, das war uns neu.

„Meine Dispositionen waren derart getroffen, daß der Aufführung für die zweite Hälfte Juni nichts mehr im Wege gestanden. Nachdem ich Einsicht in das obenerwähnte Schreiben

genommen, habe ich selbstverständlich, trotzdem der größte Teil der Dekorationen fertig war, Tristan vom Repertoire abgesetzt.

„Daß die Art und Weise, in welcher Sie gegen uns vorzugehen sich veranlaßt gesehen — Alle — insbesondere auch mich aufs schmerzlichste berühren mußte, werden vielleicht auch Sie begreiflich finden.“

Diesen Brief beantwortete Wagner mit den folgenden Auseinandersetzungen:

Geehrtester Herr und Gönner!

So muß ich mich denn noch einmal in dieser Sache expectoriren, trotzdem ich mich bereits so deutlich gemacht zu haben glaubte, daß mich die immer noch bestehenden Irrungen — aufrichtig gesagt — selbst irre machen könnten!

Ich halte kein Tagebuch, und kann daher nicht genau den Datum meines letzten Briefes an Sie angeben, in welchem ich Ihnen, vor ungefähr zwei Monaten

1º davon abriet, den Tristan nur mit Gästen zu geben, dagegen anriet

2º mit eigenen Kräften (wobei ich ein Engagement Jägers voraussetzte) die Oper herauszubringen, welche selbst für Leipzig einzurichten ich mir jedoch vorbehalten mußte, weshalb —

3º da ich vor Spätherbst nicht nach Deutschland zurückkehren könnte — ich die Sache bis dahin verschoben wünschen müßte.

Hierauf antworteten Sie mir im Betreff des Hauptpunktes — gar nichts, stimmten mir nur darin bei, daß Sie den Tristan mit eigenen Kräften (Jägers erwähnten Sie gar nicht!) und nicht bloß mit Gästen geben wollten. Diesen Brief, da er mir von der Verschiebung gar nichts sagte, schickte ich an Seidl (sic) mit der Bitte, meinen, von Ihnen noch unverstandenen Sinn, Ihnen deutlich zu machen. Dies Schreiben an Seidl ging unglücklicherweise „verloren“, und mußte mir dieser Umstand zur Erklärung dafür dienen, daß ich fortgesetzt in Zeitungen von gewissen bevorstehenden Sommeraufführungen „mit mir“ las. — Gern gestehe ich, daß mich dieser Vorgang erbittert hat, da nur ich wissen kann, welcher Gefahr eine Aufführung des Tristan

ausgesetzt ist, welche — wie ich Ihnen dies auseinandersetzte — nicht von mir selbst den Kräften Ihrer Oper genau angepaßt worden. —

Mögen Sie diese Erbitterung erklärlich finden! Sollten jedoch wirkliche Mißverständnisse und Irrungen, ohne meine Erinnerung, durch mich selbst veranlaßt worden sein, so bitte ich Sie hinwiederum um Entschuldigung, falls ich kein Recht zur Erbitterung hatte.

Im übrigen hoffe ich, daß hierdurch keine weiteren Störungen in unserem bisher so gedeihlichem guten Vernehmen veranlaßt werden sollen!

Mit ergebensten Grüßen

der Ihrige

Richard Wagner.

Neapel, 24. April 1880.

An eine Aufführung des Tristan im Juni konnte unter solchen Umständen nicht mehr gedacht werden. Ich ließ den Plan einstweilen fallen und betrieb um so eifriger die Angelegenheit unseres Berliner Nibelungengastspiels. Unterdessen bekam ich von Wagner noch die folgende Zuschrift.

Geehrtester Herr und Gönner!

Im vorigen Monat erhielt ich von Ihrem Theatersekretär die beifolgend quittirte Zahlung für die Tantième zweier Stücke (des „Rheingold" und der „Walküre") hieher zugesandt. Da ich erfahren hatte, daß Sie (in sehr lobenswürdiger Weise!) durch Hinzuziehung fremder, ausgezeichneter Kräfte, den „Ring des Nibelungen" im Mai vollständig mit „Siegfried" und „Götterdämmerung" aufgeführt hatten, wartete ich bisher auf eine Berichtigung des Restes der hieraus mir zukommenden Tantièmen. Da diese Erwartung unbefriedigt bleibt, erlaube ich mir, Sie um den Verhalt der Angelegenheit zu befragen, und verbleibe mit den besten Grüßen

Ihr

ergebenster

Richard Wagner.

Neapel, Villa d'Angri, Posillipo (sic), 16. Juli 1880.

Unsere Erhebungen ergaben, daß die Einkassierung bereits durch einen Bevollmächtigten des Meisters erfolgt war. — Endlich sei hier noch ein im Auftrage Wagners an mich gerichtetes Schreiben seiner Gemahlin wiedergegeben, das sich auf das von uns eingeleitete Engagement Jägers bezieht.

Lieber und werter Herr Direktor,

Sehr beschäftigt, trägt mein Mann es mir auf, Sie in seinem Namen freundlichst zu ersuchen, das ihm zugesagte Engagement für Herrn Jäger in Form eines Antrages an denselben gelangen zu lassen. Mein Mann trägt es mir noch auf, Ihnen besonders noch für die Zusage zu danken, da er überzeugt ist, daß Sie keinen besseren Vertreter der schwierigen Rolle des Siegfried finden könnten, und da namentlich für das Ausland eine stattliche Persönlichkeit und eine wirklich dramatische Wiedergebung dieser wichtigsten Gestalt des „Ringes" unbedingt erforderlich sind. Wenn er Sie, lieber Herr Direktor, um diesen Antrag ersucht, so geschieht es, weil er selbst Herrn Jäger veranlaßt hat, auf ein sicheres Engagement einzugehen, und sich nur die Eventualität der Gastspiele in Ihren Aufführungen des „Ringes" zu reserviren. Sie würden ihn daher sehr verpflichten, wenn Sie baldmöglichst sein Ersuchen erfüllen.

Mein Mann dankt Ihnen herzlichst für die freundlichen Glückwünsche, werter Herr, und ich füge seinen besten Grüßen die Versicherung meiner vollkommenen Hochachtung bei.

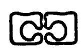
C. Wagner.

Freitag, 7. August 1880.

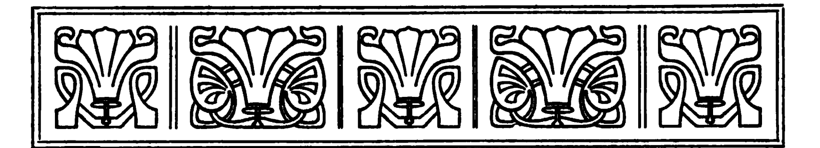
Die erste Aufführung von Tristan und Isolde an der Leipziger Bühne ist dann erst im Januar 1882 zustande gekommen, und zwar durchaus mit unseren eigenen Künstlern. Den Erfolg werden wir später erfahren.

III

Berlin







Neuntes Kapitel

Richard Wagner und Botho von Hülsen

Am 28. Oktober 1880 konnte ich dem Meister die erfreuliche Nachricht übermitteln, daß die Hindernisse, die sich der Verwirklichung unseres Berliner Unternehmens in den Weg gestellt hatten, beseitigt seien. Ich hatte die Genehmigung des Leipziger Stadtrats erhalten. Die Pforten des Viktoriatheaters standen uns offen, und es war mir gelungen, eine erlesene Künstlerschar für die Vorstellungen anzuwerben, deren vorläufige Liste lautete:

Brünnhilde	Amalie Materna
Sieglinde	Therese Vogl
Loge, Siegmund	Heinrich Vogl
Siegfried	Ferdinand Jäger
Alberich, Wotan, Hagen	Otto Schelper
Dirigent	Anton Seidl
Orchester	Leipzig-Meiningen (kombiniert)

Richard Wagner schrieb Anfang November:

München, 2. November 80.

Geehrtester Herr!

Ihr Vorhaben ist mir sehr recht, nur vorausgesetzt, daß die Ausführung, und zwar mit dem von Ihnen mir benannten

Sänger- und Orchesterpersonale, vollständig gesichert ist. Hierüber muß ich jedoch eine, Sie kontraktlich bindende, Abmachung zur Hand bekommen, da ich sonst mit Unrecht dem Hamburger Theater, welches sich ganz zu gleicher Zeit mit Ihnen um Nibelungen-Aufführungen für nächsten Sommer in Berlin bewirbt, meine Zustimmung verweigern würde.

Wollen Sie mich gefälligst schnellst möglich mit dem mir nötigen, für Sie gegen ein Pönale verbindlichen, Kontrakt versehen, so schreibe ich Hamburg ab, und sage Ihnen auch meine Anwesenheit in Berlin bei den ersten Aufführungen zu.

Mit den besten Grüßen

Ihr

ergebener

Brienner Str. 8 c. Richard Wagner.
bei Frln. Schmid.

Mein unter dem 3. November an Richard Wagner gerichtetes Antwortschreiben gab die gewünschten weiteren Aufklärungen. Ich will hier Einiges daraus anführen.

„Ich besitze ein Opernensemble wie es das Leipziger Stadttheater noch zu keiner Zeit gehabt hat. Ich habe in Frau Hedwig Reicher-Kindermann und Frau Sachse-Hofmeister zwei Primadonnen allerersten Ranges. Ich darf Sie versichern, und Freund Seidl wird es Ihnen bestätigen, daß eine Brünnhilde (Walküre) wie die der Frau Reicher-Kindermann in der Tat alle, alle ihre Vorgängerinnen übertrifft.

„Nun werden Sie aber fragen, weshalb ich dennoch Frau Amalie Materna für Berlin bestimmt und die großen Kosten nicht gescheut habe, diese Künstlerin für das Unternehmen zu gewinnen? Ganz einfach darum, weil ich in Berlin jedes Experiment von Anfang als ausgeschlossen betrachte. Frau Reicher-Kindermann, welche jetzt erst mit dem Studium der beiden letzten Teile (Siegfried und Götterdämmerung) beschäftigt ist, muß diese erst hier in Leipzig gesungen haben, bevor ich mich entschließen

kann, sie beide Teile auch in Berlin singen zu lassen. Mögen Sie, hochverehrter Meister, auch hieraus erkennen, wie mir in allererster Reihe das künstlerische Gelingen am Herzen liegt. Frau Sachse-Hofmeister, eine der blendendsten Erscheinungen der deutschen Bühne, die vornehmste Elsa, Elisabeth und Senta, lasse ich ebenfalls — vorläufig — für Berlin außer Betracht.

„Und nun bitte ich Sie um gefällige Übersendung des unterzeichneten Vertrages, da ich alle notwendigen Vorbereitungen zu treffen habe. Über gewisse Detailfragen von künstlerischer Bedeutung möchte ich mir von Fall zu Fall Ihre Zustimmung und zugleich Ihren Rat erbitten. Daß Sie mir und Ihrer hochverehrten Gemahlin Anwesenheit zugesagt haben, macht mich außerordentlich glücklich. Und so wollen wir hoffen, daß der liebe allmächtige Gott uns seinen Segen dazu geben möge."

Nach Hamburg, und zwar an die Adresse Kapellmeister Suchers, richtete Wagner folgende Absage:

Mein verehrter Freund!

Erlauben Sie, daß ich — für heute — über den größeren Teil Ihrer letzten Mitteilungen, da mir wirklich eine von Ihnen vermutete Veranlassung nicht bekannt ist, hinweggehe, dagegen Ihnen nur kurz anzeige, daß ich soeben mit der Leipziger Oper für Nibelungen-Aufführungen auf dem Viktoria-Theater in Berlin (im Mai nächsten Jahres) abgeschlossen habe; es realisirt sich somit ein bereits vor zwei Jahren verhandeltes Projekt, welches zwischen mir und Herrn Neumann verhandelt und bisher verhindert wurde. Somit wäre Herr Pollini diesmal etwas zu spät auf den gleichen Gedanken gekommen. Indessen — was verhindert die Hamburger Direktion die Neumannsche Unternehmung, welche sich doch immer nur auf einige Aufführungen beschränken kann, etwa im Sommer fortzusetzen?

Ich für mein Teil glaube, daß ein Direktor mit einer sehr guten Besetzung und Ausstattung meiner Werke in Berlin stationär oder wenigstens in längeren Saisons, sehr gute Geschäfte machen würde. — Die Möglichkeit des Tristans für weitere Verbreitung

auf dem Theater will ich — versprochener Maaßen — erst in Leipzig versuchen. Glückt der Versuch, so steht auch dieses Werk Hamburg gern zur Verfügung.

Mit besten Empfehlungen an Ihre liebe Frau

Ihr

ergebener

Rich. Wagner.

München, 4. November 1880.
Brienner Str. 8c. II. Et.

Pollini ließ aber seine Bemühungen nicht ruhen. Als alles so weit war, daß der vereinbarte Vertrag mit dem Viktoria-Theater unterzeichnet werden sollte, erfuhr ich, daß der Direktor des Theaters, Herr Emil Hahn, plötzlich verreist sei. Was war geschehen? Pollini hatte ihm den verlockenden Vorschlag gemacht, statt sein Haus an mich zu verpachten, lieber gemeinsam mit ihm und mit dem Hamburger Ensemble im Mai dort Boitos „Mefistofele" aufzuführen. Direktor Hahn reiste nach Hamburg, hörte die Oper und zog die sichere Pachtsumme dem ungewissen riskanten Unternehmen auf eigene Rechnung vor. — Mir selbst versicherte der Meister seinen Schutz vor einer eventuellen Konkurrenz mit folgender Depesche:

München, 9. November 1880.

Wollen Sie die verschiedenen als wahrscheinlich zugesicherten, Paragraphen wirklich ausführen, so ist Ihnen auch meine Zustimmung sicher; auch versichere ich Sie, keine Ihre Unternehmung störende weitergehende Concession zu erteilen. Somit: schließen Sie ab nach allen Seiten hin.

R. Wagner.

Ich schloß also nach allen Seiten hin ab. Zuvörderst mit dem Direktor des Viktoria-Theaters, wonach mir das Viktoria-Theater für den Mai 1881 gesichert war. Mein nächstes Ziel waren die Abschlüsse mit Heinrich und Therese Vogl, Amalie Materna und Emil Scaria, den ich in Wien, gelegentlich einer

gänzlich verfehlten Aufführung des Rheingold als Wotan gehört hatte. Unsere größte Sorgfalt wendeten wir der Lösung der Orchesterfrage zu.

Als nun die Nibelungenaufführungen für Berlin aus dem Stadium eines Projekts herausgetreten waren, hielt ich es für meine Pflicht, dem Generalintendanten der kgl. Schauspiele Exzellenz von Hülsen, dessen Wohlwollens ich mich stets zu erfreuen hatte, hiervon Mitteilung zu machen. Ich habe bei dieser Unterredung mit meiner Meinung nicht zurückgehalten, daß ich es mit seiner Stellung als Chef der ersten deutschen Bühne unvereinbar, ja geradezu unerklärlich fände, sich diesem unzweifelhaft größten musikalisch dramatischen Werke gegenüber so schroff ablehnend zu verhalten. Auf seinen Vorhalt, daß er nur die Walküre aufführungsfähig fände, mußte ich offenbar über die drei anderen Teile in so beredter Weise ihm entgegnet haben, daß er mir schließlich sagte: „Hören Sie, Sie haben mich überzeugt. Wenn ich die Aufführungen der Nibelungen in Berlin nicht verhindern kann, dann ist es mir schon lieber, sie kommen in mein Haus als in das Viktoria-Theater." Nachdem wir nun in einer langen, mehrstündigen Konferenz die kombinierte Besetzung des ganzen vierteiligen Werkes zwischen Leipzig und Berlin entworfen hatten, schloß Herr von Hülsen, der sich allmählich für die Idee ganz entflammt hatte, diese denkwürdige Unterredung mit den Worten: „Jetzt muß ich nur so bald als möglich meinem allergnädigsten Herrn, dem Kaiser, über dieses großartige Projekt Vortrag halten: denn hierzu bedarf ich der allerhöchsten Sanktion."

Seine während der Konferenz ausgesprochenen Befürchtungen bezogen sich nur immer wieder auf die mangelhafte Beschaffenheit der Bühne des Opernhauses. Um darüber ins Klare zu kommen, machte ich den Vorschlag, die Bühne einer gemeinsamen Besichtigung mit dem kgl. Oberinspektor Brandt unter Zuziehung des Leipziger Bühneninspektors Römer zu unterwerfen. Am 26. November meldete mir der Generalintendant brieflich:

„Se. Majestät der Kaiser ist im Prinzipe nicht gegen das Projekt. Was aber die technischen Bedenken betrifft, so sind

dieselben noch stärker geworden; dies wird die Konferenz ja erledigen, welche vielleicht Sonntag, den 5. Dezember anzusetzen wäre."

Bald darauf erhielt ich einen Brief des Meisters, der mir die schriftliche Vollmacht zur Durchführung des Nibelungen-Werkes in Berlin erteilte.

Lieber Herr Neumann!

In Gemäßheit unserer Verabredungen erteile ich Ihnen das ausschließliche Aufführungsrecht für meinen „Ring des Nibelungen" auf einem der Theater Berlins im Sommer oder Frühjahr des nächsten Jahres 1881, wogegen Sie mir die Tantième von 10 Prozent jeder Brutto-Einnahme, wie für die Aufführungen in Leipzig, ebenfalls zusichern.

Ergebenst

Richard Wagner.

Bayreuth, 28. November 1880.

Diesen Brief in Händen beunruhigte es mich nicht weiter, als mich von Hülsen mit folgendem Schreiben über die besprochenen Berliner Konferenzen verständigte.

Berlin, 29. November 1880.

Geehrter Herr Direktor!

Sonnabend den 4. Dezember von 2—5 Uhr nachmittags dürfte die Besichtigung am zweckmäßigsten sein. Je näher ich übrigens der Sache trete, je weniger halte ich eine dem kgl. Opernhause passende technische Ausführung für möglich.

Ihr ergebener v. Hülsen.

Ein anderer Umstand als die technischen Bedenken begann aber nun ernstliche Sorge zu bereiten. Obwohl mir nämlich in bezug auf die Wahl des Theaters, wie aus dem vorigen Briefe des Meisters ersichtlich, keine Verpflichtung auferlegt war,

hatten wir bei unseren Verhandlungen doch nie der kgl. Oper gedacht. Es widerstrebte mir nun, Wagner mit einer vollzogenen Tatsache zu überraschen. Wenn mir auch dabei stets das ausgezeichnete kgl. Orchester des Opernhauses, dann auch die vorzüglichen Kräfte, wie Franz Betz, Albert Niemann, Lilli Lehmann, Marianne Brandt usw., lauter Lieblinge des Meisters, im Sinne gelegen waren, so war doch niemals vom Opernhause die Rede gewesen. Nachdem die Verwirklichung des Projekts durch die Zustimmung des Kaisers nahegerückt erschien, hielt ich es für meine Pflicht, mich der Zustimmung des Meisters zu versichern. Ich meldete mich also bei ihm telegraphisch an und erhielt sofort den Bescheid.

Bayreuth, 27. November 1880.

Sehr gern, nur erbitte die Stunde Ihres Besuches.

Wagner.

Ohne Verzug reiste ich nach Bayreuth und hatte mit dem Meister eine lange und lebhafte Konferenz. Er wollte unter keinen Bedingungen die Aufführungen ins Opernhaus verlegt sehen, er fühlte sich durch das Vorgehen von Hülsens zu sehr verletzt. Während der Verhandlungen rief er seine Frau und teilte ihr den Zweck meines Kommens mit folgenden Worten mit: „Denke dir, Neumann will die Vorstellungen im Opernhause geben, Hülsen will die Gnade haben, mit ihm den Ring aufzuführen!" Frau Wagner, welche meinen Ausführungen beigetreten war, suchte den Meister zu beschwichtigen, indem sie meinte:

„Neumann hat ganz recht; es ist doch von großer Bedeutung, wenn die Aufführungen unter der Patronanz des deutschen Kaisers stattfinden, und dies ist ja offenbar der Fall, da alle von Neumann im Interesse der Aufführungen gestellten Forderungen vom Kaiser sanktioniert worden sind. Daß also Kaiser Wilhelm sich für das Werk interessiert, ist außer Zweifel; und was die künstlerische Ausführung betrifft, dafür übernimmt ja Neumann und Seidl die volle Verantwortung." Frau Cosimas und meiner Bemühung gelang es endlich, den Meister zu be-

ruhigen und seine Einwilligung zu erlangen, indem er sagte: „Gut, gehen Sie ins Opernhaus, aber ohne mich — ich komme nicht nach Berlin."

„Dann gehe auch ich nicht ins Opernhaus." Hierauf folgte eine abermalige längere Debatte, welche damit schloß, daß Frau Wagner sagte:

„Weißt du, wenn Neumann uns die Versicherung gegeben haben wird, daß alles so geschehen wird, wie du es willst, so werden wir nach Berlin kommen, du kannst dann ja noch immer, wenn nicht alles nach deinem Wunsche ist, deine Entschließung vorbehalten." So reiste ich denn im besten Einvernehmen mit dem Meister und seiner hochherzigen Gemahlin, deren verständnisvollem Eingreifen in die Debatte ich zumeist seine Zustimmung zu danken hatte, mit der Ermächtigung von Bayreuth ab, die Aufführungen in die kgl. Oper verlegen zu können. Die Folge dieser Unterredung aber war nachstehender Brief, den ich sogleich an Herrn von Hülsen richtete.

Leipzig, 30. November 1880.

Eure Exzellenz!

Soeben von Bayreuth zurückgekehrt, finde ich Ihr gegeschätztes Schreiben vom 29. dieses vor. Wenn der Eingang desselben, in welchem Sie mir die freundliche Erlaubnis gewähren, Sonnabend den 4. Dezember eine genaue Besichtigung der Bühne des kgl. Opernhauses vorzunehmen, mich verpflichtet, Ihnen meinen ergebensten Dank auszusprechen, so nötigt mich der Schluß desselben, in welchem Euere Exzellenz mir melden, daß Ihre technischen Bedenken, je näher Sie der Angelegenheit treten, desto größer werden, zu dem Zweifel, ob diese Besichtigung auch jetzt noch angezeigt ist, und zu der freimütigen Anfrage, ob die für Sonntag den 5. Dezember anberaumte Konferenz auch jetzt noch in Ihren Wünschen liegt. Die fragliche Unternehmung ist von so großen Dimensionen, von so außerordentlicher künstlerischer, geschäftlicher und nationaler Bedeutung, die Verantwortlichkeit, welche ich unter Ihrer Aegide vollständig für das künstlerische und technische Gelingen zu übernehmen mich

bereit erklärt habe, ist eine so ungeheuere, daß es nicht nur der festen Überzeugung von der Möglichkeit des Gelingens bei der Leitung und der treuen und pflichteifrigen Arbeit bei allen künstlerisch oder technisch Beteiligten, sondern daß es mehr als dessen bedarf, wenn das hohe Ziel erreicht werden soll. Es bedarf dazu der Begeisterung und der aufopferndsten Hingebung aller ohne Ausnahme, vom Oberkommando bis herab zum letzten Arbeiter. Lassen Sie mich nun, Euere Exzellenz, ein offenes Wort zu Ihnen sprechen, welches bei Ihrer hohen Loyalität einer Mißdeutung nicht begegnen kann. Es will mir scheinen, als ob diese feste Zuversicht, diese hohe Begeisterung bei Euerer Exzellenz ungetrübt nicht mehr vorhanden sei. Bei der Stellung, welche Sie früher dem Nibelungenwerk gegenüber eingenommen haben, erscheint mir diese seelische Evolution vollkommen erklärlich und natürlich. — Für ebenso natürlich und erklärlich erachte ich es, wenn die technischen, geschäftlichen und künstlerischen Gutachten, welche Sie ja begreiflicherweise früher wie jetzt eingefordert haben werden, heute nicht auf einmal anders lauten können und werden, als Sie wohl früher geglaubt haben mochten. Die Bedenken, welche gegen die Aufführung des Werkes auf der königlichen Opernbühne in diesen Richtungen geltend gemacht werden, dürften vermutlich auch später nicht verstummen. Sie werden Euer Exzellenz Beachtung umso eher finden, als sie von solchen Gegnern ausgehen, welche Euerer Exzellenz Vertrauen ohne Zweifel besitzen und verdienen, während meine, diesen Bedenken diametral entgegenstehende Meinung immer nur meine Stimme zu ihrer Vertretung findet, die Stimme eines Euerer Exzellenz bisher doch noch nicht nähergetretenen, fremden Mannes, welcher Ihr Vertrauen noch nicht hat erwerben können, welcher daher leicht in dem Lichte erscheinen könnte, daß er in sanguinischen Anschauungen selbstische Zwecke fördern wolle. Wäre das aber auch nur möglich, Exzellenz, wäre es nur in einem Stadium der Vorbereitung auch einen Augenblick lang möglich, dann wäre ich auch schon gehemmt und gelähmt, dann wäre auch schon die Sicherheit des Gelingens comprimitirt, dann wäre ich außer Stande, die volle Verantwortlichkeit zu übernehmen, Ihnen gegenüber nicht nur, sondern auch dem Meister

und gegenüber dem großen Publikum der Metropole des deutschen Reiches. Erscheinen Ihnen also, Exzellenz, jene Bedenken, welche ich nach wie vor für unzweifelhaft überwindbar erkenne, so bedeutend, daß Ihnen die freudige Zuversicht in die gelungene Durchführung des Werkes wirklich getrübt worden ist, so bitte ich recht herzlich, das offen zu sagen. Ohne jegliche Verstimmung werde ich eine solche Nachricht empfangen, unvergessen wird mir Ihr wohlwollendes Entgegenkommen auch dann für alle Zukunft sein. Die Vorbereitung zu eventueller Verwirklichung unseres großen Planes an anderer Stelle haben wir ohnehin bisher nicht ruhen lassen dürfen. Ich werde eben in dieser Richtung weiter vorzugehen haben und bin überzeugt, daß die große Sache auch dann Ihres so wertvollen Interesses nicht entraten wird, und daß Sie auch mir nicht ganz die Teilnahme entziehen werden, welche ich mich glücklich schätze, bei Euerer Exzellenz gefunden zu haben. Ich bin in Verehrung Euerer Exzellenz ganz ergebener

Angelo Neumann.

Hierauf antwortete Herr von Hülsen:

Berlin, 1. Dezember 1880.

Geehrter Herr!

Ihr gefälliges Schreiben vom gestrigen Tage scheint mir unter in Bayreuth empfangenen Eindrücken geschrieben zu sein. In Betreff meiner Auffassungen gehen Sie von ganz falschen Annahmen aus, welche ich mir vorbehalten muß, Ihnen mündlich zu erklären. Hinsichtlich der Sache selbst, habe ich mich freilich nur mit der technischen Frage in Bezug der Walküre beschäftigt, deren Aufführung mir vom Meister zugesagt war. Erst vor ungefähr vier Wochen fand ich mich veranlaßt, einen genauen Bericht des Inspektors Brandt, der bei der Bayreuther Aufführung beteiligt war, das Werk mit seinen technischen Schwierigkeiten ebenso genau kennt, als das hiesige Opernhaus mit seinen entsetzlichen Mängeln, einzufordern, den ich vor sechs Tagen erhielt, und der allerdings meine vom Hause aus empfun-

denen Bedenken steigerte. Aber darüber hilft entweder eine Besichtigung des Hauses Ihrerseits und die Konferenz hinweg oder bestätigt meine Bedenken und befreit Sie! Denn seien Sie doch ehrlich, geehrter Herr, es ist ja zwischen Ihren Zeilen zu lesen: dem „Meister" paßt das Viktoriatheater besser und Sie möchten Ihr Anerbieten ungeschehen wissen. Wenn Sie von mir auch noch „Begeisterung" fordern — damit kann ich allerdings nicht dienen, aber was ich unternehme, fördere ich pflichtgemäß nach besten Kräften. Ich stelle Ihnen das Weitere anheim und lege es gänzlich in Ihre Hand, ob Sie den 4. besichtigen und 5. conferiren oder zurücktreten wollen. Für das Letztere sprach ja auch schon die Notiz in den Blättern. Immer mit offenem Visir, bester Herr Direktor!

Mit vollkommener Hochachtung

Ihr ergebener

v. Hülsen.

Da ich in Bayreuth, wie wir gesehen, des Meisters Einwilligung erlangt hatte, die Nibelungen im kgl. Opernhause aufzuführen, war die Annahme von Hülsens eine irrige: denn es war meine in Wahrheit ausgesprochene Überzeugung, dem Hause des Kaisers den Vorzug zu geben, zumal wegen seines herrlichen Orchesters. Ich telegraphierte daher an von Hülsen: „Voraussetzungen unrichtig, es bleibt bei der angesetzten Konferenz." Und ich reiste mit unserem Maschinenmeister Römer nach Berlin, wo wir zunächst die technische Möglichkeit der szenischen Ausführung feststellten. Nach der Konferenz am 5. Dezember konnte ich Förster melden: „Konferenz glänzender Sieg. Nochmaliger Genehmigung des Kaisers vorbehaltlich — abgeschlossen. Hülsen soeben bei mir Gegenbesuch gemacht. Strengste Discretion noch. Römer kommt morgen Mittag, ich morgen Nachmittag. Jede Nachricht von Wagner telegraphisch hieher berichten."

Eine besondere Schwierigkeit hatte sich bei der Konferenz insofern ergeben, als ich darauf bestehen mußte, daß der mit dem Werk bereits vertraute Anton Seidl, den ja Wagner selbst

als den besten Dirigenten bezeichnet hatte, dasselbe einstudieren und dirigieren sollte; während Herr von Hülsen selbst geltend machte, ein Hausgesetz der kgl. Kapelle bestimme, daß das kgl. Orchester nur von einem angestellten kgl. Kapellmeister dirigiert werden dürfe. Ich schlug endlich vor, Seidl für drei Monate an die kgl. Oper zu engagieren, ein Vorschlag, der vom Generalintendanten, vorbehaltlich der Genehmigung Sr. Majestät, angenommen wurde. Nach dem Theater fand ich bei meinem Nachhausekommen im Hotel eine Karte vor, worin mir von Hülsen meldete: „Soeben den Kaiser gesprochen. Seidls Anstellung genehmigt."

Am Tag vor der Konferenz äußerte von Hülsen, er habe die Absicht, nach Bayreuth an Richard Wagner folgendes Telegramm zu richten:

„Mit königlicher und Leipziger Oper kombinierter Besetzung unter Angelo Neumanns und Anton Seidls Leitung Nibelungen-Ring zur Aufführung zu bringen einverstanden, wenn Aufführungsrecht Walküre mir nachher eingeräumt wird."

Ich riet Herrn von Hülsen dringend ab, den letzteren Passus in sein Telegramm aufzunehmen, indem ich hinzufügte, daß Wagner hierauf gar nicht antworten würde. Wir schieden, und ich hatte den Eindruck, Herrn von Hülsen von der Ausführung seiner Absicht zurückgebracht zu haben. Als ich am nächsten Vormittag gegen elf Uhr in die Generalintendanz kam, empfing mich von Hülsen mit den Worten: „Jetzt müßte aber die Antwort bald kommen." Auf meine Frage: „Welche Antwort", sagte er mir, er habe frühmorgens um acht Uhr jene obenerwähnte Depesche abgesandt. Darauf entgegnete ich: „Das tut mir leid, Exzellenz, das hätten Sie nicht tun sollen. Wagner kann, wie ich Ihnen schon gestern bemerkte, darauf nicht antworten, und Sie werden sehen, er wird nicht antworten." Herr von Hülsen meinte: „Antworten muß er." Nach einer kleinen Pause fügte er hinzu: „Das wäre ja eine Unart," worauf ich bemerkte, ob denn Herr von Hülsen glauben könne, daß seine Depesche, welche nichts anderes enthalte, als daß Rheingold, Siegfried und Götterdämmerung wertlos seien, für Richard Wagner eine Schmeichelei bedeute. Als wir dann

mit dem Operndirektor von Strantz, dem Maschinendirektor Brandt und dem technischen Stabe von der Besichtigung des Bühnenhauses in die Intendanz zur Konferenz zurückkehrten, empfing mich von Hülsen mit den Worten: „Der Schlingel hat richtig noch nicht geantwortet. Das muß ich meinem allergnädigsten Herrn melden.“ Nachdem nun in der Konferenz alle technischen Bedenken beseitigt, die Anstellung Anton Seidls auf drei Monate von seiten Kaiser Wilhelms genehmigt und die kombinierten künstlerischen Besetzungen der Werke vereinbart waren, verabschiedete ich mich von Herrn von Hülsen, der mir nur ungern die Erlaubnis erteilte, für jetzt nach Leipzig zurückzukehren, wo meine Anwesenheit indes dringend notwendig geworden war. Mit dem Versprechen, in wenigen Tagen wiederzukommen, reiste ich am 6. Dezember nach Leipzig. Dort erhielt ich in den nächsten Tagen noch folgende Zuschriften aus Berlin.

Berlin, 7. Dezember 1880.

Geehrter Herr Direktor!

Gestern Abend konnte ich Se. Majestät allein nicht sprechen, die Kaiserin und die Prinzen waren anwesend, und ich konnte diese Sache nicht berühren. Ich werde vor Freitag in meiner Vortragsstunde kaum dazu kommen. Einstweilen sende ich Ihnen bald einen Fragebogen, den ich auszufüllen bitte, und mir mit dem Besetzungstableau zurückzuschicken ergebenst ersuche. Das hiesige Tageblatt brachte gestern eine Notiz. Die Wände haben Ohren.

Mit vollkommener Hochachtung

Ihr ergebener

v. Hülsen.

Der Sch...l hat richtig nicht geantwortet.

Berlin, den 8. Dezember 1880.

Geehrter Herr!

Nach Einsicht des Tableaus muß ich Sie bitten, damit einverstanden zu sein, sowohl Niemann, Betz und Brandt ein zwei-

maliges Mitwirken in den genannten Rollen anbieten zu dürfen, sonst ist an der Annahme noch mehr zu zweifeln. Ebenso müßte dann Doggenhuber zweimal die Fricka singen, es ist wohl nicht für einmal das Studium zu verlangen.

Hochachtungsvoll

Ihr ergebener

v. Hülsen.

Auch diesem billigen Wunsche wurde unsrerseits gern entsprochen. Am 9. Dezember aber wurde ich durch das nachstehende Telegramm überrascht:

Der Ausführung unseres Planes stellen sich besondere, unübersteigliche Hindernisse entgegen. Bis Montag definitiver Entschluß.

v. Hülsen.

Am 11. Dezember lief sodann folgendes Telegramm ein:

Bedaure mitteilen zu müssen, daß mein Zurücktreten unvermeidlich und unwiderruflich. Verzeihen Sie, aber es geht nicht.

v. Hülsen.

Ich wollte sogleich nach Berlin reisen, um die eingetretene Störung durch persönliche Intervention vielleicht zu beseitigen. Allein v. Hülsen wich einer neuerlichen Unterredung aus, indem er telegraphierte: Morgen kein Vortrag und mein Geburtstag. Also leider nicht disponibel.

Was war geschehen? Der unmittelbar folgende Brief, worin von Hülsen seinen Schritt begründete, sollte meine Ahnung zur Gewißheit machen.

Berlin, den 11. Dezember 1880.

Geehrter Herr Direktor!

Ihrem liebenswürdigen Entgegenkommen gegenüber ist mir persönlich mein Zurücktritt nicht angenehm gewesen. Aber die beiden von Hause aus von mir betonten Punkte, der „Kapell-

meister" und die Unanständigkeit des Komponisten haben den Ausschlag geben müssen. Von meinem Allergnädigsten Herrn ist mir die unbedingte Zustimmung zu meiner Auffassung auch des letzten Punktes zu Teil geworden. Ich bedauere es aufrichtig, wenn Sie durch unsere nun vergeblichen Unterhandlungen unnütze Mühe, Zeitverlust usw. hatten, aber ich habe von vornherein Ihnen die Schwierigkeiten nicht verhehlt und mir deshalb eben den Zurücktritt vorbehalten. Ein hiesiges berüchtigtes Blatt verfehlte natürlich für seine Zwecke nicht, Ungeheuerliches, wahrscheinlich bei Landvogt*) ausgebrütet, zu erzählen, was selbstredend meinerseits eine Beachtung nicht finden kann.

Immer werde ich Ihrer Liebenswürdigkeit mit Dank eingedenk bleiben. Mit vollkommenster Hochachtung, geehrter Herr,

Ihr ergebener

v. Hülsen.

Zehntes Kapitel

Gestaltung, Umgestaltung

Wagners nur allzu verständliches Schweigen auf von Hülsens Depesche hatte also den Generalintendanten so sehr verstimmt, daß er sozusagen in letzter Stunde den so mühsam ausgearbeiteten Plan fahren ließ. Er hatte dem Kaiser vorgestellt, in welch unmögliche Lage man gerate, wenn Wagner, mit dem man ohnehin nicht auf gutem Fuße stand, nach diesem „Affront" als Ehrengast den Aufführungen beiwohnen würde, und der gütige Monarch hatte ihm daraufhin ganz freie Hand zur Erledigung der Angelegenheit gegeben.

Meine Vorbereitungen, die auch während der Verhandlungen mit von Hülsen keinen Augenblick geruht hatten, wurden nun um so eifriger fortgesetzt. Insbesondere war unsere Aufmerksamkeit auf das emsigste dem Orchester zugewandt.

*) Ein bekanntes Restaurant.

Zu Weihnachten traf Wagners Ersuchen ein, Seidl zum Zweck einer Unterredung zu beurlauben.

Bayreuth, 24. Dezember 1880.

Sehr erbitte ich mir die Zusendung Seidels für eine genaue Besprechung in der bedeutenden Angelegenheit. Seidel soll bei mir absteigen. *)

Wagner.

Diesem Wunsche wurde sogleich stattgegeben. Frau Cosima nimmt u. a. in dem folgenden Briefe auch darauf Bezug.

Lieber und werter Herr Direktor,

Empfangen Sie meinen verbindlichsten Dank für die freundlichen Glückwünsche, die Sie mir gesendet haben, sowie auch für die Zeilen, welche Sie nach Ihrer Abreise von Bayreuth in Erinnerung an die in Wahnfried zugebrachten Stunden an mich gerichtet haben. Das kommende Jahr bringt Ihnen eine große Aufgabe, Sie haben aber so Bedeutendes schon geleistet, daß ich unbedenklich dazu Glück wünsche, in der sicheren Hoffnung meine Wünsche in Erfüllung gehen zu sehen.

Der Kapellmeister Seidl ist bei uns, und es war meinem Manne und mir eine Freude von ihm berichten zu hören, so wie ihm alles Gute berichten zu können, welches Sie über ihn uns mitgeteilt hatten. Der Wiederholung meines Dankes füge ich einen freundlichen Gruß meines Mannes bei und die Versicherung meiner vorzüglichsten Hochachtung

C. Wagner.

Sonntag, 26ten Dezember 1880.

Während Seidl bei Wagner weilte und mit ihm alle Einzelheiten der Aufführung in Berlin, sowie die vorzunehmenden Striche genau vereinbarte, hielt sich in Leipzig Maurice Strakosch, der bekannte Gesangslehrer der Patti auf. Dieser erfahrene Mann suchte mich unter verlockenden Vorschlägen, die aus dem weiteren Briefwechsel hervorgehen werden, dafür

*) Wagner pflegte fast immer Seidel zu schreiben.

zu interessieren, den Nibelungenring in London aufzuführen. Ich bat nun den Meister, mir das Werk für England zu überlassen. Der Meister erwiderte:

Bayreuth, den 27. Dezember 1880.

Etwas stürmisch! Doch bin ich nicht abgeneigt, indem ich mich auf völlige Zufriedenstellung Ihrerseits verlasse.

Wagner.

Bald darauf, am 3. Januar 1881, kam eine telegraphische Anfrage aus Bayreuth.

Bitte wegen anderweitiger Bestimmungen mir telegraphisch anzeigen, daß Sie auf Jäger für Siegfried bei auswärtigen Unternehmungen reflektiren.

Richard Wagner.

Ich konnte jetzt glücklicherweise die Erfüllung dieses Wunsches zusichern und dem Meister am 8. Januar endlich auch Genaueres über den Stand unserer künstlerischen Pläne mitteilen.

„Wenn ich Ihnen erst heute die in Aussicht gestellten Mitteilungen mache, so liegt der Grund nur darin, daß ich so viel als möglich Gewisses melden wollte. Und nun gleich zur Sache. Ich habe mit Herrn Strakosch folgenden Vertrag vereinbart: Die Londoner Gesammtaufführungen „Der Ring des Nibelungen" sind für 16 Abende im Juni dieses Jahres (eventuell 1882) angesetzt; und zwar würden sich dieselben im ersteren Falle unmittelbar an die Berliner Aufführungen anschließen.

„Herr Strakosch hat mir für je einen Cyklus Viertausend Pfund Sterling, also im Ganzen 16000 Pfund = 320000 Mark zu zahlen. Dieser Betrag bildet für mein Unternehmen die feststehende Einnahme, die in keinem Falle weder eine Verminderung noch eine Erhöhung erfahren kann.

„Ihre Tantième beträgt demnach für die 4 Cyklen die runde Summe von 32000 Mark und meines Erachtens ist bei einem so außerordentlichen Unternehmen das Gewisse dem Ungewissen, wenn auch vielleicht größerem Gewinne, vorzuziehen.

„Die Summe von 16000 Pfund ist mir im voraus garantiert. Dieselbe ist längstens bis 1. April 1881 bei der Englischen Bank auf meinen Namen in der Weise zu deponieren, daß ich ohne jede weitere Ermächtigung nach jeder Vorstellung berechtigt bin, den Betrag von Tausend Pfund zu beheben. Ich habe es für gut befunden, mit Herrn Strakosch diesen Vertrag abzuschließen, weil derselbe eine gründliche Kenntnis der Verhältnisse in London (und Amerika) besitzt und darauf großes Gewicht zu legen ist. — Und nun, verehrter Meister, zu einer anderen Sache, von nicht geringerer Bedeutung.

„Ich gehe nämlich mit dem Gedanken um, mir das ganze Nibelungen-Inventar nochmals neu anzuschaffen und dabei die gemachten Erfahrungen zu verwerten. Auch im Ausland und über den Ozean hinaus der Verkündiger jener neuen musikalischen Welt zu sein, welche Ihr Genius uns Allen erschlossen hat, diese erhabene Mission bewegt mich in solchem Grade, daß ich alle anderen Pläne für die Zukunft aufgegeben habe. Ich hege die Zuversicht, meine große Aufgabe siegreich durchzuführen, sobald Sie, unser Reformator, mir fest und unerschütterlich zur Seite stehen wollen. Dann weiß ich, daß das, was ich unter Ihrer Fahne zu erringen trachte, auch in Wirklichkeit erreicht werden wird.

„Um nun nach der angegebenen Richtung hin die nötigen vorbereitenden Schritte tun zu können, scheint es mir geboten, die Abmachung zwischen uns in eine geschäftliche Vertragsform zu bringen, wonach Sie mir vom 1. Januar 1882 bis 31. Dezember 1883 das ausschließliche Aufführungsrecht des „Nibelungen-Ringes“ für Berlin, London, Paris, Petersburg und Amerika zusichern. Sie erhalten überall von der Brutto-Einnahme 10 % Tantième. In Bezug auf Amerika haben Sie die Güte mir Ihre besonderen Wünsche mitzuteilen; und ich brauche nicht erst ausdrücklich zu sagen, daß ich alles tun werde, um dieselben zu erfüllen. Ferner noch eine Frage: Wollen Sie mir das Aufführungsrecht von „Tannhäuser“ und „Lohengrin“ für Paris bewilligen? Dann habe ich folgenden Plan festgesetzt: März und April 1882 in Paris Lohengrin und Tannhäuser, dann Wiederholung des Nibelungen-Cyklus in London und

Berlin, im September Überfahrt nach Amerika, endlich im April 1883 die Nibelungen in Paris. In Betreff meiner Aufführungspläne mit dem Lohengrin und Tannhäuser in Paris möchte ich noch bemerken, daß mir bereits sehr annehmenswerte Anträge vorliegen.

„Endlich lassen Sie mich Ihnen noch sagen, daß ich die Tantième-Verhältnisse Ihrer älteren Werke am Leipziger Stadttheater Ihren Wünschen gemäß zu regeln suchen werde, selbstverständlich in einer für die Zukunft möglichst präjudizirenden Weise. Daß ich dies Ihnen und Ihrer Familie gegenüber als eine heilige Pflicht erachte, spreche ich heute schon ohne jeden Rückhalt aus. Notwendig wird es zur Erreichung dieses Zieles sein, daß Sie selbst mit Ihren Ansprüchen schriftlich an mich herantreten. Ich werde dann die Angelegenheit sofort und energisch in die Hand nehmen.“ —

Jäger, dem derzeitigen Lieblingssänger des Meisters, stellte ich sofort für England, Rußland und Amerika einen Antrag, wobei mich, wie ich Frau Cosima gegenüber bemerkte, vor allem der Gedanke leitete, Wagners Wunsch zu erfüllen. Die Antwort aus Bayreuth traf umgehend ein:

Geehrtester Freund und Gönner!

Ich habe gegen alle Ihre Pläne und Vorschläge nichts einzuwenden, da ich wohl ersehe, daß Sie der Rechte für die Sache sind. Für „Parsifal“ brauche ich im nächsten Jahre (1882) mein Personal für die Monate Juli — zu den Proben — und August (zu den Aufführungen); nach Ihrem Plane würden Sie mit Ende Juni fertig sein. Einen — oder zwei *Ihres* Personales würde ich dann wohl für Bayreuth brauchen. — Was Amerika betrifft, so wissen Sie wohl, daß ich selbst bis heute stark mit dem Plane umging dort persönlich mir ein Vermögen (ich habe keines!) zu erwerben. Ich vermute wohl, daß ich mit meiner Person dort nichts Geringes ausgerichtet haben würde: die gefürchteten übermäßigen Anstrengungen dieser meiner Person ließen mich bisher schwanken: gern lasse ich Sie nun dort für mich wirken, wenn auch meine Wünsche nur in einem bescheidenen Maaße auf diese Weise sich erfüllen werden können.

Tannhäuser und Lohengrin für Paris? Vollkommen einverstanden. Über die Erteilung des Aufführungsrechtes habe ich mich bloß zuvor mit meinen Cessionären Voltz u. Batz, zu verständigen, da ich diese älteren Opern ihnen zur Betreibung abgetreten habe. Sie haben mir große Dienste geleistet, und mir Einnahmen verschafft, auf die ich selbst nie mehr gehofft hatte. Einzig das Leipziger Theater konnten Sie nicht zu einer gerechten Behandlung meiner Interessen gewinnen; dagegen ist es nun schön von Ihnen, daß Sie mir auch hier zu meinem (wenn nicht juristischen, doch jedenfalls moralischen) Rechte verhelfen wollen. Ihrem Wunsche gemäß werde ich Ihnen dieser Tage den hierzu nötigen demonstrativen Brief schreiben.

Also: Haben Sie Dank, und bleiben Sie rüstig!

Von Herzen ergeben

Richard Wagner.

Bayreuth, 10. Januar 1881.

P. S. Da ist auch noch sogleich der andere Brief!!

R. W.

Geehrtester Herr Direktor!

Ich mußte es als eine große Ungerechtigkeit, oder mindestens Unbilligkeit ansehen, daß das einzige Theater der Stadt Leipzig (meiner Geburtsstadt), als in neuerer Zeit in Folge einer verbesserten Gesetzgebung hierfür Veranlassung gegeben war, sich weigerte, für meine, nun seit über ein halbes Jahrhundert seine Kassen füllenden früheren Opern, eine pekuniäre Vergünstigung mir zugestehen zu wollen. In einer Zeit, wo ich, aus Deutschland verbannt, nur froh war, überhaupt für meine Opern etwas, nämlich ein klägliches sogenanntes: Honorar, zu bekommen, habe ich auch an diesen oder jenen damaligen Direktor des Leipziger Theaters, z. B. Tannhäuser, Lohengrin u. s. w. für — ich glaube — 20 Louisd'or verkauft. Auf diesen ganz privaten Verkauf, einmal an Dr. Schmidt, das andere Mal an Herrn Wirsing (u. s. w.) ein ein für allemaliges Eigentumsrecht der Stadt Leipzig auf das betreffende

Werk zu begründen, konnte — dem schlechten Zustande der eingeschlichenen Gebräuche gemäß — für juristisch richtig gelten, billig und — lobenswürdig war es gewiß nicht. Meine Rechtsvertreter haben wirklich auch nur da, wo ähnliche Rechtstitel vor Gericht nicht mehr aufzuweisen waren, meine wirklichen Rechte wahren können; wogegen jedoch andere Theater, wie Wien, Hannover, Cassel, Wiesbaden, trotz ähnlicher schwankender Rechtstitel, aus Anstandsgefühl mir ihre Zugeständnisse gemacht haben. Es wäre nun sehr wünschenswert, daß auch meine Vaterstadt sich dazu entschlösse, anderweitig gegebenen guten Beispielen zu folgen. Demnach ersuche ich nun Sie, der sich für mein Interesse bereits so stark bewährt hat, nach Kräften dahin zu wirken, daß für die ganze Zeit der Dauer meines Eigentumsrechtes an meinen Werken, auch für meine älteren Opern: Rienzi, der fliegende Holländer, Tannhäuser, Lohengrin, u. die Meistersinger meine Autorenrechte anerkannt, und mit einer Tantièmezahlung für jede Aufführung (ich schlage — um der Verständigung willen — eine geringe von 5 Prozent von der Bruttoeinnahme vor) honorirt werden.

Mit größter Hochachtung

Ihr

ergebener

Richard Wagner.

Bayreuth, 10. Jan. 1881.

Diesen beiden Briefen folgte noch am selben Tage ein Telegramm:

Bayreuth, 10. Januar 1881.

Wann soll London stattfinden?

Wagner.

Das nächste Blatt von Wagners Hand bezieht sich auf eine Tantième-Frage.

Geehrtester Herr!

War das für die 1te oder die 2te Aufführung der Walküre?

Ergebenst

Rich. Wagner.

Bayreuth, 18. Januar 1881.

Die Antwort der Theaterkanzlei lautete, ich sei nach München gereist, um den Urlaub des Ehepaares Vogl für Berlin auszuwirken, und bescheinigte zugleich dem Meister, daß im Dezember nur eine Aufführung der Walküre stattgefunden habe. Er erkundigte sich in einem Brief vom 20. Januar 1881 bei Seidl, ob diese Angabe richtig sei, woran mein nächstes Schreiben an ihn anknüpft.

Leipzig, 28. Januar 1881.

Hochverehrter Meister!

Aus Ihrem Schreiben an Freund Seidl ersehe ich, daß Sie bezüglich einer Walküre-Aufführung in einem Irrtum sich befinden, den Seidl allerdings dadurch verschuldet hat, daß er Ihnen von einer Vorstellung dieses Werkes im November gesprochen, während diese Aufführung tatsächlich am 25. September stattgefunden hat. Ich habe, nachdem ich Ihre Zeilen an Seidl gelesen, sofort die Bücher nachsehen lassen und Folgendes gefunden:

Sie erhielten für den vollständigen Cyklus:

im Juni 1880:	1266 Mark

für die Walküre:

am 25. September	143,50 „
am 5. Dezember	245,12 „

Die Tantième für die am 9. d. M. stattgehabte Aufführung der Walküre folgt mit der Monatabrechnung von Januar. Aus beiliegendem Verzeichnis, werden Sie, verehrter Meister, übrigens ersehen, daß im November die Walküre nicht auf dem Repertoire war. Siegfried und Götterdämmerung bringe ich noch im Februar; den Cyklus hoffentlich im März.

Was unsere auswärtige Unternehmung anlangt, werde ich von London aus sehr gedrängt, die Nibelungen dort noch im Juni 1881 zur Aufführung zu bringen. Aber urteilen Sie selbst, ob dies möglich. Am 29. Mai schließe ich voraussichtlich in Berlin. Am 6. Juni muß ich spätestens in London anfangen, da mit Ende Juni die Season schließt. Kann ich in dieser kurzen Zeit mit dem großen technischen Apparat nach London übersiedeln? Und dann: die Hauptsache, auch einrichten? So bin ich denn bemüht, London auf den Mai 1882 zu verschieben; und zwar anschließend an Paris, für welche Stadt ich Sie bei dieser Gelegenheit bitte, mir das ausschließliche Aufführungsrecht für Lohengrin und Tannhäuser brieflich zu bestätigen.

Wenn ich, verehrter Meister, Ihren letzten Brief bezüglich Ihrer, meiner Überzeugung nach vollständig gerechtfertigten Tantième-Ansprüche für Ihre älteren Opern an das Leipziger Stadttheater so lange unbeantwortet gelassen, so findet dies seine Erklärung darin, daß gegenwärtig hier darüber beraten wird, ob das Leipziger Stadttheater in städtische Verwaltung übergehen, oder, wie bisher, verpachtet werden soll. Erst wenn diese Prinzipienfrage entschieden und auch die Personenfrage gelöst sein wird, gehe ich auf das zu erreichende Ziel los, dann aber auch mit aller Energie. Bei dieser Gelegenheit möchte ich einen Irrtum aufklären: Herr Batz hat sich ohne Zweifel um Ihre Interessen anderweitig Verdienste erworben, ich will dies nicht bestreiten, tatsächlich aber hat er es verschuldet, daß Sie nicht bereits seit 1. Juli 1876 für Ihre älteren Opern: Rienzi, Holländer, Tannhäuser, Lohengrin und Meistersinger, Tantièmen beziehen. Ich habe in dieser Sache, entgegen den Ansichten unserer Vorgänger, sofort bei meinem Direktions-Antritt es als eine moralische Verpflichtung anerkannt, Ihre mit früheren Direktionen — unter bekannten Verhältnissen — abgeschlossenen Verträge nicht für ewige Zeiten bindend zu betrachten, und habe aus eigener Initiative Herrn Batz als Ihrem Bevollmächtigten eine Tantième von 3 % offerirt. Diese Offerte wurde aber, gelinde gesagt, in so brüsker Weise zurückgewiesen, daß mir nichts anderes übrig blieb, als jede Verbindung mit Herrn Batz abzubrechen. —

Meine Vorbereitungen in Berlin gehen sicheren Schrittes vorwärts, und ich hoffe zuversichtlich, mir auch dort Ihre volle Anerkennung zu erringen.

Mit ehrfurchtsvollem Handkuß an Frau Cosima

Ihr dankbar ergebener

Angelo Neumann.

Geehrtester Freund und Gönner!

Das von Ihnen gewünschte ausschließliche Aufführungsrecht des „Tannhäuser" und „Lohengrin" muß doch wohl mit einiger Limitation präzisirt werden. Sie wollen Ihre deutschen Aufführungen dort im Frühjahre 1882 geben. Ist es bis dahin nicht zu den französischen oder italienischen Aufführungen, des Lohengrin hauptsächlich — (entweder in der großen Oper, oder im italienischen Hause) gekommen, so hätte ich allerdings dafür zu sorgen, daß Sie um jene Zeit in Paris durch keine Concurrenz gestört werden. Käme es jedoch zu solchen Aufführungen — von denen ich allerdings noch nichts weiß, und für welche auch erst das Aufführungsrecht von mir erworben werden müßte, denn glücklicherweise sind meine Autorenrechte durch den bestehenden Cartell in Frankreich geschützt —, so würde ich allerdings schwere Einbußen in meinen Einnahmen erleiden, wenn ich, z. B. für die nächste Wintersaison das Aufführungsrecht dort nicht erteilen dürfte. Überlegen Sie sich das gefälligst und legen Sie mir eine Formel für das Ihnen zu erteilende Recht vor, welche uns Beide zufrieden stellt. (Übrigens glaube ich nicht an französische oder italienische Aufführungen in Paris —: nur höre ich immer davon.) —

London erscheint mir — unter den dargelegten Umständen — für dieses Jahr allerdings schwierig, da Sie gewiß nur durch sehr große Kosten Ihr Material schnell genug transportiren können würden, Kosten, welchen die 1000 Pfund pro Aufführungs-Abend nicht entsprechen. Leid tut mir's, wenn es nicht zu Stand kommt, — denn nächstes Jahr wird es auch nicht viel anders sein.

Sie schrieben mir einmal, daß Sie das gesammte Inventar für die Nibelungen zu erneuern gedächten, dabei auch auf Verbesserungen sännen: übergehen Sie doch bei der Ausführung dieser Absicht, um Gottes Willen! —, Karl Brandt nicht: Er hat hier — unter meiner Anleitung — Alles geschaffen, was ihm teils unvollkommen nachgemacht, oder schlecht besser gemacht wird. Ich stehe jetzt wieder mit ihm in Verbindung für den „Parsifal", und — trotz mancher seiner Schroffheiten — preise ich mich glücklich, mit einem so intelligenten und erfindungsvoll eifrigen Manne zu tun zu haben.

Die Leipziger Tantième-Angelegenheit überlasse ich ganz Ihrem Dafürhalten im Betreff der Zeit. —

Ich bedauere, daß die Sache mit der Zahl der Walküre-Aufführungen am Schlusse des verflossenen Jahres mir immer noch rätselhaft bleibt. — Anfang Dezember wohnten zwei meiner Freunde einer sehr mißglückten Aufführung der Walküre in Leipzig bei, welcher auch Bülow beiwohnte, und über welche Seidl mit Bülow in Meiningen sich unterhalten hat: dies wäre die am 5. Dezember gewesen; — nach Weihnachten waren Sie ja so freundlich, Seidel auf ein paar Tage zu einem Besuche bei mir zu beurlauben; dies war jedenfalls noch vor Neujahr: hier sprach mir Seidel von einer abermaligen Aufführung, welche, da er die nötigen Proben dazu hätte halten können, vortrefflich ausgefallen sei. Was war also natürlicher, als daß ich Zwei Aufführungen im Dezember annahm? Bitte! — Demnach hätte mir Seidel also etwas aufgebunden, oder ich hätte total falsch gehört. Dies nur zur Erklärung meiner Obstination in meiner Annahme.

Des Weiteren nehme Sie der grundgütige Gott in seinen weisen Schutz, und lasse Ihr Werk gelingen!

Bestens grüßend

Ihr

ergebener

Richard Wagner.

Bayreuth, 29. Januar 1881.

In meinem nächsten Schreiben, in welchem es sich hauptsächlich um das Aufführungsrecht von Lohengrin und Tannhäuser für Paris handelte, wurde das Mißverständnis über die Walküren-Aufführungen behoben. Anton Seidl hatte dem Meister völlig wahrheitsgetreu berichtet, doch hatte er hinsichtlich der Daten einen Irrtum begangen. Die von Glück nicht begünstigte Aufführung, der leider auch Bülow beigewohnt hatte, war am 25. September gewesen, während jene andere, über welche Seidl einen so befriedigenden Bericht geben konnte, am 5. Dezember stattgefunden hatte. Dies wurde übrigens auch in einem Briefe von Hans von Bülow an Anton Seidl bestätigt. Der Meister schrieb mir:

Geehrtester Freund!

Ich verstehe jetzt Ihre in das grandiose gehende Idee auf Paris, und zögere nicht Ihnen mein Vertrauen dafür zu gewähren.

Verfassen Sie den Contract zu meiner Unterzeichnung!

Mit den besten Grüßen

Ihr

ergebener

Rich. Wagner.

Bayreuth, 5. Febr. 1881.

Zugleich mit der Übersendung der Vertragsformulare konnte ich dem Meister melden, daß Mr. Gye, der Direktor des Convent-Garden Theaters in London sich bei mir für nächsten Dienstag in Leipzig habe ansagen lassen. „Er kommt in Begleitung eines Bevollmächtigten und wünscht, daß ich die Nibelungen im Convent-Garden zur Aufführung bringe. Es ist selbstverständlich, daß ich alles anhören, genau prüfen und dann dasjenige wählen werde, was für uns am vorteilhaftesten sein wird."

Eine in Berlin damals sehr regsame antisemitische Agitation, die sich bemüht hatte, Richard Wagner als ihren Hauptapostel zu proklamieren, veranlaßte Georg Davidsohn, den ver-

dienten Publizisten, dessen freundschaftliche Beziehungen zu Bayreuth wohlbekannt sind, ein Schreiben an mich zu richten und auf die ernste Gefahr für das Berliner Unternehmen hinzuweisen, wenn die Meinung verbreitet würde, Wagner habe an den Agitationen persönlichen Anteil. Auf ein an Frau Cosima gerichtetes Schreiben, in welchem ich sie um eine diesbezügliche Äußerung des Meisters gebeten hatte, traf folgender Brief Richard Wagners ein.

Geehrtester Freund und Gönner!

Der gegenwärtigen „antisemitischen" Bewegung stehe ich vollständig fern: ein nächstens in den „Bayreuther Blättern" erscheinender Aufsatz von mir wird dies in einer Weise bekunden, daß Geistvollen es sogar unmöglich werden dürfte, mich mit jener Bewegung in Beziehung zu bringen. —

Dennoch geht mein Rat dahin: — Geben Sie Berlin auf, und gehen Sie Mai u. Juni nach London. Wie Sie dies zu Stande bringen, muß natürlich Ihre Sache sein. — Es wäre nicht übel, wenn Ihre — und unsere — Unternehmung durch Unsinnigkeiten der Art, wie sie jetzt in Berlin floriren, in eine vollständig schiefe Bahn geriete.

Hofadel und Juden zugleich — und zwar aus lauter absurden Mißverständnissen — auf dem Halse zu haben, dazu sind unsere Nibelungen nicht bestimmt!

— Ich bin —
unbedingt für London
sofort! —

Ihr
ergebenster
Rich. Wagner.

Bayreuth, 23. Febr. 1881.

Auf dieses Schreiben telegraphierte ich:

Von einem Aufgeben Berlins kann keine Rede sein. London im nächsten Jahr. Voraussichtlich Conventgarden. Brief folgt.

Neumann.

Wagner antwortete sofort:

Bayreuth, 25. Februar 1881.

Unbedingt für Aufgebung Berlins, conzentrirte Verlegung nach London.

Wagner.

Wenn der Meister an ein Aufgeben Berlins, nachdem die Verträge mit dem Viktoria-Theater, dem Orchester, den Sängern usw. längst abgeschlossen waren, gedacht haben mag, so kann das natürlich nur einer augenblicklichen Aufwallung zugeschrieben werden. Er ist auch später gar nicht mehr darauf zurückgekommen.

Am 25. Februar schrieb ich nach Bayreuth:

Hochverehrter Meister!

An ein Aufgeben unserer Berliner Aufführungen ist jetzt gewiß nicht mehr zu denken. Das käme ja einer wilden Flucht gleich und brächte unsere Sache vor den Augen der ganzen gebildeten Welt dermaßen zu Fall, daß auch London und Paris für uns verloren wären. Nur dem Mutigen gehört die Welt und ich gehe unverzagt ans große Werk! Vorsicht ließ mich den Brief an Frau Cosima schreiben, doch ist Vorsicht nicht Mutlosigkeit, denn auch die Tapferkeit muß mit Vorsicht verbunden sein.

London ist nun in ein ganz anderes, und, wie ich gleich sagen will, günstiges Stadium getreten. Mir ist von dort aus (Conventgarden) die artistische Direktion angetragen worden (gegen bestimmtes Gehalt, normirte Stellung für die deutsche Oper), welches Anerbieten ich natürlich ausgeschlagen habe. Die Conventgarden-Direktion Gye wollte, daß ich heuer die Nibelungen dort bringe, und zwar wöchentlich je an einem Abend und drei Vormittagen, was ich gleichfalls abgelehnt habe. Dagegen sind jetzt Unterhandlungen für nächstes Jahr im Gange, die meinen Intentionen ganz entsprechen. Wenn ich ins Conventgarden-Theater gehen soll, so habe ich mir vier Abende in jeder Woche zur Hauptbedingung gemacht; ferner müssen die Nibelungen-Vorstellungen ins Haupt-Abonnement einbezogen und als der eigentliche Stern der Season hingestellt werden.

Auf dieser Basis unterhandle ich und glaube wohl, daß die Verhandlungen zu unserer beiderseitigen Zufriedenheit zum Abschlusse gelangen werden. Sobald ich Positives weiß, melde ich es Ihnen; für heute nur noch die Mitteilung, daß ich Frau Hedwig Reicher-Kindermann bis 1886 fest engagirt habe.

In der unerschütterlichen Überzeugung nach allen Richtungen hin in Berlin das Feld siegreich zu behaupten rufe ich Ihnen zu: Auf der Walstatt sehen wir uns wieder.

Ihr

Angelo Neumann.

Inzwischen lief von Strakosch folgendes Telegramm an mich ein:

Kann alles vorzüglich mit Conventgarden arrangiren, vorausgesetzt Ihr Einverständnis. Sechzehntausend Pfund 1. Mai zu deponieren. Gye bedingt, daß keiner Ihrer Künstler öffentlich oder privat vor 1. Juli ohne seine Zustimmung auftritt. Bin entschlossen, Berliner Orchester zu nehmen, wenn Bedingungen annehmbar. Telegraphiren Sie Kosten annähernd.

Zur selben Zeit erhielt ich den folgenden Brief von Frau Cosima, der, zwei Tage nach dem Briefe des Meisters geschrieben, zur Berliner antisemitischen Frage noch einige Erläuterungen giebt.

Lieber und werter Herr Direktor,

Daß ich Ihre Bedenken vollkommen gewürdigt habe, werden Sie aus dem Briefe meines Mannes an Sie erkennen; es bleibt mir nun noch übrig Ihnen für das Vertrauen, welches Sie mir bezeigten, zu danken, und ich tue dies auf das herzlichste. — Wir wollen es versuchen, die von Ihnen gewünschten Winke erteilen zu lassen, es ist aber dies um so schwerer, als mein Mann keinen Anteil an der Agitation genommen hat. Jedenfalls aber erscheinen Ihre Besorgnisse gerechtfertigt, und bleibt es nur zu wünschen, daß bis zu der Aufführung der Wirbelwind der Mißverständnisse sich gelegt hat, und Ihrem an sich so schwierigen Unternehmen keine neuen Schwierigkeiten noch in den Weg gelegt werden. Ich wiederhole Ihnen, lieber und werter Herr Di-

rektor, meinen Dank für die mir entgegengebrachte so freundliche Gesinnung, und füge dieser Wiederholung die Versicherung meiner vollkommensten Hochachtung bei.

C. Wagner.

25ten Februar 1881.

Auf unsere, gelegentlich einer Tantièmesendung geäußerte Bitte, uns gewisse Materialien für die Orchesterproben in Berlin zu leihen, telegraphierte Wagner sogleich:

Bayreuth, 12. März 1881.

Besten Dank. Stimmen für drei Teile abgehend. Hoffen Götterdämmerung von München bekommen und nachsenden.

Wagner.

Anton Seidl war nun längst von mir nach Berlin vorausgeschickt worden, um mit dem Berliner Symphonie-Orchester das Werk sorgfältig vorzubereiten. Ich war wieder einmal nach Berlin gekommen, einige wichtige technische Vorbereitungen zu überprüfen und weitere Anordnungen zu treffen, sowie auch mit Anton Seidl über den Stand des Orchesters und den Fortgang der Proben zu konferieren. Ich war hocherfreut, als mir Seidl sagte: „Der Meister wird mit dem Orchester zufrieden sein." In dieser frohen Zuversicht war ich nachmittags nach Leipzig zurückgefahren. Man kann sich meine Überraschung leicht denken, als mir Förster bei meiner Ankunft ein Telegramm überreichte, in welchem mir Anton Seidl nichts anderes zu melden wußte als: „Aufführungen im Viktoriatheater unmöglich, Orchesterraum ungenügend." — Hier muß bemerkt werden, daß der Orchesterraum des Viktoriatheaters entsprechend erweitert und vergrößert worden war, um Platz für das siebzig Mann starke Nibelungenorchester zu schaffen. Bis dahin hatten die Studierproben in einem eigens hierzu gemieteten Saale stattgefunden. An diesem Abend nun war die erste Orchesterprobe im Orchesterraum des Viktoriatheaters angesetzt: und bei dieser Gelegenheit erklärten die Musiker dem Dirigenten, daß es für

sie unmöglich sei, in diesem Raume zu spielen. Seidl selbst war ratlos und rief telegraphisch meine Hilfe an. Ich telegraphierte also: „Eintreffe 12¼ Nachts, komme vom Bahnhof direkt ins Theater. Setzen Sie Orchesterprobe im Viktoriatheater 12½ nachts an." —

Mit dem nächsten Zuge reiste ich nun wieder zurück und wurde von Seidl am Anhalter Bahnhof erwartet. Auf dem Weg ins Viktoriatheater teilte er mir sodann die Details der unüberwindlichen Schwierigkeiten mit. Ich begab mich in die erste Parkettreihe, ließ das Orchester antreten, ersuchte die Herren, sich auf ihre Plätze zu begeben und bat Seidl, mir einige Takte vorspielen zu lassen. Darauf abermaliger einstimmiger Ausruf: unmöglich! Nachdem einige Bogenstriche erklungen waren, wiederholten die Musiker ihre Erklärung. Ich überschaute nun einige Augenblicke stumm das Schlachtfeld. Da erkannte ich denn alsbald den Grund, warum die Streicher nicht spielen konnten. Ich sagte zum Orchester: „Meine Herren, wollen Sie so freundlich sein, Winterröcke und Pelze abzulegen, ebenso ihre Kopfbedeckung abzunehmen." Als dies geschehen war, ersuchte ich weiterhin Shawls und Tücher abzulegen und sagte: „Bitte, lieber Seidl, legen auch Sie Ihren Winterrock ab." Diesen Worten folgte allgemeines Halloh und höhnisches Lachen von seiten der Musiker. Ich blieb ernst und wiederholte mein Ersuchen in etwas bestimmterer Form, indem ich hinzufügte: „Meine Herren, ich behalte mir vor, wenn Sie meinem Wunsche entsprochen haben werden, Ihnen den Raum anschaulich zu machen, den siebzig Pelze und Winterröcke, Tücher und Schirme und Stöcke in Anspruch nehmen." Nun wurde meine Weisung ausgeführt, ich beorderte mehrere Diener, die Überröcke und Pelze in Empfang zu nehmen und sie im Parkett in den ersten Reihen nebeneinander aufzustapeln. Hierauf ersuchte ich die Herren abermals, Platz zu nehmen und sich mit ihren Instrumenten in den Orchesterraum zu begeben. Obwohl der Anblick des ungewöhnlich großen Raumes, den die abgelegten Garderobestücke von siebzig Mann einnehmen mußten, nicht ganz ohne Eindruck auf die Musiker geblieben war, folgten sie doch kopfschüttelnd und ungläubig lächelnd meiner Einladung. Als ich nun alle an ihrem Platze sah, bat ich Seidl mit der Probe

zu beginnen. Er dirigierte die Einleitung zum Beginn der Walküre, und siehe da: es ging ohne jedes Hindernis von statten. Nun brachte das Orchester dem Direktor einen dreimaligen Tusch unter Hochrufen. Als ich auf den Berg von Kleidungsstücken hinwies, da lachten sie abermals: aber diesmal galt ihr Lachen nicht dem Direktor, sondern sich selbst. Die Vorstellungen waren wieder einmal gerettet, und ich konnte beruhigt nach Leipzig zurückkehren, wo Förster über meinen Bericht helle Tränen lachte.

Elftes Kapitel

Die Nibelungen in Berlin

(1)

Der Meister hatte uns, wie wir wissen, seine Anwesenheit bei den Berliner Nibelungentagen zugesichert, und es bedurfte keiner Erinnerung, ihn an sein gegebenes Wort zu mahnen. Ganz von selbst — ein Beweis, wie sehr er an den Aufführungen teilnahm — schrieb er mir Ende März:

Geehrtester Freund und Gönner!

Wie steht es? — Da Sie meine Anwesenheit bei den Proben in Berlin für die Ankündigungen nicht ohne Erwähnung lassen, und ich wohl verstehe, daß ich meine Zusage nicht unerfüllt lassen kann, — möchte ich allmählich darauf vorbereitet werden, wann ich in Berlin einzutreffen habe. Wann also finden die letzten Proben, — bei denen ich jedoch immer noch etwas nützen kann — statt? Wollen Sie mir gütigst Ihr Programm hierfür genau mitteilen, damit ich mich beizeiten darnach richten kann! —

In der Hoffnung, Sie in gutem Vertrauen auf Ihre Unternehmung wissen zu dürfen, verbleibe ich mit besten Grüßen

Ihr

ergebener

Richard Wagner.

Bayreuth, 31. März 1881.

Hocherfreut über diese Zeilen nannte ich dem Meister den 30. April als geeigneten Zeitpunkt seiner Ankunft. Während nun die Vorbereitungen in Berlin ihren Fortgang nahmen, wurden fernerhin zwischen Bayreuth und Leipzig Depeschen und Briefe gewechselt, die das Londoner Unternehmen angingen. Dazwischen fällt noch ein Brief von Frau Wagner, der sich auf ein Zeitungsunternehmen bezieht, das schließlich unter dem Titel „Nibelungen-Herold" zustande kam und als Festspiel-Zeitung an den einzelnen Aufführungstagen erschien. Auch ein Wagnerbild brachte diese Zeitung und zwar nach dem Porträt, das damals der Berliner Maler Th. Schröter auf seiner Staffelei hatte.

Freitag, 9. April 1881.

Hochgeehrter Herr Direktor,

Mein Mann trägt es mir auf Ihnen beifolgende Zeilen eines ihm unbekannten Herrn zu übermitteln. — Es ist ihm nicht gut möglich, weder einen Titel für die beabsichtigte Zeitung zu finden, noch auch die Erlaubnis sein Porträt voranzustellen, zu gewähren, und scheint ihm alles künstlich Aufsehen-Erregen Wollende, überall wohl, in Berlin aber besonders, zu vermeiden zu sein. Ich soll noch einen Brief, Plätze betreffend, hinzufügen; für Beides ersucht Sie mein Mann, nach Gutdünken oder Möglichkeit, die Beantwortung zu geben oder zu unterlassen.

In wichtiger Angelegenheit, nämlich der Aufführung von Tristan und der Meistersinger in London im Mai und Juni (1882) befindet sich Herr Conzertmeister Francke hier. Mein Mann hat ihm den Rat gegeben, sich mit Ihnen zu verständigen und ins Einvernehmen zu setzen, da er annimmt, daß die beiden Unternehmungen weit davon entfernt sich zu schaden, im Gegenteil sich einander nützen können. Herr Francke hat bereits Drury Lane gemietet. Und die Art und Weise, wie er in den vorigen Jahren die Conzerte unter schwierigen Umständen durchgeführt hat, ist eine Gewähr dafür, daß er seiner Begeisterung die unerläßliche praktische Unterstützung zu geben vermag.

Unser Freund, der Kapellmeister Seidl giebt meinem Mann den günstigsten Bericht über das Orchester in Berlin; wollen Sie

ihm, wenn Sie ihn sehen, mitteilen, daß Niemand meinem Manne etwas Ungünstiges gegen die Kapelle, die er jetzt leitet, gesagt hat, und daß mein Mann sich lebhaft entsinnt, mit selbst nicht zu einer Korporation zusammengefügten Kräften, in Berlin die schönsten Erfolge erzielt zu haben.

So möge denn ein freundlicher Stern weiter über die Unternehmung walten! Mein Mann und ich, wir grüßen Sie, lieber werter Herr Direktor, in herzlicher Hochachtung.

C. Wagner.

Auf diesen Bericht hin antwortete ich sogleich telegraphisch:

Richard Wagner, Bayreuth.

Bitte dringendst, wegen London keine anderweitigen Abschlüsse zu machen. Soll mein großes Unternehmen ganz gelingen, und es wird gelingen, dürfen nicht zwei Theater zugleich Wagner-Aufführungen, bezw. Unternehmungen bringen; wohl aber bin ich bereit, Tristan und Meistersinger mit aufzunehmen. Erbitte sofortige Drahtantwort. — Berlin ganz ausgezeichnet, habe nun auch Scaria engagirt.

Neumann.

Wagner erwiderte:

Operndirektor Neumann, Leipzig.

Bayreuth, 9. April 1881.

Nicht abgeschlossen, allein seit Mai vorigen Jahres versprochen, seitdem, nach längerem Schweigen, Nichts gegen die Ausführung einzuwenden gefunden, da Francke, London ausgezeichnet kennend, behauptet, daß Gleichzeitigkeit den Erfolg eher steigern als beeinträchtigen könne, weshalb auch er für seine Unternehmung Sie keineswegs fürchte. Hierüber bitte durch Verkehr mit Francke sich klar zu machen, was wohl durch Draht nicht allein möglich wird. —

Wagner.

Ich mußte antworten:

Richard Wagner, Bayreuth.

Nach genauester Erkundigung durch maßgebende Londoner Autorität meine Bedenken unerschütterlich begründet. Jeder anderweitige Abschluß schwere Gefahr.

Neumann.

Nach Verlauf einiger Zeit kam nun folgendes Schreiben von Frau Wagner an:

Lieber und werter Herr Direktor,

Mein Mann trägt es mir auf Ihnen zu melden, daß er den Contract von Herrn Hermann Francke erhalten hat, denselben aber noch nicht unterzeichnete. Er ersucht Sie durch mich Punkte zu erwägen und ihm darauf eine bestimmte Antwort zukommen zu lassen.

1. Von verschiedenen Seiten ist Herr Strakosch als zahlungsunfähig ihm angegeben worden und heißt es, daß, wenn das Unternehmen für dieses Jahr scheiterte, es daran gelegen hat, daß er kein Theater erhalten konnte, und auch keines zu zahlen vermochte.

2. Es ist noch sehr fraglich, ob Herr Strakosch im nächsten Jahre ein Theater bekommt, während Herr Francke das seinige hat. Herr Strakosch soll durch vorzeitige Annoncen ohne Angabe der genaueren Umstände (Zeit der Aufführungen, Theater, wo dieselben stattfänden, Ort, wo zu subscribiren wäre) Erstaunen, ja Verstimmung hervorgerufen haben.

3. Viele halten es nicht nur für möglich, sondern für sicher, daß die Aufführungen sich nicht beeinträchtigen würden und daß, wie es zwei italienische Opern giebt, es auch zwei deutsche in London geben könnte. Richter ist in England ein populärer Name, die Conzerte, die er leitete und die Herr Francke gründete, sind glänzend ausgefallen.

Mein Mann ersucht Sie nun, werter Herr, ihm mit bestimmter Angabe von Namen, Zahlen und Tatsachen Ihre Gegengründe zu entwickeln, worauf er dann, wenn Sie ihn überzeugen, den Contrakt von Herrn Francke nicht unterzeichnen

wird, da er Ihr Unternehmen nicht schädigen möchte. Er bittet aber um baldige und sehr klare Entgegnung, da er auch Herrn Francke gegenüber sich verpflichtet fühlt, demselben keine Schwierigkeiten in den Weg zu legen.

Dem besten Gruße meines Mannes füge ich die Versicherung meiner vorzüglichen Hochachtung bei.

C. Wagner.

Bayreuth, 24. April 1881.

Meine telegraphische Antwort lautete:

Cosima Wagner, Bayreuth.

Unsere Londoner Unternehmung von Strakosch vollständig unabhängig. Sobald Berliner Aufführungen beendet, gehe selbst nach London, Paris. Ausführliches mündlich in Berlin. Gestern abermals Conventgarden 1882 für Nibelungen angetragen erhalten. Kann nur nochmals dringendst im gegenseitigen Interesse bitten keine anderweitigen Kontrakte abzuschließen.

Verehrungsvollst

Neumann.

Wie tief begründet meine Bedenken waren, wird der Verlauf beider Unternehmungen dartun. Wenn ich mich recht erinnere, waren zu der Zeit, um die es sich hier handelt, vierzig Jahre oder mehr verstrichen, ohne daß ein deutsches Opernunternehmen es gewagt hätte, wieder nach London zu gehen. Als mein Unternehmen durch die Blätter bekannt worden war, überraschte mich Herr v. Hülsen eines Tages mit der Frage: „Neumann, wissen Sie, daß Ihre Berliner Lorbeeren Pollini nicht ruhen lassen, und daß er Ihnen in London Konkurrenz machen will? Er will sich mit Herrn Francke verbünden und zu gleicher Zeit mit Ihnen in London Wagner-Opern geben." — Ich lächelte darüber, weil ich überzeugt war, daß dies Wagner dem Londoner Unternehmen nicht antun und nicht zwei deutsche Theater zugleich nach London gehen lassen würde. Francke hatte übrigens noch kurz vorher mir das Angebot ge-

stellt, mich mit ihm zu associieren, was ich natürlich nur ablehnend beantworten konnte. —

Bei meiner Anwesenheit in München, die der Urlaubserwirkung des Künstlerpaars Vogl für Berlin galt, hatte ich einer Szenenprobe zur Götterdämmerung beigewohnt und am Schlusse den berühmten Feuersprung von Therese Vogl kennen gelernt. Das Pferd, einst das Leibroß des Königs Maximilian, besaß einen unglaublichen Instinkt für seine Rolle als Grane; das einzige Amt, das es noch zu versehen hatte. Kam der Moment, da Brünnhilde ihr „Heia Grane, grüße den Freund" rief, wurde es unruhig, schnaubte und scharrte. Und bei dem letzten Ausruf „Siegfried, selig gilt dir mein Gruß" warf es sich rasch herum und sprengte im Galopp quer über die Bühne dem brennenden Scheiterhaufen zu. Therese Vogl, als Brünnhilde, schwang sich mitten im Lauf, an der Mähne sich festhaltend, aufs Roß, und so sprengte sie scheinbar mitten in den brennenden Scheiterhaufen. Das war auch szenisch für den Zuschauer meisterhaft ausgeführt. Therese Vogl, der ich meine Bewunderung darüber aussprach, versicherte mir jedoch, daß sie, obwohl eine geübte Reiterin, diesen Sprung nur mit dem Münchner Pferde ausführen könne, da die Klugheit dieses Tieres fast ans Wunderbare grenze. Sie fügte hinzu, daß man versucht sei, dieses Pferd als musikalisch zu bezeichnen. Jedesmal am Schlusse der Götterdämmerung, genau bei demselben Takt, ohne jedes Zeichen ihrerseits, und ohne ihr Aufsitzen erst abzuwarten, als wüßte es, daß dies erst im Abstürmen geschehe, führte es den oben geschilderten Sprung aus. Da mir und auch der Künstlerin viel daran gelegen war, den Schluß der Götterdämmerung auch dem Berliner Publikum in solcher Weise vorführen zu können, wagte ich im Verein mit dem Künstlerpaar eine Eingabe an den hochherzigen und kunstsinnigen König Ludwig II., Se. Majestät möge geruhen, die Mitnahme des Pferdes nach Berlin zu den bevorstehenden Nibelungen-Aufführungen zu gestatten. Diesem Gesuche wurde in huldvollster Weise entsprochen, mit der Bedingung, daß das Pferd nur in einer kaiserlichen Stallung in Berlin untergebracht werden dürfe. Dies konnte natürlich nur mit Genehmigung des deutschen Kaisers ge-

schehen. Kaiser Wilhelm I., dieser überaus gütige Monarch, hat auf eine diesbezügliche Eingabe sofort verfügt, daß die vom König von Bayern gestellte Bedingung erfüllt und das Pferd in den kgl. Marstall eingestellt und auf das sorgsamste gepflegt werde. Inmitten unserer Proben, das Pferd sollte eben seine Reise von München nach Berlin antreten, traf aber die Nachricht seiner Erkrankung ein und wenige Tage darauf die Meldung von seinem Tode. Nun galt es ein anderes, möglichst frommes Pferd zu gewinnen, das sowohl in der Walküre als auch in der Götterdämmerung seine Aufgabe erfüllen konnte. Was tun? Tagelang ließ ich in Berlin nach einem für unsere Zwecke geeigneten Pferde Umschau halten — vergebens. Als letzte Rettung verwies man mich an den Oberststallmeister des Kaisers, den Grafen **Pückler**, der mich ebenso liebenswürdig empfing, als er mir bestimmt das Pferd verweigerte. Der Graf machte mich als Cicerone auf mancherlei Merkwürdigkeiten des kgl. Schlosses aufmerksam und war in jeder Weise sichtlich bemüht, seine ablehnende Haltung meinem Gesuche gegenüber in die angenehmsten Formen zu kleiden. Als ich auf die große Verlegenheit, die durch das Ausbleiben des Münchner Pferdes den Aufführungen drohe, vor meinem Fortgehen zurückkam und in naiver Weise an ihn die Frage stellte, an wen ich mich denn noch wenden könne, um ein Pferd aus der kgl. Hofstallung zugestanden zu erhalten, antwortete er mir mit den mir unvergessen gebliebenen Worten: „Nur an den Kaiser; aber das sage ich Ihnen gleich, wenn der Kaiser Ja sagen sollte, ich werde Nein sagen." Er geleitete mich bis zur äußersten Treppentüre und meine Mission bei ihm war gescheitert. Als ich Sr. Exzellenz, Herrn von **Schleinitz**, dem damaligen Minister des kaiserlichen Hauses, der mich in dieser Angelegenheit an den Grafen Pückler verwiesen hatte, hiervon Meldung machte, lachte er und meinte: „Ja, ja, wir kennen den alten knorrigen Herrn" (er stand mit Kaiser Wilhelm im gleichen Alter, im 84. Jahre). „Glauben Sie mir, wenn ich Ihnen, wie Sie gewünscht, eine Empfehlung von mir an ihn mitgegeben hätte, dann würden Sie auch den freundlichen Empfang bei ihm eingebüßt haben: denn er hätte dabei schon einen Eingriff in sein Ressort vermutet. Das ist auch bei Hofe

wohlbekannt und man hütet sich, dem alten verdienten Manne in die Quere zu kommen." Man denke sich nun meine freudige Überraschung, als zwei Tage darauf frühmorgens ein Hoflakai bei mir eintrat und mir eine Karte des Grafen Pückler überreichte, auf welcher geschrieben stand: „Ich erwarte Sie zwischen 11 und 12 Uhr mit Frau Vogl in der Hofreitschule, Breite Straße, sich ein Pferd aussuchen zu wollen." — Was war geschehen? Die Aufklärung gab mir Se. Exzellenz, Minister von Schleinitz, dem ich von diesem glücklichen Umschwung pflichtschuldigst Meldung machte. Er lachte laut auf und sagte: „Das glaube ich!" Und nun erzählte er mir den Hergang: „Wir waren gestern Abend beim Kronprinzen bei einer größeren Soiree, wo auch Pückler zugegen war. Als ich Seiner kaiserlichen Hoheit Ihre Verlegenheit wegen des Pferdes und den Verlauf Ihrer Audienz mitgeteilt hatte, meinte er: Ja, ja, mit dem Alten ist nichts anzufangen, ich weiß, wenn ich ihm jetzt darüber was sagen würde, ist er imstande erst recht störrisch zu werden. Na warten Sie, ich werde mal sehen, ob ich bei Tische nicht auf irgend eine Weise das Pferd aufzäumen kann. Ich will vor allem Auftrag geben, daß der Alte bei Tisch in unsere Nähe kommt. Und sprechen Sie mit ihm nur ja kein Wort über das Pferd." — Bei der Tafel sagte der Kronprinz dann gesprächsweise zu Schleinitz hinüber gewendet, ganz laut, daß es die ganze Hofgesellschaft hören mußte: „Aber, lieber Schleinitz, was Sie mir da vorhin von Neumanns Verlegenheit wegen Grane gesagt haben, und daß die Nibelungen gar nicht stattfinden werden können, wenn keine passende Grane zu finden ist, das ist uns sehr unangenehm. Wir alle, meine ganze Familie und ich, haben uns schon so sehr auf diese Aufführungen gefreut." — Und sogleich auf ein anderes Gespräch übergehend, zog der Kronprinz später den Grafen Pückler in ein längeres Gespräch, ohne des Pferdes weiter zu gedenken." Als ich Sr. Excellenz für seine so überaus erfolgreiche Intervention meinen Dank aussprach, sagte er: „Das wird dem Kronprinzen Freude machen, wenn ich ihm nunmehr melde, daß das Pferd glücklich aufgezäumt ist."

Pünktlich fuhr ich nun mit dem Künstlerpaar Vogl, beide vortreffliche Reiter, nach der Breiten Straße, wo wir in der

Hofstallung vom Grafen Pückler bereits erwartet wurden; und obwohl die Künstlerin an zwölf bis fünfzehn Pferde probierte, der kühne Feuersprung war von keinem zu erreichen. Wenn auch der Feuersprung mit keinem der vorgeführten Pferde ausgeführt werden konnte, mußten wir uns doch glücklich schätzen, endlich ein Pferd gefunden zu haben, das sonst allen Anforderungen entsprach. Das hatten die Berliner Nibelungen-Aufführungen dem oben geschilderten, entzückenden Vorgehen des Kronprinzen, nachmaligen Kaisers Friedrich, zu danken. —

Am 30. April frühmorgens traf Richard Wagner mit Frau Cosima in Berlin zu den Proben ein und stieg im Hotel Royal ab. Als ich zu Wagner ins Hotel kam, empfing er mich mit einem Vorwurf: „Sie haben uns schön enttäuscht! Ich habe doch sicher darauf gerechnet, daß Sie heute Nacht in Leipzig zu uns ins Coupé einsteigen, um mit uns nach Berlin zu fahren." — „Aber Meister," sagte ich, „ich mußte doch umso viel früher hier sein, um die Vorproben abzuhalten, damit Sie bei Ihrer Ankunft soviel als möglich alles vorbereitet finden. Jetzt übergebe ich Ihnen den Kommandostab, und wir alle warten voll Ungeduld und Begeisterung, von Ihnen in die Schlacht geführt zu werden."

Nachdem wir noch einige Einzelheiten erörtert hatten, sagte der Meister zu meiner Überraschung ganz plötzlich: „Sagen Sie, Neumann, ich habe da im Hereinfahren an den Säulen Scaria angezeigt gelesen: was wollen Sie denn mit dem Hausknecht?" — Ich erwiderte: „Scaria singt im ersten und dritten Cyklus den Wotan: im zweiten und vierten Cyklus singt ihn Schelper." — „Ach, warum nicht gar," erwiderte Wagner, „wie kommen Sie dazu, Scaria hier singen lassen zu wollen?" — „Aber, Meister, ich habe es Ihnen ja telegraphiert. Wie kommen Sie nur dazu, über Scaria so zu urteilen?" —

„Nee, nee, nee, lieber Freund, daraus wird nichts, geben Sie dem Manne sein Honorar und schicken Sie ihn weg." — „Das ist ganz unmöglich, Meister, das kann und darf ich nicht. Scaria erklären, Richard Wagner wolle nicht, daß er auftrete, hieße ihn künstlerisch vollständig ruinieren. Außerdem würden wir uns um den besten und großartigsten Wotan bringen." —

„Sagen Sie, Mensch, wie sind Sie nur darauf gekommen, den zu engagiren?" — „Weil ich ihn in dieser Rolle gehört habe." — „Wo?" — „In Wien." — „Und er hat Ihnen gefallen?" — „Er hat mich begeistert und wird auch Sie entzücken." — „Nein, nein, nein, nein! Also entweder schicken Sie Scaria weg, oder ich reise ab!" —

Als ich sah, daß ich Wagner von seiner vorgefaßten Meinung nicht abbringen konnte, machte ich folgenden Vorschlag:

„Meister, Scaria abzulehnen und wegzuschicken, bevor er gesungen, ist unmöglich. Ihre Abreise von Berlin vor den Aufführungen wäre für das Unternehmen ein Todesstoß. Wir haben jetzt Vormittag eine Probe der Walküre. Sie und Ihre Gattin fahren jetzt mit mir hinaus, gehen vorläufig gar nicht auf die Szene, setzen sich in eine Loge und hören Scaria an. Mißfällt er Ihnen dann derart, wie Sie voraussetzen — abreisen können Sie auch noch nach der Probe."

Darauf sagte Frau Cosima: „Hör' mal, mir scheint Neumann hat Recht, darauf können wir eingehen. Wir hören uns Scaria an, und du kannst dir deine Entschließung dann immer noch vorbehalten."

Und so geschah es auch. In einer Proszeniumloge im I. Range links saß der Meister mit seiner Frau, Gräfin Schleinitz und Daniela v. Bülow; mich bat er, in der Loge nebenan zu seiner Seite Platz zu nehmen, damit er Bemerkungen gleich an mich richten könne. Ich hatte die Anordnung getroffen, daß die Probe mit dem zweiten Akte der Walküre beginnen solle. Als nun Scaria nach seiner großen Szene im zweiten Akt abging, da sprang Wagner von seinem Sitze auf, stürmte die Treppen hinunter auf die Bühne, so daß ich ihm kaum folgen konnte, indem er fortwährend rief:

„Wo ist Scaria? Wo ist Scaria? Das ist ja großartig! Mensch, wo haben Sie das her?" Auf der Bühne angelangt, umarmte und küßte er den Künstler und mich, indem er zu mir fortwährend sagte:

„Das haben Sie gut gemacht! Das haben Sie gut gemacht!"

Nunmehr griff Wagner selbst in den Gang der Probe ein. Er zeigte Sieglinde, wie sie in Siegmunds Schooß den Kopf zu

legen und zu entschlummern habe, er hielt darauf, daß Brünnhilde bei der Todesverkündigung den rechten Arm an den Hals des Pferdes lege und Schild und Speer mit der linken fasse. Der Kampf zwischen Hunding und Siegmund war nicht nach seinem Sinne geraten. Kaum hatten die beiden Gegner die ersten Schwertstreiche gewechselt, da geschah etwas, was uns für einen Augenblick starr vor Schrecken machte. Mit der Behendigkeit eines Akrobaten schwang sich der achtundsechzigjährige Wagner auf die Logenbrüstung, und lief auf dem schmalen, luftigen Rampenvorsprung geschickt balancirend voll Ungeduld bis zur ersten Proszeniumloge vor, um sich von da auf die Bühne zu schwingen. Dort nahm er Siegmunds Schwert und führte mit Hunding hoch oben am Joch den Kampf aus. Dann ließ er sich bei dem gegebenen Stichworte hart an der Grenze des Abgrundes niederfallen; der Kopf kam etwas erhöht zu liegen, der linke Arm nach der Seite des Publikums schlaff herabhängend: dies alles mit einer Geschicklichkeit, um die ihn jeder Fünfundzwanzigjährige hätte beneiden können. Diese Kampfszene zwischen Hunding und Siegmund wurde auf Anordnung Wagners bei der Probe so lange wiederholt, bis sie ganz nach seinem Wunsche ausgefallen war. Sodann ließ er Wotans tötliches „Geh!“ kurz und scharf abbrechen, und man mußte die Waffen und hierauf den Körper Hundings zu Boden niederrasseln hören.

Die nächste Probe, Rheingold, leitete Wagner beinahe ganz allein. Im Siegfried kam es dann zu einer ähnlichen Szene wie mit Scaria. Der Meister hatte mir nämlich für den Mime seinen Bayreuther Sänger, Schlosser, empfohlen; ich hatte mich aber dafür entschieden, meinen mustergültigen Leipziger Mime, Julius Lieban, mit nach Berlin zu nehmen. Nach dem ersten Akt konnte Wagner, der Lieban außerhalb der Bühne noch nicht gesehen hatte, nicht schnell genug des blutjungen Künstlers habhaft werden. Mit der uns schon bekannten Beweglichkeit stürmte er die Treppe hinab, an Lieban vorbei, der es nicht erwarten konnte, zu vernehmen, ob er des Meisters Anerkennung gefunden und seinerseits die Logentreppe heraufkam. Als der Meister an Lieban vorbei war, rief ich: „Meister, das ist unser Lieban.“ Da ihm jedoch der Name nicht bekannt war, ließ er

sich dadurch nicht beirren und eilte weiter, bis ich ihm zurief: „Meister, das ist unser Mime!" Erst da hielt Wagner in seinem Vorwärtsstürmen inne und eilte auf Lieban zu, der vor Aufregung, in dem Bewußtsein vor Richard Wagner zu sein, zitternd dastand, und als Wagner ihn stürmisch umarmte und ihm zurief: „Ausgezeichnet haben Sie Ihre Sache gemacht, großartig!", da weinte der junge Künstler vor Glück und küßte dem Meister in dankbarer Ehrfurcht die Hand.

Im dritten Akt gab es dann einen erregten Zwischenfall. Im Gesang zwischen Siegfried und Brünnhilde hatten wir einen Strich, den Seidl früher mit Wagner vereinbart hatte, den der Meister auch gar nicht zu beachten schien: als plötzlich Vogl seine Aufmerksamkeit darauf hinlenkte, indem er behauptete, durch den ihm ungewohnten Strich erregt worden zu sein. Nun machte uns Wagner der Striche wegen heftige Vorwürfe: Frau Materna aber, die in allem nur eine Intrigue Vogls gegen sie, als Rivalin seiner Frau in dieser Rolle, sah, brach in Tränen aus. In der Loge der scheltende Meister, auf der Bühne die weinende Sängerin — es war eine tragikomische Szene. Vorerst gelang es mir den erregten Meister zu beschwichtigen, indem ich ihn an seine frühere Billigung erinnerte. Dann half er mir selbst Frau Materna trösten, indem er sie streichelte und ihr gute Worte gab.

Am Abend dieses Tages sollte die Generalprobe der Walküre stattfinden. Der Beginn war für sechs Uhr festgesetzt. Um alles vor der Ankunft des Meisters in Ordnung zu bringen, war ich gegen fünf Uhr ins Viktoriatheater gefahren. Dort fand ich eine Kommission Feuerwehr mit dem Oberbranddirektor Major von Witte, der mir die Mitteilung machte, daß das von uns im Hofe des Viktoriatheaters zur Erzeugung der notwendigen Dämpfe aufgestellte Lokomobil, vom feuerpolizeilichen Standpunkte uns nicht gestattet werden könne und unbedingt entfernt werden müsse. Die Wirkung dieser Mitteilung auf mich, läßt sich schwer ausdrücken. In etwa einer Stunde sollte die Generalprobe unter Anwesenheit des Meisters beginnen, und wir hatten für den Feuerzauber keine Dämpfe. Alle meine Vorstellungen dem Major von Witte gegenüber blieben erfolglos, da sich dieser überaus liebenswürdige, entgegenkommende und kunst-

begeisterte Mann darauf berief: „Herr Direktor, ich bin preußischer Beamter und kann von meinen Vorschriften nicht abgehen."

Mittlerweile waren einzelne der beschäftigten Künstler vor dem Theater erschienen, unter ihnen Heinrich Vogl, der den Siegmund zu singen hatte. Als ich mit dem Major von Witte in den Vorraum des Viktoriatheaters trat, kam Vogl mit den Worten an uns heran: „Gelt ja, Direktor, seid's in Verlegenheit! Habt's keine Dämpf'!" Und indem er auf das an das Viktoriatheater anstoßende Gebäude zeigte, fuhr er fort: „Da schaut's, wenn der will, ist unsere Verlegenheit in wenigen Stunden vorbei." — „Der! Woher denn?" — „Das ist eine Spritfabrik,", belehrte uns Vogl, der auf seinem Landgute selbst eine solche Fabrik besaß, „der hat Dämpfe genug, der braucht nur zu erlauben, daß ein Rohr auf unsere Bühne herüber geleitet wird." — Darauf erklärte Major von Witte, falls der Eigentümer dies tun wollte, sei vom feuerpolizeilichen Standpunkte kein Einwand gegen diese Maßnahme zu erheben. Ich ging nicht, nein, ich stürzte in die Fabrik und traf dort den Sohn des Besitzers an. Nachdem ich ihm mein Anliegen rasch vorgetragen, sagte er die damals für mich erlösenden Worte: „Ich bin ein Wagnerenthusiast — was von unserer Seite geschehen kann, bitte ich überzeugt zu sein, wird geschehen. Ich muß nur die Ankunft meines Vaters abwarten und zweifle nicht, daß er auf meine Bitte seine Zustimmung geben wird." Nun wurde die ganze Nacht hindurch gearbeitet, die Mauer durchbrochen, das Rohrwerk gelegt, und am nächsten Morgen waren wir aus allen Nöten. Ja, ich habe nie wieder über so illusionsfördernde Dämpfe beim Nibelungenring verfügt.

Von einer Entschädigung wollte der Fabrikant, Herr Kahlbaum, der uns sogar seine Arbeiter zur Verfügung gestellt hatte, durchaus nichts wissen. Er bat sich jedoch die Vergünstigung aus, Wagner vorgestellt zu werden; was dann auch unter eigentümlichen Umständen geschah. Ich hatte Herrn Kahlbaum während einer Aufführung auf die Bühne bestellt, und er näherte sich uns gerade in dem Augenblicke, wo mich Wagner zu einer vertraulichen Mitteilung beiseite nehmen wollte. Herr Kahlbaum drängte sich schüchtern hinter uns her, was Wagner so

nervös machte, daß er endlich den Armen wütend anfuhr: „Zum Donnerwetter, kann man denn keinen Augenblick ungestört sein?“ Natürlich klärte ich das Mißverständnis auf, indem ich unseren Retter aus der Not als solchen vorstellte und nun fand auch Wagner gleich wieder freundliche Worte für ihn.

Sonst wäre von den Proben noch zu sagen, daß Wagner mit Seidl außerordentlich zufrieden war, nur ganz minimale Ausstellungen machte und ihm oft in herzlicher Weise seine Anerkennung ausdrückte. Charakteristisch und für so manches Orchester beherzigenswert waren seine Worte, die er von der Rampe an die Musiker richtete: „Meine Herren, ich bitte, nehmen Sie das ff nicht zu ernst, und wo es steht, machen Sie ein fp daraus, und aus dem p ein pp. Denken Sie, daß Sie da unten so viele sind, und hier oben eine einzelne menschliche Kehle.“ Am Schlusse, den vierten Mai, hielt er eine kleine Ansprache voll innigen Lobes, indem er sich mit den Worten an mich wandte, alles, was er hier gesehen und gehört, erfülle ihn mit Bewunderung; und sich an Seidl wendend, sprach er diesem und seinem Orchester enthusiastisch seinen Dank aus.

Und nun hätte ich die großen Berliner Nibelungentage zu schildern, Tage, von denen man sich heute kaum mehr eine angemessene Vorstellung machen kann. Schon die Auffahrt zum Theater bot ein seltenes Schauspiel. Unter den Linden, vom kaiserlichen und kronprinzlichen Palais angefangen, bildete das Publikum ein dichtes Spalier, aus den Fenstern schauten tausende von Augen auf das Gewühl, in welchem berittene Schutzleute unter persönlicher Überwachung des Polizeipräsidenten von Madai die Ordnung aufrecht erhielten. Sogar in den Kronen der Bäume waren Zuschauer, die Mitglieder des Hofes wurden in ihren Karossen herzlich begrüßt, und der Jubel erreichte seinen Höhepunkt, als Wagner an der Seite seiner Frau mit der Gräfin Schleinitz in seinem Wagen sichtbar wurde. Überaus glänzend war dann der Anblick des bis zum Dachfirst gefüllten Theatersaales. Der Hof und ganz Berlin schien sich ein Stelldichein gegeben zu haben. Ich erwähne insbesondern Seine kaiserl. Hoheit den damaligen Kronprinzen, späteren Kaiser

Friedrich, Kronprinzessin Victoria, Prinzen Wilhelm, den gegenwärtigen Kaiser, mit seiner Gemahlin, Prinzessin Friedrich Karl, das Erbprinzenpaar von Meiningen, den Hofmarschall Grafen Eulenburg, die Grafen Dankelmann und Perponcher mit ihren Gemahlinnen, die Fürstin Bismarck, Grafen Wilhelm Bismarck, Grafen und Gräfin Rantzau, die Fürsten Radziwill, Hohenlohe, Ratibor, den Minister von Puttkammer, Delbrück, Grafen Redern. Die Berichterstatter sämtlicher Berliner, sowie der großen auswärtigen Blätter waren anwesend, von der Kunstwelt unter anderen Albert Niemann mit seiner Frau Hedwig, Josef Joachim, Friedrich Haase, Paul Lindau, Friedrich Spielhagen, Oskar Blumenthal, Julius Stettenheim, Fritz Mauthner und viele andere.

Kaum hatte Wagner seine Loge, die fünfte im ersten Rang auf der rechten Seite, betreten, als das Publikum ihn stürmisch begrüßte. Mit ihm befand sich seine Frau, die Tochter Bülows Daniela und Graf Wolkenstein, damals österreichischer Gesandter am Dresdner Hofe. In der Nebenloge der Minister Graf Schleinitz und seine Gattin. Unter den von mir geladenen Gästen fehlte auch nicht der Generalintendant von Hülsen. Die Aufnahme des Werkes war glänzend, Wagner selbst applaudierte den Künstlern mit hochbefriedigter Miene. Das Publikum ruhte aber nicht eher, bis der Meister selbst, dem allgemeinen Drängen endlich nachgebend, auf der Bühne erschien. Im schwarzen Gehrock, darüber einen grauen Sommerüberzieher und einen Cylinderhut in der Hand stand er zwischen Fricka, Wotan und Loge. Das Orchester blies einen Tusch, aus allen Rängen erbrausten Hochrufe und wehten Tücher. Da trat der Meister vor, und mit bewegter aber fester Stimme richtete er aus dem Stegreif folgende Worte an das Publikum:

„Wenn das, was Sie mir hier ausdrücken, ein Dank sein soll, so nehme ich ihn nicht für mich an, sondern für die Künstler, die von fern und nah sich zusammengefunden haben, um mein Werk zu verkörpern. Sie haben sich in die Auffassung und in den besonderen Styl dieses Werkes so hinein gefunden, daß auch ich ihnen nur meinen Dank ausdrücken kann. Und das geschieht mit dem Wunsche, daß das Werk, das heute so glücklich begonnen, einen gleich glücklichen Fortgang nehmen möge.

Wenn das Werk gewirkt hat, so geschah es ohne Pracht — so geschah es allein durch die Macht der Kunst."

Dieser mit großer Wärme gehaltenen Ansprache folgte wieder gewaltiger Jubel, und am Ausgang des Theaters brachte man dem Meister stürmische Ovationen dar. So schloß der erste Nibelungentag mit einem herrlichen Siege, der sogar den hartnäckigen Skeptiker von Hülsen bewog, mir am nächsten Tage zu sagen: „Nachdem Sie gestern mit Rheingold diesen Erfolg hatten, was ich nie für möglich gehalten hätte, zweifle ich jetzt nicht mehr am Erfolge des ganzen Ringes." In der Tat gestaltete sich der Walkürenabend noch festlicher. Wagner erschien diesmal nicht unter den Sängern, sondern dankte nur aus seiner Loge mit einer Handbewegung nach der Bühne für den Enthusiasmus des Publikums.

Zwischen Walküre und Siegfried war ein Tag Pause, den wir zur Generalprobe für die Götterdämmerung bestimmt hatten. Wagner, von den Proben und Aufführungen angegriffen, blieb zu Bett und sandte mir in die Probe folgenden, unsere damals mangelhaften Schwimmwagen für die Rheintöchter betreffenden Brief.

Werter Freund!

Ich antwortete Feustel,*) daß es nicht an den Schwimm-Wägen liegt, sondern daran, daß sie nicht durch einen dichteren Wassertransparent vorne so verdeckt sind, daß die Verkleidung der Wägen dadurch nicht so massiv, wie eine Schlepp-Robe, zum Vorschein kommt. — Sorgen Sie nun ja dafür, daß ein solcher, unten dichterer, nach oben lichter werdender Transparent hinter den vorderen Felsen noch angefertigt werde.

Vor morgen Abend darf ich nicht ausgehen. Seidl hätte ich aber gern heute einmal gesehen!

Bestens grüßend

Ihr

[7. Mai 1881.] R. Wagner.

---

*) Reichstagsabgeordneter Feustel, Wagners Bankier und Freund, hatte angefragt, ob er die Schwimmmaschinen aus Bayreuth kommen lassen solle.

Vor der Abendprobe besuchte ich den Meister und wurde von Frau Cosima empfangen. Ich sagte ihr, ich sei doppelt unglücklich, daß der Meister zur Probe nicht erscheinen könne, vor allem weil wir seinen Rat entbehren müßten, insbesondere aber weil mir schwere Bedenken gegen Jäger aufgestiegen seien. Der Künstler, der heute früh die erste Probe mitgemacht hatte, war von seiner Krankheit noch nicht ganz hergestellt. Er intonierte vielfach unrein. Dringend empfahl ich, Jäger erst im zweiten Cyclus auftreten zu lassen. Frau Cosima übermittelte meine Botschaft durch die offene, ins Schlafzimmer führende Tür. Wagner erhob sich vom Bette und kam zu uns. „Was soll das heißen?" sagte er. „Sie haben immer etwas gegen Jäger gehabt, das weiß ich schon!" So blieb es denn bei Jäger.

In der Siegfried-Aufführung kam es nun wirklich so, wie ich für Jäger gefürchtet hatte. Schon der erste Akt war kein Erfolg, und nach dem zweiten meldete sich bei mir eine Deputation des Wagnervereins mit dem Ersuchen, am nächsten Tag, in der Götterdämmerung, doch ja Vogl singen zu lassen. Wagner kam wütend auf die Bühne gestürzt: „Was, der will ein Sänger sein? Der soll ein Wirt werden!" schrie er; und dann befahl er: „Morgen singt Vogl!" Ich entgegnete: „Meister, ich habe Sie gestern gewarnt. Jetzt ist die Sache nicht mehr gutzumachen. Wenn Jäger heute gesungen hat, so wird er auch morgen singen. Morgen ist er uns auch nicht mehr so gefährlich, weil er nie allein auf der Bühne steht." Und so hat denn der unglückliche Künstler gegen Wagners Willen auch in der Götterdämmerung gesungen. An diesem Abende war er aber weit besser. Dann reiste Jäger ab. Übrigens hat sich Wagner später wieder mit ihm versöhnt, zumal man immer seine Erscheinung und sein wirklich vortreffliches Spiel anerkennen mußte. Er ist sogar später nach Bayreuth berufen worden, um dort mit als Parsifal aufzutreten.

In der zeitlichen Folge sei hier ein an mich gerichtetes Billet eingeschaltet.

Lieber Direktor!

Dürfte ich Sie bitten, den Betrag der jedesmaligen Tantième von einem Cyclus einfach gegen Quittung an

Platho & Wolff, Bankiers, Breitestr. 6 Berlin, abzuliefern? Es ist dies dann so gut wie an meinen Bankier Feustel in Bayreuth eingezahlt und dient mir so für eine besondere Verwendung (wegen des bewußten Briefs).

Bestens grüßend

Ihr

ergebener

9. Mai 1881. Richard Wagner.

P. S. Der Ausweis an mich — nach Bayreuth.

Am neunten Mai fand der erste Cyklus mit der Götterdämmerung den feierlichen Abschluß. Der Kronprinz hatte den Grafen Eulenburg mit der Anfrage abgesandt, ob Wagner, falls Seine kaiserl. Hoheit ihn nach dem zweiten Aufzuge in seine Loge bitten ließe, dieser Einladung Folge leisten würde. Der Meister erwiderte, er fühle sich nicht wohl genug und bitte, diese Einladung möge unterbleiben. Gleichzeitig wurde ich selbst zum Kronprinzen beschieden, der sich mit der kaiserlichen Familie in dem an die Hofloge angrenzenden Teezimmer befand und mich auf das freundlichste empfing. „Entschuldigen Sie, Herr Direktor, Sie finden uns hier beim Abendbrot", sagte er und stellte mich den Anwesenden vor: „Meine Frau, die Kronprinzessin, mein Sohn, Prinz Wilhelm, Erbprinz und Erbprinzessin von Meiningen. Nun, ich beglückwünsche Sie zu dem Erfolge, den dieses gewaltige Werk gefunden hat. Ich höre, Sie haben die Absicht den Ring im nächsten Jahre meinen halben Landsleuten vorzuführen: Sie wollen nach London gehen? Ich bin sehr neugierig, wie man sich dort zu dem Werke stellen wird." — Er berührte nun den Zwischenfall mit den von der Polizei inhibierten, durch Vogls Rat glücklich geretteten Dämpfen, lobte die einzelnen Künstler und sagte schließlich: „Für den Fall Sie Ihre Absicht ausführen sollten, nach London zu gehen, vergessen Sie mich nicht. Ich werde sehr gern, soweit ich es vermag, Ihr Unternehmen zu fördern suchen." — Dieses Versprechen wurde dann auch, wie sich später zeigen wird, auf das glänzendste eingelöst.

Während der Verwandlung im dritten Aufzug kam Wagner zu mir auf die Bühne, um mir seine Zufriedenheit auszudrücken und kleine szenische Änderungen, die ihm notwendig schienen, zu besprechen. Ich begleitete ihn dann zurück in seine Loge in den ersten Rang und wollte mich in meine im Parterre gelegene begeben. Da trieb mich ein unbestimmtes Gefühl noch einmal auf die Bühne. Einige Augenblicke schwankte ich, die Hand am Logentürgriff. Hatte ich denn nicht meine wohlgeübten Leute, meine fachkundigen Inspizienten und Regisseure? Sollte ich nicht lieber einmal dem Eindruck der grandiosen Schlußszene mich ruhig hingeben? Und doch rief mir eine innere Stimme zu: willst du gerade an dem heutigen Abend, deiner sonstigen Gewohnheit untreu, unterlassen nachzusehn, ob auch alles vorbereitet sei? Schließlich siegte das Gefühl der Besorgnis, ich ging noch einmal auf die Bühne. „Alles in Ordnung?" — „Alles!" tönte es mir entgegen. Da die Materna nicht wie die Vogl eine kühne Reiterin war, wurde der Feuersprung, wie jetzt an den meisten Bühnen, derart ausgeführt, daß Brünnhilde mit Grane in die Kulisse zurückstürzt, dort ein ihr gleich kostümierter Reiter sich schnell auf das Pferd schwingt und sofort in den Scheiterhaufen sprengt. „Ist auch die falsche Brünnhilde da?" fragte ich. „Ja" wurde mir zugerufen. Ich blickte auf: da stand eine Brünnhilde mit zottigem aschgrauen Haar und langem mächtigen grauen Vollbart vor mir. Und draußen rollte die Handlung unaufhaltsam der Szene zu, wo Brünnhilde mit Grane abstürzt. „Was? Sie sollen mit dem Pferd in den Scheiterhaufen springen?" rief ich mit bebender Stimme. — „Jawoll!" — Aber es war keine Zeit mehr zu Debatten, denn schon wandte sich Frau Materna bei ihrem „Siegfried, selig grüßt dich dein Weib" mit Grane der Kulisse zu. Ich warf mich über den Mann, riß ihm mit zwei Griffen die Perrücke und den Bart vom Gesicht, hüllte seinen Kopf in den schwarzen Schleier, das Stichwort ertönte, er schwang sich im Nu auf das Pferd und ich sank fast ohnmächtig an der Kulisse nieder. Im letzten Augenblick hatte ich so noch den Abschluß des ersten Nibelungenringes in Berlin vor einer fürchterlichen Katastrophe bewahren können.

Und die Erklärung? Auf Empfehlung der Gräfin Schleinitz war ein Friseur engagirt worden, der 1876 in Bayreuth mit tätig gewesen war und „Alles“ zu kennen behauptete. Freilich hatte er dort hauptsächlich die Maskierung der Mannen besorgt. Als nun der gewählte Soldat, ein sicherer Reiter, im Kostüm der Brünnhilde hinter der Kulisse wartete, kam zufällig dieser Friseur heran, bemerkte unsern strammen Kavalleristen, und in der Meinung, einen der Mannen vor sich zu haben, versah er ihn in seinem Amtseifer rasch noch mit einem tüchtigen Bart und grauer Perrücke. Unser guter Reitersmann wehrte sich nicht, er hatte ja keine Ahnung, um was es sich handle; und weder Inspizient noch Regisseur glaubten sich um den Stellvertreter der Brünnhilde weiter bekümmern zu müssen, umsoweniger, als sie von anderen technischen Aufgaben genugsam in Anspruch genommen waren.

Solchen unvorherzusehenden Vorfällen ist das Bühnenleben ausgesetzt: an einer Kleinigkeit können sorgsam und mühsam vorbereitete Leistungen scheitern. Darum sagte auch mein großer Lehrmeister Franz Dingelstedt so treffend: Eine Theatervorstellung besteht aus zweihundert Kleinigkeiten: die Außerachtlassung einer einzigen kann ein Unglück für das Ganze sein.

Nach der Götterdämmerung brach das Publikum in einen alles überbietenden Beifallssturm aus, der sich nicht eher legte, bis Wagner, blaß und sichtlich angegriffen, auf der Bühne erschien, um sich mit einer Rede zu verabschieden.*)

„Ich müßte ein undankbarer Mensch sein,“ sagte der Meister, „wenn ich jetzt nicht ein paar Worte spräche, wie sie dem Augenblicke zukommen. Ich danke Ihnen (zu den Künstlern): meine Freunde; ich danke Ihnen (zum Publikum): meine Gönner, für diesen Beifall, der wohl als das Zeichen warmer Teilnahme gelten darf. Ich bin über diesen Erfolg erfreut und erstaunt zugleich: denn als ich dieses Werk konzipierte, dachte ich nicht

*) „Von dem ungeheueren Tumult, der nach dem Schlusse des gewaltigen Werkes sich erhob“, schreibt die Berliner Zeitung vom 11. Mai 1881, „kann man sich kaum eine Vorstellung machen, wir haben so etwas kaum jemals erlebt.“ Usw. Als der Meister erschien, „legte sich der Sturm wie mit einem Zauberschlage.“

an das verwöhnte Publikum einer großen Stadt, in der man an eine so ganz andere Art der Kunst gewöhnt ist, die hauptsächlich nur unterhalten will. Nur an eine Aufführung vor einem kleineren Kreise von Freunden dachte ich, und so entstand mein Unternehmen in Bayreuth. Schon dort überraschte mich die allgemeine Teilnahme für ein Werk, das so viel Fremdartiges, Ungewohntes enthält. Noch mehr ist dies hier der Fall. Ich durfte dem mutigen Manne, der das Werk mit einer Schar von Künstlern endlich auch in einer so großen Stadt wie Berlin darzustellen unternahm, meine Mitwirkung nicht versagen. Wir haben die besten Künstler gesammelt, aber auch sie waren an eine andere Art der Kunst gewöhnt, und wie sie sich in meinen Styl hineingefunden haben, das hat mich überrascht. Zuvörderst aber danke ich dem kühnen Manne, der an der Spitze des Unternehmens steht. Kommen Sie, Herr Neumann" — ich trat vor und er reichte mir die Hand — „nehmen Sie meinen wärmsten Dank! Aber auch dem jungen Manne, Herrn Seidl" — dieser ergriff die andere Hand des Meisters — „muß ich danken, der so Erstaunliches geleistet, und allen meinen Künstlern, die mir eine so edle Freude bereitet, muß ich danken, Allen, Allen!"

Nun wurde dem Meister in meinem und der gesammten Künstler Namen ein silberner Tafelaufsatz überreicht, der nach einem Entwurf von H. Zacharias in den Werkstätten der kgl. Hofschmiede im Atelier Wagner angefertigt worden war. Er bestand aus einer reich ornamentierten, mit frischen Blumen gefüllten Schale, woraus sich ein Postament erhob, dessen vier Felder die Widmungsinschrift, sowie die Namen der Mitwirkenden trugen. Als Krönung diente die Figur der Fortuna, die einen goldenen Lorbeerkranz spendet. Ich erwähne dies darum, weil in einem späteren Briefe von diesem Aufsatz noch die Rede sein wird.

Am nächsten Morgen sandte Wagner mir folgenden Dankesbrief.

Lieber Herr Direktor Neumann!

Ich muß heute von Ihnen mich beurlauben, da unaufschiebbare Geschäfte gerade in diesen Tagen mich nach Hause berufen. Niemand, der dem gestrigen Abende im Victoria-

Theater beiwohnte, wird darüber im Zweifel sein, mit welchen Gesinnungen ich für jetzt mich von Ihnen und dem künstlerischen Vereine, den Sie zur Ausführung meines so maßlos anforderungsvollen und schwierigen Werkes beriefen, verabschiede. Mir könnte nur noch daran liegen, auch über die Zeugenschaft dieses Abends hinaus meine Bewunderung für Ihren Mut, meine Anerkennung Ihrer aufopferungsvollen Energie, sowie meinen wärmsten Dank für Alles hierdurch Geleistete laut ausgesprochen zu wissen. Lauter als jede wortreiche Anerkennung wird jedoch die unstörbare Andauer meines in Sie gesetzten Vertrauens reden. Fahren Sie fort den Geist der von Ihnen geschlossenen künstlerischen Vereinigung auf die Erreichung und Festhaltung des erforderlichen reinsten Styles für die Wiedergebung meines vom Gewohnten so merklich abweichenden Bühnenfestspieles gerichtet zu erhalten, so darf ich annehmen, daß Sie nicht nur mir, sondern der Kunst überhaupt einen großen Dienst erweisen.

Mit dem Wunsche und in der Hoffnung mindestens zu dem vierten Cyklus wieder nach Berlin kommen zu können, sage ich Ihnen für heute Lebewohl und verbleibe mit den besten Grüßen

Ihr

ergebener

Berlin, 10. Mai 1881. Richard Wagner.

Nach Empfang dieses Briefes begab ich mich hochbeglückt zu Wagner, der mir u. a. noch sagte: „Ich fahre jetzt nach Hause, hole meine Kinder und komme zum vierten Cyklus wieder. Meine Kinder müssen diese Aufführungen sehen. In solcher Vollendung wird das Werk kaum wieder zur Aufführung gelangen.“

Dann fuhren Wagner und Frau Cosima mit mir zu Niemann, um ihn zu bitten, im nächsten Cyklus den Siegmund zu übernehmen, da wir Vogl nicht zumuten konnten, Loge, Siegmund und die beiden Siegfriede zu singen. Wir trafen ihn nicht daheim, doch fand er sich auf die Nachricht von Wagners Besuch bald im Hotel ein, konnte aber dem Wunsche des Meisters leider nicht willfahren. Dagegen erklärte sich Vogl auf das freudigste bereit, Loge, Siegmund und die beiden Siegfriede in den folgenden

drei Cyklen zu singen. Und ich will hier gleich sagen: Dank seiner physischen, fabelhaften Kraft und einer durch entsprechende Lebensweise unterstützten Ausdauer mit glänzendem Erfolge. —

Dr. Förster erhielt von Frau Wagner das folgende Schreiben:

Sehr geehrter Herr Doktor,

Ich bitte Sie freundlichst Ihrer Frau Gemahlin zu sagen, wie sehr ich bedauert hätte Sie zu verfehlen und nicht mehr im Stande gewesen zu sein am letzten Tage meiner Anwesenheit in Berlin, den Besuch zu erwidern; ich hoffe auf eine baldige Gelegenheit, dies selbst Ihrer werten Frau zu sagen. Dieser Bitte füge ich eine zweite hinzu, nämlich die, ob es Ihnen möglich sein würde aus dem Stadttheater-Inventar mir für eine Aufführung am 21. d. M. einiges zu leihen was zur Werkstatt eines Zauberers gehört, (Kessel, Spiegel, etc.) *). Ich würde dafür Sorge tragen, daß diese Requisiten Ihnen schon am 22ten Nachmittag zurückgesendet werden. Sollte es Ihnen nicht möglich sein, meinen Wunsch zu erfüllen, so bitte ich um telegraphische Meldung. Ihnen im Voraus dankend, sehr geehrter Herr Doktor, versichere ich Sie meiner vorzüglichsten Hochachtung

[Bayreuth] 12. Mai 1881. C. Wagner.

Am 16. Mai erhielt ich vom Meister folgendes Billet aus Bayreuth, mit der Aufschrift: Für Seidl.

Hagen, mit dessen schwerfälligem Gange ich ganz zufrieden bin, soll — wenn er im II. Akt der Götterdämmerung sich von Brünnhilde schnell zu Gunther hinwendet — dies mit der heftigsten Lebhaftigkeit ausführen, was — bei dem plumpen Gange — desto grauenhafter wirkt. Nicht vergessen, von da ab auch das Tempo lebhafter — als das letzte Mal — zu nehmen. Gunther muß mit seinem Jammer viel gewaltiger herausgehen; Hagen stäts hart bei ihm sich halten. —

Gratulire!

R. Wagner.

[Bayreuth, 15. Mai 1881.]

*) Zu einer Parsifal-Probe.

Am selben Tage schrieb Frau Wagner:

Lieber und werter Herr Direktor,

Es war mir unmöglich am Abend der Abreise Ihnen Mehres mitzuteilen was ich gern getan hätte. Zuerst die Bitte den Aufsatz, den das Künstlerpersonal meinem Manne so freundlich verehrte, uns in einer Kiste unfrankirt nachsenden zu wollen, da wir am letzten Tage nicht mehr dazu kommen konnten, es einpacken zu lassen. Ich gab dem Portier im Hotel den Auftrag, diesen Aufsatz zu Ihnen zu befördern. Ferner bat ich Herrn Dohm Ihnen den Brief mit dem Antrag eines Theater-Baues zu übergeben; vielleicht dürfte der Zeit-Termin für die Angelegenheit nicht allzu entfernt sein.

Besten Dank für die gestrige Depesche. Dem „Mutigen" gehört die Welt, heißt es, möchte sich das Sprichwort für Sie, werter Herr, bewähren, und der heutige Siegfried-Abend als vollständig gelungen betrachtet werden können. Mit der Bitte den werten Künstlern, die unsrer gedenken, unsere freundlichsten Grüße zu übermitteln, mit einem wärmsten Händedruck der „Perle", versichern wir, mein Mann und ich, den „mutigen Mann" unserer herzlichsten Hochachtung.

Sonntag, 15. Mai 1881. C. Wagner.

An Frau Neumann meine Empfehlung.

Wegen Mime hatte der Meister noch telegraphiert:

Bayreuth, 15. Mai 1881.

Nicht vergessen den Unterricht im Fürchten (Mime) Siegfried etwas schneller und Zwischenpausen von lebhafterem Spiele begleitet. Gratulire und danke.

Wagner.

Die Zeitungsberichte aus jenen Tagen bezeugen, daß der zweite Nibelungencyklus in Berlin einen im ganzen noch gewaltigeren und nachhaltigeren Erfolg davontrug als der erste,

der durch Jägers Indisposition in etwas beeinträchtigt worden war. Bei der zweiten Aufführung sang Heinrich Vogl, wie früher schon gesagt, auch den Siegfried. „Berlin hat erst jetzt eigentlich den Siegfried kennen gelernt," hieß es am nächsten Tage in der Presse. Der Kronprinz sammt seinem Schwiegersohn, dem Erbprinzen von Meiningen, versäumte auch im zweiten Cyklus keine Vorstellung.

Während des dritten Cyklus war Kaiser Wilhelm aus Wiesbaden nach Berlin zurückgekehrt. Die Blätter wußten damals zu melden, er habe sich die Textbücher zum Ring des Nibelungen kommen lassen und beabsichtige, wenn es ihm die Ärzte gestatten, eine unserer Vorstellungen zu besuchen. In der Tat war ein Hofbeamter bei mir erschienen, um für Seine Majestät die richtig gestellten Textbücher des ganzen Ringes in Empfang zu nehmen. Auch Bismarck, der sonst bekanntlich nie ins Theater ging, äußerte zu Emil Scaria, der die Auszeichnung seiner persönlichen Bekanntschaft genoß, den Wunsch, wenigstens einmal die Walküre zu hören. Zu den begeisterten Nibelungenverehrern gehörte auch der damals in Berlin gastierende Ernesto Rossi, der nach einer Aufführung des Siegfried gesagt hat: „Mais après cela il n'y a que le déluge." Während der dritten Siegfriedaufführung, zu Beginn des zweiten Aktes, fand sich zu allgemeiner freudigen Überraschung auch der greise Kaiser in der Hofloge ein, wo er neben dem Kronprinzen bis zum Schlusse verweilte. Es ist bekannt, daß dieser verehrungswürdige Monarch, in andern Anschauungen aufgewachsen, ein innerliches Verhältnis zu Wagner nie gehabt hat. Allein es entsprach ganz seinem edlen, nationalen und feinen Herzenstakt, einem Feste nicht fern zu bleiben, an dem die regsten Geister seines Volkes voll glühender Begeisterung teilnahmen.

Am nächsten Tage, es war ein Sonntag, den 22. Mai, dem Geburtstage Richard Wagners, war vom Chef des Hauses Bote & Bock ein solemnes Nibelungen-Diner angesetzt worden. Im Verlaufe desselben bemerkten wir eine gewisse Verlegenheit des Herrn des Hauses, nachdem ihm von seinem Diener eine Meldung überbracht worden war. Das allgemeine Gespräch stockte, bis endlich Hugo Bock auf mich zutrat und mit un-

sicherem Ton mir mitteilte: Polizeipräsident von Madai sei im Salon und wünsche mich zu sprechen. Verblüffung unter den Gästen. Während sie erörterten und rieten, welche Ursache dieser unerwartete Besuch haben könne, begab ich mich lächelnd in den Salon, wo mich Herr von Madai mit den Worten begrüßte: „Ich komme soeben vom Hotel de Rome, wo ich erfahren habe, daß Sie hier zum Diner sind." Er erkundigte sich dann, ob für den heutigen Geburtstag Wagners im Theater eine besondere öffentliche Feier von uns auf der Bühne geplant sei. Als ich dies verneint hatte, sagte er mir, es stände einer solchen Feier durchaus nichts im Wege, nur bitte er, dies zu sagen, da in diesem Falle der beabsichtigte Besuch Seiner Majestät unterbleiben würde. Auf meine nochmalige Versicherung, daß eine öffentliche Feier nicht geplant sei, kündigte er mir sodann offiziell den Besuch Seiner Majestät des Kaisers in der Götterdämmerung mit dem Bedeuten an, daß wir mit der Vorstellung bis zur Ankunft des Kaisers zu warten hätten. „Sie werden übrigens nicht zu warten brauchen, Seine Majestät ist pünktlich."

Man kann sich denken, welche Freude die Nachricht von diesem offiziellen Besuche hervorrief, als ich zur Gesellschaft zurückkehrte. Ich begab mich sodann ins Viktoria-Theater, wo die Künstler meine Botschaft mit Begeisterung aufnahmen. —

Zum Geburtstage hatten wir frühmorgens folgendes von Förster verfaßte Telegramm dem Meister gesandt:

Die unter deinen sieggewohnten Fahnen
Wir früher schon ruhmreiche Schlachten schlugen,
Dir jetzt, von dir geführt, auf neue Bahnen,
Zu neuen Siegen deine Banner trugen:
Wir bringen, deine treuergebne Schaar,
Zum Wiegenfest heut unsern Gruß dir dar.

Zu neuen Kämpfen, hochverehrter Meister,
Führ' uns, zu neuen Siegen deiner Kunst;
„Viel Feind, viel Ehr'": des deutschen Volkes Gunst
Mit dir! Mit dir auch alle guten Geister!

Noch am selben Abend langte des Meisters Antwort ein:

Das deutsche Volk — ist viel gesagt!
Ich hofft' auf euch, und hab's gewagt.
Wem rechte Kunst zu eigen,
Das sollte hier sich zeigen:
Ihr wart mir treu, das Spiel gewann,
Der Wagner gern sich nennen kann.
Gruß sei denn Allen, Mann und Weibe,
Gruß auch dem Römer und dem Scheibe.*)

Richard Wagner.

Zwölftes Kapitel

Die Nibelungen in Berlin

(2)

Zugleich mit unserem Glückwunsche hatten wir dem Meister angezeigt, daß wir von nun an aus freier Entschließung seine älteren Werke mit 5 % Tantième honorieren würden. Die damaligen geschäftlichen Vertreter der Wagnerschen Rechte, Voltz und Batz, hatten nämlich einen gegen Friedrich Haase und die Stadt Leipzig früher angestrengten Prozeß verloren, so daß Wagner von seinen älteren Werken keinerlei Honorar aus Leipzig mehr bezog. Umso größer war seine Freude über unsern unerwarteten, spontanen Schritt. Er telegraphierte:

Bayreuth, 24. Mai 1881.

Größten Dank für Ihre und Doctor Försters erfreuliche Mitteilung, welche leider durch Zufall mir erst heute bekannt wurde. — Wir kommen mit allen Kindern zum vierten Cyklus, entweder 6 Uhr früh oder 11 Uhr Vormittag, jedenfalls morgen Mittwoch. Bitte dringend, Hotelier Lang (Royal) benachrichtigen

*) Scheibe war Operninspizient, Römer Bühneninspektor.

und gute Unterkunft für mich, meine Frau, vier Töchter und einen Sohn, sowie zwei Zimmer für zwei meiner begleitenden Freunde zu besorgen. Jedenfalls Hotel Royal mit etwas Preisermäßigung. Nähere Nachricht noch vorbehaltend mit herzlichen Grüßen an Sie und alle Nibelungen. (Gute Theaterplätze für neun Personen).

Richard Wagner.

Spät abends folgte dann noch die nähere Nachricht:

Bayreuth, 24. Mai 1881.

Wir kommen Mittag 12½. Hoffe, Allen willkommen, und Alles freundlichst besorgt.

Wagner.

Da im Hotel Royal eine passende Wohnung nicht vorzubereiten war, ist Wagner am nächsten Tage mit seiner Begleitung im Hotel du Nord abgestiegen. Unter des Meisters Augen fand dann auch der letzte Cyklus des Nibelungenringes in der erfreulichsten Weise statt. Wieder saß Wagner in der rechten Eckloge des ersten Ranges, umgeben von seinen Kindern, wieder wurde er beim Betreten der Loge mit einem Orchestertusch und mit Hochrufen des Publikums empfangen und verneigte sich dankend. Selbst die Erkrankung der Reicher-Kindermann, für welche Orlanda Riegler als Fricka einsprang, minderte den gewaltigen Eindruck nicht. Wagner äußerte nach dem Rheingold sein freudiges Erstaunen darüber, daß hier ein Werk, an dessen Aufführung andere große Bühnen verzweifelten, trotz der Verhinderung einer der ersten Kräfte ohne Störung gegeben werden konnte. Nach Fallen des Vorhangs hatte sich der Meister mit den Seinen zurückgezogen: aber die begeisterten Zuschauer ruhten nicht eher, als bis er, durch stürmischen Beifall und Zuruf gedrängt, zweimal noch an die Logenbrüstung zurückgekehrt war.

Die Siegfried-Aufführung dieses Cyklus mit Vogl in der Titelrolle war eine der gelungensten dieses Werkes. Der Kronprinz, Prinz Wilhelm, der jetzige Kaiser, mit seiner Gattin und die eigens nach Berlin gekommenen Mecklenburgischen Herr-

schaften wohnten der Vorstellung in den drei ersten Logen des ersten Ranges bei. Das Publikum raste und verlangte seinen Wagner zu sehen. Frau Wagner, die mit ihren Töchtern in der Loge der Gräfin Schleinitz saß, schickte den kleinen blondhaarigen Siegfried immer wieder und wieder, den Vater zu suchen, und es dauerte wohl fünf Minuten, ehe Wagner erschien, von einem Beifallsorkan und brausenden Hochrufen begrüßt. Es war als könnte ein solcher Enthusiasmus keine Grenzen finden. Wir befanden uns daher in nicht geringer Verlegenheit, als wir die Form der Huldigung erwägen mußten, wie wir aus dem allgemeinen Empfinden heraus dem Meister am letzten Abend, am Schluß der Götterdämmerung, eine würdige Feier bieten sollten. Unser Dank durfte nicht minder dem Herrscherhause gelten, vor allem auch dem greisen Kaiser, der die denkwürdigen Abende mit seiner Anwesenheit ausgezeichnet hatte; und sodann dem Publikum und der Presse. Wie sorgfältig unserseits zu Werke gegangen wurde, um nach keiner Seite hin eine Verstimmung aufkommen zu lassen, mag man daraus ersehen, daß der Text der Ansprache, die ich zur Eröffnung der geplanten Ovationen halten wollte, im Einvernehmen mit Paul Lindau, Friedrich Spielhagen und August Förster festgestellt wurde. Förster überraschte mich sogar mit der Erklärung, er wolle selbst in den Souffleurkasten steigen, um mir von dort aus Einsagedienste zu leisten: so groß war die Begeisterung, so groß die Hingabe, die alle der Krönung unserer Berliner Nibelungenabende entgegenbrachten. Aber es kam anders.

Anfangs schien alles nach bestem Wunsche zu gehen. Ein glänzendes Haus war bei der Götterdämmerung versammelt. Kaiser Wilhelm, Fürstin Bismarck, Gräfin Rantzau, ihre Tochter, Graf Wilhelm Bismarck u. s. w. waren zugegen. Die Musiker hatten Anton Seidls Pult mit Lorbeer bekränzt und brachten Wagner, als er im letzten Zwischenakt ins Orchester kam, um ihnen seinen besonderen Dank auszusprechen, einen solemnen Tusch dar. Aber schon konnte man bei Wagner eine auffallende Unruhe merken. Als er, auf meine Bitte, am Schluß der Vorstellung auf der Bühne erschien, wo wir ihn mit einer besonderen Huldigung zu überraschen gedachten, sah er auffallend blaß aus.

Trotzdem hatte er noch die Absicht ausgesprochen, das Wort zu einer Dankrede zu ergreifen.

Während nun aus dem Zuschauerraume durch den einstweilen gefallenen Vorhang hindurch der Jubel des Publikums zu uns brauste, hatten sich sämtliche Mitwirkende auf der Bühne versammelt und nahmen Wagner in ihre Mitte, dann teilte sich wieder der Vorhang. Ich sah, daß wohl keiner in dem übervollen Hause seinen Platz verlassen hatte, sah Försters Kopf im Souffleurkasten auftauchen, trat vor und begann meine Ansprache:

„Gestatten Sie mir in diesem bedeutungsvollen Augenblick, in welchem wir das großartige Werk, welches uns seit einem Monat an dieser Stelle vereinigt hat, abschließen, meinen tiefgefühlten Dank Allen denen auszusprechen, welche zum schönen Gelingen mitgewirkt haben. Dank zunächst den erhabenen Mitgliedern unseres Kaiserhauses" —

Kaum hatte ich diese Worte gesprochen, als Richard Wagner sich umdrehte und die Bühne verließ. Furchtbar betroffen, angesichts des ganzen Hofes und all der tausende von Zeugen dieses Vorgangs, mußte ich, als ob nichts geschehen wäre, ruhig mit meiner offiziellen Ansprache fortfahren.

— „Dank den erhabenen Mitgliedern unseres Kaiserhauses, das, wie es allen Künsten und Wissenschaften ein erleuchteter Mäcen, so auch dieser neuen Kunst ein allzeit gnädiger und großherziger Beschützer und Förderer war, Dank, Ihnen, dem kunstsinnigen Publikum der Hauptstadt des deutschen Reiches, und denen, die Ihre Meinung in der Öffentlichkeit vertreten, für die warme sich stets steigernde Teilnahme, mit welcher Sie uns begleitet, für die Förderung, die Sie allzeit gewährt haben. Dank Ihnen, meine geehrten Herren vom Orchester, vor allem Ihrem Leiter, Herrn Anton Seidl, Dank dann Ihnen, meine verehrten Freunde und Kunstgenossen! Sie sind mit beispielloser Hingebung und ächt künstlerischer Unterordnung unter einen großen Zweck, zusammengestanden, ob Sie nun aus Wien, aus München oder aus Leipzig hierher gekommen waren. Unter Ihnen begrüße ich noch ganz besonders Sie, mein lieber und werter Heinrich Vogl, dem wir alle neidlos die Anerkennung

zollen, daß seiner Begeisterung, seiner Aufopferung die glückliche Vollendung des Werkes in erster Linie mit zu danken ist. Und nun, wie soll ich Ihnen, großer Meister", — dies mußte ich in die Kulisse hinein sprechen — „danken, daß Sie mich des Vertrauens würdig befunden haben, dieses Werk der deutschen Haupt- und Residenzstadt vorzuführen! Haben wir manche Ihrer Wünsche unerfüllt gelassen, bitte, lassen Sie uns hoffen, daß Sie sich auch der Vorzüge erinnern und der Schwächen mit Nachsicht gedenken werden. Und so rufe ich Ihnen, Meister Richard Wagner, die Worte zu, wie Sie selbst sie einem anderen Meistersinger zurufen lassen:

Dein der Preis!
Keiner wie du zu werben weiß!
Ja, holder Sänger! Nimm das Reis!
Dein Sang erwarb dir Meisterpreis!"

Der tosende Beifall und Jubel, der diesen Worten folgte, veranlaßte endlich doch noch den Meister, sich nach seiner Loge zu begeben und sich vor seinen zahllosen Bewunderern zu verneigen.

Inzwischen herrschte auf der Bühne die peinlichste Verlegenheit. Es war, als ob man einen kalten Wasserstrahl in unsere lodernde Begeisterung und Festesfreude gegossen hätte. Da stand das Ehepaar Vogl mit dem mächtigen Lorbeerkranz, der für Wagner bestimmt war, da standen die Mitwirkenden aus der Götterdämmerung im Kostüm, und die an diesem Abend nichtbeschäftigten Mitglieder des Ringensembles in Festkleidung, Frau Materna in ihrer prächtigen Seidenrobe, Scaria im vollen Ordensglanze, da standen wir alle tief betroffen und verstimmt und, ich muß es bekennen, mit dem Verdacht im Herzen, daß nicht ein wirkliches Unwohlsein, vielmehr eine unberechenbare Künstlerlaune unsere so schön geplante Feier zerstört, unser ganzes mühevolles und bisher so prächtig gelungenes Werk durch einen herben Mißton zersprengt habe.

In dieser, vielleicht nicht ganz unbegreiflichen, wenn auch nicht ganz gerechten Stimmung, schrieb ich an Wagner einen Brief, worin ich mit aller Entschiedenheit aussprach, nach dem Vor-

gefallenen alle weiteren persönlichen Beziehungen zu ihm abzubrechen.

Wagner sandte am andern Tage Seidl und dann Vogl zu mir, die mir in seinem Auftrage erklären sollten, daß wirklich ein plötzlicher Herzkrampf ihn durchaus genötigt habe, die Bühne sofort zu verlassen. Aber ich schenkte seinen Worten keinen Glauben. Auch Lindau, Spielhagen und andere redeten wacker auf mich ein und suchten mich von der Unzulänglichkeit meines Beleidigtseins zu überzeugen. Endlich, als alles nichts fruchtete, erhielt ich von Wagner selbst das nachstehende Schreiben:

Lieber Herr Neumann!

Ob die mir eigene Aufregung, oder die von Ihnen mir bereitete Überraschung mir das heftige Unwohlsein hervorrief, welches mich gestern die Bühne zu verlassen nötigte, mag ich nicht bestimmen; nur erfahre ich, daß von aufmerksamen Anwesenden dies mein Unwohlsein bemerkt und als solches erkannt worden ist. Dergleichen Zufälle hätten Ihnen nicht unberechenbar bleiben sollen, seit meine Frau Sie wohlmeinend davon in Kenntnis gesetzt hat, ich aber ganz ausdrücklich Sie vor Veranlassungen dazu warnte. Es thut mir leid, daß unserer Aufrichtigkeit auch diesmal kein Glaube beigemessen wurde.

Der vermeintliche „Affront" fällt ganz und gar fort, sobald meiner Versicherung geglaubt wird, was zu erwirken ich bereits nötigen Ortes nicht versäumt habe.

Meine Gesinnungen für Sie und unseren künstlerischen Verein habe ich mit Wort und Tat laut bekundet; und einer theatralischen Aktion wird es dafür nicht weiter bedürfen.

Zunächst wünsche ich Ihnen Beruhigung über das Ihnen vermeintlich Zugefügte, und ersehe für meine Person keinen Grund den mir durchaus nur angenehmen Umgang mit Ihnen zu unterbrechen. Weitere Wünsche habe ich Ihnen dann — durchaus freundschaftlich — mitzuteilen.

Mit herzlichem Gruß

der Ihrige

Berlin, 30. Mai 1881. Rich. Wagner.

Allein auch diese schriftliche Erklärung war nicht imstande mich über die mir unendlich bittere und schlechterdings unverwindlich dünkende Kränkung hinwegzusetzen. Ich gab zum Abschied meine Karte bei Frau Cosima ab, vermied aber jede Begegnung mit Wagner, der am nächsten Tage nach Bayreuth zurückkehrte, ohne daß eine Zusammenkunft zwischen uns stattgefunden hätte.

Es war natürlich nicht unbemerkt geblieben, daß Wagner gerade bei meiner Ansprache an das Kaiserhaus wie aufs Stichwort sich umgedreht und entfernt hatte. Die vielen geheimen Gegner, die gegen seine Kunst nicht mehr offen aufzutreten wagten, benützten nun den hochwillkommenen Anlaß, um Wagners Verhalten als ein Symptom seiner Abneigung gegen die Hohenzollern auszulegen. Auch manche hervorragende Zeitungen sprachen dies ganz unverhohlen aus.

Denn obzwar Graf und Gräfin Schleinitz in den höchsten Kreisen unermüdlich zu Wagners Gunsten wirkten, darf man nicht übersehen, daß den greisen Kaiser keinerlei tieferes Interesse mit der neuen, schwierigen, selbst die Kenner bis zur Erschöpfung anstrengenden Kunst verband, daß seine Teilnahme eine rein repräsentative, der nationalen Bedeutung des Werkes zugekehrte war. Und nun dieser wirkliche oder vermeintliche Affront, der Wagner die Zuneigung bedeutsamer Mächte völlig entfremden mußte!

In dieser kritischen Lage zeigte sich wieder Kaiser Wilhelm in seiner ganzen erhabenen Seelengröße. Wir hatten am 31. Mai noch eine Sondervorstellung der Walküre. Schlag sieben Uhr, mit dem ersten Geigenstrich betrat der fünfundachtzigjährige Monarch mit seiner achtundsiebzigjährigen Schwester, der Großherzogin-Mutter von Mecklenburg, die Loge und wohnte nicht nur der Vorstellung, die bis gegen Mitternacht dauerte, bei, sondern er harrte, demonstrativ applaudierend, an der Logenbrüstung solange aus, bis sich die Künstler nach unzähligen Hervorrufen das letztemal an der Rampe sehen hatten lassen. Er wollte dadurch offenbar zeigen, wie wenig die Verdächtigungen gegen Wagner an ihn heranreichten, und er parierte die Unhöflichkeit des Genies — wenn es eine solche war — in einer

Weise, wie sie eleganter und ritterlicher nicht gedacht werden konnte.

Wagner war durch mein schroff ablehnendes Verhalten, natürlich mit vollstem Rechte, endlich sehr verstimmt worden. In einem solchen erregten Gemütszustand schrieb er dann einige Wochen später folgenden Brief an Förster, einen Brief, der in diametralem Gegensatze zu all seinen früheren, öffentlichen und privaten, schriftlichen und mündlichen Äußerungen zu stehen scheint.

Hochgeehrter Herr Doctor, Gönner und Freund!

Noch habe ich zu bedauern, Ihren und Ihrer Frau Gemahlin freundlichen Besuch am Abend meiner letzten Abreise von Berlin verfehlt zu haben, sowie auch Herrn Neumanns Brief und Besuch unerwidert gelassen zu haben: zu meinem Leidwesen hatte ich jedoch auch hieraus zu ersehen, daß Sie nicht gesonnen waren, meiner Versicherung zu glauben, daß ich in der gleichen Nacht abreisen würde.

Sie, hochgeehrtester Freund, haben mich leider auch darüber im Unklaren gelassen, ob in Herrn Neumanns Umgebung sich Jemand befinde, der ihm den Vorfall an jenem Schluß-Abende der Vorstellungen im Victoria-Theater in der Weise erklären könnte, daß er zu einiger Besinnung über den Charakter desselben gelangte. Da jedenfalls auch ich darauf verzichte, Herrn Neumann hierüber Licht zu verschaffen, bleibt wohl nichts weiter übrig, als jeder Möglichkeit der Wiederholung eines ähnlichen Auftrittes vorzubeugen. Da dies nun so viel heißt, als jede fernere Beteiligung meinerseits an den Aufführungen meiner Werke unter der Leitung Ihres Herrn Collegen ausschließen, so bestimmt mich meine von dem Charakter dieser Aufführungen gewonnene Kenntnis jedoch, im künstlerischen Interesse derselben sehr positive Forderungen aufzustellen. In dieser Hinsicht habe ich Herrn Neumanns Tüchtigkeit, ein vorzügliches Sängerpersonal zu verpflichten, laut anerkannt; auch erfreue ich mich seiner Zusage, ein neues szenisches Darstellungs-Inventar nach dem Bayreuther Muster anfertigen lassen zu wollen, und wünsche nur dieser Zusage noch hinzugefügt, daß für die Leitung dieses sze-

nischen Apparates der hierin vollkommen erfahrene Fritz Brandt, der Sohn des Darmstädter Obermaschinisten Karl Brandt, berufen werde. Diesem Allen habe ich nun aber voranzustellen, daß Herr Neumann einen ausgezeichneten, mit der Eigentümlichkeit der Darstellung meiner Werke vollkommen vertrauten Regisseur zu gewinnen sich bemühe. Die gänzliche Styllosigkeit und Incorrectheit der theatralischen Vorgänge in den Aufführungen meines Nibelungen-Cyclus hat mich umso mehr in Erstaunen versetzt, als ich hierfür in meinen Remonstrationen an Herrn Neumann von diesem gänzlich unverstanden blieb.

Möge mich Herr Neumann über die Erfüllung dieser meiner Forderungen in Gewißheit setzen, so steht seinen Wünschen im Betreff gewisser Erweiterungen von Conzessionen nichts entgegen; wogegen ich, anderen Falles, mich veranlaßt sehen müßte, zu demselben Mittel, dessen sich Herr Neumann kürzlich gegen mich bediente, ebenfalls zu greifen, um meine künstlerische Ehre im Betreff der richtigen Pflege meiner ihm anvertrauten Werke zu wahren.

Sollten meine Zumutungen, oder die nötigenfalls in Aussicht gestellten Möglichkeiten Herrn Neumann seine ferneren Unternehmungen verleiden, so bin ich gern erbötig ihn von der Ausführung derselben gänzlich zu entbinden.

Mit den besten Wünschen für Ihre Gesundheit, und der Bitte freundlicher Empfehlung an Ihre hochgeehrte Frau Gemahlin, verbleibe ich

Ihr

sehr ergebener

Richard Wagner.

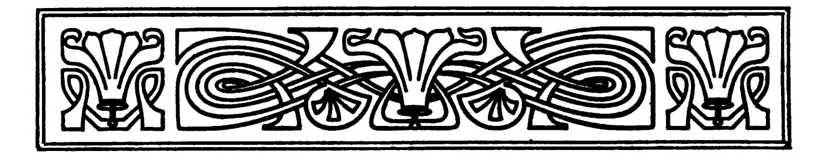
Bayreuth, 15. Juni 1881.

IV

Wunsch und Wirken







Dreizehntes Kapitel

Wiederfinden

Auf den zuletzt mitgeteilten Brief hat Förster dem Meister Folgendes geantwortet:

Marienbad, den 16. Juni 1881.

Hochverehrter Meister!

Ihr Brief vom 15. d. M. (Sie haben irrtümlich so datiert, da ich schon am 15. im Besitz desselben war, und Sie sind also auch diesmal Ihrer Zeit vorausgeeilt) hat mich hier im Bade erreicht. Ich bin deshalb nicht im Stande, über die in demselben angeregten Punkte mit Herrn Operndirector Neumann zu conferiren. Darum habe ich es für das Beste gehalten, den Brief Herrn Neumann selbst zur Beantwortung zu übergeben, denn sein Inhalt ist ja eigentlich doch für ihn bestimmt, und er wird selbst am besten im Stande sein, Ihre Vorschläge, Bedingungen, Urteile etc., sei es bejahend, sei es restringirend oder sich verteidigend, zu beantworten.

Was die sachlich künstlerischen Punkte anlangt, welche Ihr Brief anregt, so bin ich leider nicht im Stande dieselben brieflich eingehend zu erörtern. Wo fände ich die Zeit zu solchem Gedankenaustausch! Ja, wenn man sich Aug' in Auge gegenüber stände und viva voce mit einander verkehrte! Doch will ich mit meiner Meinung wenigstens im Allgemeinen nicht zurückhalten, welche dahin geht, daß Ihre Ansprüche, verehrter Meister, in der Verquickung des Sachlichen mit dem Personellen

recht weit gehn. Vielleicht etwas zu weit? Ich weiß wohl, daß man einen „Strohhalm selber groß verfechten soll, wo Ehre auf dem Spiel", aber Sie, verehrter Meister, sind zu groß, als daß „Sie ohne großen Gegenstand sich regen" sollten.

Das Allerwichtigste von dem was Herr Neumann leistet, haben Sie öffentlich anerkannt und anerkennen es in Ihrem Briefe wiederholt. Was das szenische Material anlangt, so haben Sie die Zusage Neumanns. Und Fritz Brandt? Gewiß ein trefflicher Mann. Aber ihn zur Bedingung machen? — Verehrter Meister, ich halte es nicht für richtig. Wissen Sie, wer kann überhaupt wissen, ob nicht irgendwo ein Herr X. Y. existiert, der die Sache noch besser macht? Das Interesse des Unternehmens ist ja zugleich das Ihre. Da können Sie doch latitude gewähren. Denken wir an Herrn Jäger! „Auch Patroklus ist gefallen und war nicht mehr als er." Die Hauptsache ist, daß Troja erobert ward.

Ein Ähnliches möchte ich Ihnen bezüglich der Regisseur-Forderung sagen. Wo ist dieser ausgezeichnete Regisseur, wo ist er, „der mit der Eigentümlichkeit der Darstellung" Ihrer Werke vollkommen vertraut ist? Ich kenne nur einen, und der wohnt in Bayreuth und heißt Richard Wagner. Wenn Sie Dichter und Komponist, Theaterunternehmer und Regisseur zugleich, vielleicht wie Sophokles auch noch Darsteller sein können und wollen, dann wird ja möglicherweise das Ideal der Darstellung der Richard Wagnerschen Werke erreicht. Möglicherweise, Meister! Denn „leicht bei einander wohnen die Gedanken, doch hart im Raume stoßen sich die Sachen." Das will sagen: das Theaterwesen verlangt auf Schritt und Tritt Compromisse. Experto crede Ruperto! Und was den beleidigten idealen Sinn trösten kann, ist das, daß die Macht des künstlerisch Hohen so groß ist, daß es die Menschheit packt und unterwirft, auch wenn hie und da in der Erscheinungsform ein Defizit ist. Haben die „Styllosigkeiten und Inkorrektheiten", welche Sie bemerkt haben, verhindert, daß die Berliner Aufführungen im Victoria-Theater ein hoher Triumph Ihrer Kunst geworden sind?

Nein, verehrter Meister, bleiben Sie auf Ihrem erhabenen Posten, seien Sie der König, der baut, und lassen Sie die Arbeits-

leute, Zimmerer, Maurer und Kärrner das Werk tun, das ihnen zukommt. Das Kleine bleibt klein, auch wenn ein Großer es hantirt.

Den einen Satz Ihres Briefes, worin Sie schreiben, daß Sie erforderlichen Falls „zu demselben Mittel greifen würden, dessen sich Herr Neumann kürzlich gegen Sie bediente", verstehe ich Gottlob nicht. Nur soviel ahne ich aus dem Nachsatze, wo Sie „von in Aussicht gestellter Möglichkeit" sprechen, welche „Herrn Neumann seine ferneren Unternehmungen verleiden könnte", daß eine Drohung darin liegt, welche aus einer Verstimmung erwachsen ist.

Und das stimmt mich trübe und traurig. Ich meine, wenn Sie sich erinnern, mit welcher Hingebung und Vasallentreue Leipzig unter meiner Direction mit Herrn Neumann als Opernleiter zu Ihrem Banner hält, so müßte jede persönliche und sachliche Verstimmung von Ihnen fern bleiben. Denken Sie mit mildem Lächeln in olympischer Ruhe der vorgefallenen Dinge, erinnern Sie sich nur des Eifers für Ihre Sache und für Ihre Person, die sich stets kund gegeben haben, und erwägen Sie, daß die Stimmung Neumanns an jenem fatalen Abende doch menschlich verständlich und ganz natürlich war. In reinster Absicht, in wärmster Gesinnung wird Ihnen eine große Huldigung vorbereitet — und sie schlägt um in Verstimmung.

Nun, Meister, ich bin der Meinung, — und alle guten und Ihnen getreuen Menschen müssen sie teilen — daß Ihre Größe wächst, wenn Sie auf warme Gesinnung warm reagiren und einen vielleicht untergelaufenen Fehler, der dem Huldigenden begegnete, übersehen über dem Wohlgefallen, was Sie an der Huldigung doch haben müssen.

Herr Neumann schreibt Ihnen wohl in den nächsten Tagen, und ich hoffe, daß dann der dumpfe Traum der letzten Wochen verscheucht wird, und daß „wenn wir aufwachen, heitrer Himmel ist und die Wolken still am Horizont vorüber geführt sind."

Mit herzlichen Wünschen für Sie und Ihr Haus bin ich, die Empfehlungen meiner Frau anschließend,

Ihr treulichst ergebener

Dr. August Förster.

Förster bewog mich sodann, daß ich selbst auf jenen Brief zurückkam und nach Bayreuth schrieb, die eingetretene Verstimmung würde sich brieflich wohl kaum beseitigen lassen, ich beantragte eine mündliche Auseinandersetzung für den Juli in Wahnfried, da ich binnen kurzem nach meinem nicht allzu weit abgelegenen Sommeraufenthalt Aigen zu reisen gedächte. Wagner antwortete:

Lieber Herr Director!

Zu jeder Zeit wird es mir angenehm sein Sie hier zu begrüßen und mit Ihnen über das Nötige mündlich zu verkehren. Einstweilen erteile ich Ihnen die gewünschte Berechtigung dazu, Berlin, Dresden, Breslau, Belgien und Holland in unseren Contract für die Zeit bis Ende 1883 mit aufzunehmen. Im Betreff der käuflichen Überlassung des Bayreuther Inventars für den Ring des Nibelungen habe ich von keinen anderen Schwierigkeiten zu berichten, als die in meinen eigenen Bedenken liegen, nämlich gegenüber der großmütigen Gesinnung des Königs von Bayern, welcher dieses Inventar nicht selbst für München abverlangte, um es für Bayreuth allein erhalten zu wissen. Da ich jedoch wohl sehr spät — etwa am Ende der Tage — daran gehen möchte, noch einmal den „Ring" auf meine Weise aufzuführen, bis dahin auch manches am Inventar verderben möchte, so geht der Rat meines Verwaltungsrates dahin, Ihrem Wunsche zu entsprechen. Sobald Sie zu uns kommen, möge denn die Sache zu Stande gebracht werden.

Bis dahin bleiben Sie versichert, daß es mir klar wie die Sonne ist, daß zwischen uns nichts vorgefallen ist was irgend ein bösartiges Motiv hatte: was geschah, kann nicht wieder vorfallen, und deshalb — lassen wir es auf sich beruhen! —

Mit den herzlichsten Grüßen

Ihr

ergebener

Richard Wagner.

Bayreuth, 20. Juni 1881.

Auf eine geschäftliche Anfrage meinerseits folgte diesem Briefe dann noch das Telegramm:

Bayreuth, 23. Juni 1881.

Gebe Ihnen gern Prag, schließe jedoch soeben einen vorteilhaften Contract mit Frankfurt.

Wagner.

In den nächsten Tagen nun ereignete sich in Leipzig durch mancherlei Zufälligkeiten, deren Erzählung hier zu weit führen würde, etwas Unerwartetes: bei der am 29. Juni stattgehabten Sitzung des Stadtrates wurde die Leitung des Leipziger Stadttheaters mit einer Stimme Majorität Max Stägemann übertragen. Aus dieser veränderten Sachlage erklärt sich der folgende, an Wagner gerichtete Brief, den ich hier mitteile, weil er zum Verständnis späterer Umstände dienen wird.

Leipzig, 6. Juli 1881.

Hochverehrter Meister!

Wie Sie aus den Zeitungen erfahren haben werden, übernimmt Herr Max Stägemann das Leipziger Stadttheater vom 1. August 1882 ab auf weitere sieben Jahre. Diese Tatsache ist jedenfalls auch für Sie von Wichtigkeit. Da Sie wissen, hochverehrter Meister, daß die fernere Honorirung Ihrer älteren Werke in meinen Wünschen gelegen, so möchte ich Ihnen zu deren Verwirklichung einen Vorschlag machen. Ich richte an Sie die Bitte, mir das Aufführungsrecht des „Ring des Nibelungen" für Leipzig bis 30. Juni 1889 zu übertragen. Nimmt Herr Stägemann wahrhaftes Interesse an dem Werk und ist er gewillt, in meinem Geiste und Sinne fortzuarbeiten, so würde ich an die Übertragung des Aufführungsrechtes der Nibelungen die Bedingung knüpfen, Ihre älteren Werke in der von mir normirten Weise auch fernerhin zu honoriren. Für den Fall, daß Herr Stägemann auf diesen Vorschlag nicht eingehen sollte, würde ich mir meinerseits die weitere Aufführung der Nibelungen in Leipzig selbst vorbehalten. Nimmt er aber meinen

Vorschlag an, so muß ihm auch darum zu tun sein, in den Besitz des Leipziger Nibelungen-Inventars zu gelangen: und dadurch würde mir die Gelegenheit geboten, daß von uns gewünschte neue für unsere großen Unternehmungen zu erwerben.

In größter Verehrung

Ihr

Angelo Neumann.

Gemäß unserer Vereinbarung einer mündlichen Aussprache lud mich nun Wagner telegraphisch zu sich ein.

Bayreuth, 18. Juli 1881.

Bitte Dienstag ein Uhr bei uns zu speisen.

Wagner.

Am Morgen des 21. Juli kam ich in Bayreuth an. Mittags speiste ich in Wahnfried, wo auch Franz Liszt anwesend war. Für Nachmittag war eine Besichtigung des Nibelungenfundus im Festspielhaus vorgesehen. Gegen fünf Uhr fuhr der Meister mit Frau Cosima in seinem in Bayreuth wohlbekannten zeltartigen Wagen am Hotel zur Sonne vor, um mich zur Besichtigung abzuholen. Die Hitze war versengend, und Wagner verlangte nach einem Trunk Bier. Nach der Besichtigung, die einen sehr befriedigenden Verlauf genommen, erklärte ich dem Meister, daß ich geneigt sei, den Fundus für die Londoner Aufführungen zu erwerben. Richard Wagner sagte nun, daß er die nötigen Einleitungen mit der Kabinettskanzlei Sr. Maj. des Königs von Bayern treffen werde.

Wagner zeigte sich äußerst heiter und gesprächig. Es wurde viel gelacht. Der Meister, unerschöpflich im Erzählen von Anekdoten, war insbesondere von unwiderstehlicher Komik, wenn er solche in sächsischer Mundart vortrug. So erzählte er: Ein sächsischer Direktor einer reisenden Operngesellschaft hatte den Freischütz zu besetzen. Nachdem er, seiner Meinung nach, sämtliche Partien ausgezeichnet besetzt hatte — alle seine Familienglieder

inbegriffen — gab es noch eine große Schwierigkeit mit der Partie des Eremiten. Alles was einen Baßton in der Kehle hatte, war bereits beschäftigt. Er selbst sang den Fürsten. In dieser Verlegenheit kam er auf den ingeniösen Einfall, einen stummen Boten auftreten zu lassen, der ihm, dem Fürsten, einen Brief zu übergeben hatte. „Wie?", sagt nun der Fürst, „ein Brief an mich? Von wem denn? Ha, von meinem lieben guten alten Freunde, dem Eremiten! Ei, nu laßt mal sehn, was mir der schreibt." Hier fiel das Orchester mit dem musikalischen Stichwort für den Auftritt des Eremiten ein, und der Fürst sang nun selbst den ganzen Brief ab: „Wer legt auf ihn so strengen Bann?" usw. — Dann erzählte er überaus ergötzlich eine Geschichte von einem Berliner Droschkenkutscher, die ihm selbst passiert war. Aber freilich, die Wirkung, die Wagner mit der Erzählung solcher Schnurren erzielt hat, läßt sich nicht beschreiben. Ich kann nur sagen, daß Alle, die an dieser mir unvergeßlichen Abendgesellschaft in Wahnfried teilgenommen, immer wieder in helles Lachen ausbrachen über die Art, wie da Wagner in geradezu überwältigender Weise den Droschkenkutscher auch anschaulich darzustellen vermochte. An einem heißen Sommertage, erzählte er uns, bestieg er am Dönhoffsplatz eine Droschke und nannte dem Kutscher den Bestimmungsort seiner Fahrt, eine Straße an der äußersten Grenze der Strecke, für die noch der einfache Tarif galt. Es fiel Wagner schon auf, wie rührend sich sein Rosselenker von einem seiner Kollegen verabschiedete, als hieße es eine große Reise anzutreten. „Na adjes, Willem, leb wohl, wir werden uns lange nich sehn!" Nachdem sie eine geraume Weile gefahren waren, hielt der Wagen plötzlich still, der Kutscher stieg rechts ab, öffnete den Wagenschlag und schlug ihn wieder zu. Dann ging er auf die linke Seite des Wagens, wiederholte dort mit der Wagentüre ganz dasselbe, saß wieder auf und die Fahrt ging weiter. Am Ziele angelangt, fragte Wagner, was das zu bedeuten gehabt habe. Da meinte der Kutscher mit schlauem Blicke: „Ick wollte mein' Jaul man bloß täuschen, sonst hett' er mich nich jeglooobt, dat de janze Strecke nur een Kurs war, un were nich weiterjejangen: so meent er nu, een Jast is usjestiegen un een andrer injestiegen."

Diese originelle Art, wie der Mann ihm zu verstehen geben wollte, daß er eigentlich ein höheres Fahrgeld als das tarifmäßige zu beanspruchen wünsche, amüsierte Wagner königlich. —

Im Mittelpunkt unserer ernsteren Gespräche stand aber der Direktionswechsel in Leipzig. Der unerwartete Ausgang der Wahl schien Wagner recht ungelegen zu sein.

„Aber Neumann," sagte er vorwurfsvoll, „ich habe Sie doch in Berlin, beim ersten Cyklus, gefragt, was ich für Sie tun kann. Hätten Sie mir doch mit einem Worte gesagt, was da bevorsteht, ich wäre über Leipzig zurückgefahren und hätte mich persönlich dafür eingesetzt, daß Sie die Direktion ganz sicher erhalten." Als die Rede auf Förster kam, sagte er: — „Hören Sie, Briefe schreiben kann Ihr Socius!", womit er seiner Bewunderung Ausdruck gab.

Gegen Abend ging es ans Scheiden. Nachdem ich mich von der Familie verabschiedet hatte, begleitete mich Wagner noch bis an das Tor des Vorgartens. Von der Berliner Affaire war bisher zwischen uns keine Rede gewesen. Nun, in dem schattigen Laubengang, blieb er stehen und fing selbst an:

„Neumann, Sie haben mir Unrecht getan. Ich kann Sie aber nur noch einmal versichern, daß ich an dem Abend in Berlin aus keinem anderen Grunde die Bühne verlassen habe, als aus dem, den sie ja kennen. Ich hatte wirklich das Gefühl umsinken zu müssen, wenn ich auch nur einen Augenblick länger auf der Bühne geblieben wäre." Dabei nahm er meine Hand und legte sie an sein Herz: „Wenn Sie wüßten, wie es da arbeitet, wie ich da leide!"

Er sah mich mit einem tiefen warmen Blicke an: „Glauben Sie mir nun?" — Ich vermochte damals noch immer nicht, „Ja" zu sagen. Da warf er mit heftiger Bewegung meine Hand von sich, fuhr sich über die Stirne und sagte mit schmerzlichem Vorwurf: „Ach, daß es Einem doch so schwer gemacht wird, Glauben zu finden!" Wir gingen noch eine Weile stumm nebeneinander dem Ausgang zu. Dort blieben wir stehen. Wagner umarmte und küßte mich, und ohne weiter ein Wort zu sprechen, schieden wir. Erst zwei Jahre später, als aus Venedig die Bot-

schaft zu uns kam, daß der Meister einem Herzschlag erlegen sei, bin ich der tragischen Wahrheit seiner Worte innegeworden.

Um an dem eben geschilderten Abende so lange als möglich in Wahnfried bleiben zu können, riet mir der Meister mit einem Wagen von Bayreuth zur nächsten Station zu fahren, wo ich den Münchener Schnellzug noch erreicht habe. So hat der für mich denkwürdige Tag des 21. Juli 1881 geendet.

Im August erhielt ich von Wagner durch Anton Seidl die Mitteilung, daß mir der Meister im Sinne meines Briefes vom 6. Juli das ausschließliche Aufführungsrecht des Ringes nun auch für Leipzig erteile und die Vorlage eines bezüglichen Vertrages wünsche. Eine solche übersandte ich ihm dann am 1. September in Form eines Kollektiv-Vertrages, in den ich auch die früher teils telegraphisch, teils brieflich mir erteilten Aufführungsrechte mit einbezog. Dieses Vertragsinstrument hatte folgenden umständlichen Wortlaut:

Vertrag

(I)

Zwischen Herrn Richard Wagner, wohnhaft in Bayreuth, und Herrn Operndirector Angelo Neumann ist nachstehender Vertrag vereinbart und rechtskräftig abgeschlossen worden. —

§ 1

Herr Richard Wagner überträgt an Herrn Angelo Neumann das ausschließliche Aufführungsrecht seines Tondramas „Der Ring des Nibelungen" für London, Petersburg, Paris und die sämtlichen amerikanischen Staaten bis zum 31. Dezember 1883. —

§ 2

Herr Richard Wagner überträgt an Herrn Angelo Neumann das ausschließliche Aufführungsrecht seiner Werke „Lohengrin" und „Tannhäuser" für ganz Frankreich bis zum 31. Dezember 1883. —

§ 3

Herr Angelo Neumann ist berechtigt, die obengenannten Werke in deutscher, französischer oder italienischer Sprache (ganz nach seinem Gutdünken) zur Aufführung zu bringen. —

§ 4

Herr Angelo Neumann ist verpflichtet von der Brutto-Einnahme einer jeden Vorstellung, gleichviel wo, wann und wie oft dieselbe in dem obengenannten Zeitraum stattfindet, an Herrn Richard Wagner oder seine gesetzlichen Erben eine Tantième von Zehn (10 %) Procent zu bezahlen. —

§ 5

Die Abrechnung hat am Schlusse eines jeden Monats stattzufinden. —

§ 6

Herr Richard Wagner ist berechtigt jederzeit in die Cassenbücher des Herrn Angelo Neumann, soweit sie sich auf die obengenannten Unternehmungen beziehen, Einsicht zu nehmen. —

§ 7

Sollte dieser Vertrag von keinem der beiden Contrahenten sechs Monate vor Ablauf desselben, also am 1. Juli 1883 gekündigt werden, so behält derselbe in allen seinen Teilen volle Gültigkeit auf weitere drei Jahre. —

§ 8

Wer von beiden Contrahenten diesen Vertrag verletzt oder bricht, zahlt dem anderen eine Conventionalstrafe von Fünfzigtausend Mark, zahlbar nach Wechselrecht. —

Dieser Vertrag ist in Duplo ausgefertigt, von beiden Teilen gelesen und genehmigt worden. —

Richard Wagner.
Angelo Neumann.

Bayreuth, Leipzig, } 16. Februar 1881.

Vertrag
(II)

Zwischen Herrn Richard Wagner in Bayreuth und Herrn Operndirector Angelo Neumann ist nachstehender Vertrag verabredet und rechtskräftig abgeschlossen worden. —

§ 1

Herr Richard Wagner überträgt an Herrn Angelo Neumann das ausschließliche Aufführungsrecht seines Tondramas „Der Ring des Nibelungen" für Berlin, Leipzig, Dresden, Breslau, Prag, Belgien, Holland, Schweden, Norwegen und Dänemark bis zum 31. Dezember 1886. —

§ 2

Herr Angelo Neumann ist berechtigt die obengenannten Werke in deutscher, französischer und italienischer Sprache (ganz nach seinem Gutdünken) zur Aufführung zu bringen. —

§ 3

Herr Angelo Neumann ist verpflichtet, von der Brutto-Einnahme einer jeden Vorstellung, gleichviel wo, wann und wie oft dieselbe in dem obengenannten Zeitraum stattfindet, an Herrn Richard Wagner oder seine gesetzlichen Erben eine Tantième von Zehn (10 %) Procent zu bezahlen. —

§ 4

Die Abrechnung hat am Schlusse eines jeden Monats stattzufinden. —

§ 5

Herr Richard Wagner ist berechtigt jederzeit in die Cassenbücher des Herrn Angelo Neumann, soweit sie sich auf die obengenannten Unternehmungen beziehen, Einsicht zu nehmen. —

§ 6

Sollte dieser Vertrag von keinem der beiden Contrahenten sechs Monate vor Ablauf desselben, also am 1. Juli 1886 ge-

kündigt werden, so behält derselbe in allen seinen Teilen volle Giltigkeit auf weitere drei Jahre. —

§ 7

Wer von beiden Contrahenten diesen Vertrag verletzt oder bricht, welcher Fall von Seiten des Herrn Angelo Neumann eintreten würde, sobald er das ihm übertragene Aufführungsrecht einem Anderen abtreten würde, zahlt dem Anderen eine Conventionalstrafe von Fünfzigtausend Mark, zahlbar nach Wechselrecht.

Dieser Vertrag ist in Duplo ausgefertigt von beiden Teilen gelesen und genehmigt worden.

Leipzig,
Bayreuth, } 1. September 1881.

Angelo Neumann.
Richard Wagner.

Sogleich nach Empfang dieser Verträge antwortete der Meister:

Geehrtester Freund und Gönner!

Alles ist schön und gut — nur: muß der Vertrag einen kleinen Zusatz erhalten, ungefähr so, wie ich ihn auf dem beifolgenden Exemplare aufgezeichnet habe. Ihr Stolz fällt mit meinem Vertrauen zu Ihnen und Ihren Leistungen zusammen: das, in diesem Sinne Ihnen übertragene ausschließliche Aufführungsrecht dürfen Sie, unter keiner Form, sich von Anderen — gewissermaßen — pardon! — abkaufen lassen. — Zugleich mit Ihrer Zusendung traf heute die Fritsch'sche Musik-Wochenschrift bei mir ein, und belehrte mich durch eine Dresdener Correspondenz, daß gewisse Umstände und Rücksichten unseren Vertrag zu falscher Anwendung bringen könnten. Z. B. die Dresdener Hoftheater-Direction (als solche) darf unter keinen Umständen mein Werk aufführen; wenn Sie das Dresdener Hoftheater „mieten" um mit Ihren Leuten den Nibelungenring zu geben, so ist das etwas Anderes, und unserem Vertrage entsprechend — anders — nicht. —

Ich will heute nicht darauf zurückkommen, daß es mir wohl Bedenken erregt hat, als ich erfuhr, Sie conferirten noch mit Herrn v. Hülsen über Aufführungen im Berliner Hoftheater, nachdem es bereits ausgemacht war, daß diese nicht dort stattfinden sollten. Jetzt aber — bleiben wir ächt, und verlassen wir die eine Basis nicht, welche auf meiner Freude an Ihrer Energie und Tüchtigkeit, sowie auf meinem Vertrauen zu Ihrer vollsten Ehrenhaftigkeit beruht. —

Wollen Sie den kleinen Nachtrag im Vertrag ausfertigen lassen, und meine Unterschrift steht Ihnen sofort zur Verfügung.

Mit den herzlichsten Grüßen

Ihr

ergebener

Richard Wagner.

Bayreuth, 2. September 1881.

Die vom Meister vorgeschlagenen Änderungen wurden von mir ohneweiters angenommen, und ich konnte ihm bereits am 4. September die Verträge zur Unterzeichnung übersenden.

Nicht lange darauf sollte ich die Freude haben, Wagner in Leipzig begrüßen zu können. Er hatte sich zu seinem Zahnarzt nach Dresden begeben und machte von dort aus am 13. September einen Ausflug nach Leipzig. Unsere Absicht, ihm bei dieser Gelegenheit die Walküre vorzuführen, scheiterte leider an einer Absage, wenn ich nicht irre, von seiten der Reicher-Kindermann.

Nichtsdestoweniger kam Wagner mit Frau Cosima und mit Siegfried und Eva abends ins Theater und wohnte in der Direktionsloge der Vorstellung des „Vetter" von Benedix bei. Er und seine Familie amüsierten sich ausgezeichnet. Wilhelm Eichenwald als Vetter gefiel Wagner sehr. Über eine mitwirkende etwas miniaturartig gebaute Schauspielerin äußerte er sich: „Wenn man so klein ist, darf man nicht zum Theater gehen." In seiner Wohnung im Hotel Hauffe wurden nach der Vorstellung die nächsten ernsten Zukunftspläne besprochen und am folgenden Morgen fuhr Wagner wieder nach Bayreuth zurück.

Ende September konnte ich dem Meister Mitteilungen über ein neues Projekt unterbreiten, das nach längeren Vorbereitungen in das Stadium der Diskussionsfähigkeit gelangt war. Es handelte sich darum, das neugegründete Deutsche Theater in Berlin mit einem Richard Wagner-Theater zu verbinden, so zwar, daß auf den ausgedehnten Gründen des Friedrich Wilhelmstädtischen Theaters ein kleinerer Theaterraum für das Schauspiel und ein großer nach dem Bayreuther Vorbild erbaut und durch ein Konsortium gemeinsam verwaltet werden sollte. Die Vorschläge, die ich dem Meister darlegen konnte, lauteten:

„1. Wir bilden eine Sozietät von 10 Mitgliedern, deren erstes und oberstes Richard Wagner heißen muß.

„2. Jeder Sozietär zahlt 25,000 Mark Einlage und partizipirt mit dem zehnten Teil am Reingewinn.

„3. Durch die Einzahlung von 25,000 Mark wird jeder Sozietär mit dem zehnten Teil Eigentümer am Grundbesitz.

„4. Sie übertragen mir das ausschließliche Aufführungsrecht des Parsifal für Europa und Amerika.

„5. Sie erhalten von jeder Vorstellung Ihrer sämmtlichen Werke, wo dieselben auch immer stattfinden mögen, 10 % der Brutto-Einnahme.

„6. Ihre Tantième ist von dem auf Sie entfallenden zehnten Teil des Reingewinnes als Sozietär vollständig unabhängig.

„7. Der Gewinnanteil, sowie selbstverständlich auch die Tantième, gehen auf Ihre Erben oder Rechtsnachfolger über.

„8. Es soll Ihren Erben nach zehn Jahren freigestellt bleiben, das eingezahlte Capital von 25,000 Mark zurückzufordern und aus dem Sozietär-Verhältniß auszuscheiden.

„9. Nach dreißig Jahren soll es sowohl Ihren Erben als auch der Sozietät freistehen, das eingezahlte Kapital zurückzufordern, bez. zurückzuzahlen.

„10. Die in 8. und 9. angegebene Frist von zehn und dreißig Jahren ist vom Zeitpunkte Ihres Ablebens an zu rechnen. — Ich habe diesen, nur in der Hauptsache festgestellten Punkten noch hinzuzufügen, daß ich, falls Ihnen die Einzahlung von 25,000 Mark Ungelegenheiten bereiten sollte, diese Zahlung gern für Sie übernehme und mir vorbehalte, wegen der Rückzahlung

an mich das Nähere mit Ihnen persönlich zu vereinbaren. Die Ertragsfähigkeit des Unternehmens ist unter den oben angeführten Bedingungen meines Erachtens so außerordentlich glänzend, daß ich nicht anstehe, Ihren Anteil im Jahr auf mindestens 60,000 bis 70,000 Mark zu veranschlagen. Ich glaube daher, daß Ihnen auf diese Weise auch zur Sicherstellung der Zukunft Ihrer Familie eine nicht zu unterschätzende Gelegenheit geboten wird."

Auf diesen Vorschlag erhielt ich nachstehenden Brief von Frau Cosima:

Hochgeehrter Herr Direktor,

Mein Mann trägt es mir auf Ihnen zu melden, daß bevor er auf Ihren heute empfangenen Brief eingehend erwidert, er vorerst einen wesentlichen Punkt in seinen geschäftlichen Beziehungen mit Ihnen festgestellt haben möchte.

Er bemerkt nachträglich eine große Einseitigkeit zu seinem Nachteile in dem mit Ihnen, werter Herr, abgeschlossenen Contrakte.

Dieser Contrakt nämlich gibt Ihnen ein Recht, welches ihm jedes Recht benimmt, falls Sie die Aufführungen nicht zu Stande bringen, dieselben einem Andern zuzuerkennen. Und für dieses Recht haben Sie weder eine Garantie für die Zeit der Aufführungen, noch eine Vorschuß-Summe ihm zugedacht. Damit Sie, geehrtester Herr, genau begreifen, wie sehr dies zu seinem Schaden gereichen kann, ersucht mein Mann mich Ihnen den Fall mit Dresden vorzulegen. Es liegt im Laufe der Dinge, daß die dortige General-Intendanz gerecht gegen ihn wird, und mit Erfüllung seiner Forderungen — von denen Sie wohl gehört haben — das Recht der Aufführung zu erwerben sich anläßt. Andrerseits können Sie in Dresden nicht so bald etwas ausrichten; wie bedeutend aber müßte die Summe sein, die Sie ihm für das ausschließliche Recht der Aufführung des „Ring des Nibelungen" zahlten, um den Schaden zu ersetzen, den das Verzichten auf seine — über kurz oder lang — ihm erfüllte Forderung verursachen würde!

Er erbittet sich also das Recht für Dresden zurück, und für die anderen Fälle eine Zeit-Zusicherung und eine bedeutende Vorschuß-Summe, da es nicht ausbleibt, daß Andere sich melden, und er eines Vorteiles sich begiebt, ohne weder eine Sicherheit, noch eine Entschädigung zu erhalten.

Wenn diese Frage erledigt ist, wird er mit Ihnen, hochgeehrter Herr, über die Frage des Wagner-Theaters in Berlin sich benehmen. Er vereinigt sich mit mir um Ihnen einen Gruß der vorzüglichen Hochachtung zu entsenden.

C. Wagner.

Bayreuth, 30. September 1881.

Diese Ausführungen wurden von mir in einem Schreiben an den Meister des näheren klargestellt, worauf ich folgenden Brief erhielt:

Geehrtester Freund und Gönner!

Sie fassen die Sache zu emphatisch auf: es handelt sich nicht um Vertrauen oder Mißtrauen, sondern um Berichtigung unbeachteter Punkte unseres Vertrages, durch welche ich einseitig in (möglichen) Nachteil gerate. Die Erteilung des Aufführungsrechtes (wohlgemerkt: des ausschließlichen —), kann doch nur für Orte einen Sinn haben, wo Sie Aufführungen zu bewerkstelligen garantiren können. Nun ist dies gewiß Ihnen fast an allen den Orten, für welche Sie das Recht wünschten, möglich (selbst für Leipzig stellten Sie dies durch die Benutzung des sogen. Carola-Theaters in Möglichkeit): die Umstände haben mir aber gezeigt, daß Ihnen Aufführungen in Dresden unmöglich sind. Wie ist nun von mir zu verlangen, daß ich ein Theater, wie das Dresdener Hoftheater, welches allein die genügendsten Kräfte für die Aufführung des Nibelungen Ringes besitzt, auf lange Jahre ausschließe, bloß weil ich Ihnen — ein Ihnen nutzloses — Aufführungsrecht erteilt habe? Dies, und nichts Anderes sage ich Ihnen, wiewohl Sie mir wieder einmal nicht glauben zu wollen scheinen, indem Sie — vermutlich — annehmen, ich habe im Sinne, mit dem Dresdner Hoftheater wegen der Nibelungen zu unterhandeln. Wenn mir dies nun

auch ganz und gar nicht einfällt, so liegt doch die Möglichkeit vor, daß noch im Laufe der Jahre, für welche Sie das Aufführungsrecht haben, meine Beziehungen zu Dresden sich ändern. Sollte mich dann ein Ihnen aussichtslos erteiltes Recht abhalten dürfen? Gewiß wollen Sie das nicht, und — da ich Ihre unerschütterliche Rechtschaffenheit, ja Ihr ganz persönliches Interesse für mich und meine Sache nicht in den mindesten Zweifel ziehe — so glaube ich mich auch darüber beruhigen zu dürfen, daß Sie meinen Schaden nicht wollen werden. Warum also dann an diesem einen — unausführbaren Punkte festhalten?

Wenn ich im übrigen eine Garantie für die, durch Übernahme jenes Aufführungsrechtes von Ihnen zugleich übernommenen Verpflichtungen für ganz in der Ordnung halte, da ich — geschäftlich betrachtet — durch unseren Vertrag eigentlich ganz in der Luft schwebe, so entspricht dies gewiß nur dem ganzen Charakter eines solchen wirklichen Vertrages; zugleich aber läugne ich auch nicht, daß meine Lebenslage gegenwärtig anforderungsvoll genug ist, um Einkünfte von Unternehmungen auf meine Werke hin, gern in der Nähe, nicht aber in immerhin ungewisserer Ferne, mir zu Hilfe kommen zu sehen. Ich nehme also das Anerbieten einer, so bedeutend als Ihnen möglich zu stipulirenden, Vorauszahlung von mir zugesicherten Tantièmen gern und mit Dank an. Fallen Ihnen zwanzigtausend Mark nicht zu schwer, so würde ich von heute an über die mir und meiner Gesundheit nötigen Erholungs-Vornahmen und dazu behilflichen Reisen, zu erfreulicher Beruhigung verfügen können.

Ich glaube Ihnen hiermit das für das Nächste Nötige mitgeteilt, und im Betreff meiner Gesinnungen Sie durchaus beruhigt zu haben.

Welches hoffend ich mit den besten Grüßen verbleibe

Ihr

ergebenster

Bayreuth, 11. Oct. 1881. Richard Wagner.

Der gewünschte Vorschuß wurde Wagner ohne Verzug telegraphisch angewiesen. — Zur Errichtung des Richard Wagner-

Theaters in Berlin waren mir damals bedeutende Mittel in Aussicht gestellt worden. Ich schrieb Wagner, der Plan sei, nach Bayreuther Muster, bereits vollständig ausgearbeitet, und bat um baldige Entschließung. Der Meister antwortete:

Aber, liebster bester Freund, wie stürmen Sie auf mich los! — Wie soll ich Ihnen so plötzlich schwerwiegende Entscheidungen geben können! — Zwanzig Jahre meines Lebens habe ich daran gesetzt, um „Bayreuth" zu gründen, weil ich eben damit eine weit tragende Idee im Auge habe. Ein „Wagner-Theater" in Berlin? Nichts wäre mir leichter geworden: man bot mir vor neun Jahren die Mittel dazu. Was ich für die Welt zur Geburt bringen wollte, war nicht dort möglich. Was ich dagegen hier, in der Abgeschiedenheit, wohin man zu mir kommen mußte, schuf, konnte, wenn es rein zu Tage gefördert, endlich weiter getragen werden: aber diese Beförderung ist nun das Werk eines Anderen: seien Sie dieser, — Sie erfuhren, daß ich Ihnen vertraue. Aber dies ist ganz Ihre Sache, und in keiner Weise kann ich anders dazu beitragen, als daß ich Ihnen meine Werke überlasse, mit Bevorzugung gegen jeden anderen Unternehmer.

Sie brauchen nicht mein Geld, aber — meinen — Namen? Wie ich Ihnen meine Werke gebe, geben Sie auch dem Theater meinen Namen, — aber nicht in der Reihe, oder gar an der Spitze der Interessenten. Berlin muß Ihre aber nicht meine Unternehmung sein. Um wie viel mehr dies aber, wenn Sie sich zur Gründung dieses Theaters noch mit einem anderen künstlerischen Consortium verbinden, was ich im praktischen Sinne für durchaus billigenswert halte, was meine Interessen-Teilnahme aber ganz und gar ausschließt.

Wertester Freund, können Sie nicht ein reines (wollen wir sagen:) „Wagner"-Theater zu Stande bringen, — was ich allerdings für äußerst schwierig halte! — so entsagen Sie der Sache lieber gänzlich.

Der „Parsifal" ist nirgends anders aufzuführen, als in Bayreuth, und dies zwar aus inneren Gründen, die z. B. meinem erhabenen Wohltäter, dem Könige von Bayern, so bestimmt ein-

leuchteten, daß er sogar von einer Wiederholung der Bayreuther Aufführungen auf dem Münchener Theater ganz abstand. Wie könnte ich diesem Vorangange gegenüber Ihrem Vorschlage gemäß über den „Parsifal" verfügen! Nie darf und kann ich ihn auf anderen Theatern aufführen lassen: es sei denn — daß sich ein wirkliches „Wagnertheater" ausbilde, ein Bühnen-Weih-Theater, welches — ja gewiß, wandernd, das über die Welt verbreite, was ich bis dahin rein und voll auf meinem Theater in Bayreuth gepflegt habe. —

Halten wir diesen Gedanken für Ihre Unternehmung unentwegt fest, so kann wohl die Zeit kommen, wo ich keinem Hof- oder Stadt-Theater, sondern dem wandernden Wagnertheater auch einzig den „Parsifal" übergebe.

Für heute noch meinen besten Dank für die leichte und willige Erfüllung meines Wunsches im Betreff eines Vorschusses! — Morgen bereits erhalten Sie den Brief für den Minister Ferry.

Seien Sie nicht böse, sondern recht gut: dann geht Alles! —

Von Herzen grüßt Sie

Ihr

ergebener

Richard Wagner.

Bayreuth, 16. October 1881.

Es scheint mir überflüssig, diesem bedeutsamen Schreiben einen Kommentar beizufügen. — Der Brief an Minister Ferry in Paris war von Frau Cosima im Hinblick auf die bevorstehenden deutschen Lohengrin-Aufführungen geschrieben worden.

Der folgende Brief des Meisters bezieht sich auf ein Mißverständnis bei der Übernahme des Bayreuther Nibelungen-Inventars. Ich hatte nämlich irrtümlich angenommen, daß auch der Beleuchtungsapparat mit dazugehöre. Kurz vor meiner Abreise nach Paris, zur Vorbereitung unserer geplanten Lohengrin-Aufführungen, hatte ich an Wagner geschrieben, daß ich die Weigerung des Bayreuther Verwaltungsrates, mir das gesamte

Inventar auszufolgen, einer Kontraktauflösung bezüglich der Übernahme des Fundus gleichsetzen müsse. Daraufhin klärte mich der Meister über den strittigen Punkt auf.

Lieber geehrter Freund und Gönner!

Ich zerbreche mir den Kopf darüber, was Sie im Sinne haben, wenn Sie — für 52,000 M. — zu einem Inventar, welches uns 140,000 M. gekostet hat, und das nur zu 3 Aufführungen gedient hat, sowie im vollkommen guten Zustande sich befindet — noch einen Beleuchtungsapparat in Anspruch nehmen, welchen wir uns sofort für dieselbe Summe, die er uns gekostet hat, circa 30,000 M. wieder anschaffen müßten, da er für die Ausstattung unserer künftigen scenischen Aufführung (vom Ring d. Nib. ganz abgesehen) unerläßlich ist. — Kann dies Ihre wirkliche Meinung sein? Gewiß nahmen Sie doch nicht an, daß wir à tout prix jenes Inventar los werden wollten, wozu unsererseits gar kein Grund vorhanden ist, wie ich denn selbst dem Verkauf eigentlich nur aus Rücksicht und zur Begünstigung Ihrer, ja auch mir sehr wichtigen, Unternehmungen beistimmte. Sagen Sie es offen, was ist Ihr Sinn? Reut Sie überhaupt diese Anschaffung; wollen Sie sich mit dem Leipziger Inventar auszuhelfen suchen? — was mich allerdings angehen würde. Eine neue Anschaffung muß Ihnen doch unendlich teuerer kommen? — Oder — sollen wir Alles für etwa 22,000 M. fahren lassen, da wir 30,000 sofort wieder für die Apparate ausgeben müßten? Das könnte ich, so wenig mich der finanzielle Punkt der Bayreuther Sache berührt, doch unmöglich befürworten? —

Kurz: Ich zerbreche mir den Kopf! —

Heute schrieb meine Frau den Brief für Sie an Ferry! —

Nun seien Sie schönstens gegrüßt von

Ihrem

ergebenen

Rich. Wagner.

Bayreuth, 23. Oct. 1881.

Obwohl nun freilich auch mir das Fehlen der Beleuchtungsapparate, zumal wegen London, bedeutendes Kopfzerbrechen verursachte, ließ ich den bei Abschluß des Vertrages begangenen Irrtum gelten, nach dem es geheißen hatte: „für den gesamten Nibelungen-Fundus". In London hatte ich dann sehr darunter zu leiden. Denn nimmer hatte ich es für möglich gehalten, daß an einer ersten Bühne, und das war Her Majesty's Theatre damals, eine so äußerst ungenügende Beleuchtungseinrichtung bestehen könne. Über die merkwürdigen Vorgänge dort wird später berichtet werden.

Vierzehntes Kapitel

Paris und Klein-Paris

Ende Oktober 1881 reiste ich mit meinem Leipziger Maschinisten Eduard Römer nach London, um für die Ringaufführungen dort alles vorzubereiten und insbesondere die Bühnenverhältnisse von Her Majesty's Theatre kennen zu lernen.

Hatte mich Herr von Hülsen schon seiner Zeit in Berlin aufmerksam gemacht, daß Pollini sich mit Francke verbündet habe, um gleichzeitig mit mir Wagneraufführungen in der englischen Hauptstadt zu veranstalten, so wurde mir dies an Ort und Stelle nun bestätigt. Wagner hatte also, ungeachtet meiner dringenden Warnungen, eine doppelte Konzession erteilt und damit eine Konkurrenz heraufbeschworen, die nicht nur die geschäftliche, sondern auch die moralische und künstlerische Grundlage des Unternehmens erschüttern mußte.

Gern hätte ich unter solchen Verhältnissen auf London für diesmal verzichtet. Allein die Verträge waren geschlossen, der Rücktritt stand nicht mehr in meiner Macht. Es galt nun, den mir aufgedrungenen Kampf so tapfer als möglich zu bestehen.

Nachdem ich in London alles Wichtige für die Aufführungen im nächsten Mai vorbereitet hatte, schickte ich meinen Römer nach Leipzig zurück, während ich selbst mich nach Paris begab,

um auch dort, wie früher erwähnt, die Einleitungen zu treffen, im Februar den Lohengrin in deutscher Sprache vorzuführen.

Die Eindrücke, die ich bei meiner Ankunft empfing, waren ermutigend. Mein Plan ging dahin, nach dem Lohengrin später auch den Tannhäuser in deutscher Sprache und mit den besten Künstlern unserer deutschen Bühnen aufzuführen. Die Elsa sollte einmal Anna Sachse-Hofmeister vom Stadttheater in Leipzig und ein anderes Mal Therese Vogl vom königlichen Hoftheater in München abwechselnd singen, die Ortrud Hedwig Reicher-Kindermann von Leipzig und Amalie Friedrich-Materna von Wien, Lohengrin Heinrich Vogl und Gudehus von Dresden, Telramund Otto Schelper von Leipzig und Theodor Reichmann von Wien, den König Heinrich Heinrich Wiegand von Leipzig und Emil Scaria von Wien. Das Orchester beabsichtigte ich in Paris zu engagieren, ebenso den Chor, verstärkt durch bewährte deutsche Chorsänger. Als Kapellmeister war natürlich Anton Seidl in Aussicht genommen. Auch Felix Mottl sollte neben Seidl das Dirigentenpult einnehmen. Die volle Ausstattung an Dekorationen, Kostümen, Waffen und Requisiten war den ersten Ateliers von Paris übertragen, in reichster und glänzendster Ausführung. Als dies bekannt wurde, machte es in der öffentlichen Meinung im voraus guten Eindruck.

Mit Empfehlungen war ich gut ausgestattet. Vom Hause Bismarck war ich an den damaligen Botschafter des deutschen Reiches, den späteren Reichskanzler Fürsten Chlodwig Hohenlohe empfohlen, dann an den damaligen Vertreter Österreich-Ungarns, den Botschafter Grafen Beust, von Frau Cosima Wagner an den damaligen französischen Minister des Äußern Ferry. Auch fehlte es mir nicht an Empfehlungen an hervorragende künstlerische Persönlichkeiten wie Camille Saint-Saëns, Charles Gounod u. a. m., sowie an hervorragende Vertreter der Presse, wie Albert Wolff vom Figaro, Lalo u. s. w., u. s. w.

Nachdem ich das Théâtre des nations, das für die Aufführungen ausersehen war, gründlich besichtigt und mit dem Direktor die schriftlich gepflogenen Verhandlungen und die Vertragsbestimmungen einer letzten Revision unterzogen hatte, glaubte ich, bevor ich die Unterschrift unter dieses so bedeutungsvolle

Dokument setzen sollte, noch Fühlung mit jenen politischen Persönlichkeiten nehmen zu müssen, deren Urteil über die Ausführbarkeit dieses weit angelegten deutschen Unternehmens maßgebend war. Man muß hierbei wohl bedenken, daß es sich damals um die Zeit 1881—1882 handelte.

Mein erster Besuch galt dem damaligen Botschafter des deutschen Reiches, dem Fürsten Hohenlohe, dem ich schon früher in Berlin im Salon Paul Lindaus vorgestellt worden war, und der mir schon zu jener Zeit seine Förderung des Pariser Unternehmens ungemein entgegenkommend zugesagt hatte. Da der Botschafter auf mein Kommen übrigens auch durch den Fürsten Bismarck genügend vorbereitet war, empfing er mich in außerordentlich liebenswürdiger und auszeichnender Weise und ließ sich von mir in alle Details einführen. Nachdem er die Überzeugung gewonnen hatte, daß es sich um ein künstlerisches Unternehmen größten Stiles handle, sicherte er mir seine Förderung neuerdings zu. Am Schluß unserer Unterredung sagte dann der Fürst, da ich im Gespräch betont hatte, daß ich von seinem Ausspruch die Vollziehung der Verträge abhängen lassen wolle: „Schließen Sie ruhig Ihre Verträge ab, der deutsche Lohengrin wird mit Ihnen im Triumph in Paris einziehen." Seine Durchlaucht hatte mich im Gespräch aus dem Arbeitskabinett in den Salon geleitet; dort hatte ich mich von ihm verabschiedet. Als ich im Begriffe war, die Ausgangstüre zu durchschreiten, rief der Fürst mich noch einmal zurück, indem er sagte: „Hören Sie, lieber Direktor: warten Sie doch noch mit dem Abschluß Ihrer Verträge; ich möchte mich bei der Regierung informieren, wie sie über die deutschen Lohengrin-Aufführungen denkt. Ich gebe übermorgen bei mir ein Regierungsdiner, habe da das ganze Ministerium und den Präsidenten der Republik zu Gast, werde bei Tisch das Gespräch darauf bringen und sondieren: so lange warten Sie, ich werde Sie benachrichtigen."

So geschah es denn. Ich setzte meine Vorbereitungen vorläufig fort, ließ mir Skizzen und Kostenüberschläge aus den betreffenden Ateliers für die Dekorationen, Kostüme, Waffen und Requisiten weiter anfertigen und vorlegen, machte indes meine Besuche bei dem Minister Freycinet, bei den wichtigsten

künstlerischen Persönlichkeiten, bei Gounod, den ich von Wien her kannte (als er persönlich seinen „Romeo" einstudierte und dirigierte), trat in Beziehungen zu Saint-Saëns, der sich außerordentlich für unsere deutschen Lohengrin-Vorstellungen einsetzte und im Verein mit den anderen Künstlern sowie den Verlegern Durand und Schönwerk zu Ehren der geplanten Aufführungen mir ein Dejeuner gab, bei dem er selbst einen Toast auf die Aufführungen ausbrachte.

Ich möchte hier einen Vorfall nicht übergehen, der die damalige politische Lage treffend kennzeichnet. Ich hatte eines Tages auch, wie selbstverständlich, meinen Besuch beim österreichisch-ungarischen Botschafter, dem Grafen Beust gemacht. Nachdem dieser aus der ihm überreichten Empfehlung den Zweck meines Aufenthaltes in Paris ersehen hatte, blickte er mich eine Weile an und sagte dann: „Lieber Freund, ich halte dieses Unternehmen für äußerst gefahrvoll, ja ich glaube, die Franzosen werden Ihnen das Theater demolieren." Meine Mitteilungen über den Erfolg und die Eindrücke, die ich bei meinen anderen Besuchen empfangen hatte, ließen ihn skeptisch und hinderten ihn nicht, an seiner Meinung festzuhalten.

Am 4. November trat nun ein merkwürdiger Zwischenfall ein. Der vielgefeierte Dirigent Lamoureux ließ sich bei mir melden, erschien in Begleitung des Verlegers Durand und kündigte mir an, daß er gegen die Aufführung des Lohengrin Protest erheben müsse, da er auf Grund eines Vertrages mit Durand und Schönwerk, den Verlegern Richard Wagners, Tannhäuser und Lohengrin für ganz Frankreich ausschließlich besitze und mir die deutschen Aufführungen nicht gestatten könne. Auf mein Verlangen, den betreffenden Vertrag mir vorzulegen, wurde eine ausweichende Antwort gegeben. Daraus, sowie aus der ganzen Haltung der Verleger, welche übrigens, wie es schien, meine Aufführungen nicht ungern gesehen hätten, vermutete ich, daß die Rechtsfrage zwischen den Verlegern mit Lamoureux und Richard Wagner nicht durchsichtig sei. Ich wollte indessen Zeit gewinnen und erklärte, daß ich die Sache sorgfältig erwägen wolle, und bat nochmals um Vorlage des Vertrages. Auf gemeinsames Einverständnis wurde für den nächsten Abend eine neuerliche Kon-

ferenz in der Wohnung Lamoureux' angesetzt. Zu dieser erschien ich in Begleitung meines von Pariser Freunden mir bestellten Rechtsanwaltes Dr. Reutlinger. Indem ich mich nun bemühte, Lamoureux zu überzeugen, daß es ihm — 1881 — unmöglich sein würde, eine französische Lohengrin-Aufführung zustande zu bringen, schon weil die Künstler dazu gar nicht vorhanden waren, machte ich und mein Anwalt nochmals den Rechtsstandpunkt geltend, auf Grund meines mit Richard Wagner abgeschlossenen Vertrages. Hierauf brach Lamoureux mit großer Emphase in die Worte aus: „Sie werden in Frankreich keinen französischen Richter finden, der einem Franzosen einem Deutschen gegenüber Unrecht geben wird." Darauf erwiderte ich: „Nun denn, ich habe vor dem französischen Richterstande größere Achtung: ich bin sicher, auch ein französischer Richter wird einem Deutschen, wenn dieser im Rechte ist, einem Franzosen gegenüber Recht geben." Diese Antwort wirkte verblüffend und schlug mächtig ein. Alle Anwesenden, Freunde und Bekannte Lamoureux' stimmten mir mit lautem Bravo zu. Aber unsere Konferenz verlief schließlich doch resultatlos.

So wandte ich mich denn in dieser Angelegenheit nach Bayreuth und rief Richard Wagners Zeugenschaft an. Ohne Verzug erhielt ich von Frau Cosima folgenden Brief:

Werter Herr Direktor,

Anbei einen Brief, welcher wohl den Schwierigkeiten in Paris ein Ende machen wird; ich füge eine Karte für einen Freund bei, der Ihnen gewiß auch mit Freuden behülflich sein wird.

Die Londoner Angelegenheit ist schwieriger, weil gewiß das, was Ihnen Schaden bringend erscheint, nicht von den Herrn Richter und Francke kommt, und mein Mann die übrigen Teilnehmer an der „German Opera" nicht kennt. Ich schrieb einem unserer Freunde Mr. Henry Schlesinger (Kensington Park Gardens 5) und derselbe versuchte Sie aufzufinden, ohne daß es ihm glückte; ich glaube Sie würden an ihm einen sehr tüchtigen Beistand finden, er kennt die Verhältnisse und ist unserer Sache bewährt ergeben.

Mein Mann trägt mir die besten Grüße an Sie, werter Herr Direktor auf, und ich füge diesen die Versicherung meiner vorzüglichsten Hochachtung bei.

C. Wagner.

Palermo, 16. November 1881.

P. S. Mein Mann behält es sich vor, Ihnen einen Brief zur Veröffentlichung zu schreiben, worin er die Nachteile bedauert, die Ihnen aus der Konkurrenz-Unternehmung erwachsen. Es wäre wohl aber nicht ganz geraten, diese Nachteile bereits jetzt bekannt zu geben.

Meine Verhandlungen in Paris nahmen unterdessen ihren Fortgang. Zwei Tage nach dem Besuche beim deutschen Botschafter, ich war gegen ein Uhr nachts von einer Don Juan-Vorstellung aus der Großen Oper nachhause gekommen, hatte ich ein Billet des Fürsten Hohenlohe vorgefunden, das mich aufforderte am nächsten Morgen bei ihm zu erscheinen: er habe mir Wichtiges mitzuteilen. Nach einer etwas unruhig verbrachten Nacht begab ich mich zur festgesetzten Stunde in die Botschaft und empfing dort die freudigsten Mitteilungen. Der Fürst sagte: „Ich habe bei dem Regierungsdiner Ihre Angelegenheit zur Sprache gebracht, indem ich die Frage aufwarf, ob von Seite der Regierung irgend welche politischen Bedenken vorlägen, Richard Wagners Lohengrin von deutschen Künstlern in deutscher Sprache zur Aufführung zu bringen, wobei ich, wie Sie mir mitgeteilt, hervorhob, daß Orchester und Chor in Paris zusammengestellt und die gesammte Ausstattung aus Pariser Ateliers hervorgehen würde. Präsident Grévy antwortete als erster: Ich stelle nur eine Bedingung: die erste Loge, die für diese Aufführungen subskribiert wird, soll meine sein. Hierauf sagte Gambetta: Und die zweite Loge subskribiere ich. Und so, sagte der Fürst, ging es fort, jedes Mitglied der Regierung ließ sich eine Loge vormerken." Nachdem der Fürst noch einige Details eingehend besprochen, entließ er mich in huldvollster Weise mit den Worten: „Schließen Sie nun Ihre Kontrakte ab, und reservieren Sie auch mir eine Loge."

Ich habe nicht nötig zu sagen, mit welch dankbaren Empfindungen ich das Botschaftshotel verließ und wie gehoben die Stimmung war, als ich nach Hause telegraphierte, die Aufführungen seien jetzt als gesichert zu betrachten.

Ich schloß nun den Vertrag mit der Direktion des Théâtre des nations ab indem ich die erste Rate von fünfzehntausend Franken erlegte, leistete die ersten Anzahlungen in den Pariser Ateliers und traf meine sonstigen Anordnungen für die Aufführungen. Natürlich hatte der Figaro und alle anderen Journale von meiner Anwesenheit und ihrem Zweck in Paris längst eingehend gesprochen. So wurde ich denn im Grand Hotel täglich von Musikern belagert, welche sich zum Engagement für die Zusammensetzung des Orchesters meldeten, ebenso von Chormitgliedern, welche sich bereit erklärten, ihre Partien in deutscher Sprache zu studieren. Endlich konnte ich in dem frohen Bewußtsein, daß nunmehr die Aufführungen des Lohengrin völlig gesichert seien, von Paris abreisen. Die einzige warnende Stimme, die sich gegen unseren Plan erhoben hatte, die des Grafen Beust, war vergessen.

Von Paris fuhr ich zunächst nach München, um die mit dem Ehepaar Vogl, vorbehaltlich der Genehmigung des Königs Ludwig II., früher schon geführten Verhandlungen zum Abschluß zu bringen, oder deren Genehmigung in einer Audienz zu erbitten. Die Verhandlungen mit den anderen außerhalb Leipzigs befindlichen Künstlern und Künstlerinnen waren gleichfalls längst eingeleitet und bedurften nur noch der endgültigen Entscheidung.

Man kann sich daher mein Erstaunen denken, als ich, in München angekommen, von Vogl erfuhr, es seien Depeschen aus Paris eingetroffen, die die deutschen Lohengrin-Aufführungen als gescheitert bezeichneten. Eine Depesche sei sogar direkt an den König gelangt: der Urlaub für das Voglsche Ehepaar möge nicht genehmigt werden, da man befürchten müsse, das Theater würde während der Aufführungen gestürmt werden und das Leben der deutschen Künstler bedroht sein. Obwohl ich anfangs über diese Mitteilungen nur lächelte, unterließ ich es einstweilen um die beabsichtigte Audienz nachzusuchen und reiste nach Wien, die Verhandlungen mit Amalia Materna und Theodor Reichmann abzuschließen; der Vertrag mit Emil Scaria war bereits früher vollzogen worden.

Bei meiner Ankunft in Wien hatte sich das Bild der Pariser Angelegenheit schon weiter verdüstert: die Meldungen sämtlicher Blätter ließen kaum mehr einen Zweifel bestehen, wie die Verhetzungen gegen das deutsche Unternehmen in Paris eine derartige Gestalt angenommen, daß an eine Ausführung vorderhand nicht zu denken war. Denn die engagierten deutschen Künstler fingen allgemach an, für ihr Leben zu fürchten.

Was war nach meiner Abreise in Paris vorgegangen, um die Stimmung derart umschlagen zu lassen?

Die chauvinistische Presse hatte eine so heftige Hetze begonnen, daß nach und nach selbst jene Blätter, die sich anfangs freundlich unserem Unternehmen gegenübergestellt hatten, es nicht mehr wagen durften, weiter für dasselbe einzutreten. Ja ein Teil war in das Lager der Gegner übergegangen*), andere, darunter der Figaro, rieten in wohlwollendem Tone von der Ausführung ab. Die geschlossenen Verträge mußten aber eingehalten werden. Ich ließ daher die bestellten und zum Teil auch vorausbezahlten Kostüme und Waffen usw., kurz die gesamte Pariser Ausstattung nach Leipzig kommen. Der Vertrag mit dem Théâtre des nations kam dadurch zur Lösung, daß die bereits bezahlte Rate von fünfzehntausend Franken als verfallen erklärt wurde.

Wer aber hatte nach München jene Depesche an den König gesandt? Der deutsche Botschafter selbst.

Nun wollte ich wenigstens den Leipzigern die für Paris bestimmten Herrlichkeiten vorführen. Am 19. Februar kam denn also bei uns, statt in Paris, die Aufführung des Lohengrin mit dem prachtvollen Pariser Ausstattungsapparat zustande. Die Besetzung war folgende:

König Heinrich: Heinrich Wiegand
Lohengrin: Georg Lederer
Telramund: Otto Schelper
Elsa: Anna Sachse-Hofmeister
Ortrud: Hedwig Reicher-Kindermann

*) Manche Journale brachten sogar Auszüge und Übersetzungen aus Richard Wagners „Lustspiel in antiker Manier", der köstlichen „Kapitulation", Ende 1870 geschrieben.

Dirigent war Anton Seidl. Der Andrang war außerordentlich, am Abend der Vorstellung die Kassen geschlossen, auch nicht ein Stehbillet konnte ausgegeben werden. Die Stimmung im Hause so enthusiastisch wie möglich.

An diesem Abend ereignete sich nun etwas Ungewöhnliches. Kurz vor Lohengrins Erscheinen im Nachen erinnerte ich mich, wie ich mit dem Dekorationsmaler in Paris einen Effekt für den vom Schwan gezogenen Nachen verabredet hatte, der sich schon bei der Probe als ganz außerordentlich bewährte. Da dies Erscheinen von der Direktionsloge aus nicht günstig zu beobachten war, eilte ich auf den Mittelbalkon, um von dort aus (da kein Platz frei war) an der Türe diese Szene voll zu überschauen. Die Wirkung ließ nichts zu wünschen übrig. Gefesselt von dem ganzen Anblick wollte ich, trotz der Unbequemlichkeit meines Platzes, hier auch das Ende des Aktes abwarten. Da, beim ersten Einsatz der Ortrud im großen Ensemblesatz, bemerke ich, daß die Stimme der Kindermann auffällig umflort klingt. Die Indisposition verstärkt sich mehr und mehr, so daß ich nach dem Aktschluß auf die Bühne eile, in der sicheren Voraussetzung, die Künstlerin werde sagen, sie könne nicht weiter singen. Das war jedoch nicht der Fall. Die Künstlerin vermeinte vielmehr, ausgezeichnet disponiert zu sein. Gleichwohl fürchtete ich eine Störung der Vorstellung, da es mir unmöglich erschien, daß die Künstlerin mit der von mir wahrgenommenen beginnenden Heiserkeit die Partie zu Ende singen könne. Ich beauftragte daher, ohne ein Wort weiter zu sagen, den Operndiener, die zweite Vertreterin dieser Rolle, Orlanda Riegler, mit einem Wagen sofort ins Theater abzuholen, versehen mit ihren Kostümen der Ortrud.

Auf dem Wege in meine Loge, vor Beginn des zweiten Aufzuges, begegnete mir der Operndiener, den ich fragte, ob Fräulein Riegler schon in ihrer Garderobe sei. Wer beschreibt meine Bestürzung, als der Mann antwortet, Kapellmeister Seidl, dem er meinen Auftrag mitgeteilt, habe ihn geheißen mir zu sagen, meine Befürchtung sei unbegründet, Frau Kindermann fühle sich wieder glänzend bei Stimme. Mit einem strengen Verweis wegen seiner Unterlassung der Ausführung meines Auf-

trages wiederholte ich meinen Befehl und die Sängerin, die zum Glück nicht weit vom Theater wohnte, war bald zur Stelle geschafft. Die Garderobeinspektorin mußte nun so rasch als möglich Fräulein Riegler ankleiden, was in diesem Falle umso leichter möglich war, als das erste Kostüm für den zweiten Aufzug unserer gefahrvollen Lage entgegenkam. Mittlerweile war auf der Bühne der Akt angegangen. Mit jedem Ton, den die Kindermann sang, sah — nein: hörte ich den Augenblick näher und näher kommen, wo die von gänzlicher Heiserkeit befallene Sängerin nicht mehr würde weitersingen können. Ich eilte an die Garderobe der Riegler, die sich in aller Ruhe noch fertigmachen wollte, und ergriff sie bei der Hand; und noch während wir von der linken Seite der Bühne auf die rechte gehen mußten (da links die Dekoration bekanntlich geschlossen und ein Auftritt nur von rechts möglich ist), suchte die Garderobeinspektorin das Kostüm der Ortrud zu vervollständigen. Da rief die Sängerin plötzlich: „Ich verliere meinen Unterrock, machen Sie ihn fest!" Der Inspektorin, die sich anschickte, das zu tun, fiel ich in den Arm: „Dazu ist jetzt nicht mehr Zeit": damit riß ich selbst den Rock vom Leibe herab. Dann eilte ich mit Ortrud II. zu jener Stelle, wo ihr Auftritt zur Bühne möglich war, immer mehr und mehr die Unmöglichkeit wahrnehmend, daß Ortrud I. die Szene zu Ende werde singen können. Und wirklich geschah, was ich vorausgehört hatte. Dem Regisseur hatte ich schon vorher den Auftrag gegeben, die Szene, die ohnehin im Dunkel spielt, noch mehr zu verdunkeln. In dem Augenblick nun, als ich mit Ortrud II. an der einzig möglichen Stelle des Auftritts anlange, wankt Ortrud I. von der Bühne ab, und indem sie mich erblickt, stürzt sie auf mich zu, mit den tonlos geflüsterten Worten: „Ich kann nicht weiter!" Die Sängerin, die keine Ahnung davon hatte, was für Vorbereitungen inzwischen getroffen worden, fügte athemlos hinzu, die Riegler müßte sofort geholt werden. Welche Verblüffung für sie, als sie auf einmal die Ortrud-Riegler draußen einsetzen hörte.

Bei der stark verdunkelten Bühne war dem Publikum sowohl der Abgang der einen als der Auftritt der andern Ortrud entgangen. Durch das gleiche Kostüm war auch nach dem leichten

Aufdrehen der Beleuchtung die Täuschung erhalten geblieben, bis endlich das Publikum, nach einer Weile durch die Stimme mehr und mehr aufmerksam gemacht, die eingetretene Veränderung wahrnahm.

Was für einen außerordentlichen Eindruck dieses Ereignis auf die an allen Theaterdingen so lebhaft teilnehmenden Leipziger machte, läßt sich denken; desgleichen, daß der Vorfall in einer für meine Voraussicht nicht unschmeichelhaften Weise besprochen und in den Blättern erwähnt wurde. Den Bemühungen Mißgünstiger, den Vorfall als einen zwischen der Künstlerin und ihrem Direktor verabredeten Coup auszugeben, wurde zumeist mit ungläubigem Lächeln begegnet.

Dieser, sowie noch ein anderer Vorfall, der hier vielleicht mit erwähnt werden darf, sollen dartun, wie richtig die Äußerung Heinrich Laubes ist: Ein Theaterdirektor, der seine Bühne vom grünen Tisch aus leitet, sei für ihn kein Bühnenleiter; er erinnere ihn an den General, der vom grünen Tisch aus die Schlacht lenken will: der Direktor gehört auf die Szene.

Webers Euryanthe wurde von mir neu besetzt und einstudiert. Da kam eines Tages Hedwig Reicher-Kindermann und beklagte sich bei mir darüber, daß ich ihr nicht die Titelrolle, sondern die Eglantine zugeteilt hatte. Meiner Versicherung, daß sie gerade mit der Eglantine einen Triumph feiern würde, setzte sie immer wieder entgegen, sie könne die große Arie der Eglantine nicht singen, da sie ihr zu hoch liege. Meine Zusage, diese Arie sie dann transponiert singen zu lassen, beruhigte sie einigermaaßen. Als wir zur Generalprobe kamen, wurde ich während derselben beiseite gebeten: ein hochangesehener Stadtrat, Mitglied der Theaterdeputation, wünschte mich in einer wichtigen Angelegenheit zu sprechen, und zwar gerade in dem Augenblick, als die Kindermann eben mit der Arie einsetzte. Man wird begreifen, daß ich nur zerstreut die Angelegenheit des von mir sonst gar hochgeschätzten Stadtrates, Herrn Alphons Dürr, anzuhören vermochte: meine ganze Aufmerksamkeit galt dem Vortrag der Arie. Als die Künstlerin damit geendet hatte, war es mir klar, daß sie so, in der Transposition, abfallen müsse. Ich entschuldigte mich beim Stadtrat, sprang rasch aus der Kulisse

auf die Szene und sagte: „Liebe Kindermann, jetzt bitte ich Sie die Arie einen Ton höher, in der Originaltonart zu singen." Die Künstlerin sträubte sich dagegen und sagte, die Lage sei für sie unmöglich, und berief sich darauf, daß auch Kapellmeister Seidl diese Ansicht teile. Erst auf mein dringendes Bitten, mir zu liebe und nur jetzt probeweise, die Arie einmal in der Originaltonart, morgen aber in der Aufführung transponiert zu singen, gab sie nach. Der Sturm, der nach dem Vortrag der Arie sodann von allen Seiten losbrach, im Verein von Soli, Chor und Orchester, war kaum zu schildern. Die Künstlerin, von dem Erfolge tief ergriffen, suchte mir in überströmender Dankbarkeit die Hand zu küssen. Der Dirigent dieser Probe und Vorstellung war Arthur Nikisch.

Unser neuer, glanzvoller Lohengrin in Leipzig mußte mich denn über das Aufgeben des Pariser Planes trösten. Die Feindseligkeiten der Pariser Presse verschärften sich derart, daß unsere schönen Hoffnungen gänzlich schwinden mußten. Mir blieb nur übrig, die eingegangenen Verträge nach allen Seiten hin geschäftlich zu erfüllen. Mich persönlich hätte freilich die entbrannte Preßhetze nicht abgehalten, das Unternehmen durchzuführen, im Vertrauen auf den besseren Geist des gebildeten Publikums, der sich angesichts des herrlichen Kunstwerks vermutlich über blinde Vorurteile erhoben hätte. Aber die Hoftheater in Wien und München hatten begreiflicherweise Bedenken, ihre Scaria, Reichmann, Vogl u. s. w. der Möglichkeit von Gefahren auszusetzen und verweigerten, im Hinblick auf die kritische Sachlage, den Urlaub. Ohne solche erlesene und erprobte Kunstkräfte in Paris einzuziehen, konnte nicht mein Ehrgeiz sein: daher bestimmte ich, trotz des für uns entstandenen bedeutenden Verlustes, mich sowohl wie Förster von der Durchführung abzusehen.

Die Besprechung der Leipziger Lohengrin-Aufführung in der Pariser Ausstattung hat mich des sachlichen Zusammenhanges wegen veranlaßt, früher anzuführende Dinge einstweilen zu übergehen. Vor diese Aufführung und bald auf die Pariser Ereignisse fällt nämlich die Einstudierung und erste Aufführung

von Tristan und Isolde in Leipzig, die am 2. Januar 1882 stattfand. Der Meister hatte die zuerst gestellte Bedingung seiner persönlichen Anwesenheit bei der Einstudierung und Inszenierung des Werkes fallen lassen, da er seinen Aufenthalt in Italien nicht verkürzen wollte. Die Besetzung war:

Tristan: Georg Lederer
Isolde: Hedwig Reicher-Kindermann
Marke: Heinrich Wiegand
Kurwenal: Otto Schelper
Brangäne: Katharina Klafsky

Ich konnte Wagner, der damals in Palermo weilte, einen enthusiastischen Erfolg telegraphisch melden. Der Depesche ließ ich später das nachstehende Schreiben folgen.

Hochverehrter teurer Meister!

Obwohl ich auf mein Telegramm, in welchem ich Ihnen den großartigen Erfolg von Tristan und Isolde gemeldet habe, ohne Antwort geblieben bin, hoffe ich doch, daß Sie die Nachricht erhalten haben werden.

Es war glühender Enthusiasmus, glanzvolle Freude, welche das herrliche Werk hier hervorgerufen hat: und so hatten wir in unserem kalten Norden auch etwas von italienischer Glut und südlicher Begeisterung zu spüren, die hervorgezaubert zu haben gewiß auch Ihnen, teurer Meister, zu hoher Freude und Genugtuung gereicht. Der treffliche Seidl hat mit dem Orchester Wundertaten vollbracht, und das Ensemble der Darstellung (welches ich ja nicht loben darf) wird von allen berufenen Stimmen und vom ganzen Publikum auf das Höchste gepriesen. Schelper hat als Kurwenal den gewohnten Erfolg gehabt, Lederer als Tristan alle Erwartungen übertroffen und eine Leistung geboten, die ihn nach dem Urteil Oskar Pauls den ersten Tenoristen der deutschen Bühne zugesellt. Frenetischen Jubel und unermeßlichen Beifall aber hat vor allen die Reicher-Kindermann entfesselt. Ich zweifle nicht, verehrter Meister, daß auch Sie, wenn Sie diese glutvolle, dramatisch leidenschaftliche und gesanglich prachtvolle Leistung erlebt hätten, Ihr Urteil über

die Künstlerin dem unseren gleichgestellt hätten. Wir haben am Sonntag die zweite Aufführung gehabt, und der Triumph des ersten Abends hat sich verstärkt wiederholt. Auch alle übrigen Darsteller — Brangäne: Klafsky, Marke: Wiegand, Hirt: Lieban, Melot: Caliga — haben an den reich gespendeten Ehren vollen Teil gehabt.

Dieser erfreulichen Mitteilung kann ich eine andere nicht minder erfreuliche, ja in ihren Folgerungen bedeutungsvollere Nachricht anschließen. Die Aussichten für die Londoner Campagne sind glänzend. Wir haben bis jetzt schon Subskriptionen auf Plätze in derselben Höhe, wie sie bei der Berliner Aufführung erst nach der Generalprobe erreicht worden ist. Danach scheint mir ein gutes Gelingen des Nibelungenringes in London außer Frage. Dieser Erfolg auf der ersten außerordentlichen Etappe hat meinen Mut noch erhöht, und ich kann Ihnen heute die Meldung machen, daß Ihr Plan des „Wandernden Wagner-Theaters" mit raschen Schritten seiner Verwirklichung entgegengeht.

Ich bin nun fest entschlossen, außer den Darstellern auch ein eigenes Orchester und einen eigenen Chor zu engagieren und habe die sichere Aussicht, daß sich außer Herrn Scaria auch das Ehepaar Vogl dem Unternehmen anschließt. Die Verträge mit letzteren sind zwar noch nicht endgültig ausgetauscht, aber die Dinge stehen heute so, daß ich an der Teilnahme der Künstler nicht mehr zweifle. Ich konnte begreiflicherweise nur mit ganz außerordentlichen Geldopfern diese Engagements abschließen. Aber das Vertrauen in die siegende Gewalt des Werkes hat mir den Mut dazu gegeben; mehr noch das Vertrauen auf Ihre kräftige Unterstützung, verehrter Meister. Diese erbitte ich vor Allem in folgender Weise.

Versagen Sie bis zur Beendigung der Tournee, welche am 1. September d. J. beginnen und am 31. Mai 1883 enden wird, jede Erlaubnis der Aufführung des Nibelungenrings im In- und Auslande, selbstverständlich soweit das Aufführungsrecht nicht schon früher erworben worden ist. Wenn Sie erwägen, wie ich das ungemeine Risiko des Unternehmens nur darauf bauend unternehmen kann, daß ich das Werk überall, wo ich

damit erscheine, zum ersten Mal aufführe, so müssen Sie meine Bitte gerechtfertigt finden. Die Direktion des Königsberger Theaters z. B. wird, wie ich bestimmt vernehme, demnächst das Aufführungsrecht von Ihnen erbitten. Wenn Sie es gewährten, so müßte ich diese Stadt von meiner Liste streichen und ebenso jede andere, welche das Werk aufzuführen berechtigt wäre. Damit hätte das Wagner-Theater einen tödtlichen Stoß erhalten. Also, verehrter Meister, bitte ich Sie dringend, daß Sie sich allen Fragen gegenüber einstweilen ablehnend oder dilatorisch verhalten und sich Ihre weiteren Entschließungen bis nach dem 31. Mai 1883 vorbehalten. Nur dann kann ich mit der Hoffnung auf ein glänzendes Gelingen ans Werk gehen. Dann aber ist die Hoffnung auch vollkommen begründet und wird weder Sie noch mich täuschen. Sechsunddreißig Cyklen will ich im Laufe von neun Monaten geben: die müssen Ihnen, nach meinen Berechnungen, mindestens 150.000 M. an Tantièmen einbringen.

Mein Etat ist riesengroß, aber er wird gedeckt werden, wenn ich Ihrer Unterstützung in der angegebenen Weise sicher bin.

Verehrungsvoll und ergebenst

Angelo Neumann.

Wenige Tage später traf Wagners Antwort ein.

Palermo, 16. Jan. 1882.
(Hotel des Palmes)

Vortrefflichster Freund und Gönner!

Ich fand es freundlich von Ihnen, daß Sie den guten Ausfall der Aufführung des Tristan an Ihrem Theater mir meldeten: allein, was hatte ich Ihnen darauf zu antworten? Hatten Sie eine Frage an mich gestellt? — Die Frage, die ich mir dagegen stellte, blieb verschwiegen, weil ich um die Antwort mir selbst noch verlegen bin. — Sie wissen, daß ich dieses problematische Werk nur, wenn ich selbst dabei behilflich sein konnte, ferner wollte aufführen lassen; jetzt ist's auch ohne

dem gegangen, — und das macht mich erstaunen! Nun Glück auf! Gewiß ersehe ich in Seidel verborgene Anlagen, die nur der fördernden Wärme bedürfen, um selbst mich in Verwunderung zu setzen; und so bitte ich Sie auch, um des Ganzen wegen, ihm selbst für die szenischen Anordnungen mehr Befugnis einzuräumen, als dies für gewöhnlich den Kapellmeistern zukommt, denn hierin liegt das, was er hauptsächlich von mir gelernt hat!

Dem Königsberger Theater-Direktor fand ich — immer unwohl und ruhebedürftig — noch nicht Zeit zu antworten: es versteht sich, daß ich ihm nur ablehnende Auskunft zu erteilen habe. Ich glaubte, nach unseren letzten Abmachungen, Sie vollkommen dessen versichert, daß ich — zum mindesten so lange Sie für ihr schwieriges Unternehmen mit mir abgeschlossen haben — keine weiteren Aufführungsrechte für den R. d. N. erteile. (Frankfurt war gerade noch vor Abschluß unseres Vertrages dazwischen gekommen.) Für so unnötig ich es nun auch halte, Ihnen die gewünschte Unterschrift noch zu erteilen, möge diese doch hierbei zu Ihrer vollen Beruhigung mit folgen.

Auch für London seien Sie jeder Hilfsleistung meinerseits versichert. —

Im Betreff von Paris wünschte ich wohl, daß Sie die Sache ganz und gar aufgäben, und wahrlich begreife ich kaum, wie ich es über mich brachte, für Paris Ihnen Ihren Willen zu tun. Hätten Sie nicht bereits Kosten darauf verwandt, oder wüßte ich, wie Sie das auf Paris Verwendete anderswo sich vergüten könnten, so würde ich Sie ernstlich ersuchen, unseren Contract gänzlich zu annulliren, wogegen ich dann der Commission d'auteurs dramatiques, deren Mitglied ich bin, anzeigen würde, daß ich ein für allemal zu einer theatralischen Aufführung eines meiner Werke, in welcher Sprache es sei, meine Einwilligung versage. — Sie sind zu jung, und am Ende doch noch zu unerfahren, um klar zu verstehen, welches Bewandtnis es mit meiner Stellung zu diesem arroganten Cultur-Centrum von Paris hat. Mich — ekelt es einfach vor jeder Berührung damit! — Ich fürchte, ein Gleiches wird Ihnen erst nach widerwärtigen Erfahrungen ankommen.

Nehmen Sie, wertester Freund, für heute mit diesem schwachen Lebenszeichen vorlieb, und möge Ihnen diese Bitte Alles sagen!

Schönste Grüße an Seidel und seine vortreffliche Garde!

Ergebenst der Ihrige

Rich. Wagner.

Der nächste Brief zeigt, wie lebhaft und liebevoll sich Wagner in Palermo mit der weiteren Entwicklung meiner Pläne zu beschäftigen noch Zeit fand.

Bester Herr Neumann!

Hier einige Mitteilungen. — Vielleicht ist Ihnen der Königsberger Brief — den ich nun nicht mehr beantwortete — interessant? — Falls G. meinen (Ihre Unternehmung betreffenden Brief) nicht veröffentlicht hat, hielte ich es für nicht unschicklich, wenn Sie die von mir erhaltene Abschrift dieses Briefes (vielleicht mit Auslassung des Namens des Adressaten) bekannt machten: nach meiner Ansicht klärt er am besten über den Sinn und den Charakter Ihrer Unternehmung auf. —

Wenn ich Ihnen auch nicht immer auf Ihre freundlichen Mitteilungen, wie über die letzten Leipziger Erfolge sogleich — wie im Jubel — antworte, so seien Sie doch überzeugt, daß sie mir immer vorzügliche Freude bereiten. —

Dem Dr. Görres übermitteln Sie wohl meine Antwort, nachdem Sie sie gelesen und den Brief geschlossen haben? — Sie sehen, ich bin immer bereit, es Ihnen leicht zu machen.

Herzliche Grüße — bitte! — an Dr. Förster und Antonio Seidl, auf den immer viel zu halten und dem viel zu überlassen ich Ihnen stets anempfehle!

Mit den besten Grüßen

Ihr

ergebener

Rich. Wagner.

Palermo,
Villa del Principe Gangi,
Piazza Porrazzi,
19. Febr. 82.

In der Anlage empfing ich den Brief an Dr. Martin Görres in Leipzig, den ich dem Adressaten zu übermitteln hatte. Er enthält eine Absage auf eine ergangene Einladung und mag hier im authentischen Wortlaut wiedergegeben sein.

Geehrter Herr!

Herr Neumann weiß woran er mit mir ist und wie sehr ich seine Verdienste um die Aufführung meiner Werke schätze; woran ich mit meiner Vaterstadt Leipzig bin, die ihm die Möglichkeit der ferneren Pflege meiner Werke daselbst entzogen hat, weiß ich dagegen nicht. Da meine zeitherigen Beschäftigungen es mir nicht anders gestatteten, hatte ich einen Besuch Leipzigs — etwa zur Erinnerung an die vor jetzt bereits fünfzig Jahren dort stattgefundene erste Aufführung einer meiner Jugendarbeiten — mir vorbehalten; wenn ich jetzt hierauf verzichte, so geschieht dies aus einem wohl nicht unschicklichen Gefühle, da ich bei Ihnen mich einer fremden, mir gleichgiltigen Direktion des Theaters gegenüber befinden würde, und demnach hierbei keine Veranlassung erhalten könnte, den bisherigen, mir so wohl geneigten Leitern der Leipziger Kunstanstalt meine Anerkennung öffentlich zu bezeugen.

Hochachtungsvoll

Richard Wagner.

Palermo, 20. Februar 1882.

Die zweite Beilage in demselben Schreiben Wagners war eine Kopie seines Briefes an den Direktor des Königsberger Stadttheaters.

Kopie meiner Antwort an Direktor Goldberg in Königsberg:

Geehrter Herr Direktor!

Es wäre mir nie beigekommen, meine Tetralogie der Nibelungen an unsere Theater abzugeben, wenn es mir unter den obwaltenden Umständen nicht rätlich erschienen hätte, ähnlichen

Versprechungen und Versicherungen gegenüber, wie Sie solche mir neuerdings geben, den Versuch zu wagen, mein Werk wirklich auf den deutschen Bühnen einzubürgern. Von allen diesen Versuchen ist — mit einziger Ausnahme der unter besonderem Schutze stehenden Aufführungen des Münchener Hoftheaters —, nur der am Leipziger Stadttheater angestellte vollkommen geglückt, während ich z. B. Wien nicht einmal dazu bringen konnte, für die Hauptpartie einen genügenden Tenoristen zu engagiren, während ferner Hamburg sich rühmen durfte, schlechte Geschäfte dabei gemacht zu haben, Mannheim, Köln und gar Schwerin und Braunschweig aber alsbald in das Verstummen gerieten. Der dauernde Erfolg am Leipziger Stadttheater verdankt sich dagegen der großen Energie, sowie der steten Bereitwilligkeit, meinen Wünschen und Vorschlägen nachzukommen, welche ich bei der bisherigen Direktion des dortigen Stadttheaters antraf. Hierdurch, sowie durch den bereits in Berlin gewonnenen guten Erfolg der eifrigen Bemühungen des Herrn Direktor Neumann, habe ich mich bestimmt gefunden dessen fernere Unternehmungen zur Vorführung meines ganzen Cyklus an das Publikum der deutschen Städte, denen dieses mein Werk noch nicht vorgeführt worden ist, durch eine, für jetzt in der Zeit limitirte, Vollmacht zu unterstützen. Indem ich hierdurch dem Publikum solcher Städte den Vorteil zuwende, sofort mit dem ganzen Cyklus, und zwar in möglichst vortrefflicher Weise bekannt gemacht zu werden, glaube ich zugleich den Direktoren solcher Theater einen anderen Vorteil zuzuführen, da ich ihnen — sobald der ganze Cyklus schnell folgend dem Publikum vollständig bekannt und somit das Verständnis der einzelnen Stücke erleichtert worden ist — gern diejenigen dieser einzelnen Stücke, welche sie leicht und erfolgreich geben zu können vermeinen, zur ferneren Wiederholung im Repertoir ihrer Theater zu überlassen gewillt bin.

Ich ersuche nun auch Sie, diesen Vorteil wohl zu erwägen, und, anstatt eine Beleidigung darin zu sehen, daß Sie der vorbereiteten Mustervorführung des Nibelungenringes Ihre Bühne für einige Tage abtreten sollen, hierin vielmehr eine wahre Erleichterung zu erblicken, durch welche die Ehre Ihres Institutes umso weniger geschädigt wird, als ich Ihnen, nach

dieser Vorführung, gern die einzelnen Stücke — wenn Sie meinen — zum Wetteifer überlassen werde.

Hochachtungsvollst

Richard Wagner.

Palermo, 30. Januar 1882.

Dieser Kopie waren noch die Worte hinzugefügt: Lieber Herr Neumann, Sie können, wenn Goldberg dies nicht tut, getrost von meiner Antwort an ihn öffentlichen Gebrauch machen.

R. W.

Die folgenden beiden Briefe, die Wagners Art und Gesinnung ungemein kräftig kennzeichnen, beziehen sich zumeist auf Paris.

Wertester Freund!

Unbegreiflich, daß ich immer wieder mit Fragen angegangen werde, welche längst beantwortet und geordnet sein würden, wenn Sie von meinem Ihnen zugestellten Briefe an Ch. Truchet (Nuitter) den richtigen Gebrauch gemacht hätten. Dieser Freund ist von lange her mein Bevollmächtigter für Paris; er weiß Alles, meine Stellung und meine Rechte, von denen Nichts abgetreten worden ist. Er selbst hat vor längerer Zeit bereits im Auftrag des damaligen Directors der großen Oper, Perrin, wegen Lohengrin verhandeln müssen, und hierbei erfahren, daß ich ein Recht hatte, meine Erlaubnis nicht zu geben; ebenso dereinst mit Pasdeloup, welchem ich das Aufführungsrecht für Rienzi erteilte. — Zuwas nun noch immer diese advokatischen Unklarheiten??

Hierbei mache ich übrigens darauf aufmerksam, daß ich zu dem Entschlusse gekommen bin, nie — solange mir das Eigentumsrecht darauf zusteht — eine meiner Opern in Paris aufführen zu lassen, und die Ihnen gemachte Cession gedenke ich — so lange sie dauert — nur zur Verhinderung anderer Aufführungsversuche zu benützen. Sie selbst werden ja wohl endlich einsehen, daß Sie Paris fahren zu lassen haben: möchten Sie dies jetzt schon und mir einfach unseren Vertrag zurückstellen.

Ich kenne Paris, und finde es gegen meine Ehre mir den Anschein zu geben als läge mir etwas an Pariser Erfolgen. — Die Decorationen zu Lohengrin können Sie gewiß anderweitig sehr gut verwerten. —

Unbedingt die Übersetzung des Nibelungenringes von **Normann, nicht** von Corder! Wichtige Gründe. —*)

Ihr

(Palermo, 26. Februar 1882.) R. W.

Geehrtester Freund!

Monsieur Reitlinger (sic) scheint sonderbar zu sein: sehen Sie **sich vor! Weshalb kommt er immer wieder mit seinen langweiligen Fragen,** da er schon im November auf Ähnliches hin von mir an meinen Freund u. Bevollmächtigten (Truchet) gewiesen war? Das will mir durchaus nicht gefallen. —

Schließlich ersehen Sie aus dem beiliegenden Briefe, wie sich Alles verhält, und werden es mit mir unbegreiflich finden, daß Ihr Pariser Anwalt nicht lange schon davon unterrichtet ist. —

Mit besten Grüßen

ergebenst

Piazza Porazzi, R. Wagner.
Villa Gangi,
Palermo, 7. März 82.

P. S. Im **Uebrigen wiederhole** meinen **allerernstlichsten Wunsch,** daß Sie Paris a u f g e b e n — **wie ich.**

Am Ende dieses Abschnitts möchte ich noch der Einladung gedacht haben, die der damalige Großherzog von Weimar an mich hatte ergehen lassen: mit unserem Leipziger Ensemble eine

*) Es handelte sich um die Textbücher für London. — Der Druck zeigt doppeltes, bez. dreifaches Unterstreichen an.

Aufführung von Tristan und Isolde am Hoftheater in Weimar zu veranstalten. Die Aufnahme, die dann das Werk und seine Darstellung dort gefunden hat, war eine außerordentliche. Insbesondere wurde wieder unsere Hedwig Reicher-Kindermann enthusiastisch gefeiert. Das großherzogliche Orchester war unter Lassen vorzüglich vorbereitet. Nach dem zweiten Aufzug forderte mich der Generalintendant Freiherr von Loën auf, ihm in die Loge des Großherzogs zu folgen. Der hohe Herr sprach mir seine Begeisterung und Befriedigung über den großen künstlerischen Genuß aus; und indem er mir seinen Orden überreichte, sagte er: „Hier, lieber Direktor, nehmen Sie dieses Andenken als Erinnerung an den heutigen Abend."

Auch diese Aufführung in Weimar, vor allem aber die andauernden Erfolge vieler weiteren Aufführungen des Tristan in Leipzig gereichten dem Meister zur größten Freude.

Fünfzehntes Kapitel

London

Am 1. April 1882 reiste ich von Leipzig mit meinem technischen Stabe nach London ab, um dort für die am 5. Mai beginnenden Vorstellungen des Nibelungenrings die Bayreuther Ausstattung in Her Majesty's Theatre einzurichten, sowie den gesamten Fundus, der immerhin an sechs Jahre unbenutzt im Theater-Magazin des Bayreuther Festspielhauses gelagert hatte, neu in Stand zu setzen. Mein Vertrag mit Direktor Mapleson bestimmte, daß dieser zu stellen hatte: Das Theater in völlig betriebsfähigem Zustande samt dem technischen und administrativen Personal, die Beheizung und Beleuchtung während der Proben und Vorstellungen, das Orchester in der von mir bestimmten Besetzung, den Mannenchor für die Götterdämmerung (etwa 28 Mann), die notwendige Komparserie, und endlich die Plakate und Annoncen — ein in London sehr wichtiger und kostspieliger Gegenstand.

Als ich, in London angekommen, mich nach dem Direktor erkundigte, erfuhr ich, daß Mapleson noch auf einer Operntournee in Amerika sei. Nachdem ich im Theater einige Besichtigungen vorgenommen hatte und eben weitere Anordnungen zu treffen begann, wurde mir ein Schreiben von den Eigentümern des Theaters, einer Londoner angesehenen Bank, übergeben, das mir die überraschende Mitteilung machte: Mr. Mapleson sei der Bank noch den letzten Pacht schuldig geblieben, er sei gar nicht berechtigt, über das Theater zu verfügen: wollte ich die Vorstellungen im Mai in Her Majesty's Theatre stattfinden lassen, so hätte ich mich vorerst mit der Bank über die Bedingungen zu verständigen.

Der Augenblick, als ich dieses Schreiben in Händen hielt, wird mir lange unvergeßlich bleiben. Ich begab mich sogleich zum Vertreter Mapleson's, um Aufklärung zu erhalten.

Mr. Mapleson, hieß es, halte sich noch in Amerika — oder vielleicht auch in Afrika — unbekannt wo — auf. Ich fragte nun, ob Chor und Orchester zu meiner Verfügung seien, erhielt aber die Antwort: Daran sei wohl kaum zu denken. Endlich noch: Das technische und administrative Personal hätte ich selbst zu engagieren.

Man stelle sich meine Lage vor.

Ich war in London mit meinem technischen Stabe angekommen, der Bayreuther Fundus zur Einrichtung mitgebracht, alle Verträge mit den Künstlern waren abgeschlossen, ein Zurück meinerseits mußte, abgesehen vom künstlerischen und moralischen Standpunkt, eine Niederlage schlimmster Art bedeuten.

Kein Theater, kein Orchester, kein Chor, und kein einheimisches technisches Personal. Und in einem Monat sollten die Vorstellungen beginnen.

Rasch entschlossen unterhandelte ich mit den Eigentümern des Theaters, die mir, ich muß es dankbar anerkennen, in vornehmster Weise entgegengekommen sind, bei aller Wahrung ihrer berechtigten Interessen, und schloß mit ihnen einen Vertrag ab, der mir gegen feste Zahlung das Theater überließ. Dann engagierte ich sofort das gesamte einheimische technische und administrative Personal. Endlich leitete ich die Verhandlungen zur

Plakatierung und Annoncierung ein. Vor allem aber telegraphierte ich nach Leipzig, ließ Anton Seidl, der schon in den nächsten Tagen in London zu den Orchesterproben einzutreffen hatte, sofort nach Hamburg abreisen, engagierte für dort das Laube'sche Orchester und Seidl mußte nun den ganzen Monat April in Hamburg das Werk mit diesem Orchester einstudieren. Ich engagierte ferner den Chor des Kölner Stadttheaters. Und jetzt erst konnte ich mich meiner unerhört schwierigen Aufgabe in London selbst hingeben. Als wir Ende April zu den Proben zusammentraten, als wir endlich vollzählig waren, zeigte es sich, daß alle von mir getroffenen Anordnungen glücklich gewesen waren: denn Alles klappte vortrefflich.

Aber noch hatte ich die Rechnung ohne — den Tapezierer gemacht.

Bekanntlich sind in den Londoner Theatern die Treppenhäuser, Foyers, Logen u. s. w. mit herrlichen Teppichen belegt und ausgestattet, die Draperien sind überall auf das geschmackvollste angebracht. Als ich einen Tag vor der Generalprobe ins Theater kam, mußte ich die verblüffende Wahrnehmung machen, daß die Teppiche und Draperien verschwunden waren. Auf meine Erkundigung hieß es, daß diese kostbaren Dinge dem Tapezierer gehörten und von ihm nur gegen eine bestimmte Summe dem Theater zur Verfügung gestellt würden.

Also neue Verhandlungen, neue Verständigungen.

Der Mann ist schließlich nicht unempfindlich gegen Geld: und die Teppiche und Draperien kommen, gesäubert und geklopft, zur Generalprobe wieder ins Haus. Endlich kann ich aufathmen und dem Beginn der Vorstellungen am nächsten Tage entgegensehen.

Als Seidl am 5. Mai um acht Uhr Abends das Orchester betrat, den Taktstock in die Hand nahm und das Zeichen zur Einleitung des Rheingold gab, da sagte Albert Niemann zu mir: „Herr Direktor, daß Sie alle diese ungeheuerlichen Schwierigkeiten siegreich überwinden konnten, das hätte keiner von uns für möglich gehalten, und nicht für möglich, daß wir nun zum vorausbestimmten Tage glücklich beginnen!" —

Mapleson habe ich nur einmal zu sehen bekommen. Während der Proben kam er plötzlich eines Tages zu mir ins Theater, begrüßte mich herzlich, nicht wie zum erstenmal im Leben sich Begegnende, war von jovialster Laune und sagte: „Na, Ihnen geht es ja famos, wie ich höre, Sie sind ja ein Teufelskerl — allen Respekt! Wollen wir nicht frühstücken gehen? Bitte, es wird mich unendlich freuen, wenn Sie meine Einladung nicht ausschlagen!" Ich mußte höflich ablehnen und ihm bedeuten, daß hier im Theater meine Anwesenheit nötig sei, bat ihn aber, mir eine Stunde zu bestimmen, wann wir unsere geschäftlichen Angelegenheiten besprechen könnten. „Ah," meinte er, „morgen — übermorgen — wie es Ihnen beliebt." Mit einem liebenswürdigen „Good bye" drückte er mir herzlichst die Hand, und ich sah diesen genialen Bühnenleiter und noch genialeren Schuldenmacher niemals wieder. Bald darauf geriet er in Konkurs und für meine 2600 Pfund, die ich rechtlich von ihm zu fordern hatte, erhielt ich etwa acht Jahre später einen Check auf 51 Pfund.

Schon bei meiner Ankunft in London hatten große Plakate keinen Zweifel mehr gelassen, daß es mit dem Konkurrenzunternehmen Francke-Pollini seine Richtigkeit habe. Es ist bekannt, daß in London, insbesondere zu jener Zeit, ein theatralisches Unternehmen wie das unsere ohne Anteilnahme des Hofes, zumal des Prinzen von Wales, jetzigen Königs Eduard, kaum das Interesse des großen Publikums finden konnte. Die Aristokratie und die ganze englische Gesellschaft folgte seinen Spuren. Eingedenk der gnädigen Zusage des Kronprinzen (späteren Kaisers) Friedrich war ich seiner Zeit nach Berlin gereist, um mir die versprochene Empfehlung nach London zu erbitten. Der Obersthofmarschall, Graf Eulenburg, der mich damals empfing, sprach sein Bedauern aus, daß Seine kaiserliche Hoheit gegenwärtig in Berlin nicht anwesend, sondern auf der Jagd sei. Der Graf erinnerte sich noch der warmen Anteilnahme, die der Kronprinz und seine Familie an den Aufführungen im Viktoria-Theater im Jahre vorher genommen hatten und meinte dann: „Reisen Sie ruhig nach Leipzig zurück, ich

werde Ihre Angelegenheit dem Kronprinzen nach seiner Rückkehr vorlegen und Ihnen nach Leipzig berichten; ich zweifle nicht, daß Ihr Wunsch erfüllt werden wird.“ Wenige Tage später ging mir in der Tat aus dem Oberſthofmarschallamt die Mitteilung nach Leipzig zu, ich würde bei meiner Ankunft in London das Einführungsschreiben Sr. kaiserl. Hoheit zum Prinzen von Wales in meinem Hotel vorfinden.

Als ich jetzt zur Audienz erschien, empfing mich der Prinz von Wales mit besonderer Auszeichnung, bot mir eine Zigarre an und ließ sich von meinem Vorhaben ausführlichen Bericht erstatten. Er habe ein eigenhändiges Schreiben seines Schwagers, des Kronprinzen Friedrich erhalten, das ihm die Förderung meines Unternehmens dringend ans Herz lege, ich möge ihm doch sagen, was er imstande sei für meine Sache zu tun. Ich erwiderte, daß ich gekommen sei um die Gnade zu bitten, die königlichen Hoheiten Prinz und Prinzessin von Wales möchten dem Richard Wagner-Theater die Auszeichnung zuteil werden lassen, dem ersten Cyklus beizuwohnen. „Wieviel Vorstellungen sind das, die Sie wollen, daß ich besuchen soll?“ „Der Cyklus hat vier Abende,“ erwiderte ich. Er rief augenblicklich: „Das ist unmöglich, das ist ganz unmöglich!“ Und indem er mich einlud, mich neben ihn an den Schreibtisch zu setzen, schlug er ein Buch auf und sagte: „Da sehen Sie selbst, das sind die Diners, die ich während der ganzen Season für mich und meine Frau angenommen habe, und hier sind die Diners, die wir geben.“ Das Verzeichnis reichte bis Mitte Juli. Und indem er fortfuhr, sagte er: „Ja, wie soll ich es möglich machen, vier Abende frei zu bekommen?“ Worauf ich antwortete: „Dann ist das Richard Wagner-Theater in London verloren.“ — „Was Sie mir da sagen, ist ja ganz erschreckend,“ meinte er dann; und nachdem er die Worte aus dem Briefe des deutschen Kronprinzen mir halblaut vorgelesen, „Tue für Neumann und sein Unternehmen was du irgend kannst, du wirst mich dadurch sehr verpflichten,“ sagte er: „Wie stehe ich vor meinem Schwager da?“ Und er fügte hinzu: „Um wieviel Uhr beginnen Ihre Vorstellungen?“ — „Um acht Uhr.“ — „Da sehen Sie, und unsere Diners fangen um halb acht an.“ — Sodann informierte er

sich noch über die Details des Unternehmens recht genau und entließ mich endlich mit den Worten: „Darüber muß ich meinem Schwager schreiben. Den ersten Abend, ja: aber vier Abende hinter einander?! Ich will sehen was sich tun läßt." — Und er hat Wort gehalten. Nicht an vier Abenden, sogar an elf Abenden hat der Prinz und der Hof unseren Nibelungenvorstellungen beigewohnt. Zugleich auch der Herzog und die Herzogin von Edinburg, Prinzessin Beatrice, der Großherzog von Darmstadt, der Kronprinz von Dänemark, die Großherzogin von Mecklenburg-Strelitz und eine große Anzahl anderer Persönlichkeiten der höchsten Gesellschaft. Während der Vorstellung des Rheingold ließ der Prinz sich auf die Bühne führen, wo namentlich die Schwimmwagen für die Rheintöchter sein Interesse erregten, und wo er sich deren Konstruktion und Handhabung demonstrieren ließ. Er hätte es wohl lieber gesehen, wenn die auffallend schöne Erscheinung der Auguste Kraus, der späteren Gattin Seidls, die bereits das Nixenkostüm mit einem gewöhnlichen Kleide vertauscht hatte und danebenstand, sich in den Schwimmapparat begeben hätte. Ich ließ meinen Dampfinspektor zur Probe sich in den Wagen legen: aber der Prinz wandte sich mit einem unwilligen „Pfui Teufel" ab.

So wie für Berlin hatte mir der Meister auch für London seine Anwesenheit bei den Proben und Vorstellungen wiederholt zugesagt, wie wir uns dessen noch erinnern. Auch dem Publikum war dies bekannt geworden. Als nun der Termin der Aufführungen herannahte, lief von Frau Cosima folgendes Schreiben ein:

Werter Herr Direktor,

Mein Mann trägt es mir auf, Ihnen zu sagen, daß er lange sich bedacht hat bevor er Ihnen notgedrungen die Meldung machen läßt, daß er nach London nicht kommen kann. Er will es zufrieden sein, wenn seine Kräfte der Aufgabe, die seiner in Bayreuth harrt, gewachsen sind. Indem er sich bewußt ist, Ihnen, lieber Herr Direktor, genügende Beweise seiner Wert-

schätzung Ihrer Leistungen gegeben zu haben, um daß Sie nicht daran zweifeln, daß nur die Notwendigkeit ihn zwingt, Ihnen den ausgesprochenen Wunsch abzuschlagen, trägt er mir die besten Grüße an Sie auf, welchen ich die Versicherung meiner vorzüglichsten Hochachtung beifüge.

C. Wagner.

Venedig, Hôtel d'Europe
17ten April 1882.

Förster schrieb nun auf meine Bitte einen seiner berühmten Überredungsbriefe an Wagner, worin er ihm den vorbereiteten glänzenden Empfang, der seiner in London harre, den Doktorhut aus Oxford und dergleichen mehr in verlockenden Farben zu schildern suchte. Wagner antwortete:

Mein geehrter Freund und Gönner!

Das hat man davon, wenn man in einer Welt lebt, worin nur gelogen wird! —

Herr Neumann ist gestern von meiner Frau direkt nach London benachrichtigt worden, daß, wenn ich auch wollte, (wozu ich mich nie verpflichtet hatte!) nicht nach London kommen könnte, weil es mir mein Gesundheitszustand auf das bestimmteste verwehrt. Selbst das mildeste Klima hat mir bewährt, daß mein Leiden einzig von der nervösen Aufregung kommt, welcher ich nun bis zum Antritt meines 70ten Lebensjahres beständig ausgesetzt gewesen bin. Sie haben an mir davon — denke ich — selbst Erfahrungen gemacht. Ich bin bei übriger Gesundheit aller meiner Organe, bei der mindesten, namentlich auch moralischen Anreizung, Kongestionen nach der Brust verfallen, welche sofort den beängstigendsten Charakter annehmen, und nur durch sofort eingehaltene vollständigste Ruhe zu beschwichtigen sind. Wenn ich unter solchen Beschwerungen die bevorstehenden Aufführungen des Parsifal künstlerisch zu überwachen nicht aufgebe, so geschieht dies einerseits in der Annahme, daß dort Alles strikte nach meinen längst getroffenen Anordnungen ausgeführt wird, andrerseits ich aber in Bayreuth

bei mir zuhause bin, mich stets nach Bedürfniß pflegen und isoliren kann, und von jeden Ansprüchen von außen auf meine Person bewahrt bin.

Gerade die Herrlichkeiten, die Sie mir für London als verlockend in Aussicht stellen, sind es, die mich in die bedauerlichste Lage versetzen würden, in welcher ich Neumann eher schaden als dienen würde. Unter solchen Umständen habe ich auch bereits für den mir von Oxford angetragenen Doctorhut, welcher (Sie irren mit Vater Haydn!) bereits neuerdings den Herren Joachim und Brahms vortrefflich steht — danken lassen! Alles was ich jetzt (zur Aufrechterhaltung der Prävalenz unseres Nibelungen-Unternehmens) thun kann, ist, daß ich es Neumann überlasse, eine Zusage meiner Ankunft in London (vorzugeben?) oder aufrecht zu erhalten, die Ausführung als (durch Unwohlsein) verzögert bekannt zu geben, und — wann es endlich nicht mehr anders geht — schließlich in ähnlichen, für ihn empfehlenden, Ausdrücken mein Ausbleiben zu entschuldigen, welche ihm gestern meine Frau an die Hand gegeben hat. Im übrigen bleibe ich immer noch bereit, in irgend einer Weise öffentlich zu bezeugen, daß mir um seiner vorherbeschlossenen Nibelungen-Unternehmung wegen, die von mir zuerst abgeratene — dann nicht mehr zu verhindernde — Konkurrenz durch Francke-Richter-Pollini beschwerlich falle! —

Bitte um etwas Glauben an meine Wahrhaftigkeit!

Von Herzen grüßend Ihr

ergebener

Richard Wagner.

Venedig, Hotel d'Europe,
19. April 1882.

Der Meister konnte also seine Zusage, nach London zu kommen, nicht erfüllen, zumal aus Rücksicht auf seine Gesundheit und die mit einem Aufenthalt in London unvermeidlich verbundenen Aufregungen, sowie auch im Hinblick auf die im Juli bevorstehenden Aufführungen des Parsifal. Ich wählte unter

den von Wagner gemachten Vorschlägen, sein Nichterscheinen bekanntzugeben und zu motivieren, den einfachsten und geraden, indem ich anzeigte, daß Wagner in Rücksicht auf seine Gesundheit und die Aufführungen des Parsifal verhindert sei nach London zu kommen. Es ist nur natürlich, daß diese Ankündigung auf die im besten Zuge befindliche Subskription einen merkbaren Rückschlag ausgeübt hat. —

Hier sei eine heitere Episode erwähnt. Ich besuchte eine Aufführung des Rigoletto im Convent-Garden-Theater. Während der Vorstellung trat der gerade in London anwesende Stadtrat Nagel aus Leipzig zum Besuch in meine Loge. Ich bat ihn, bei uns Platz zu nehmen, und bald machte er mich darauf aufmerksam, wie populär ich bereits in London geworden sei, da sämtliche Operngläser auf unsere Loge gerichtet würden. In der nächsten Pause wurde uns die überraschende Aufklärung. Nicht mir galt die Aufmerksamkeit des Hauses, sondern unserem Gaste, um den sich im Foyer ein tolles Gedränge entwickelt hatte. Als ich mich nach der Ursache dieses seltsamen Vorgangs erkundigte, erfuhren wir zu unserer Überraschung, daß das Publikum den Stadtrat Nagel — für den Bayreuther Meister angesehen hatte. Und in der Tat, erst darauf hingewiesen, war eine gewisse Ähnlichkeit, auf den ersten Blick wenigstens, nicht zu leugnen. —

Ein tragischer Vorfall bei der ersten Walküre darf hier nicht übergangen werden, da er einen der besten Wagnerinterpreten betrifft und bereits die düsteren Schatten des späteren Endes vorauswarf. Emil Scaria, der an diesem Abende den Wotan sang, hatte die Erzählung im zweiten Akt zu prachtvoller Wirkung gebracht. Als nun Scaria im dritten Akt in der Walkürenszene furchtsam und scheu, wie jemand der verfolgt wird, mit gebeugten Schultern und gesenktem Speer, von der falschen Seite die Szene betrat, da sprang Heinrich Vogl — den Siegfried sang Albert Niemann an diesem Abende — mit mir zugleich entsetzt auf, indem er rief: „Um Himmelswillen, Scaria ist wahnsinnig geworden!" — Man denke sich unser Entsetzen, als Scaria den ganzen dritten Akt, den Hauptakt Wotans, markierte, die hohen Noten in der tieferen Oktave,

und die tiefen in der höheren Oktave sang, und zugleich immer scheu in die Kulissen blickte, als sollte von da ihm Gefahr drohen. Wenn ich an das ähnliche letzte Auftreten Alois Anders an der Hofoper in Wien unwillkürlich erinnert wurde, so darf ich wohl sagen, daß der grauenhafte Eindruck jener beiden Abende ein unvergeßlicher geblieben ist. Auch Albert Niemann, Anton Seidl und andere bemerkten dann zu mir, Scaria müsse von Sinnen gekommen sein. — Am andern Tag war Pause. Scaria, der sich des ganzen Vorfalls vom Abend vorher gar nicht bewußt zu sein schien, klagte über heftigen Kopfschmerz und erbat sich zwei Klavierproben für den Wanderer in der für den nächsten Tag angesetzten Vorstellung des Siegfried. Was Seidl nach der Probe meldete, lautete keineswegs beruhigend. Völliges Nichtwissen des Textes und der Noten, die Partie schien Scaria ganz neu! Armer Scaria! Wir kommen auf den merkwürdigen pathologischen Fall noch zurück. In der Siegfriedvorstellung selbst wurde es bald klar, daß wir auf die fernere Mitwirkung des Künstlers würden verzichten müssen. Denn als ob ihm Hagen seinen Vergessenheitstrank dargereicht hätte, entfielen ihm ganze Strecken der Rolle, die er zuvor doch spielend beherrscht hatte; sein ganzes Wesen trug deutlich den Stempel geistiger Gedrücktheit. Er selbst schien außerhalb der Szene von seinem Zustande keine Ahnung zu haben; es kam zu einem ernsten, erst nach längerer Zeit wieder beigelegten Konflikt zwischen uns, als ich seine Partien an Schelper und Reichmann übertragen mußte. Die ihm aufgedrungene Ruhe scheint dann dem Künstler wirklich gut getan zu haben. Denn als ich vier Monate später zu den Parsifal-Aufführungen nach Bayreuth kam, war es vor allem die Leistung Scarias als Gurnemanz, die nicht nur den Meister und uns Künstler, sondern die ganze Welt mit Bewunderung erfüllte. Freilich mußte für ihn ein besonderer Souffleur, der ihm den Text zuzuflüstern hatte, bestellt werden. Und auch nach Bayreuth besserte sich sein Zustand derart, daß er während der Tournee des Richard Wagner-Theaters 1882—1883 den Wotan wieder bewundernswürdig zu Gehör brachte: in Rom, Amsterdam, Brüssel und an anderen Orten. Auch bei meinem Direktionsantritt in Prag 1885 erschien er als Gast. Erst 1886,

bei einer Tannhäuservorstellung in der Wiener Hofoper brach die latente Krankheit in furchtbarer Weise hervor, so daß er im zweiten Aufzug Elisabeth fragen mußte: „Welche Oper wird denn gespielt?" Er konnte sich nur mühsam aufrecht halten und mußte abgeführt werden. Das war das Ende dieses herrlichen Künstlers.

Ungeachtet dieses tragischen Zwischenfalles nahmen unsere Aufführungen einen glänzenden Fortgang. Um die großartige, unerschöpfliche dramatische Gestaltungskraft, die unserer Hedwig Reicher-Kindermann eignete, durch einen merkwürdigen Zug noch zu illustrieren, sei ein Zug erwähnt, der seiner Besonderheit wegen hier einen Platz verdient. Bei der Generalprobe des Rheingold konnte die Darstellung des Froh mich gesanglich nur wenig befriedigen. Die Kindermann, die die Fricka sang, schien dies zu bemerken und kam zu mir an den Regietisch heran, indem sie in ihrem ächt bairischen Dialekt sagte: „Gell, Direktor, der Froh g'fallt Ihnen net? Wissen's was, i übernehm die Stell, die kann i singen." Es war die Stelle nach dem Gewitter.

„Wie liebliche Luft wieder uns weht" u. s. w.

Ich erfaßte den glücklichen Gedanken, trat ans Orchester vor, und bat Anton Seidl einen Augenblick zu unterbrechen. Dann fragte ich noch, ob sie sich in der Stelle auch sicher fühle: „Aber!" sagte die geniale Künstlerin vorwurfsvoll, worauf ich dann dem Froh anzeigte, daß diese Stelle von Fricka gesungen würde. Seinen leisen Protest beschwichtigte ich damit, daß dies auf Wagners Anordnung geschehe. Was Hedwig Reicher-Kindermann als Künstlerin vermochte, zeigte sich nun bei der Vorstellung. Jene Stelle war geradezu eine Offenbarung für das Publikum und uns alle. Es folgte ein Sturm von Applaus, was keiner von uns bei einer scheinbar so wenig bedeutsamen Stelle für möglich gehalten hätte. Der Prinz von Wales aber sagte am Schlusse der Vorstellung zu mir: „Ihre Fricka ist die größte dramatische Sängerin, die ich je gehört habe."

Haben die Aufführungen des Richard Wagner-Theaters in London künstlerisch und geschäftlich einen befriedigenden Verlauf genommen, so darf hier nicht verschwiegen werden, mit

welch einem argen Mißton das Francke-Pollinische Unternehmen geendet hat. Nicht als ob die Vorstellungen unter Hans Richters Leitung künstlerisch minderwertig gewesen wären: es konnten aber am Schlusse Chor- und Orchestergagen nicht bezahlt werden, und die Öffentlichkeit beschäftigte sich damals lange und lebhaft mit diesem traurigen Falle. Pollini reiste sofort ab. So viel ich gehört, ist er seinen Verpflichtungen von Hamburg aus nachgekommen, und es sollen Chor und Orchester dann später entlohnt worden sein. — Wie recht hatte ich also gehabt, den Meister davor zu warnen, zwei deutsche Opernunternehmungen zugleich zu bevollmächtigen, auch wenn sie beide den Ruhm deutscher Kunst in London verkünden sollten.

Richard Wagner hat uns von Bayreuth aus am 30. Mai mit folgendem Telegramm begrüßt:

War viel gewagt
Nach Wagners Art:
Nun sei nicht Dank
Noch Gruß gespart.

Sechzehntes Kapitel

Der Parsifal

Von London zurückgekehrt, traf ich alsbald meine Vorbereitungen zur großen Richard Wagner-Tournee, die im Herbst beginnen sollte. Am 12. Juni wiederholte ich daher dem Meister die Bitte, mir das ausschließliche Aufführungsrecht der Nibelungen und des Tristan zu übertragen, da mir dessen Besitz die Abschlüsse für die Tournee wesentlich erleichtern mußte. Wagner antwortete umgehend:

Liebster Gönner, Herr und Freund!

Wenn ich noch Etwas auf dieser Welt bewundere, so sind Sie es! Gott, welche Rastlosigkeit, welcher Glaube, welcher Mut! — Nun, ich werde Sie nie sitzen lassen! —

Wegen „Tristan" einzig hatte ich ein Bedenken; doch auch dies wird sich heben, sobald ich das Batz zur Ruhe gebracht haben werde.

Für die „Nibelungen" haben Sie ja von mir schon alle Zusicherungen, die Sie wünschten? Wünschen Sie noch mehr? — Kann geschehen. —

Es ist gescheidt, daß Sie mit Seidel kommen! Also —

Ihr

staunend ergebener

R. Wagner.

Bayreuth, 13. Juni (???) [sic].

Die unwillige Bemerkung über das [Ding mit] Batz bezieht sich auf einen unerquicklichen Streit, in den wir nach der Leipziger Aufführung des Tristan mit Batz & Voltz, den geschäftlichen Vertretern Wagners, geraten waren, weil wir das Aufführungsrecht nicht durch sie, sondern direkt vom Meister zugestanden erhalten hatten. Wagner war durch das Vorgehen seiner Vertreter sehr ungehalten geworden und hatte an Herrn Batz ein ziemlich scharfes Schreiben gerichtet, das mir abschriftlich mitgeteilt wurde, so daß ich es hier veröffentlichen kann.

Venedig, 26. April 1882.

Geehrter Herr Batz!

Ich kann unmöglich glauben, daß Sie mein von Ihnen wohl erwogenes hohes Alter zu nichts Besserem zu benutzen Willens sind, als mich durch Erweckung derjenigen Gemütserregungen, welche man Aerger nennt, um den Genuß der Früchte meiner Jahre zu bringen. Jedenfalls scheint es Ihnen mehr daran gelegen zu sein, mich durch auserwählte Fürsorge für mein Gedeihen von dem Werte Ihrer persönlichen Freundschaft zu überzeugen. Daß Sie dabei irrig verfahren, hatte ich so oft zu bedauern, daß ich schließlich ein Abkommen suchen mußte, nachdem meine Interessen Ihnen gegenüber durch einen Be-

vollmächtigten vertreten werden sollten. Es tut mir nun leid zu erfahren, daß dieser Versuch Ihnen wiederum nur Veranlassung zu neuen Beunruhigungen für mich gegeben hat. Um hierüber in gemütlicher Weise in das Reine zu kommen, wünsche ich eine Zusammenkunft mit Ihnen, durch einen Besuch in Bayreuth, nach Ihrer Bequemlichkeit im Laufe des nächsten Monats zu vermitteln. Ich hoffe hierbei zu einem durchaus freundschaftlichen Abschluß der Beziehungen, welche fortdauernd zwischen uns zu bestehen haben, zu gelangen. Zunächst aber spreche ich mir, in Folge mir sehr genau bewußt gebliebener Art unserer Abmachungen, im Betreff „Tristan und Isolde" das Recht zu, Ihnen einstweilen jede Einmischungen in meine Verfügungen über dieses Werk zu verbieten. Würden Sie in dem gegen die Leipziger Direktion angetretenen Verfahren beharren, so würden Sie notwendig nicht gegen diese Direktion, welche durch mich zur Aufführung des Tristan vollkommen autorisirt war, sondern gegen mich, der ich diese Autorisation erteilte, in Prozeß zu geraten haben. Hierbei würden Sie wahrscheinlich eine sonderbare Rolle zu spielen bekommen, da es sich dann herausstellen würde, daß der von Ihnen zu produzirenden Vertragsnote gemäß nicht Sie, sondern ich das Aufführungsrecht zu erkennen habe; indem Sie eine ähnliche Bewilligung nur dann zu erteilen hätten, wenn Sie meine besondere Erlaubniß dazu eingeholt haben würden. Welches Recht Ihnen somit hierdurch eingeräumt war, wird sehr bald einleuchten und als eine rein illusorische Verbindlichkeitsformel anerkannt werden. Hierbei würde dann auch zur Sprache kommen, was Sie, unter allen Umständen, in Besitz Ihres scheinbaren Rechts mir nützen konnten, und in Wahrheit genützt haben. Unschwer wird auch die Zumutung zu würdigen sein, die Sie mir dadurch stellen, daß ich, wenn ich nach langem Zögern und Bedenken, welches mir mein künstlerisches Gewissen eingibt, einem Theater die Erlaubniß zu einer Aufführung von „Tristan" erteile, nun erst ja nicht vergessen soll, Sie davon in Kenntniß zu setzen und mit der Einziehung von Tantièmen zu betrauen, von welchen Sie eine ganz unverhältnismäßige Provision für eine Tätigkeit abziehen zu dürfen vermeinen, welche der Postbote mir ebenso gut zu

besorgen versteht. Wie gesagt, ich habe, nachdem ich Ihnen mehreremale meinen Wunsch in diesem Betreff zukommen ließ, nicht vermutet, daß Sie gänzlichen Umgang hiervon nehmen würden und nur getrost fortführen, mir ergebene und künstlerisch sehr erfolgreich tätige Direktoren gleichsam hinter meinem Rücken zu chikaniren. Ich muß demnach annehmen, daß es trotzdem Ihnen hiermit nicht voller Ernst ist, und es Ihnen vielleicht daran liegt, mit mir wieder in ein respektables persönliches Vernehmen zu treten. In Anbetracht Ihrer großen Verdienste um meine so sehr verwahrlosten Autorenrechte für meine älteren Opern, sowie der großen Treue und des Fleißes mit welchen Sie hierin seit 10 Jahren unverbrüchlich fortgefahren sind, biete ich Ihnen durch die Anfangs ergangene Einladung nach Bayreuth zur Neubegründung eines solchen Vernehmens die Hand; sowie ich mir auch vorbehalte, was in meinen Kräften steht, dafür zu tun, daß Ihnen ein äußeres Anerkennungszeichen zu Teil werde.

In der Hoffnung freundlicher Bereitwilligkeit auf meine Vorschläge einzugehen, verbleibe ich

Hochachtungsvoll

Ihr

Richard Wagner.

Allmählich nahte nun das Ende unserer Leipziger Direktionsperiode heran. Wir konnten unsere Tätigkeit in der Geburtsstadt Richard Wagners nicht würdiger abschließen als durch eine Vorführung sämtlicher Werke des Meisters, vom Rienzi bis zur Götterdämmerung. Ich muß hier die außerordentlichen Ovationen übergehen, die meinem Socius Förster und mir bei dieser Gelegenheit zuteil wurden; aber ich halte den Augenblick in dankbarer Erinnerung, da der Oberbürgermeister Dr. Robert Georgi nach Schluß der Götterdämmerung angesichts des Publikums die Bühne betrat und eine Ansprache an uns hielt, worin er sagte, das Leipziger Stadttheater habe niemals eine Höhe wie heute erreicht. Sodann trat eine Abordnung des Richard Wagner-Vereins vor, mit den Herren Zenker und Fritzsch an der Spitze.

Der Obmann würdigte die Verdienste um die Werke des Meisters und überreichte mir eine Adresse, die zu den wertvollsten Erinnerungen an meine Tätigkeit in Leipzig gehört.

Gern gestehe ich, daß mir der Abschied von Leipzig gar schwer geworden ist. Habe ich doch während meiner ganzen Laufbahn kaum ein Publikum gefunden, das mit künstlerischem Verständnis an den Darbietungen des Theaters ein größeres Interesse genommen hätte als damals das Leipziger. Auch den Männern, die mich, den Unbekannten, bei meinem Antritt, wenn auch voreilig und ein wenig zu hart zu bekämpfen suchten, bewahre ich ein dankbares Erinnern. Waren es doch gerade diese Kämpfe, die meine Tatkraft stählten und meine Energie steigerten.

Die Würfel waren gefallen und so folgte ich denn einer Aufforderung Franz Schmeykals nach Prag, um in einer Vorbesprechung mich mit ihm wegen etwaiger Übernahme der deutschen Landesbühne zu beraten. Wohl war ich nicht zum ersten Mal in der böhmischen Hauptstadt. Die Stadt machte auf mich wiederum einen ausgezeichneten Eindruck. Damals trugen freilich Straßen und Firmen zumeist noch deutsche Aufschriften. —

Anfang Juli reisten wir nach Bayreuth: August Förster und ich hatten mit unseren Familien auf der nahegelegenen „Fantasie" in Donndorf Sommeraufenthalt genommen. Wir meldeten Wagner unsere Ankunft und machten einen Besuch in Wahnfried, den Frau Cosima bald erwiderte. Doch kam es in der ersten Zeit mit dem Meister selbst zu keiner Begegnung, da er von den Proben zu Parsifal völlig in Anspruch genommen war. Erst bei einer Abendgesellschaft in Wahnfried sollten wir uns wieder ins Auge sehen. Wagner kam sogleich auf mich zu, um mich in ein Nebenzimmer zu ziehen, wo wir uns, ungestört vom Trubel der zahlreichen Gäste, aussprechen konnten. Eine Gräfin, deren Name mir entfallen ist, und die wie berauscht von der Nähe des großen Mannes sich an ihn herandrängte und uns bis in jenes Seitenzimmer verfolgte, ohne zu merken, daß der Meister ungestört sein wolle, hatte es schwer zu büßen: „Sehen Sie denn nicht, daß ich mit dem Manne allein sein will," donnerte

Wagner plötzlich hervor wie ein erzürnter Gott, „ich habe mit ihm zu sprechen!“ Dann faßte er mich unterm Arm, um mich in die andere Ecke zu führen, während die Bedauernswerte zitternd und schlotternd von dannen schlich. „Neumann,“ begann er, „ich bin mir recht wohl bewußt, daß es doch nicht recht war, das zweite Unternehmen in London zu gestatten: es wäre schon besser gewesen so, wie Sie es gemeint hatten.“ Die Art, wie er sich dann wegen der Erteilung der Konzession an Francke-Pollini und wegen seines nicht eingehaltenen Versprechens, selbst nach London zu kommen, rechtfertigte, hatte etwas ungemein Rührendes. Er sprach so warm und überhäufte mich derart mit liebevollster Aufmerksamkeit, daß jede Spur einer Verstimmung schwinden mußte, auch wenn ich nicht bereits eingesehen hätte, daß sein Nichtkommen, so furchtbar es mich damals traf, schon allein durch die notwendigen und anstrengenden Vorbereitungen und Proben zum Parsifal vollauf begründet war. Kurz, ich war vollständig entwaffnet, und das herzliche Einvernehmen zwischen uns ward fester denn je.

Am 29. Juli fand die erste Aufführung des Parsifal statt: ein Ereignis, das alle, die es erlebt haben, zu ihren bedeutendsten Erinnerungen zählen. Das Publikum bot natürlich an diesem Abende einen ungemein interessanten Anblick dar. Die Spannung war aufs höchste gesteigert. Förster und ich hatten unsere Plätze in der dritten Reihe des Zuschauerraumes, und der Zufall fügte es, daß hinter uns einer der gefeiertsten Wagnerinterpreten, Albert Niemann mit seiner Gattin saß. Den Eindruck zu schildern, den das Werk auf uns alle gemacht, fühle ich mich außerstande. Eine tiefe Ergriffenheit bemächtigte sich meiner, und ich hatte das Gefühl, einem weihevollen Gottesdienste beigewohnt zu haben. Was die Leistungen betrifft, so war Amalie Materna und Hermann Winkelmann, sowie das Orchester unter Hermann Levy ausgezeichnet. Aber allen voran stand die Leistung Emil Scarias als Gurnemanz. Ohne Übertreibung durfte man sie als vollendet bezeichnen. Dieser Künstler, der ein Jahr vorher Berlin mit seinem Wotan begeistert hatte, dann aber, in London, erst vor vier Monaten, derart enttäuschte und erschreckte, schuf unter des Meisters Leitung als Gurnemanz

eine Leistung, die wie eine Offenbarung wirkte und allen, auch Wagner selbst, größte Befriedigung bot.

Nach der Vorstellung fuhren wir bei strömendem Regen nach der Fantasie zurück. Dort war an langer gemeinsamer Tafel das Abendbrot vorbereitet. Nebst unseren Familien war auch der spätere Gurnemanz und damalige Klingsor, der Münchener Bassist Siehr mit seiner Frau und Tochter anwesend; und welch ein Zufall, einer der leidenschaftlichsten publizistischen Gegner des Bayreuther Meisters, der trotz aller Wandlungen es bis an sein Lebensende geblieben ist: Eduard Hanslik war mein Tischnachbar. Der gefürchtete Wiener Kritiker war unter dem unmittelbar mächtigen Eindruck des Parsifal auffallend schweigsam und um vieles nachsichtiger geworden. Natürlich drehte sich das Gespräch einzig um das große Erlebnis, dessen glückliche Zeugen und Zeitgenossen wir soeben gewesen waren. Hanslik stimmte willig in unsern Enthusiasmus mit ein und versuchte keinerlei Einschränkungen zu machen, so daß wir ihn schon völlig bekehrt glaubten.

Während der Gespräche und der Schilderungen, die jeder einzelne von den empfangenen Eindrücken darbot, tat Förster den merkwürdigen, durch den Verlauf der Ereignisse nur zu bald bestätigten Ausspruch, der damals wie ein Blitzschlag unseren freudig erregten Kreis traf: „Sie werden sehen, Wagner stirbt.“ Die bis dahin sehr lebhaft geführte Unterhaltung stockte mit einem Male, bis ich mich so weit gefaßt hatte, Förster zu entgegnen: „Wie kommen Sie dazu, dies zu sagen?“ — „Ein Mensch,“ fuhr Förster fort, „der das geschaffen hat, was wir heute erlebt haben, kann nicht länger leben, der ist fertig, der muß bald sterben.“ — Seine mit tiefem Ernst, fast mit Tränen in den Augen gesprochenen Worte riefen eine derartige Bestürzung bei uns allen hervor, daß es einer geraumen Zeit bedurfte, bis den Tischgenossen die früher so gehobene Stimmung einigermaßen wiederkehrte. Die volle Unbefangenheit und Freudigkeit in unserer Unterhaltung wollte sich aber nicht mehr einstellen.

Ich habe damals sieben Aufführungen des Parsifal gehört. Bei der ersten Aufführung, als Wagner nach Schließung des Vorhanges unter brausendem Jubel inmitten seiner Künstler auf

der Bühne erschienen war, hatte er das Publikum, das auch bei offener Szene mit Ausbrüchen seiner Begeisterung nicht gespart hatte, gebeten, die Beifallskundgebungen zu unterlassen. Da ging denn die zweite Aufführung unter ehrfurchtsvoller tiefer Stille der Hörerschaft vonstatten. Das hat den Meister am dritten Abend zu einer neuerlichen Ansprache veranlaßt. Er müsse ein Mißverständnis aufklären. Nur gegen den Beifall während der Akte habe er seine Worte gerichtet, den Dank an die Künstler nach dem letzten Schließen des Vorhanges wolle er diesen nicht entzogen wissen. Bei den folgenden Aufführungen gab dann das Publikum nach den Aktschlüssen wieder seiner Begeisterung Ausdruck.

Ich weiß nicht, ob es bekannt ist, daß Fritz Brandt bei der dritten Aufführung den Fortgang der ins Stocken geratenen Wandeldekoration dadurch gerettet hat, daß er mit eigener Lebensgefahr behend an der Wandeldekoration hinauf kletterte und oben, an einem Balken hängend, mit kühnem Messerschnitt das Hindernis beseitigte. Es bedurfte geraumer Zeit, ehe man ihm mit Leitern beikommen und den in großer Gefahr Schwebenden von der schwindelnden Höhe herabholen konnte. —

Schon während der Proben verlauteten Gerüchte über Mißhelligkeiten zwischen Wagner und Marianne Brandt. Da kam eines Tages die Künstlerin weinend zu mir und beklagte sich auf das bitterste über die Heftigkeit des Meisters, die sie oft zu fühlen bekomme. Ich versuchte natürlich sie zu beruhigen; aber sie versicherte mir, sie habe Wagner am nämlichen Tage schon bei der Probe gesagt: „Ich weiß, daß Sie es gern sähen, wenn ich jetzt überhaupt zurückträte; das kann ich aber nicht tun, das bin ich meinem künstlerischen Rufe schuldig." Konnte ich anders, als ihr darin beipflichten, obwohl ich daran denken mußte, daß ich selbst es war, der ein Jahr vorher dem Meister, auf seine Frage wegen der Wahl der Brandt für die Kundry, ausdrücklich abgeraten hatte, und zwar im Hinblick auf den zweiten Akt. Die Aufführungen mit Marianne Brandt, die ich als Künstlerin wie Jedermann geradezu verehrte, haben meine Bedenken in dem angedeuteten Punkte nicht zerstreuen können,

eine so vortreffliche Leistung die Künstlerin auch im ersten und dritten Aufzuge geboten hat.

Hier möchte ich noch eines Diners in Wahnfried gedenken. Es berührte alle Anwesenden ungemein sympathisch, in welch anerkennender und charmanter Weise Franz Liszt, Frau Wagner, vor allen aber Richard Wagner selbst geistreiche Appercus Hans von Bülows in Erinnerung brachten. Und wer diesen seltenen Mann gekannt, muß, wie ich es gern hier tue, aussprechen, daß Hans von Bülow nicht nur ein großer Künstler sondern auch ein herrlicher Mensch gewesen ist. Vielleicht komme ich später noch auf ihn zurück, um einen Zug vornehmster Gesinnung zu berichten.

Bei Tische kam auch die Rede auf Scarias Leistung als Gurnemanz. Ich muß meiner Bewunderung sehr beredten Ausdruck gegeben haben, da der Meister plötzlich von seinem Platze aufsprang, auf mich zueilte, mich umarmte und ein um das andere Mal rief: „Nein, Neumann, was haben Sie mir jetzt für eine Freude gemacht, daß Sie Scarias Leistung so begeistert anerkennen: ich hatte große Angst, Sie würden wegen der Spannung zwischen Ihnen und Scaria seine Leistung absprechend beurteilen: Sie sind wirklich ein famoser Mensch. Sie haben heute Scaria beschämt: denn er konnte sich zu solcher Objektivität nicht aufschwingen!" — „Aber Meister," sagte ich, „das versteht sich doch, Scarias Gurnemanz ist ja einfach unübertrefflich." — Wagner drückte mir warm die Hand und wandte sich an Liszt: „Was sagst du, hab' ich nicht recht gehabt, daß ich immer an ihm festgehalten habe?" — Er freute sich wie ein kleines Kind. Und ich hatte das Gefühl, daß ich seit diesem Tage dem Meister noch vertrauter geworden war.

Nach Tisch entwickelte sich im Salon eine lebhafte Unterhaltung. Da ich schon bei Tisch jeden Alkohol abgelehnt hatte, fiel es auf, daß ich nun auch Kaffee und Zigarre verschmähte. Dies veranlaßte Frau Wagner mir zu sagen: „Ich bewundere Ihre Konsequenz." Doch der Meister meinte mit guter Laune: „Da ist gar nichts zu bewundern. Neumann lebt offenbar sehr gern; da er sich einbildet, daß ihm Wein, Kaffee und Zigarre schaden, so entsagt er dem. Das beweist nur, daß er gern lebt!"

Lächelnd mußte ich ihm das Zutreffende seiner Bemerkung einräumen.

Als sich später Gelegenheit bot, mit dem Meister allein zu sein, lenkte sich das Gespräch auf ernstere Gegenstände. Geschäftliche Fragen, der Prozeß mit Voltz & Batz wegen der Tristanaufführung, die bevorstehende Tournee des „Wandernden Richard Wagner-Theaters" und andere weitausgreifende Pläne wurden erörtert. Der Vertrag, der mir das ausschließliche Aufführungsrecht des Ringes übertrug, erfuhr Wagners endgültige Billigung. Ich sollte ihm denselben schon in den nächsten Tagen zur Unterschrift bringen. Ich enthüllte dem Meister auch rückhaltlos den geheimsten Wunsch meines Herzens, daß er mir noch das letzte Kleinod seines Hortes, den Parsifal anvertraue. Zu meiner eigenen Überraschung verhielt er sich nicht etwa ablehnend, ja er gestattete mir auf meine Bitte, bei unserer nächsten Begegnung mit dem Vertragsinstrument des Rings auch eines für den Parsifal vorzulegen.

Auf diese bedeutsame Unterredung bezieht sich die nächste briefliche Mitteilung.

Lieber Freund!

Suchen Sie doch noch bis Montag hier zu bleiben, wo ich jedenfalls Nachmittags 5 Uhr Sie in gehöriger Fassung empfangen werden kann. Heute mußte ich mich selbst für meine Familie absperren um nicht zum Sprechen verleitet zu werden und durch Schweigen meine armen Nerven etwas auszuruhen. Morgen ist wieder Aufführung — somit bleibt nur der Montag für die auch von mir sehr gewünschte Besprechung, und zwar eben nur der Nachmittag, aus Rücksicht für mein Wohlsein. —

Beiläufig bemerke ich nur noch, daß C. W. Batz allein für mich nicht zählt, und ich nur noch mit Carl Voltz und Comp. zu verkehren habe. —

Mit den herzlichsten Grüßen

Ihr
ergebenster
Richard Wagner.

Bayreuth, 5. August 1882.

Am angegebenen Tage sprach ich mit den Vertragsformularen für den Ring und den Parsifal bei Wagner vor. Der Meister schien der Erfüllung meiner sehnlichen Wünsche überaus geneigt zu sein. Die lästigen geschäftlichen Arbeiten, die mit dem Bayreuther Unternehmen zusammenhingen, und von denen ihn der auch noch so rührige Verwaltungsrat mit bestem Willen nicht entlasten konnte, mögen mit dazu beigetragen haben, Wagner in der Frage des Parsifal mir immer näher kommen zu lassen. „Neumann, helfen Sie mir von Bayreuth!" rief er mir aus dieser Stimmung in leidenschaftlicher Aufwallung zu. Als es dann zur Unterschrift der mit ihm verabredeten Verträge kam, unterschrieb er sogleich den Nibelungen-Kontrakt. Nun war der Parsifal-Vertrag an der Reihe, der laut der zwischen uns getroffenen Vereinbarung die Bestimmung enthielt, daß der Parsifal, falls der Meister sich dazu entschließen sollte, das Werk von Bayreuth loszulösen, mit dem ausschließlichen Aufführungsrecht für alle Länder mir vorbehalten bleibe. Wagner war eben daran, den Vertrag zu unterzeichnen, als er plötzlich innehielt. Mit der Feder in der Hand saß er eine Weile nachdenklich vor dem Schreibtisch; dann wandte er sich langsam zu mir: „Neumann", sagte er mit weicher Stimme, „ich habe es Ihnen versprochen, und wenn Sie darauf bestehen, unterschreibe ich Ihnen den Vertrag. Sie würden mir aber einen großen Gefallen tun, wenn Sie heute nicht darauf beständen. Sie haben mein Wort, der Parsifal gehört keinem Andern als Ihnen." Ich erwiderte: „Meister wenn Sie mir sagen, daß ich Ihnen einen großen Gefallen damit tue, ist es ja selbstverständlich, daß ich mich mit Ihrem Wort begnüge." Da rief Wagner mit Nachdruck: „Neumann, ich danke Ihnen!" Und mit einem kräftigen Händedruck und Kuß schloß einer der bedeutungsvollsten Augenblicke meines Lebens. Im Laubengange der Villa erwartete mich mein Sohn, dem ich den Verlauf dieser denkwürdigen Stunde erzählte, indem ich hinzufügte: „Karl, heute habe ich durch Verzicht auf den Parsifal Millionen preisgegeben." — „Vater," sagte der damals Siebzehnjährige, „daß Richard Wagner dir diesen Dank sagen konnte, gilt mir mehr als Millionen."

Der Vertrag über die Nibelungen lautete:

Herrn Direktor Angelo Neumann bestätige ich hiermit, daß er das alleinige Aufführungsrecht meiner Trilogie (sic): „Der Ring des Nibelungen“ für ganz Deutschland (mit Ausnahme der Hoftheater, welche das Werk bis zum heutigen Tage aufgeführt und der Direktoren, welche das Aufführungsrecht bis zum heutigen Tage erworben haben), sowie für ganz England, Frankreich, Dänemark, Rußland, Italien, Oesterreich, Ungarn, Belgien, Holland, Nord-Amerika, kurz für alle kontinentalen und überseeischen Länder mit der Ermächtigung besitzt, dieses Aufführungsrecht unter der Bedingung an andere Theaterleiter übertragen zu dürfen, daß mir von den einzelnen Vorstellungen mindestens der Tantième Anteil zukomme, welchen Herr Direktor Angelo Neumann selbst Kraft des zwischen uns abgeschlossenen Vertrages an mich zu zahlen hat. Das ist zehn Prozent der Tages-Kassen-Einnahmen und fünf Prozent der etwaigen Abonnementsquote. Für diese Zahlung leistet Herr Direktor Angelo Neumann persönlich Bürgschaft. Die im Vorstehenden erteilte Übertragung des alleinigen Aufführungsrechts an Herrn Direktor Neumann hat Giltigkeit bis zum 31. Dezember 1889.

Richard Wagner.

Bayreuth, 7. August 1882.

Außerdem übergab mir Wagner noch den folgenden Brief, der dazu bestimmt war, die zwischen mir und seinen Vertretern Voltz u. Batz wegen des Tristan immer noch schwebende Streitsache zu erledigen.

Lieber Herr Direktor Neumann!

Auf das besondere Anliegen der Herren Voltz und Batz habe ich diesen auch das sogenannte „Vertriebsrecht“ meines musikalischen Dramas „Tristan und Isolde“ überlassen, jedoch mit der ausdrücklichen Bedingung, daß sie das Aufführungsrecht an ein Theater nur dann erteilen dürften, wenn hierzu von ihnen meine Zustimmung eingeholt worden sei. In Folge des hierdurch mir zustehenden Rechtes gebe ich zu den Aufführungen,

welche Sie in verschiedenen Städten beabsichtigen, hiermit meine Zustimmung, und verweise Sie zum näheren Abschluß des sich ergebenden Rechtsverhältnisses an die oben genannten Herren, wobei ich die materiellen Bedingungen festhalte, welche für die Aufführung des „Nibelungen-Cyclus" zwischen uns vertragen worden sind. Da es von Ihnen vorausgesehen ist, daß Sie von den Theatern, an welchen Sie „Tristan und Isolde" als Gast aufzuführen gedenken, um die Zusicherung auch selbständig dieses Werk aufführen zu können, angegangen werden dürften, erteile ich Ihnen für diese Fälle im Voraus meine Zustimmung auch für diese Weiter-Erteilung des Aufführungsrechtes, und zwar unter den gleichen von ihnen gegen mich einzuhaltenden Bedingungen, dem zu Folge Sie dann nur noch mit meinen ursprünglich Beauftragten, den Herren Voltz und Batz, sich in das erforderliche geschäftliche Vernehmen zu setzen hätten.

Mit größter Hochachtung

Ihr

ergebenster

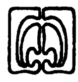
Richard Wagner.

Bayreuth, 7. August 1882.

Nachdem wir sodann noch manche Einzelheiten über Einrichtung und Ausgestaltung des Richard Wagnertheaters und so manche Pläne für die Zukunft besprochen hatten, nahm ich unter des Meisters wärmsten Glück- und Segenswünschen zur bevorstehenden Tournee Abschied.

Ein Telegramm aus Breslau, wo die Richard Wagnertournee zwei Wochen später ihren Ausgangspunkt zu nehmen hatte, war der Anlaß, daß wir uns nach diesem Abschied noch einmal sahen. Mein geschäftlicher Vertreter meldete mir am zehnten August, nachdem um neun Uhr morgens der Vorverkauf für den am 2. September beginnenden Nibelungen-Cyklus eröffnet worden, daß in den ersten dreieinhalb Stunden für diese vier Abende 41000 Mark eingegangen seien. Diese Nachricht, von der ich annehmen durfte, daß sie den Meister erfreuen würde, veranlaßte mich, meine für den Abend bestimmte

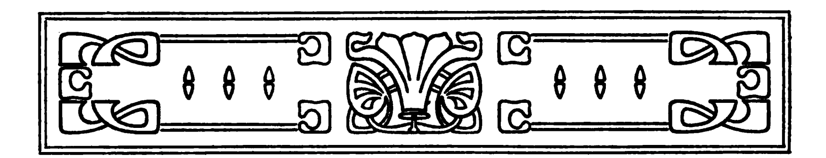
Abreise auf den nächsten Tag zu verschieben. Wagner war daher überrascht, als ich am Abend bei dem großen Empfange, für welchen ich mich bereits entschuldigt hatte, erschien. — „Meister," sagte ich zu ihm, „ich habe Ihnen eine angenehme Nachricht zu bringen." — Er trat mit mir in den rechts vom Salon anstoßenden Raum. Ich überreichte ihm das Telegramm und sagte: „Hier ist das erste Zeichen für das Gelingen unseres großen Plans, der erste Rapport vom Wandernden Richard Wagner-Theater." — Den Arm um meine Schulter legend sagte der Meister mit freundlichem Lächeln: „Neumann, das ist ein gutes Zeichen: Sie haben recht getan, mir die Nachricht heute noch zu melden. Eine große und gewaltige, aber auch eine schöne Aufgabe haben Sie übernommen. Es gehört nicht allein unbeugsame Kraft und Energie zur Durchführung, sondern auch Gottvertrauen. Nun denn: Sie haben das, und es möge der Himmel Ihnen und allen, die sich Ihnen anschließen, seinen Schutz verleihen."



V

Das Richard Wagner-Theater





Siebzehntes Kapitel

Norddeutschland — Holland und Belgien Süddeutschland

Von Bayreuth fuhr ich über Wien nach Breslau. Dort sollte meine Richard Wagner-Tournee mit dem Ring des Nibelungen den Anfang nehmen. Der administrative und der technische Stab war schon am 15. August in Breslau eingetroffen, um mit den Vorarbeiten zu beginnen. Vom 24. August an begannen sodann im Stadttheater die vollständigen Proben mit dem bereits von den Londoner Aufführungen her vollkommen vertrauten Orchester unter Anton Seidl, und vom August an die weiteren Proben mit dem gesammten Apparate, Solisten und Chor, von welchen alle bis auf einen ihre betreffenden Partien schon oft dargestellt hatten.

Bei der Zusammenstellung des Künstlerpersonals für das Richard Wagner-Theater war mein besonderes Augenmerk darauf gerichtet, das Künstlerpaar Heinrich und Therese Vogl für die Tournee zu gewinnen. Da ich des Künstlers Forderung, ihnen beiden ein gemeinsames Einkommen von 30000 Mark monatlich zu gewähren, kurz entschlossen angenommen, hatte Vogl der kgl. Intendanz gegenüber bei Seiner Exzellenz Freiherrn von Perfall geltend gemacht, daß es sich ja nun für ihn und seine Gattin um die Erwerbung eines Vermögens handle. Gleichwohl war die Erteilung des Urlaubs, der vom ersten September 1882 bis letzten März 1883 währen sollte, schwer zu gewinnen.

Freiherr von Perfall war zwar gern bereit, dem Künstlerpaar und mir in Anbetracht des außerordentlichen Falles entgegenzukommen: in der Kabinettskanzlei Seiner Majestät König Ludwigs II. wurden jedoch mancherlei Schwierigkeiten erhoben. Vogl sah sich daher veranlaßt, mich zu bitten nach München zu kommen, damit ich dem Kabinettsdirektor Seiner Majestät die Angelegenheit vortragen könne. Dies geschah. Bald darauf hatten wir die Freude zu erfahren, daß Seine Majestät dem Künstlerpaare ausnahmsweise den Urlaub genehmigte; unter der Bedingung, daß auf den Theaterzetteln der Vermerk anzuführen sei: Heinrich und Therese Vogl von Seiner Majestät König Ludwig II. von Bayern für das Richard Wagner-Theater beurlaubt.

Die für die Aufführungen des Nibelungenringes in Breslau bestimmten Tage waren: am 2. September das Rheingold, am 3. die Walküre, (am 4. ein Tag Pause), am 5. Siegfried und am 6. die Götterdämmerung. Der Ansturm auf die Kasse war derart, daß das Ersuchen an mich gerichtet wurde, einen zweiten Cyklus zu veranstalten. Ich lehnte dies ab, erklärte mich aber bereit, am 1. September ein großes Richard Wagner-Konzert zu veranstalten. Das Konzert hatte einen glänzenden Erfolg; die Einnahme betrug etwa 12000 Mark. Unter Anton Seidls Leitung brachten wir zuerst im Saale die Gesangsnummern zu Gehör, der instrumentale Teil wurde sodann im Freien, in den sogenannten Liebigschen Gärten, ausgeführt, wobei unzählbare Schaaren dicht gedrängt und aufmerksam den Klängen lauschten.

Am Abend der Walküre, an welchem viele hunderte Menschen an der Kasse umkehren mußten, wurde die Frage aufgeworfen, ob ich nicht am folgenden Tage, dem Tag der Pause, die Walküre wiederholen wolle. Ich mußte dies in Rücksicht auf Heinrich Vogl als unausführbar bezeichnen, da der Künstler außer seinem Teil im Konzert im Rheingold den Loge und den Siegmund in der Walküre gesungen und bei den nun folgenden Aufführungen den Siegfried darzustellen hatte. Georg Unger, der mit Vogl zu alternieren bestimmt war, hatte den Siegmund noch nicht gesungen; und ihn als Siegfried eintreten zu lassen — obzwar er diese Rolle allerdings in Bayreuth geschaffen und

worin er recht gut gewesen war — hinderte mich nur der Umstand, daß Vogl dem Publikum angezeigt war, und ich daher nicht gleich mit einer Änderung beginnen mochte. Vogl meinte nun, daß ich auf ihn keinerlei Rücksicht zu nehmen brauchte, falls die morgige Aufführung der Walküre als außerhalb seiner festgesetzten Spielhonorare betrachtet sein, ihm also ein überzähliges Spielhonorar einbringen sollte. Ich war damit zufrieden und die Aufführung wurde für den nächsten Tag angezeigt. Sie ergab eine Einnahme von 12000 Mark. Dieser Zwischenfall verdient darum Erwähnung, weil er die bewundernswürdige Ausdauer Heinrich Vogls bekundet und zeigt, was ein Künstler, der seine Lebensweise entsprechend einzurichten versteht, zu leisten vermag. Heinrich Vogl hat somit gleich zu Beginn der Tournee einen Rekord errungen, den kaum ein anderer Sänger erreicht haben wird.

Am 7. September reisten wir morgens von Breslau nach Königsberg mit einem Sonderzuge, machten Station in Posen, um abends ein großes Richard Wagner-Konzert abzuhalten, kamen am 8. September früh in Königsberg an, wo Vogl am 9. dann wieder den Loge und am 10. den Siegmund frisch und meisterhaft darstellte.

Da kein Tag ungenutzt verstreichen durfte, wurden unsere Fahrten zumeist mit Sonderzügen zurückgelegt. Das bis dahin größte wandernde Theater-Unternehmen waren die Meininger gewesen, die aber kaum den dritten Teil an Menschen, an Dekorationen und Requisiten mitzuführen hatten; entfiel doch schon der ganze große Körper des Orchesters samt Instrumenten. Unser Sonderzug hatte 134 Leute, 5 Waggons Fracht an Dekorationen, Requisiten, Kostümen, Orchesterinstrumenten für 60 Mann u. s. w. zu befördern. Er kostete von Breslau nach Königsberg 6600 Mark; und von Posen ab noch 300 Mark mehr, da dort ein Packwagen zum Schutze angehängt werden mußte, und ich trotz meines Einspruchs die Kosten auch dafür zu tragen hatte. Meine Eingabe an das Eisenbahn-Ministerium um Ermäßigung des Preises wurde dahin beantwortet, daß eine solche Ermäßigung nur Menagerien und Zirkusbesitzern zugestanden werden könne. Ich hätte also Elefanten, Löwen und Artisten

mit aufnehmen müssen, um jene Vergünstigung zu erhalten. So blieb es denn für sämtliche Sonderzüge des Richard Wagner-Theaters in Deutschland bei diesem Bescheide, der mich bis heute darüber im Unklaren gelassen, ob das Eisenbahnministerium das Richard Wagner-Theater unter oder über den Zirkus gestellt hat. In Italien wurde diese Frage, wie wir später sehen werden, in anderer Weise beantwortet.

Nicht anders als in Breslau spielte sich auch in Königsberg der Cyklus vor ausverkauftem Hause und mit verständnisvoller Begeisterung des Publikums ab. Ein großes Konzert, wie alle unsere Konzerte mit ausschließlichem Richard Wagner-Programm, und eine besondere Aufführung der Walküre wurde zugegeben. — Hier soll einer Episode Erwähnung geschehen, die dartun mag, welcher Energie es bedurfte, um bei den Künstlern, so außerordentlich auch das ihnen zugestandene Gehalt bemessen war, von allen Anfang an keinerlei Gedanken aufkommen zu lassen, als ob das Unternehmen etwa von einer einzelnen Person abhinge. Es war Heinrich Vogl, der mich gezwungen hat, die Feuerprobe zu bestehen. Wie bereits erwähnt, bezog das Ehepaar Vogl ein monatlich garantiertes Einkommen von 30000 Mark: und zwar: Heinrich Vogl an 15 Abenden je 1200 Mark und Therese Vogl dieselbe Summe an je 10 Abenden. Als ich nun in Breslau das erste Konzert in Aussicht genommen, traf ich mit dem Ehepaar Vogl das Übereinkommen, falls es über die im Vertrag bestimmte Anzahl von Vorstellungen kommen sollte, für die Mitwirkung in einem Konzerte je 600, zusammen also 1200 Mark anzusetzen: dies war klar so zu verstehen, daß letzterer Betrag zu der ihnen monatlich garantierten Summe von 30000 Mark noch hinzukam. Natürlich blieben Konzertabende, die in die garantierten Auftrittsabende zu rechnen waren, mit je 1200, zusammen 2400 Mark honoriert. Die beiden Vogl, denen es wie mir wertvoll erschien, auch in den Konzerten mitzuwirken, nahmen in Breslau gern das Honorar von je 600 Mark für jenes Konzert in Empfang, machten dagegen schon in Königsberg den Versuch, dieses Übereinkommen anzugreifen. Heinrich Vogl stellte da auf einmal das Verlangen, er müsse auch für die überzähligen Konzert-

abende das gewöhnliche Honorar erhalten. Da ich hierauf nicht einging und an der für beide Teile bindend geltenden Abmachung festhielt, glaubte der sonst pflichttreue Künstler mich dadurch in Verlegenheit zu bringen, daß er erklärte, er würde, wenn Georg Unger etwa am nächsten Tage den Siegfried absagen sollte — Unger war als Absager bekannt — in keinem Falle für ihn eintreten, obzwar er doch laut Vertrag hiezu verpflichtet war. Vollkommen ruhig machte ich dem Künstler begreiflich, daß mich diese Drohung durchaus nicht erschrecke; und obzwar ich keinen dritten Pfeil abzuschießen hatte, erwiderte ich, die Vorstellung würde auch bei einer Absage Ungers stattfinden. Vogl stutzte und meinte, er hätte noch stets Wort gehalten: ich könnte dies von den achthundert Bauern auf seinem Gute bestätigt hören. Darauf sagte ich ihm: „Lieber Vogl, Ihren achthundert Bauern mögen Sie stets Wort gehalten haben, jetzt aber sind Sie im Begriffe, es dem Direktor des Richard Wagner-Theaters zu brechen." Vogl, der sein offenbares Unrecht ja fühlen mußte, verließ mein Bureau, indem er wiederholt und erregt versicherte, möge da was immer geschehen, auf seine Mitwirkung morgen im Siegfried könne ich in keinem Falle zählen. Ich kannte nun des Künstlers vorzügliche Anlage zum Rechnen, und so ließ mich denn auch die wiederholte Versicherung ziemlich kühl, da ja die Ausführung der Drohung für den Künstler den Verlust eines seiner garantierten Honorare im Betrage von 1200 Mark bedeuten mußte. Als ich zwei Stunden später in das am Abend stattfindende Konzert kam, wurde mir ein Brief überreicht. Er war von Vogl, in den liebenswürdigsten Ausdrücken gehalten, mit der feierlichen Versicherung am Schlusse, daß ich unter allen Umständen morgen, falls Unger absagen sollte, auf ihn rechnen könne. Während ich noch diese Zeilen durchsah, trat Unger zu mir, um mir zu sagen, er würde morgen leider durchaus nicht imstande sein, den Siegfried zu singen; und da ihm Vogl eben jetzt noch bündig erklärt habe, unter keinen Umständen für ihn einzuspringen, so wolle er mich heute schon vorbereiten, daß Siegfried morgen nicht aufgeführt werden könne. Er vermochte es daher nicht zu begreifen, als ich ihm ruhig lächelnd antwortete: „Nun, lieber Unger, beängstigen Sie sich einstweilen

nicht; sollten Sie morgen wirklich nicht singen können, der Siegfried wird gegeben werden." Das Phantom wirkte auch Unger gegenüber. Ob er schlaflos über den Fall nachgedacht, weiß ich nicht. Am folgenden Abend aber hat er den Siegfried gesungen: während Vogl vergeblich darauf gewartet hatte, einspringen zu können.

Über den Erfolg, den das Werk überall wo wir erschienen, gefunden, eingehende Berichte zu geben, würde dem Zweck dieser Blätter nicht entsprechen, da all dies schon allgemein bekannt worden. Doch soll gelegentlich, in einzelnen Fällen von dem so großartig bezeugten Enthusiasmus die Rede sein, wenn eben besondere Vorkommnisse da Neues hinzufügen.

Es mag hier gleich erwähnt sein, daß es unrichtig wäre, anzunehmen, der Direktor des Richard Wagner-Theaters habe infolge der überall erzielten ganz außergewöhnlich hohen Einnahmen für sich goldene Schätze gewinnen können. Der bis dahin unerhörte und von allen Fachleuten nicht für möglich erachtete Erfolg ergab sich schon daraus, daß es der Direktion gelang, den überaus komplizierten und kostspieligen Apparat zu erhalten, ja sogar über die ursprünglich bestimmte Zeit hinaus weiter noch wirken zu lassen und jeden Augenblick ihren Verpflichtungen vollständig nachgekommen zu sein. Hatten doch die Berufsgenossen und guten Freunde, so z. B. Pollini in Hamburg, a priori die Möglichkeit eines Gelingens kopfschüttelnd geleugnet und schon ausgerechnet, daß ein solches, in der damaligen Geschichte des Theaters allerdings ohne Vorbild dastehende Unternehmen von derart riesenhaften Dimensionen auch nicht vier Wochen werde bestehen können. —

Am 11. September traf folgendes Telegramm des Meisters ein:

Direktor Neumann, Hotel de Prusse, Königsberg.

Heil Angelo! Gruß allen für meinen Ruhm Verschworenen! Wir reisen Donnerstag Abend Venedig Canal grande Palazzo Vendramin. Großer Brief an Sie in Vorbereitung.

Wagner.

Inzwischen schritten wir rüstig von Erfolg zu Erfolg weiter, von Königsberg zunächst nach Danzig. In Danzig bot uns das Theatergebäude nicht unerhebliche Schwierigkeiten dar. Mein Bühneninspektor kam und meldete mir, die Maaße und die technischen Einrichtungen der Bühne sprächen unserem dekorativen Fundus geradezu Hohn. Da mußte ich denn deutlich merken, wie gewaltige Veränderungen sich beim Theaterbau innerhalb der letzten Jahrzehnte vollzogen hatten. Ich erinnerte mich, wie zu Beginn meiner Laufbahn, um 1860, Wiener Blätter die Meldung brachten, unser berühmter Baryton Beck werde ein Gastspiel am Stadttheater zu Danzig geben, und wie damals die Befürchtung ausgesprochen wurde, Becks Stimmgewalt, wenn auch noch so außerordentlich, werde für das kolossale Danziger Haus nicht ausreichen. Die Freude in Wien war daher groß, als Berichte über den glänzenden Erfolg Becks eintrafen. Als ich selbst dann kurze Zeit später nach Danzig engagiert wurde, war mein Bangen wohl gerechtfertigt, weil mein Organ niemals zu den sogenannten großen Stimmen zu zählen war. Indessen wurde ich durch die ausgezeichnete Akustik des Hauses bald beruhigt. Seither waren zweiundzwanzig Jahre dahin gegangen, es waren viele neue Theater erbaut worden, so in Breslau, Magdeburg, Frankfurt a. M., Leipzig und zumal war in Wien das neue Opernhaus entstanden; von Bayreuth und seiner herrlichen Bühne zuletzt zu reden. Das bewirkte denn allmählich einen gar bedeutenden Umschwung in allen Anschauungen über Theater und Theatergrößenverhältnisse. — Als mir nun mein Bühneninspektor Schick (er ist jetzt in Wiesbaden Oberinspektor und war mir von Lautenschläger als sein talentvollster Schüler empfohlen worden) jene Meldungen brachte, vermochte ich kaum daran zu glauben und begab mich auf die Bühne. Nein —! Das sollte die selbe Bühne, dasselbe Theater sein, das anfangs der sechziger Jahre als ein unheimlich großes bekannt und gefürchtet war? In welchem Verhältnisse unser Bühnenapparat zu den vorhandenen technischen Einrichtungen stand, ergiebt sich daraus, daß wir ein von einem Zirkus auf dem Platze vor dem Theater zurückgelassenes Zelt als Dekorationsdepot benützen, und also bei Verwandlungen die einen Prospekte ausgerollt in

das Depot getragen, und die anderen wieder aus dem Zelt geholt und in die Szene eingehängt werden mußten: ein Vorgang, der sich während der Tournee nur noch einmal, und zwar am Residenztheater in Hannover wiederholt hat, und der gleichfalls von meinem Bühneninspektor, sowie dem Theatermeister Sperling (jetzt Bühneninspektor in Koburg) und ihrem technischen Stabe mit bewundernswerter Raschheit und Präzision glücklich bewältigt worden ist.

Hier in Danzig kam es zu einem Ereignis, das in der Kunstwelt Aufsehen erregt hat. Unserer Katharina Klafsky, in Leipzig von mir als Anfängerin eingeführt und eine jener jungen Kräfte, die ich mir nach und nach herangezogen, hatte ich zum erstenmal die Rolle der Sieglinde zugeteilt. Ein bekannter Berliner Journalist, der damals bei der Danziger Zeitung angestellt war, fühlte sich nun in meinem Interesse bewogen, einen Tag vor der Aufführung zu mir zu eilen, um mich in dringender Weise zu warnen, den Erfolg des Richard Wagner-Theaters in Danzig doch ja nicht durch eine solche fatale Besetzung aufs Spiel zu setzen, vielmehr die Sieglinde auch hier Therese Vogl singen zu lassen. Wohl versicherte ich, er brauche sich um diese Besetzung nicht der mindesten Sorge hinzugeben: aber er wurde so dringlich, daß ich ihn damit vertröstete, ich würde mir seinen Vorschlag durch den Kopf gehen lassen. So schied denn der Besorgte von mir in der Zuversicht, Katharina Klafsky werde wie bisher eine der Walküren, die Waltraute, aber nimmermehr die Sieglinde singen. Als er nun am folgenden Tage Katharina Klafsky als Sieglinde am Zettel angezeigt fand, wurde er empört und sagte ganz bestimmt einen skandalösen Durchfall voraus. Es bedarf heute keiner Versicherung mehr, wie sehr der prophezeite Skandal sich zu einem berühmten Erfolge gestaltet hat: wobei sich das geängstete Journalistengemüt schließlich mit den Worten zufriedengab: „Das hätte ich nicht geglaubt."

Auch in Danzig wurde am Zwischentag ein großes Konzert aufgeführt. Von Danzig fuhren wir mit dem Sonderzuge über Berlin nach Hannover, wo der Cyklus am Residenztheater stattfand, sowie gleichfalls ein Konzert am Tag der Pause. Sodann gingen wir nach Magdeburg und Hamburg, um dort je eines

unserer Konzerte vorzuführen. Überall erregte unser Erscheinen lebhaftes Interesse, und die Darbietungen wie bisher Begeisterung. In Hamburg speiste ich am Tag des Konzerts bei Pollini. Er sagte mir da, wie er sich seit dem Beginne meiner Tournee stets mit dem Gedanken beschäftigt habe, daß es eine Unmöglichkeit sei, das Unternehmen längere Zeit durchzuführen und zu einem glücklichen Abschlusse zu bringen. Er gab unverhohlen seiner Freude Ausdruck, ein baldiges Scheitern, wie er meinte, erwarten zu dürfen. Die Ruhe und kühle Sicherheit, mit der ich ihm diese etwas voreilige Freude zerstörte, verdarb ihm fast den guten Mittagstisch: denn er führte auch für Hamburger Begriffe eine vortreffliche Küche. Bei meinem Scheiden erbat er sich noch von mir die Zusicherung, ich möge das Veto-Recht über Tristan und Isolde, das Richard Wagner, wie ihm Voltz und Batz mitgeteilt hätten, mir übertragen habe, ihm gegenüber nicht ausüben und mein Einverständnis zu einer Aufführung erklären: was denn auch geschehen ist.

Von Hamburg aus ging das Orchester mit den im Konzertprogramm vorgesehenen Solisten nach Lübeck, ich selbst aber mit dem technischen Stabe voraus nach Bremen, wo am Stadttheater die Aufführung des Ringes am 2. Oktober begann. Die Verhandlungen mit dem Direktor des Bremer Stadttheaters hatten sich etwas schwierig gestaltet. Auch er gehörte zu jenen Kollegen, die das Scheitern der Richard Wagner-Tournee nicht eben ungern gesehen hätten. Es war übrigens im Anfang überhaupt recht schwer gewesen, die geeigneten Theater für die Darstellungen zu erwerben. Oft war der Grund hiervon in der Ängstlichkeit vor dem damals allgemein als so überaus kompliziert verschrienen technischen Apparat zu suchen, wozu freilich die um diese Zeit noch bestandene Schwerfälligkeit bei der Erzeugung der zu den Aufführungen notwendigen Dämpfe nicht wenig beigetragen hat. Andrerseits aber war es auch, was sich ja leicht verstehen läßt, nicht selten etwas Neid und Eifersucht über das mir von Bayreuth bewiesene Vertrauen. All diese Umstände hatten den damaligen Bühnenleiter von Bremen, Emil Pohl, der mir nachmals freundlicher gesinnt wurde, veranlaßt, geradezu unmöglich scheinende Forderungen für die Überlassung

des Theaters an mich zu stellen. Die Höhe dieser Forderungen hat sogar Richard Wagner später in Empörung versetzt, wie wir bald sehn werden, so daß er die Zuversicht bewunderte, mit der ich auf solche Bedingungen eingegangen war. — Mein Bevollmächtigter Hans Förster, der ältere Sohn August Försters, hatte dem Richard Wagner-Theater immer voranzureisen. Ihm fiel die Aufgabe zu, Verhandlungen und Abschlüsse mit den Leitern der Bühnen und der Konzertsäle einzuleiten. Er hatte mir schon nach Breslau gemeldet, ein Abschluß mit Bremen sei undenkbar, Pohl verlange 12000 Mark als Theatermiete für den Cyklus. Da ich nun die Woche, die für Bremen in Aussicht genommen war, topographisch anders nicht einsetzen konnte, da ich ferner aus dem Verhalten Pohls deutlich ersehen konnte, daß es nun für mich galt, in eine feindliche Festung Bresche zu schießen, telegraphierte ich, nach zweitägigen ergebnislosen Verhandlungen meines Vertreters, an diesen: Bedingungen Pohls angenommen, Vertrag abzuschließen. Dieses Zugestehen erschien zwar meinem Vertreter unbegreiflich: daß ich recht getan, bewies der Verlauf.

Nach dem zweiten Abende, der Walküre, sprach mir Senator Alfred Schulz, unter dessen Aegide das Theater stand, ein Mann von ungewöhnlicher Bildung und bedeutendem Kunstverständnisse, seine Bewunderung über die Aufführungen und die Größe des Unternehmens aus. Im Laufe des Gesprächs richtete er die Frage an mich, ob ich nicht abgeneigt wäre, mich um die Leitung des Bremer Stadttheaters, dessen Neuverpachtung eben jetzt ausgeschrieben sei, zu bewerben, indem er hinzufügte, daß die Frage nach der Person hiermit entschieden sein würde. Ich entgegnete, daß ich schon als Gast des gegenwärtigen Bühnenleiters, der sich mit unter den Bewerbern befand, an eine Bewerbung nicht denken könne; worauf mir Schulz die Frage vorlegte, ob ich ihm die Erklärung geben wolle anzunehmen, wenn mich der Senat selbst zur Leitung berufen würde. Dies tat ich. Wir werden später auf die erfolgte Berufung zurückkommen.

In Bremen erhielt ich den mir schon durch ein Telegramm des Meisters nach Königsberg angezeigten ausführlichen Brief, der hier folgt.

Lieber Herr Neumann!

Ich habe seit Ihrer Abreise von Danzig nichts wieder von Ihnen erfahren. Hoffentlich glückte auch Hannover: gaben Sie dort im Hoftheater Ihre Vorstellungen? Wie wäre dann diese Einigung mit Hülsen zu Stande gekommen? Mein Lob haben Sie für Alles im Voraus dahingenommen: Sie wissen, welches Vertrauen ich in Sie setze, und daß, wenn ich in Besorgnis in Ihrem Betreff gerate, dies immer nur zugleich Ihrem Interesse gilt. So rate ich Ihnen, wenigstens für längere Zeit, Paris außer Acht zu lassen: selbst London wird nie Ihre Bemühungen lohnen; gewiß aber Amerika, wenn Sie dort das bisher für Deutschland eingehaltene System befolgen, für jeden Ort nur einen Cyklus anzukündigen.

Am meisten gebe ich auf Berlin. Dort können Sie gewiß eine volle Wintersaison mit Erfolg abhalten: nur gilt es dann, die größte Aufmerksamkeit auf die Richtigkeit und Vortrefflichkeit, auf die Art und den Styl, der Aufführungen zu verwenden. Nichts Flüchtiges und Notdürftiges in den Dekorationen; größte Sorgfalt auf die szenische und dramatische Darstellung, wofür Sie mit den Traditionen von Wien und Leipzig nicht auskommen, sondern an Das, was neuerdings wieder meinen Vorstellungen des „Parsifal" in Bayreuth zu entlernen war, sich halten werden müssen.

So viel ich vernahm, haben Sie bereits eines der Berliner Theater für dortige Aufführungen in Aussicht genommen. — Baumeister Brückwald teilte mir auch mit, daß Sie von ihm den Plan zu einem ächten Wagner-Theater für Berlin, treu nach dem Bayreuther, hätten ausarbeiten lassen, wobei ich zu dem guten Gedanken, der Bayreuther sogenannten Fürsten-Gallerie eine zweite Logenreihe einfügen, und in dem Parterre durch eine kleine Erhöhung der einen Hälfte eine Verschiedenheit der Platz-Werte einführen zu lassen, gern meine Zustimmung geben konnte.

Für diese Unternehmung Sie in jeder Beziehung zu unterstützen, bin ich bereit, — das wissen Sie. Nur weiß ich nicht, wie ich auch auf Ihren zuletzt wiederum mir ausgedrückten

Wunsch, auch den „Parsifal“ für die Aufführungen dieses Theaters ankündigen zu dürfen, antworten soll, nachdem ich Ihnen doch schon einmal auf das Bestimmteste hierüber mich erklärte. Der „Parsifal“ kann ausschließlich nur meiner Schöpfung in Bayreuth angehören, und mein dortiges Bühnenfesthaus wird ausschließlich nur noch dies eine Werk, in jährlich wiederkehrenden Aufführungen, darstellen. Diese Isolirung liegt bereits in der ganzen Conzeption des Sujets selbst bedingt. Mit dem „Parsifal“ steht und fällt meine Bayreuther Schöpfung. Allerdings wird diese vergehen, und zwar mit meinem Tode; denn wer in meinem Sinne sie fortführen sollte, ist und bleibt mir unbekannt und unerkenntlich. Nehmen meine Kräfte, welche ich bei solchen Gelegenheiten übermäßig anstrenge, noch vor meinem leiblichen Tode in der Weise ab, daß ich mich nicht mehr mit diesen Aufführungen beschäftigen könnte, so hätte ich allerdings auf die Mittel zu sinnen, durch welche ich mein Werk möglichst rein der Welt erhielte. Haben Sie bis dahin Ihr Wagner-Theater durch ausschließliche und immer sich verbessernde Aufführung aller meiner bisherigen Werke auf den richtigen Stand hierfür erhoben und erhalten, so würden diesem Theater auch Bühnenweihfestspiele, zu besonderen Zeiten zu veranstalten, sehr wohl zu überlassen sein, und einzig ihm würde dann, in diesem Sinne, der „Parsifal“ von mir abgetreten werden können. — Hierüber können Sie sich sehr wohl mit solchen Personen, deren Hilfe Sie zur Gründung jenes Theaters bedürfen, auf Grund dieser heutigen Mitteilung, in vertrauliche Vernehmung setzen: Alles wieder zurückzunehmen würden Sie mich aber nötigen, sobald von dieser Abmachung in der Oeffentlichkeit verlautet; Sie wissen, welch nichtswürdig hämischer Art unsere Zeitungsschreiber sich solcher Notizen bemächtigen, und können mir nicht zumuten, daß ich meine mit so namenloser Mühe gewonnene Schöpfung von Bayreuth der Gemeinheit zum Zernagen hinwerfe. —

Wollten Sie nun wohl auch so gütig sein, durch Ihren Sekretär mir den Stand meiner Vorschußtilgung durch seitdem mir

zugekommene Einnahmen mit Wenigem notifiziren zu lassen? Es gilt mir eben nur, um über meine finanzielle Lage mich im Klaren zu befinden.

Nun seien Sie noch allerschönstens von mir gegrüßt, belobt und bedankt! Noch leide ich fortgesetzt an den Folgen der Überanstrengung meiner Nerven, denen ich erst durch anhaltende behaglichste Ruhe zu steuern hoffen darf. Hiefür sorge ich nach Kräften, wiewohl es z. B. einer einzigen Mitteilung von jenem wahnsinnigen Batz noch jeder Zeit gelingt, meinen ganzen Organismus in Aufruhr zu setzen. — Hoffen wir nun!

Beste Grüße Ihnen und dem ganzen Nibelungenreiche unter Ihrem Scepter!

Der

Ihrige

Richard Wagner.

Venedig, 29. Sept. 1882.
Palazzo Vendramin,
Canal Grande.

Bevor wir Bremen verließen, versuchte Heinrich Vogl nochmals seine unberechtigte Forderung einer Nachtragszahlung von 1200 Mark für jenes Konzert in Breslau geltend zu machen. Ich hatte seither, um jede Streitigkeit zu vermeiden, Vogl nur mehr an den ihm garantierten Abenden auftreten lassen, obzwar die in Breslau getroffene Vereinbarung zurecht bestand. Natürlich wies ich seine Forderung ab, worauf er mit einem Prozesse drohte. Ich antwortete, ich sei ganz einverstanden: falls er gewinnen sollte, würde ihm der Betrag ausbezahlt werden. Vogl aber erwiderte, in einer Anwandlung seiner Gutsbesitzerherrlichkeit über achthundert Bauern: „Ja, was hab ich denn, nachher, vom gewonnenen Prozeß, wer zahlt mir denn dann die 1200 Mark?“ Als ich ihn fragend anblickte, ergänzte er seinen Ideengang: „Bis dahin ist doch das Unternehmen längst zugrund 'gangen, und Ihr Vermögen dazu.“ Jetzt verstand ich

und sagte: „Lieber Vogl, den Mangel persönlichen Kredits habe ich niemals als eine Kränkung empfunden: aber Ihr Vorschlag, Ihnen den Betrag auszuzahlen, um ihn mir nach Ausgang des Prozesses zurückerstatten zu lassen, ist schon darum abzulehnen, weil ich dann den Prozeß gegen Sie zu führen hätte. Doch will ich Sie über das persönliche Moment des Vertrauens beruhigen." — Am nächsten Morgen ließ ich Vogl durch meinen Sekretär einen Depotschein der Bremer Bank über 1200 Mark überreichen, der folgenden Vermerk trug: „Dieser Betrag ist nach Ausgang des von Kammersänger Heinrich Vogl gegen den Direktor des Richard Wagner-Theaters Angelo Neumann zu führenden Prozesses an diejenige der genannten beiden Parteien auszuzahlen, welche in dem Prozesse obsiegen wird." — Vogl hat aber im Bewußtsein seines Unrechtes den Prozeß natürlich nicht geführt, und der Betrag wurde im schönsten Einvernehmen an mich zurückgezahlt.

Von Bremen fuhren wir nach Barmen, wo der Cyklus in dem damals erst neu erbauten schönen Stadttheater vor sich ging. In Elberfeld wurde ein großes Konzert gegeben, sodann in Köln, in dem bekannten Gürzenich-Saale. Hier kam es zu einer nicht uninteressanten Begegnung mit Ferdinand Hiller. Am Abend der Konzertaufführung betrat Hiller den Saal mit den Worten: „Nun, heute werden wir was erleben!" — Er war es ja gewesen, der seiner Zeit über den Tannhäuser geschrieben hatte: „Schon in der Ouverture steckt so viel Schmutz u. s. w." Danach war er also mit der Hoffnung gekommen, einer solemnen Niederlage beiwohnen zu können. Wie mußte ich daher erstaunen, als Ferdinand Hiller während der großen Pause im Künstlerzimmer erschien und mich ersuchte, ihm Anton Seidl vorzustellen. An diesen wandte er sich dann mit den Worten: „Ich komme um Ihnen zu sagen, daß ich die Tannhäuser-Ouverture heute zum ersten Mal gehört habe." Die plötzliche Bekehrung eines so hervorragenden Mannes und die ritterliche Art seines Zugeständnisses war uns allen an diesem Abende der schönste und erfreulichste Lohn.

Noch in derselben Nacht fuhren wir nach Frankfurt am Main, um dort am nächsten Abende ein Konzert abzuhalten.

Von Frankfurt reisten wir nach Leipzig. Auch dort wurden wir mit lebhafter Freude begrüßt und aufs neue willkommen geheißen. Erst wenige Wochen vorher, am letzten Juni, hatten wir uns ja nach der Vorführung eines vollständigen Richard Wagner-Cyklus am Stadttheater verabschiedet. Im Konzertsaal herrschte nun eine begreifliche freudige Erregung, da man eine ganze Anzahl liebgewonnener Künstler wiederzusehen und zu hören gekommen war, als wie Anton Seidl, Georg Unger, Julius Lieban, Orlanda Riegler, Anna Stürmer — vor allen aber Hedwig Reicher-Kindermann, deren hellstrahlender Ruhm von Leipzig ausgegangen war. Es braucht daher nicht weiter ausgeführt zu werden, welch einen Empfang das Publikum uns allen an jenem Abend des achtzehnten Oktober bereitet hat. Nach dem Konzert fand ein Bankett statt, an dem die vornehmsten Vertreter der Leipziger Gesellschaft mit dem Oberbürgermeister Dr. Georgi an der Spitze teilnahmen.

Am nächsten Morgen führte uns der Weg nach Berlin, wo am 21. Oktober die Aufführungen des Nibelungenringes am Viktoriatheater zu beginnen hatten. Da mir von Bote & Bock schon nach Barmen die Mitteilung zugegangen war, daß der Vorverkauf auf eine außerordentliche Anteilnahme aller Kreise schließen lasse, hatte ich die Verfügung getroffen, es solle für den 20. Oktober ein großes Richard Wagner-Konzert in der Philharmonie angekündigt werden. Unser Programm und die Ausführung scheint denn auch einen gewissen Eindruck hinterlassen zu haben: ich wurde sozusagen bestürmt, die Konzerte fortzusetzen. Dies geschah soweit es die Aufführungen des Nibelungencyklus gestatten konnten, die nun am nächsten Tage begannen und wie im Vorjahre glänzend gelangen. Ein gewiegter Kenner und Reorganisator der musikalischen Verhältnisse Berlins, Hermann Wolff, schrieb mir damals: „Verehrter Freund, Sie haben mit Ihren Wagner-Konzerten unsere ganze Konzertsaison totgeschlagen, alle Welt spricht nur von diesen, alles andere ist Nebensache geworden."

Als ich am Konzerttage gegen Mittag in mein Bureau trat, überreichte mir der Sekretär ein Telegramm, das ich gleichgiltig öffnete: und doch barg es ein Stück Lebensschicksal für

mich. Ich las: „Sie sind berufen, nehmen Sie an? Senator Schulz." Ich reichte das Telegramm Förster dar, der zufällig bei mir im Bureau anwesend war. Er schien sehr erfreut, wie ich selbst. Dieses Gefühl der Befriedigung hielt bis gegen Abend an, als die Blätter von Bremen aus die Nachricht der Berufung den weiteren Kreisen der Freunde vermittelten. Da kam als erster Oskar Blumenthal, während der Konzertpause, auf mich zu: „Neumann," rief er, „was wollen Sie in Bremen? Das ist doch für Sie kein Wirkungskreis! Sie dürfen doch aus Berlin nicht mehr heraus. Ein großes Theater hier, das Viktoriatheater als Richard Wagner-Theater, ist ja wie für Sie geschaffen. Und später bauen wir zusammen ein neues Theater." Als zweiter kam Paul Lindau und sagte: „Unsinn, Angelo, Sie werden doch nicht nach Bremen gehen, ist ja viel zu klein für Sie. Wenn Sie nicht in Berlin bleiben wollen, dann ein anderes großes Theater. Bremen ist ja eine sehr vornehme Stadt, alle Achtung, aber!" Der dritte war Friedrich Spielhagen, der mir gleichfalls freundschaftlich dringend abriet. Dann kam Fritz Brandt, der Maschinenmeister bei den Parsifal-Aufführungen in Bayreuth. Endlich Männer der Presse, wie Heinrich Ehrlich, Georg Davidsohn und andere: alle und alle widerrieten mir mit den gleichen Gründen und betonten, nur Berlin böte mir ein entsprechendes großes Arbeitfeld. Da mußte denn doch die Freude nach Bremen zu gehen etwas gemäßigt werden. Und sie erlitt eine weitere Herabminderung, als Oskar Blumenthal und Fritz Brandt zwei Tage später mich in meinem Bureau aufsuchten und mir den Vorschlag machten, mit ihnen gemeinsam das Viktoria-Theater zu übernehmen und als Richard Wagner-Theater weiterzuführen, allerdings an den Zwischentagen große Ausstattungskomödien zu bringen, so z. B. — die schwarze Venus, die damals viel von sich reden machte. Auch August Förster war inzwischen durch Lindaus und Spielhagens so entschieden geäußerte Bedenken in seiner Zuversicht recht schwankend geworden.

Mittlerweile war nun ein Telegramm an mich gelangt, das mich einlud, zur Unterzeichnung des Vertrages nach Bremen zu kommen. Wenn auch nicht mehr in der ersten Freudigkeit,

immerhin reiste ich nicht gerade unzufrieden ab. Hier muß ich nun etwas zurückgreifen um deutlich zu machen, warum endlich doch meine Stimmung in Bremen selbst von einem merklichen Umschwung erfaßt wurde. Als ich wenige Wochen vorher mit dem Richard Wagner-Theater da gewesen war, fragte ich den Besitzer des Hotel Hillmann, wie es komme, daß er für die mir zur Verfügung gestellten Räume einen Preis fordere, wie ich ihn in Paris oder London nicht höher zu bezahlen gewohnt wäre. „Ja, Herr Direktor," sagte er, „wir sind in der Richard Wagner-Woche, und während der Nibelungen-Aufführungen sind alle Hotels überfüllt, da können wir keine anderen Preise machen." Man kann sich also vorstellen, welch ein anregendes Leben in der Zeit meines ersten Aufenthaltes in Bremen den Fremden umfangen hielt. Und nun war ich Anfang November wiedergekommen, in dieselbe Stadt zwar, aber die Straßen wie ausgestorben, die Plätze leer und öde, und vor dem Theater, das inmitten schöner Gartenanlagen steht, eine Reihe Kinderwagen, recht lieblich anzuschauen. Da war es denn natürlich, daß die in Berlin vernommenen Stimmen der Freunde und Gönner in mir wiederzutönen begannen. Als ich dann dem Senator Schulz gegenüber saß, erkannte der geistvolle und scharfsichtige Mann sogleich die herabgeminderte Stimmung: und da ich ihn bat, den Vertrag nach Berlin mitnehmen und dort unterzeichnen zu dürfen, sprach er mit jener vornehmen Art, die Bremen überhaupt auszeichnet, die Worte zu mir: „Herr Direktor, Sie wissen, daß ich auf Ihr Wort bauend dem Senate gegenüber die Erklärung abgegeben habe, Sie würden annehmen, wenn wir Sie berufen. Sie brächten mich in große Verlegenheit, müßte ich dem Senate mitteilen, daß Sie Ihr Wort nicht einzulösen gedächten." Das bestimmte mich. Ich erklärte dem Senator Schulz, der unterzeichnete Vertrag werde ihm von Berlin aus zugehen. Und so geschah es.

Um diese Zeit hatte sich in Berlin eine Verschiebung der künstlerischen Verhältnisse bei der Darstellung zweier der wichtigsten Frauengestalten des Ringes vollzogen. Die Erfolge der Hedwig Reicher-Kindermann waren immer bedeutender geworden und endlich derart, daß ganz Berlin Wallfahrten veranstaltete,

wenn an einem der Abende ihr Name angezeigt ward. Die Darstellung ihrer Brünnhilden erweckte eine Begeisterung, die in der neueren Theatergeschichte als beispiellos bezeichnet werden kann. Es ist begreiflich, daß dieser immer noch sich steigernde Enthusiasmus für eine neu erschienene Brünnhilde der bis dahin als unübertrefflich geltenden und auch wirklich sehr guten Künstlerin Therese Vogl nicht gleichgültig sein konnte. Dazu kam noch der zweite Umstand, daß jene junge Sängerin, von der ich bereits bei Königsberg flüchtig gesprochen, Katharina Klafsky in der Partie der Sieglinde, also auch einer berühmten Schöpfung der Therese Vogl, sich überschwänglichen Beifall im Sturme errungen hatte. So war an den Tagen, wo die Kindermann als Brünnhilde und die Klafsky als Sieglinde am Zettel angekündigt war, in der Walküre jeder Platz schon lange vorher vergriffen. Wie sollte es Wunder nehmen, daß dabei der Gatte Vogl allmählich verstimmt und verdrossen wurde und endlich eines Tages zu mir kam und bat, ich möge sein und seiner Frau Verhältnis zum Richard Wagner-Theater mit dem 1. Dezember auflösen. Wer da Heinrich Vogls Lust am Golde gekannt hat, wird gern dem Gatten alle Achtung bezeugen, der mit diesem Schritte 120000 Mark, überzählige Honorare nicht gerechnet, willig aufgegeben hat.

Das Ausscheiden dieses erlauchten Künstlerpaares aus unserem Verbande ließ mich damals einen Augenblick daran denken, meine Tournee in Berlin zu beschließen. Aber die Anhänglichkeit und Liebe aller Mitglieder dieses gewaltigen Unternehmens an unsere gemeinsame Kunst und Sache war viel zu mächtig; und so entschied ich mich denn alsbald für die weitere Durchführung, indem ich für Heinrich Vogls Rollen, namentlich für den Loge im Rheingold, andere meiner Künstler neu eintreten ließ. Ohne zwar hier einen vollen Ersatz bieten zu können, war unser Ensemble doch ein so vortreffliches und jede Darbietung so wohl abgetönt, jede Vorstellung so durchaus künstlerisch in sich geschlossen und gefestigt, daß der Abgang Vogls mit am meisten von mir selbst schmerzlich empfunden wurde.

Hier möchte ich noch einer Vorstellung von Fidelio gedenken, die unter dem Protektorate der Kaiserin Augusta am 28. November zum besten der durch die damalige große Überschwemmung am Rhein Betroffenen stattfand: einer Aufführung, die schon ihrer seltenen Besetzung wegen Erwähnung verdient. Leonore: Hedwig Reicher-Kindermann, Marzelline: Auguste Kraus, Florestan: Albert Niemann, Rocco: Emil Scaria, Pizzaro: August Kindermann (Vater der Hedwig), Minister: Dr. Franz Krückl, Jaquino: Julius Lieban, Dirigent: Anton Seidl. — Eine Episode, in deren Mittelpunkt Kaiser Wilhelm I. stand, hat diesen Abend noch besonders ausgezeichnet. Beim Betreten des Theaters wurde der Kaiser von den Herren des Komitees und dem Direktor des Richard Wagner-Theaters empfangen. Nachdem der gütige Monarch einige Fragen über unsere Aufführung gestellt hatte, wandte er sich an mich mit den Worten: „Eigentlich dürfte ich heute nicht ins Theater kommen: Sie wissen, es ist eine preußische Prinzessin gestorben; ich war aber schlau: wissen Sie, was ich getan habe? Damit ich heute noch ins Theater gehen kann, habe ich die Hoftrauer erst von morgen an angesetzt.“ Diese, in rührend leutseliger Weise gesprochenen Worte übten auf alle, wie sich leicht denken läßt, eine bezaubernde Wirkung aus. Da ertönte plötzlich aus unserer Mitte die Frage hervor: „Wie geht's der Kaiserin?“ Kaiserin Augusta war nämlich zur Zeit ernstlich krank gewesen. Die Frage kam von einem Mitgliede des Komitees, einem damals in Berlin bekannten Journalisten. Kaiser Wilhelm stand noch vor mir, in seiner bekannten, etwas vorgebeugten Haltung — er war 85 Jahre alt — in Militärmantel und Helm. In diesem Augenblick erhob der Kaiser sein Haupt, er wurde immer größer und größer, bis er ganz aufrecht dastand: und nach der Seite sich wendend, woher die Frage gekommen war, schrie er fast, mit scharfer Betonung: „Was haben Sie gesagt?“ Der Frager, ein großer schlanker Mann, wurde jetzt immer kleiner und kleiner: und mit vibrierender Stimme und schlotternden Knien hauchte er die Worte: „Wie es Ihrer Majestät der Kaiserin geht?“ Von dem Frager ohne Antwort sich abkehrend wandte sich der Kaiser gegen die Logenstiege und forderte mich mit dem Blicke

auf ihm zu folgen. Er sprach sodann von den Künstlern, die in der Vorstellung beschäftigt waren, und so geleitete ich den Kaiser bis zu seiner Loge. Auch nach der Vorstellung, als das gesamte Komitee den Kaiser wieder erwartete, hatte er nur gnädige Worte der Anerkennung. „Sagen Sie mir, wo war die Kindermann früher? Das ist ja eine großartige dramatische Sängerin.“ — „In Leipzig, Majestät.“ — „Und wo war die Marzelline?“ — „In Leipzig, Majestät.“ — „Und der Jaquino?“ — „Auch in Leipzig.“ — „Und Ihr Kapellmeister Seidl?“ — „Ebenfalls in Leipzig.“ — „Und Sie?“ — „In Leipzig, Majestät.“ — „Hören Sie, da müssen aber die Leipziger eine großartige Oper gehabt haben.“ — Ich geleitete nun den Kaiser bis zu seinem Wagen. Der unglückliche Frager von vordem aber war in einer Versenkung verschwunden, aus welcher er erst, nachdem Seine Majestät das Theater verlassen hatte, wieder zum Vorschein kam.

Auf meine Veranlassung hatte Hermann Wolff Unterhandlungen mit dem Alhambra-Theater in Brüssel begonnen, die zu einem günstigen Ergebnis zu führen schienen; desgleichen mit der Verwaltung des Volkspalastes in Amsterdam. Ferner waren für Kassel, Detmold, Krefeld Konzerte abgeschlossen worden. Bevor wir die Fahrt nach Norden antraten, machten wir noch einen Ausflug nach Dresden, wo wir ein großes Konzert und am 19. und 20. Dezember am Residenztheater zwei Aufführungen der Walküre veranstalteten, zu welchen ich Emil Scaria als Wotan eingeladen hatte. Scaria hatte sein Unrecht, von dem früher schon gesprochen worden, längst eingesehen und eine Versöhnung erwünscht, der ich gern Folge gab.

Von Dresden zurückgekehrt, feierte das Richard Wagner-Theater Weihnachten in Berlin, um nach den Festtagen seine Tätigkeit sogleich wieder aufzunehmen. Hermann Wolff selbst freilich hatte wenig von den Feiertagen. Am 24. Dezember war ein Telegramm aus Brüssel eingetroffen, es hätten sich wegen der bevorstehenden Aufführungen des Cyklus Schwierig-

keiten mit der Stadtverwaltung ergeben u. s. w. Wir waren uns sofort klar, daß hier nur ein rasches persönliches Eingreifen wirken könne: Zeit zu weitläufigen Verhandlungen war nicht gegeben. So entschied sich denn Wolff, noch in der Weihnacht abzureisen. Seine Frau war recht unglücklich, den Christabend allein mit den Kindern zubringen zu müssen; ich selbst riet dem Wackeren, wenigstens bis zum Morgen zu bleiben. Wolff aber ließ sich nicht abraten und reiste. Er hatte ganz recht getan. Denn einen Tag nach seiner Ankunft konnte er mir melden: „Vertrag abgeschlossen, Sie spielen im Königlichen Théâtre de la Monnaie: so wünscht es die Stadtverwaltung und die beiden Direktoren Stumm und Calabresi; Sie erhalten zweiundvierzigtausend Franken fest."

Nach den Feiertagen begab sich nun der ganze administrative und technische Apparat sowie das Chorpersonal nach Amsterdam, während Orchester und Künstler in Kassel, Detmold und Krefeld je ein großes Konzert veranstalteten und dann am Sylvesterabend in Amsterdam eintrafen. Am 2. Januar begannen die Aufführungen des Cyklus, denen die Holländer großes Interesse entgegenbrachten. So blieben wir etwa drei Wochen in Amsterdam und gaben an den Tagen der Pause Konzerte in Arnheim, Zwolle und Utrecht.

In Amsterdam ist es gewesen, wo sich unsere Kindermann den Keim jener Krankheit geholt hat, die ihr später in Triest auf einen ähnlichen Anlaß hin das Leben kosten sollte. Der Arzt hatte einer am Richard Wagner-Theater angestellten Sängerin nach längerer Unpäßlichkeit eine erste Ausfahrt gestattet. Die Kindermann, die dem Mädchen sehr zugetan war, ließ nun an einem Sonntagnachmittag die Hotelequipage anspannen und fuhr mit der Rekonvaleszentin nach einem Parke. Dort ergingen sich die beiden Frauen zuerst eine Weile in den Anlagen, nahmen aber in größter Unbesonnenheit auf einer der steinernen Bänke Platz, in der Kälte des Januar. Die nächste Folge war eine Unterleibsentzündung der Kindermann. Nun war ihr aber schon in Leipzig von unserem ausgezeichneten Theaterarzt Dr. Kühn gelegentlich einmal gesagt worden: „Sie

sind kerngesund und können achtzig Jahre alt werden, hüten Sie sich aber vor jeder Erkältung im Unterleib: die geringste Unachtsamkeit kann Ihnen den Tod bringen." In Amsterdam stand nun die Künstlerin in der vortrefflichen Behandlung des berühmten Arztes Geheimrat Herz und war, dank seiner Sorgfalt, bald wieder so weit hergestellt, daß sie uns nach Brüssel, unserem nächsten Ziele folgen konnte. Ich hatte jedoch aus Rücksicht für Sie und Vorsicht für uns dort auch einen Ruf an Amalia Materna ergehen lassen, damit diese Künstlerin die Partien der Kindermann zunächst übernehme. Doch der große Ehrgeiz und starke Wille der Kindermann rastete nicht eher, bis sie mich bewogen hatte, sie bei einer Wiederholung der Walküre und in der Götterdämmerung wieder auftreten zu lassen. Nach dem Vorspiel zur Götterdämmerung wurde die Künstlerin halb ohnmächtig in ihre Garderobe getragen, wollte aber noch immer nichts von einem Ersatz und Entsatz hören und bestand darauf, weiter zu singen. Allein ich, der ihre Stimme und ihre ganze Art und unwiderstehliche Macht viel zu genau kannte, um mich täuschen zu lassen, merkte mit Entsetzen, daß dies nicht mehr unsere Kindermann sei: wenngleich alle anderen, Publikum und Kritik, noch völlig von dem Banne der elementaren Gewalt dieser auch damals, in ihrem leidenden Zustande, großartigen Sängerin und Darstellerin gefangen und ergriffen schienen. — Es waren viele Wünsche laut geworden, mit der Kindermann eine Aufführung des Fidelio in Amsterdam zu veranstalten, und ich hatte vordem zugesagt und die Vorstellung angezeigt. Darauf kamen alsbald im Vorverkauf siebentausend Gulden ein: doch habe ich dann infolge der Erkrankung der Kindermann die Vorstellung abgesagt.

Hier in Amsterdam trat eine für das Richard Wagner-Theater empfindliche Pause in den theatralischen Darstellungen ein, da in Holland außer Amsterdam andere Theater für die cyklischen Aufführungen sich als ungeeignet erwiesen hatten. So mußte denn die Zeit vom 11. bis mit 22. Januar zu je einem Konzert im Haag, in Rotterdam, Leiden und zu zwei Musikaufführungen in Amsterdam verwendet werden. Natürlich kamen

dabei die Reisen und die Zeit für den Transport des großen szenischen Apparates nach Brüssel mit in Betracht.

Bevor wir Amsterdam verlassen, sei eine der wichtigsten Kundgebungen des Meisters, die mich dort erreicht hat, eingereiht.

Geehrtester Freund und Gönner!

Mit nicht ganz leichtem Herzen schreibe ich Ihnen, und doch ist es mir so wert, daß Sie mich um meinen Rat fragen. Daß Sie ohne einen festen Stützpunkt hinter — oder unter — sich, Ihr Reise-Unternehmen antraten, durfte mir immer bedenklich erscheinen; nur dünkte mich Ihre Zuversicht so groß, daß ich im Anbetracht Ihres ernstlich praktischen und soliden Charakters, wohl annehmen konnte, Sie berechneten den Charakter einer solchen Unternehmung eben mit genauerer Kenntnis, als mir dies möglich sei. Von solchem praktischen Standpunkt aus, mußte es mir klug erscheinen, die eigentliche Hauptkraft in dem Gewinn weniger, aber vorzüglicher Sänger zu suchen, und hierauf den stärksten Teil Ihrer Kosten zu verwenden, während Orchester und Szene weniger zu beachten war, da an und für sich bei steter Ortsveränderung große Solidität hiervon nicht zu erwarten war. — Möge Ihnen nun dies bisher geglückt sein, so ist doch in Zukunft nicht viel von diesem Auskunftsmittel zu erwarten, denn — jedes Publikum empfindet alsbald, daß die Kraft der Wirkung meiner Werke in deren Totalität beruht. — Gewiß habe ich Ihnen damit nichts Neues zu sagen; Sie wissen was Ihnen fehlt, und es handelt sich darum, Ihrem Unternehmen eine solide Basis zu verschaffen. In diesem Sinne hatte ich bisher die Begründung eines Theaters — in voller Nachahmung des Bayreuthers — für Berlin im Auge behalten. Auch Sie hatten sich bereits damit vertraut gemacht; daß Sie hiervon aber neuerdings nichts mehr erwähnen, läßt mich darauf schließen, daß Sie über die Mittel einer solchen Begründung noch nicht, oder nicht mehr, zu verfügen wissen. Somit habe auch ich heute keinen weiteren Bezug darauf zu nehmen. — Zu einem ersetzenden Ausgangspunkt sich für Bremen zu entscheiden, würde mir so gut als Aufgebung des ursprünglichen Ge-

dankens gelten müssen: Sie würden dort mit einem kalten, gemein kaufmännischen Sinne zu tun haben und vermutlich vollständig dort einfrieren, während Sie allerdings für die — vielleicht nicht ganz gewinnlose — Erhaltung eines gemeinen Theaters zweitesten Ranges ganz erträglich subventionirt sein dürften. Größere Ideen von dort aus pflegen wäre gewiß ganz unmöglich. — Können Sie also Ihr Berliner Unternehmen nicht ausführen, so wäre ich immer noch dafür, Leipzig wiederzugewinnen zu suchen. Fänden Sie hierfür einen Weg, so würde ich Sie mit allem mir irgend zu Gebote stehenden Einflusse zu unterstützen mich anheischig machen. — Gegen Prag teile ich vollständig Ihre Bedenken, wiewohl Sie dort ein so stark musikalisches Publikum haben, daß der Czechismus am Ende in dieser Sache nicht bedeutend in das Gewicht fallen dürfte. Nur — unter allen Umständen — wäre Prag ein Refugium, nicht aber ein Ausgangspunkt.

Da ich somit eigentlich nur für Leipzig zuratend mich vernehmen lassen kann, die Zurückgewinnung dieses Ortes gewiß aber — für jetzt — außer aller Möglichkeit liegt, so komme ich immer wieder auf den Berliner Gedanken zurück. Dazu bedürfen Sie aber bedeutender Fonds, und diese sich zu gewinnen müßte am Ende der Zweck Ihres jetzigen Reise-Unternehmens sein. Bisher läßt sich dieses aber nicht darauf an, denn — das ersehe ich — Ihre Kosten sind zu groß, wobei mich namentlich auch die Theater-Miethen wahrhaft entsetzt haben. (Bremen, bei einer Einnahme von ca. 20.000 M, verlangte 12.000 für Miethe — und Sie dachten noch an diese Leute?!) Ich glaube, daß in einem großen Sinne nur Amerika Ihnen helfen kann, und darauf dürfte wohl Ihr hauptsächliches Augenmerk zu richten sein. — Was mich persönlich betrifft, so entsinnen Sie sich, welche Rücksicht mich — einerseits! — bewog Ihrem vor 2 Jahren mir gemachten Vorschlag eingehende Aufmerksamkeit zu widmen: ich selbst trug mich sehr ernstlich mit dem Projekt, um meinem Sohne dereinst ein kleines Vermögen hinterlassen zu können, auf ein amerikanisches Unternehmen, zu welchem ich von verschiedenen Seiten mit recht verlockenden Versicherungen eingeladen war, mich einzulassen. Dies habe ich nun,

gewiß auch auf Rücksicht aus die mir wahrscheinlich unüberwindbaren Anstrengungen, aufgegeben. Daß ich Ihrem, gewissermaßen stellvertretenden Unternehmen, auch mit der Hoffnung auf einen verhältnismäßigen Ersatz der von mir fahrengelassenen Möglichkeit, zusehe, wird Sie nicht verwundern: wenn jene Hoffnung sich aber auch nur in einem sehr geringen Grade erfüllen sollte, so werden Sie jedoch nicht annehmen, daß ich Ihnen, bei den großen Beschwernissen, mit denen Sie zu kämpfen haben, ohne Teilnahme auch für Sie folge. Nochmals — daher — wo ich kann stehe ich Ihnen gern helfend zur Seite. (Sie wissen, daß Pollini stark in den Londoner Banquerout[e] verwickelt und dafür verfolgt wird?)

Für heute sage ich Ihnen noch mein herzlichstes Lebewohl mit bestem Glückwunsch!

Stets Ihr

ergebener

Rich. Wagner.

13. Jan. 83.

P. S. Bitte nur immer Auftrag zu kurzen Notizen über Ihr Unternehmen zu geben!

R. W.

Aus diesem Schreiben geht deutlich hervor, mit welchem Ernst und Eifer der Meister die Errichtung eines Richard Wagner-Theaters in der deutschen Reichshauptstadt unter meiner Leitung in getreuer Nachbildung des Bayreuther befürwortet hat. Wenn ich die mir zur Verfügung gestellten bedeutenden Mittel doch noch als unzureichend betrachtet hatte um die Schöpfung der unzweifelhaft gewaltigsten Bühne der Neuzeit durchzuführen, so kann ich mir heute den Vorwurf einer vielleicht allzu großen Bedenklichkeit nicht ersparen. Ich war freilich von dem Gedanken geleitet, diese Schöpfung dürfe von keinerlei, wenn auch noch so entfernt scheinender Schwankung abhängig sein.

Ein großer Teil unseres Publikums in Brüssel bestand aus Pariser Kunstfreunden, die gern die verhältnismäßig bequeme Gelegenheit benutzt hatten, um dem damals auch für Frankreich sensationellen Ereignisse beizuwohnen. Die bekanntesten Pariser Kritiker waren herübergekommen, auch manche Komponisten, wie z. B. Massenet, Lalo u. a. m. Am Schlusse der Aufführungen wurde von diesen sowie von den Vertretern der Stadt und den ersten Bürgerkreisen ein Bankett zu Ehren des Richard Wagner-Theaters gegeben. Die zahlreichen Trinksprüche bei dieser Gelegenheit klangen fast alle in den Wunsch und die Aufforderung aus, das Richard Wagner-Theater nun endlich auch in der Hauptstadt Frankreichs willkommen heißen zu dürfen. In der Tat hatten wir eben in Brüssel wiederum eine Siegesfeier von immer sich steigernden Triumphen Abend um Abend mit den Aufführungen der Nibelungen erlebt. Man wird es heute vielleicht kaum mehr begreiflich finden, daß z. B. Mime im Rheingold von dem so fein musikalisch verständigen Zuhörerkreis durch den wirklich nicht endenden Beifall recht eigentlich gezwungen wurde, seine ganze Szene

„Sorglose Schmiede" usw.

zu wiederholen, d. h. da capo zu singen. Aber nicht nur einzelne Szenen, aber nicht nur der oder jener Darsteller: das ganze Werk, das Ganze unserer Künstlerschaar mit Anton Seidl und seinem Orchester sind es auch in Brüssel gewesen, die den Nibelungenring allen wie die Offenbarung einer neuen Kunst erscheinen ließen.

Von Georg Unger soll hier noch ein kleiner bezeichnender Zug erzählt werden. Ich habe schon erwähnt, daß dieser gewaltige Recke als Absager gefürchtet war. In Brüssel hatte er den Loge zu singen, in unserer ersten Vorstellung, dem Rheingold. Als ich nun am Abend vorher zu später Stunde mein Bureau betrat, fand ich einen Brief Ungers vor, worin er mir meldete, er sei nicht ganz wohl und werde am nächsten Tag nicht singen können. Vorläufig handelte es sich für mich nur um den Loge, da ich für die zweite Vorstellung, die Walküre,

in Adolf Wallnöfer einen vortrefflichen Darsteller des Siegmund zur Verfügung hatte. Ich ließ noch in dieser Nacht ein Dutzend Telegramme nach allen Richtungen Deutschlands abgehen, um mir für den Loge einen geeigneten Künstler zu verschaffen. Am folgenden Morgen aber lud ich Unger in mein Bureau ein, da ich mittlerweile erfahren hatte, daß er in fröhlichster Stimmung bis zwei Uhr morgens in der Kneipe gezecht hatte. Nach einer etwas energischen Ermahnung sagte ich ihm, wenn ich heute Abend gezwungen sein sollte, das Theater zu schließen, so würde ich ihn dafür verantwortlich machen. Der gute Unger war natürlich ziemlich kleinlaut geworden und erklärte sich beim Weggehen bereit, abends aufzutreten. Nach der Vorstellung aber sagte er, wie schon oft zuvor bei ähnlichen Vorfällen, zu seinem Kollegen: „Kinder, es ist ganz merkwürdig, ich war noch nie so bei Stimme wie heute."

Nach den Brüsseler Tagen gaben wir ein großes Konzert in Gent und ein gleiches in Antwerpen. Dann kehrten wir nach Deutschland zurück, zunächst nach Darmstadt. Dort hatte mich mein Reisemarschall und Vertreter Hans Förster zu erwarten, der inzwischen Konzertabschlüsse nach Darmstadt und Mannheim, dann Heidelberg und Karlsruhe, endlich München, Baden-Baden und Zürich besorgt hatte. Hier war nun ein kritischer Augenblick für das Richard Wagner-Theater gekommen. Hans Förster hätte für die eben genannten Städte die Bühnen zur Aufführung der Cyklen erwerben sollen, vermochte aber die großen Schwierigkeiten dabei nicht zu überwinden und glaubte den Ausfall der Theatervorstellungen durch eine Reihe von Konzertaufführungen ersetzen zu sollen. So ungemein wichtig nun zwar die von mir getroffene Einrichtung von Konzerten an den Zwischentagen und Zwischenstationen war, weil das Erträgnis daraus die unbenützten Tage wettmachen und so das so maßlos kostspielige Unternehmen erhalten helfen mußte: so war es andrerseits doch ganz unmöglich ohne theatralische Aufführungen den Etat auszugleichen. Auch mußte es beim Chor und beim technischen Personal einen beunruhigenden Eindruck erwecken, als es hieß, daß wir mit den Künstlern und dem Orchester einstweilen Konzertfahrten antreten würden, während

sie selbst mit dem gesamten dekorativen Apparat in Brüssel zurückzubleiben hätten und weitere Ordre abzuwarten. Um also die für ihre Existenz besorgten Leute zu beruhigen, gab ich durch Anschlag bekannt, daß der Kassier Schubert des Richard Wagner-Theaters in Brüssel zurückbleiben, sein Bureau im Grand Hotel bis auf weiteres behalten und alle Auszahlungen wie bisher leisten werde.

In Darmstadt sollte mich Hans Förster erwarten und meine weiteren Entschließungen entgegennehmen. Durch ein Unwohlsein, wie er schrieb, in Basel zurückgehalten, war er jedoch nicht eingetroffen und suchte brieflich die Notwendigkeit geltend zu machen, seine Reise alsbald zu weiteren Konzertabschlüssen fortzusetzen: zugleich meldete er mir, daß er für den Monat März in Basel am Stadttheater und in Straßburg am kaiserlichen Theater je einen Cyklus kontraktlich abgeschlossen habe. Allein wir waren in den ersten Tagen des Februar, und bis weit in den März hinein keinen Cyklus zustandezubringen: das ging nicht an. So berief ich denn meinen früheren Sekretär in Leipzig, Carl Rosenheim, zu mir und beauftragte ihn, zur Gewinnung der geeigneten Bühnen unverzüglich nach Aachen und Düsseldorf zu reisen, den Sekretär des Richard Wagner-Theaters Heinrich Telle ließ ich nach Mainz und Wiesbaden fahren, während ich selbst die Verhandlungen mit den Generalintendanzen der großherzoglichen Hoftheater in Darmstadt und in Karlsruhe und am königlichen Hoftheater in Stuttgart in die Hand nahm.

In Darmstadt setzte ich mich sofort mit dem Generaldirektor von Wünzer ins Einvernehmen, indem ich ihm begreiflich zu machen suchte, daß sich kein Theater von Bedeutung der Aufführung des Nibelungenringes auf die Dauer verschließen könne, vielmehr das Werk seinem Repertoire einverleiben müsse. Meine Ausführungen fanden bei diesem vortrefflichen Bühnenvorstande volles Verständnis. Nachdem er mit ihr die Tage, an denen der Nibelungenring im Falle der Genehmigung Seiner kgl. Hoheit des Großherzogs stattfinden sollte, besprochen hatte, meldete er sich sogleich zur Audienz bei seinem hohen Herrn: und noch am selben Tage schloß er mit dessen Genehmigung den Vertrag mit

mir ab. Der Großherzog habe, sagte mir der Generaldirektor, nur zwei Bedingungen hinzugefügt: erstens, daß seinem Theater gestattet werde, nach den Aufführungen des Richard Wagner-Theaters das Werk in das Repertoire aufzunehmen; und zweitens eine Preisermäßigung der ersten beiden Parkettreihen für die Offiziere bei unserem Cyklus. Dies wiederholte auch mir der Großherzog selbst, als ich am nächsten Morgen zur Audienz kam, um ihm für die ein Jahr vorher, gelegentlich der Nibelungenaufführungen in London in Her Majesty's Theatre, denen er anwohnte, mir verliehene Ordensauszeichnung meinen Dank abzustatten. Dabei bemerkte er: „Wissen Sie, wem Sie die Ordensauszeichnung zu danken haben? Meinem Schwager, dem Prinzen von Wales: der sagte damals, ich müsse ihm den Gefallen tun; er wolle Ihnen eine Freude machen, habe aber keinen Orden zu vergeben, also solle ich es für ihn übernehmen. Und das habe ich gern getan."

Nach dem glücklichen Verlauf der Verhandlungen in Darmstadt begab ich mich nach Karlsruhe, wo ein vorgesehenes Richard Wagner-Konzert am folgenden Tage in der Kunsthalle stattzufinden hatte. Als ich bei Seiner Exzellenz, dem General-Intendanten von Putlitz meine Absicht ausgesprochen, mit ihm wegen einer Aufführung des Ringes zu beraten, meinte er: „Sie wollen in Karlsruhe die Nibelungen geben? Wo denn? In der Kunsthalle?" — Ich erwiderte: „Nein, Exzellenz, bei Ihnen, im Hoftheater." — Darauf war er ganz verblüfft und sagte erst nach einer Weile: — „Das wird wohl nicht möglich sein." — „Ja, wollen denn Exzellenz," fragte ich, „das Werk von Ihrer Bühne fernhalten?" — „Das nicht," antwortete er, „aber wir müssen doch erst sehen, ob wir überhaupt auf unserer Bühne die Nibelungen geben können." — Ich entgegnete: „Das eben wollte ich Euer Exzellenz erweisen, daß nämlich die Schwierigkeiten von jeder ernst zu nehmenden Bühne überwunden werden können. Lassen Sie das Richard Wagner-Theater das Werk an Ihrem Theater zur Darstellung bringen, und Ihr technischer Stab lernt die Einrichtung in all ihren Einzelheiten kennen." — „Und das Aufführungsrecht für uns?" — „Das bin ich gern bereit, Ihnen zu übertragen." — Nun setzte sich Seine Exzellenz an den

Schreibtisch. Während der Vertrag aufgesetzt wurde, sagte er: „Heute ist Freitag, da weiß ich nicht, ob ich bei meinem hohen Herrn eine Audienz noch erhalten kann; versuchen werde ich es jedenfalls, ihm heute noch alles vorzutragen. Übrigens sehe ich Sie ja heute Abend im Konzert, und vielleicht werde ich da schon etwas wissen." Ich hatte Herrn von Putlitz natürlich von meinen Verhandlungen in Darmstadt Mitteilung gemacht und erwähnt, daß ich nach dem Konzerte noch in der Nacht nach Stuttgart abreisen würde, wo mich der Intendant erwarte.

Das Konzert hatte, wie gewöhnlich, einen mächtigen Erfolg. Das Haus, von einer glänzenden Gesellschaft besetzt, war von Begeisterung erfüllt. Auch hier war es unter anderen eine und die andere Nummer, deren Einfügung in das Konzertprogramm bei meiner Umgebung großes Befremden und Bedenken erregt hatte, Stücke, die aber hier wie sonst zu außerordentlicher Wirkung kamen: das Septett am Ende des ersten Aktes Tannhäuser und der Walkürenritt. Nach solchen Ensemble-Sätzen, die wir freilich auch im Konzertsaal mit der feinsten dynamischen Vollendung zu Gehör brachten, wollte jedesmal des Jubels kein Ende sein. Und so auch diesmal in Karlsruhe, wo die Anwesenden, allen voran die gesamte großherzogliche Familie, durch ihren Beifall unsere Künstler ehrten.

Nach dem Konzert war ich in mein Hotel zurückgekehrt. Mit Anton Schott, dem von Hannover her bekannten Heldentenor, der nach dem Ausscheiden Heinrich Vogls in den Verband des Richard Wagner-Theaters eingetreten war, saß ich beim Abendbrot, als ein Hoflakai an unseren Tisch herantrat und mir eine Karte Seiner Exzellenz überreichte des Inhalts: „Soeben elf Uhr nachts, hat Seine kgl. Hoheit die Aufführung des Nibelungenringes durch das Richard Wagner-Theater auf unserer Hofbühne genehmigt. Sie können heute nicht abreisen, ich erwarte Sie morgen früh acht Uhr, um den Vertrag mit Ihnen abzuschließen." — Die Nachricht, daß zwei Hoftheater ihre Pforten nunmehr erschlossen hatten, gereichte unserer Nibelungenschaar zur Befriedigung. Und da meldete mir auch schon einer meiner Se-

kretäre, daß er in Aachen und Düsseldorf je einen Cyklus vereinbart habe.

So reiste denn Anton Seidl mit dem Orchester und den Künstlern noch nach Mannheim, Heidelberg, Baden-Baden und Freiburg, wo je ein großes Richard Wagner-Konzert gegeben wurde, während ich von Karlsruhe, nachdem ich mit Herrn von Putlitz den Vertrag abgeschlossen hatte, nach Stuttgart fuhr, um dort zunächst mit dem Intendanten Feodor von Wehl, später aber mit dem allmächtigen Staatsminister von Gunzert die Verhandlungen zu Ende zu führen. Die Intendanz war nämlich, wie sämtliche übrigen Ressorts, gleichfalls dem Staatsminister unterstellt, der unumschränkt als Alleinherrscher schaltete und waltete und scherzweise der König von Württemberg genannt wurde. Feodor von Wehl, einer der vornehmsten Charaktere, die das Theater je gekannt hat, war ein geistvoller, liebenswürdiger, entgegenkommender Mann, aber keine Kampfnatur: von Gunzert, wenn wir die eine Eigenschaft, die er mit von Wehl gemeinsam hatte, einen geistvollen Kopf, ausnehmen, war das gerade Gegenstück zu ihm. Er war ein Bauernsohn und suchte dies keineswegs zu verleugnen. War von Wehl kein Kämpfer, so war von Gunzert ein richtiger Kampfhahn, keck losgehend, rücksichtslos, temperamentvoll, geistsprühend, von praktischer Schneidigkeit im Urteil, blitzartigem Erfassen des ihm Gesagten: kurz, man mußte sich sehr in achtnehmen, wollte man neben ihm bestehen. —

Nach den vorläufigen, damals in Stuttgart gepflogenen Verhandlungen, denen Herr von Gunzert noch nicht beigewohnt hatte, war ich nach Aachen gereist, wohin mittlerweile unser ganzer Apparat mit dem technischen Stabe, Dekorationsmeister, Chor u. s. w. geleitet worden. Am 14. Februar sollte alsdann der Cyklus mit dem Rheingold beginnen. Am Vorabend angekommen, war ich am nächsten Morgen eben im Begriffe mich in das dem Hotel gegenüberliegende Bad zu begeben, als Hans Förster mir mit den Worten entgegentrat: „Direktor, fassen Sie sich, ich habe Ihnen eine furchtbare Nachricht zu überbringen.“ Da auf der Tournee wiederholt der Scherz versucht wurde, bei

gänzlich ausverkauftem Cyklus mich mit einer Alarmnachricht des Gegenteils erschrecken zu wollen, nahm ich Försters Worte nicht ernst, wollte ihn beiseite schieben und sagte: „Ja, ja, ich weiß schon, es ist leer," worauf mir aber Hans den Weg vertrat und nochmals tiefernst sagte: „Direktor, ich habe Ihnen eine sehr traurige Nachricht zu bringen, die Sie erschüttern wird." Nun wurde ich erst aufmerksam und sagte: „Also, was ist geschehen, rasch!" — „Richard Wagner ist tot", sagte er. Diese Worte machten einen solchen Eindruck auf mich, daß ich in das hinter mir gelegene Schlafzimmer zurücktaumelte, an das Bett mich anklammern mußte und tonlos fragte: „Was sagen Sie?" — „Richard Wagner ist gestern in Venedig gestorben," sagte Förster, „die Nachricht ist an allen Straßenecken angeschlagen."

Ein tieferschütterndes Echo hat diese Botschaft aus Venedig in der ganzen Welt hervorgerufen. Aber die niederschmetternde Wirkung, die sie auf uns alle, und gar auf mich gemacht, der ich ja das Glück gehabt hatte, dem Meister etwas näher gestanden zu sein, war eine furchtbare. Hier zum erstenmal auf meinen gefahrvollen Fahrten war ich ohne Fassung. Am Abend Rheingold im Richard Wagner-Theater — und in Venedig liegt der Schöpfer und der, dessen Namen wir tragen, auf der Bahre. Können, dürfen wir spielen? Beratung mit den Behörden, dem Direktor des Stadttheaters, Anton Seidl: und die Stimmen vereinigen sich dahin, daß wir unsere angekündigte Vorstellung aufrecht erhalten müssen.

Unter dem schmerzlichen Eindruck dieser Todesnachricht, und eingedenk einer Stelle aus dem zuletzt erhaltenen Briefe des Meisters vom 13. Januar, erließ ich einen Aufruf an die deutschen Bühnenleitungen, jedes Theater möge zugunsten des Sohnes Richard Wagners eine Vorstellung veranstalten, deren Erträgnis zur Schaffung eines Fonds bestimmt sein solle. Dieser aus einem Gefühl der Hingebung für den Meister entsprungene Vorschlag fand jedoch in Bayreuth, wie mir später auch wohl verständlich geworden, keine Zustimmung; und so wurden denn auch die von mir als Ertrag der am vierzehnten Februar stattgehabten Aufführung des Rheingold überbrachten viertausend Mark dankend abgelehnt.

Nachdem nun der Beschluß gefaßt worden, die Vorstellung stattfinden zu lassen, besprach ich mich noch mit Anton Seidl und mit meinem Regisseur Richard Miller. Es wurde beschlossen, nach der Aufführung des Rheingold als Totenfeier den Trauermarsch aus der Götterdämmerung vortragen zu lassen.

Als ich alle für den Abend im Theater notwendigen Anordnungen getroffen hatte und gegen fünf Uhr in mein Hotel zurückkehrte, übergab mir der Portier einen Brief. Was war das?! Ich sah auf dem Umschlag die Handschrift dessen, für den ich soeben die Anordnungen zur Totenfeier getroffen —: da stand nun für mich fest: Richard Wagner lebt! Die Todesnachricht ist falsch gewesen. — Ich eilte mit dem noch uneröffneten Briefe in mein Zimmer, immer mit dem frohlockenden Wunsche, es in alle Welt hinauszurufen: Richard Wagner lebt! — Schnell gab ich den Auftrag, Anton Seidl und mein ganzes Bureau bei mir zu versammeln, und setzte mich nun hin und eröffnete mit einem Gefühl der Befangenheit den Brief: und indem ich las war es mir, als hörte ich Richard Wagners Stimme sprechen.

Geehrtester Freund und Gönner!

Haben Sie meinen Brief nach Amsterdam erhalten? Ich beantwortete damit Ihre Fragen. —

Seitdem ist mir nichts übrig geblieben, als Ihre rastlose Tätigkeit zu verfolgen, und einigermaaßen mir vorzustellen, wie Sie sich endlich einmal ausruhen wollen. —

Im März wollen Sie nach Prag, Preßburg u. Pesth? So las ich in der Zeitung. — Was weiter?

// Hatten Sie wirklich Venedig im Sinne? Das wäre eine unglückliche Idee gewesen: von allen italienischen [Städten] ist gewiß Venedig am weitesten zurück; doch möchte ich selbst zu irgend einer anderen auch nicht raten. Hier herrscht jetzt nichts als „Revanche für Oberdank *)"!

---

*) Triester Irredentist, der damals wegen einer geplanten Verschwörung gegen den Kaiser von Österreich hingerichtet worden war. Unser

Germanen und Slawen — das geht, nur nicht Lateiner u. Romanen: Belgien ist gut gemischt, ein Halbvolk, vlämisch u. s. w. In Paris werden — oder: würden Sie 'was Schönes erfahren. Rußland — Stockholm — Koppenhagen — am Ende auch Ungarn — Alles gut.

Gern hätte ich einmal mit Ihnen geplaudert: gewiß wird es Ihnen aber so bunt im Kopfe sein, daß Sie sich auf nichts von Ihren Fahrten mehr recht besinnen.

Von Brüssel hatten wir durch Md. Tardieu sehr genaue Berichte. Seidl freut mich sehr. Hätten Sie nur einen Tenor: Vogl war allerdings wie auserwählt vom Schicksal für Sie, aber — ich kann mir Alles denken — „Heinrich u. Therese“ — auch ich habe daran gelitten.

Hier also die Zeugnisse über das vortreffliche Benehmen Königsbergs. Da haben Sie Gutes gewirkt. — Wenn Sie mir in der zweiten Hälfte des März wieder Geld schicken könnten, wäre mir das sehr lieb: meine heimischen Reserven möchte ich gerne etwas erstarken lassen. —

---

vortrefflicher Freund, Professor Giuseppe De Lorenzo in Neapel, war so freundlich über den Fall, der damals das größte Aufsehen erregt hat, zur Erklärung von Wagners ablehnender Haltung noch folgende interessante Mitteilungen zu machen. „Guglielmo Oderdank“, schreibt er, „era uno studente triestino, fervente apostolo dell' irredentismo. Arruolato per obbligo di leva in un reggimento di cacciatori disertò e venne a studiare all' università di Roma. Nel 1882, quando l'imperatore doveva andare ad inaugurare una esposizione a Trieste, Oberdank concepì di fare contro di lui un attentato, non tanto a scopo di uccisione, ma, come risultò dalle sue lettere, quanto per fare una dimostrazione e creare con la sua condanna un martirio. Partì quindi con bombe per Trieste; ma il suo piano era stato scoperto, ed egli fu arrestato al confine e deferito, non ai tribunali civili, ma, come antico soldato disertore, ad una corte marziale, che lo condannò a morte. La sentenza fu eseguita per impiccagione il 20 decembre 1882. Al principio del 1883 poi, quando scriveva Wagner, l'ebollizione in Venezia doveva essere così forte, da fargli sembrare vano un tentativo di rappresentazione del Nibelungo.“

Jetzt nehmen Sie allen Segen des Himmels dahin, und dazu meine herzlichsten Grüße, von denen ich Sie bitte nach Verdienst weiter zu verteilen.

Ihr

ergebener

Richard Wagner.

Venedig,
Palazzo Vendramin Calangi,
11. Febr. 1883.

Er lebt, er lebt!, rief es nur noch verstärkt in mir fort. Doch von meiner Umgebung auf den Zeitunterschied von Post und Telegraph aufmerksam gemacht, bedurfte es geraumer Zeit, um mich zu sammeln und zur Wirklichkeit zurückzuführen. Und nun erst mußte ich den Brief wiederum lesen, und die Schlußworte klangen mir wie ein Abschied des Heimgegangenen.

Am Abend, als die letzten Akkorde des Rheingold verklungen waren, betrat ich die Bühne, umgeben von allen Künstlern des Richard Wagner-Theaters und sprach in wenigen Worten die tiefe Trauer aus, die uns alle ergriffen, und las dann die Schlußworte aus des Meisters letztem Briefe vor. Hierauf setzte Anton Seidl mit dem Trauermarsch aus der Götterdämmerung ein. Alle Anwesenden hörten stehend zu. Mächtig erschüttert verließen wir das Theater. —

Anton Seidl und ich hatten alsbald Vorbereitungen getroffen, um zur Beisetzung des Meisters nach Bayreuth zu eilen. Vorher aber mußte ich noch einer anderen Pflicht nachkommen. Wir hatten Hedwig Reicher-Kindermann, die seit ihrer letzten Erkrankung noch nicht ganz hergestellt war, in Brüssel zurückgelassen. Nun hatte sie in so dringenden Worten den Wunsch ausgesprochen, mich vor meiner Abreise von Aachen noch zu sprechen, daß ich am 15. Februar nach Brüssel abreiste. So hielt ich denn mit der Künstlerin eingehende Beratung über ihren Aufenthalt bis zu ihrer völligen Wiederherstellung und

erklärte mich einverstanden, daß sie diese nach ihrem Herzenswunsch im Hause ihres Vaters in München abwarten möge. Am nächsten Morgen kehrte ich nach Aachen zurück, um nachmittags zwei Uhr mit Seidl die traurige Fahrt nach Bayreuth anzutreten.

In Bayreuth fanden wir natürlich die meisten versammelt, die zu Richard Wagner in Beziehung gestanden. Ich will aber nicht verschweigen, daß die Feier der Beisetzung meinem eigenen Empfinden nach Demjenigen, dem sie gegolten, wenig entsprochen hat. Mir war es, als hätte ein Gott uns verlassen: und alles, was da in Bayreuth geschah, hätte ebenso gut einem wackeren Bürger dieser Stadt gelten können. Die Größe, die Weihe, die Erhabenheit fehlte, in jener Stunde, wo wir Richard Wagner, der eine Welt geschaffen, der Erde übergaben. —

Von Bayreuth fuhr ich mit Seidl noch am selben Abend nach Düsseldorf, wo einstweilen die Aufführungen des Cyklus ihren Fortgang nehmen sollten. In Aachen hatte inzwischen Paul Geißler, mein zweiter Kapellmeister, die anderen Teile des Ringes während Seidls Abwesenheit dirigiert.

Wie ich früher schon einmal erwähnt habe, lag mir daran, auf unseren Fahrten jeden Streitfall zu vermeiden. Als bester Beweis sei angeführt, daß von Königsberg bis Düsseldorf, das ist also von Anfang September bis Ende Februar, mein Einvernehmen mit hundertvierunddreißig Menschen während all unserer Züge kreuz und quer das denkbar freundlichste und angenehmste geblieben war, eine schöne Eintracht und gemeinsame Tätigkeit Aller mit Allen. Erst in Düsseldorf war es einem Mitgliede des Richard Wagner-Theaters vorbehalten, durch eine recht eigenartige Auffassung der Dinge einen zweiten Streitfall — der erste war bekanntlich in Bremen mit Heinrich Vogl vorgekommen — heraufzubeschwören. Der betreffende Künstler, der nicht nur ein ausgezeichneter dramatischer Sänger sondern zugleich Doctor juris war, legte sich oft die kontraktlichen Verpflichtungen eines Mitgliedes zur Direktion in einer Weise zurecht, die wohl auf den ersten Augenblick verblüffend wirken, doch auf die Dauer nicht standhalten konnte. So war z. B.

von mir in Amsterdam eine Verfügung erlassen worden, wonach sämtliche Mitglieder ersucht wurden, spätestens eine Stunde vor Beginn der Vorstellung, jene aber, die in späteren Akten aufzutreten hatten, spätestens bei Beginn des ersten Aktes in ihren Garderoben zu erscheinen. Diese Verfügung mußte getroffen werden, weil durch das Verschulden eines Mitgliedes eine Aufführung einmal nahe daran war, eine Störung zu erleiden. Nach Erlaß dieser Verfügung war nun der Jurist der einzige gewesen, der ihr nicht entsprochen hatte. Darum wurde ihm disziplinarisch eine Geldstrafe zuerkannt. Gegen diese Strafe legte er Berufung ein, indem er erklärte: Der Direktor des Richard Wagner-Theaters habe in seiner Verfügung an seine Mitglieder keineswegs gesagt, „Ich fordere Sie auf, um diese und diese Zeit in den Garderoben zu erscheinen", sondern er habe nur darum ersucht; einer Aufforderung würde er gewiß, als dazu verpflichtet, entsprochen haben: einem bloßen Ersuchen gegenüber müsse es ihm aber freistehen, folgezuleisten oder nicht. Angesichts einer solchen Verteidigung war ich natürlich entwaffnet. Ich lächelte daher und sagte: „Die Strafe ist für diesmal aufgehoben: aber nunmehr fordere ich Sie auf" u. s. w. — Dieser Künstler also, um auf den Streitfall zu kommen, zeigte mir in Düsseldorf spät abends, einen Tag vor Aufführung der Götterdämmerung, zu einer Zeit, wo voraussichtlich an einen Ersatz kaum mehr gedacht werden konnte, schriftlich an, daß er morgen in der Götterdämmerung nur dann den Gunther, eine oft von ihm dargestellte Partie, zu singen bereit sei, wenn ihm für eine vier Monate vorher, im Monat November in Berlin, von ihm abgesagte Vorstellung der Walküre das dadurch in Wegfall gekommene Spielhonorar nachbezahlt würde. Hierüber zur Verantwortung aufgefordert, legte er seine Weigerung dahin aus, daß die in seinem Vertrage vorgesehene Anzahl garantierter Abende für den Monat Februar erreicht sei, und er sich also zum Übersingen nicht verpflichtet halte: ein Standpunkt freilich, der beim ersten Blick in seinen Kontrakt hinfällig wurde, da nämlich der Fall des Übersingens ausdrücklich durch entsprechende Honorierung bestimmt war, er aber in seinem Briefe ein doppeltes Honorar zu erreichen suchte. Ein solcher Versuch

durfte unter keinen Umständen geduldet werden, hätte er doch als Präzedenzfall geradezu eine Katastrophe für das ganze Unternehmen bedeuten können. Es war daher nur gerechtfertigt, daß ich der Forderung mit voller Strenge entgegentrat. Da der Künstler seine Weigerung aufrechthielt, suspendierte ich ihn sogleich vom Dienst und teilte ihm mit, daß er weder die Bühne des Richard Wagner-Theaters, noch eine Bühne, die unter meiner Leitung stehen sollte, wiederbetreten dürfe; wenn ich nicht seine gleichzeitige Entlassung verfüge, so geschehe dies nur, weil ich einen Ehrgeiz darein setze, unser Unternehmen ohne Prozeß zu Ende zu führen: daß ich jedoch den Fall dem Deutschen Bühnenverein mitteilen und von dessen Entscheidung die Frage der Entlassung abhängen lassen würde. Die Mitglieder des Richard Wagner-Theaters hatten sich kontraktlich diesem Schiedsgericht unterworfen. Der Name des Künstlers wurde nun von sämtlichen Programmen entfernt und insbesondere für das nächste Konzert in Wiesbaden, was er für unmöglich gehalten hätte, durch Julius Lieban ersetzt. Als er dann kurz vor unserer Abreise von Düsseldorf bei mir anfragte, an welchem Ort er die angerufene Entscheidung abzuwarten habe, sagte ich: „Wo lebt Ihre Familie?" — „In Hamburg." — „Dann also bei Ihrer Familie in Hamburg." Das hatte er nicht erwartet. Er glaubte sicher, in irgend ein Nest verbannt zu werden. Statt nach Hamburg reiste er uns nach Wiesbaden nach, um von mir zu erfragen, was er wohl zu tun habe, um seinen Fehler, den er jetzt einsehe, gutzumachen. Ich sagte: „Nur dem so oft geäußerten Wunsche zuliebe, ohne Streitfall aus der Tournee herauszugehen, will ich einverstanden sein, daß Sie angesichts des ganzen Personals, Soli, Chor und Orchester, Abbitte leisten und meine Bereitwilligkeit, den Fall damit als erledigt zu betrachten, dankbar anerkennen." Das fiel ihm schwer, sehr schwer. Als ich mich auf keine andere Bedingung einzulassen erklärte, meinte er unter anderem, wie beschämend es für ihn sein müßte, wenn eine solche Beschwerde gegen ihn beim Deutschen Bühnenschiedsgericht einlaufen würde; worauf ich erwiderte: „Das hätten Sie in Düsseldorf erwägen sollen." Eine Stunde später kam er wieder und erklärte mir, er sei mit allem einverstanden.

Am Abend, während der großen Konzertpause, versammelte sich das ganze Personal mit dem Orchester in einem der großen Nebensäle, den uns die Kurdirektion eigens zu diesem Zwecke zur Verfügung gestellt hatte, und der Betreffende trat auf mich zu und leistete, ohne jede Einschränkung sein Unrecht anerkennend, die vorher genau vereinbarte Abbitte. Dieser Mann war Dr. Franz Krückl, der damalige Vizepräsident der Deutschen Bühnengenossenschaft, ein vortrefflicher Künstler; aber ich glaube kaum, daß er als Jurist einen gleich glücklichen Weg gefunden hätte.

Von Wiesbaden gingen wir nach Mainz zur Aufführung des Cyklus. In Mainz war es, wo ein bedeutungsvoller Vertrag über die Nibelungen mit der Verlagsfirma B. Schott Söhne, das ist mit dem Chef des Hauses, Dr. Strecker, zustande kam. Schon als das Richard Wagner-Theater in Berlin mit seinen Aufführungen zum zweitenmal sich einfand, war Dr. Strecker, der in jeder Hinsicht vornehme Repräsentant seiner Standesgenossen, nach Berlin gekommen, um mit mir auf Grund früher zwischen uns gepflogener schriftlicher Verhandlungen eine Einigung zu erzielen, die uns gestatten sollte, das Leipziger Nibelungen-Material in den verschiedenen Städten bei unseren Aufführungen zu benützen. Bei der damaligen noch geringen Geltung des Nibelungenringes war es nicht zu verwundern, wenn das Verlagshaus, das vierzigtausend Mark für den Verlag des Werkes bezahlt hatte, besorgte, es werde mit der einmaligen Aufführung des Ringes in den einzelnen Städten dem Verlangen, das Werk kennen zu lernen, Genüge geschehen sein; und da später von den betreffenden Städten keine weiteren Aufführungen verlangt werden möchten, würde das Verlagshaus um die Gelegenheit gebracht werden, seine im Stich erschienenen Materialien abzusetzen. Diesem Gedankengange vermochte ich, wie schon früher bemerkt, nicht zu folgen, weil ich immer die Ansicht vertrat, die sich ja auch in der Tat erwiesen hat, daß nämlich die Tournee des Richard Wagner-Theaters das meiste dazu beitragen werde, dem Werke Verbreitung, Verständnis und Anerkennung zu erobern. Die Firma dagegen konnte sich meinen Anschauungen nicht anschließen und stellte an mich das Ver-

langen, ihr für jede Stadt, wo der Cyklus durch das Richard Wagner-Theater aufgeführt würde, eine Materialentschädigung von 150 Mark zu bezahlen. Diesen Vorschlag lehnte ich ab, machte jedoch den Gegenvorschlag, für jede Stadt der Firma 300 Mark zu zahlen, wenn das Eigentumsrecht an den vier Partituren des Rings auf mich übergehe, mit dem ausdrücklich vorbehaltenen Rechte, den Preis für die betreffenden Bühnen nach meinem Gutdünken festzusetzen. Dieser Vorschlag wurde von der Firma umso bereitwilliger angenommen, als zur damaligen Zeit die vier Partituren um den Gesamtbetrag von 372 Mark an jedes Theater, ob groß oder klein, abgegeben wurden: so nach Wien, Leipzig, Hamburg, Frankfurt a. M. Von der Firma wurde nur die berechtigte Forderung noch hinzugefügt, daß ich den Betrag von je 300 Mark für alle bis dahin bereits besuchten Städte, 22 an der Zahl, nachzuentrichten habe. Unter diesen Städten war London, Berlin, Dresden u. s. w. inbegriffen. Ich erlegte somit 6600 Mark: und gern gestehe ich, daß beide vertragschließende Parteien ihre volle Befriedigung über das getroffene Übereinkommen in freundschaftlichster Weise zum Ausdrucke gebracht haben. Ein Angestellter des Verlagshauses hatte freilich, als ich mein Portefeuille öffnete, um ihm den Betrag von 6600 Mark zu überreichen, und er mir dafür die Bestätigung ausstellte, eine Art mitleidigen Lächelns für mich, wie ich zu bemerken glaubte. Es sollte offenbar besagen, ob es mir denn um das schöne Geld nicht leid sei. Dieses Lächeln, an das ich mich seither noch erinnert habe, hat sich aber recht bald umgewandelt. Denn es hat gar nicht so lange gedauert, da habe ich zu lächeln angefangen. Ich hatte nämlich folgende, gar nicht so unberechtigte Betrachtung angestellt. Zur Zeit der Carmen haben sich die deutschen Bühnen beeilt, je nach Umständen tausend, zweitausend, auch dreitausend Franken Leihgebühr für das Material, ja oft auch nur für eine Saison zu bezahlen: und hier sollten nun vier Partituren des größten musikalisch-dramatischen Werkes aller Zeiten mit 372 Mark, also mit 93 Mark für das einzelne Werk, zu dem vom Verleger selbst bestimmten Preise zur Aufführung erworben sein? — Jenes Lächeln, wußte ich wohl, sollte die Bedeutung haben: du kannst

lange warten, bis du dieses Geld wieder hereingebracht haben wirst. Damit hatte ich nun freilich von Anfang an gerechnet. Gleichwohl war mir klar, daß die Zeit des Wartens von der anderen Seite überschätzt wurde.

Die nächsten Cyklen fanden in Darmstadt und in Karlsruhe statt. Wenige Tage nach meiner Abreise von Mainz kam ich schon in die Lage, erst in Darmstadt und dann in Karlsruhe, die Verträge über das Aufführungsrecht des Ringes abzuschließen. Hier möchte ich bemerken, daß ich niemals aus dem Besitze des mir von Richard Wagner übertragenen Aufführungsrechtes für mich selbst auch nur den mindesten materiellen Gewinn gezogen habe. Das Aufführungsrecht wurde von mir bei allen Verträgen in der vom Meister bestimmten Höhe übertragen, ohne daß ich je — wozu ich übrigens vollkommen berechtigt gewesen wäre — den Tantièmensatz erhöht und für mich Vorteil daraus gezogen hätte. Die Tantièmen sind daher von allen Bühnen, an welche ich auf Grund meines Vertrages mit Richard Wagner das Aufführungsrecht verliehen habe, ohne irgend welchen Abzug direkt nach Bayreuth geflossen. Dagegen habe ich natürlich nie gezögert, aus meinem Vertrage mit Schott Söhnen in Mainz Vorteil zu ziehen und meine Rechte zu wahren, die ich mir dadurch erworben hatte, daß ich eben damals schon die hohe Bedeutung des Nibelungenwerkes klar erkannt hatte.

Als ich mich daher mit den Intendanturen in Darmstadt und in Karlsruhe über die Bestimmungen des Aufführungsrechtes, die nach dem bisher Gesagten sehr einfach waren, verständigt hatte, machte ich sogleich aufmerksam, daß auch das Partiturenrecht in mein Eigentum übergegangen sei. Auf die Frage, was es koste, antwortete ich: 1500 Mark. Ohne fernere Bemerkung wurde nun auch dieser Paragraph in den Vertrag aufgenommen. Ebenso in Stuttgart, wo ich 2000 Mark als Preis festsetzte und ohne weiters von Herrn von Gunzert zugestanden erhielt. —

In Karlsruhe kam nun unsere Kindermann wieder zu uns zurück; genesen, wie sie versicherte: aber ihre Gesundheit blieb doch schwankend, obwohl der Künstlerin, sobald sie auf der Szene

stand, vollste Jugendkraft und -fülle zu eignen schien. So entzückte und begeisterte sie denn auch hier alle, die sie sahen und hörten, von der Hofloge an bis zu den Gallerien erbrauste freudigster Beifall.

Am Schlußabend der Götterdämmerung erschien nach dem zweiten Akt Herr von Putlitz auf der Bühne um mich einzuladen, ihm zum Großherzog in den Teesalon vor seiner Hofloge zu folgen. Dort beglückwünschte mich das großherzogliche Paar mit Worten des höchsten Lobes und der Anerkennung. Dann erwähnte der Großherzog: „Wir haben heute Mittag von Ihnen gesprochen. Wie außerordentlich schwer muß es doch sein, ein solches Unternehmen zustande zu bringen; Sie führen, wie ich gehört habe, auch alle Dekorationen, Orchesterinstrumente und so weiter in fünf Waggons immer mit sich?" Ich erwiderte: „Die fünf Waggons Fracht machen mir keine Schwierigkeiten: wohl aber die 134 Menschen, die mit mir sind." — Da lachte der Großherzog, und indem er meine Worte seiner Gemahlin wiederholte, fragte er sie: „Na, Luise, was meinst du dazu?" Die Großherzogin sagte lächelnd: „Das glaub' ich gern." Als mich dann Seine Hoheit in huldvoller Weise entließ, überreichte er mir seinen Orden vom Zähringer Löwen.

Eine angenehme Pflicht ist es mir hier Felix Mottls zu gedenken, der mit wärmstem Interesse das Gelingen unserer Aufführungen in Karlsruhe fördern half, indem er sowohl bei seinem Chef Herrn von Putlitz als auch beim Großherzog selbst ein begeisterter Fürsprecher unserer Kunst gewesen ist und jede der vielen kleineren und größeren unvermeidlichen Schwierigkeiten eifrig zu ebnen bemüht war und in ächt kollegialer Weise Anton Seidl willkommen hieß.

Ich möchte von Karlsruhe nicht Abschied nehmen, ohne eines Umstandes Erwähnung zu tun, der zeigen soll, daß die glückliche Durchführung unseres gewaltigen Unternehmens freilich nicht nur die volle Herrschaft über die hundertvierunddreißig Menschen sondern ebensosehr über sich selbst erforderte. Ich will diesen Umstand auch darum erwähnen, weil es gar viele Leute giebt, die vermeinen, das Richard Wagner-Theater habe seinen Direktor zu Reichtum gebracht; wie es ja von außen auch

mit Recht erscheinen mochte: hatten wir doch immer und aller Orten mit sehr hohen Preisen vor ausverkauftem Hause gespielt.

Es war am Tage der Götterdämmerung als der Reisemarschall der Speditionsfirma Jakob & Valentin, der seines Amtes bei mir in ausgezeichneter Weise waltete, zur Abrechnung, die nach jedem Cyklus, manchmal aber nach Zeit und Umständen auch erst später erfolgte, bei mir erschien. Meist mußte ich den guten Krause, gern nenne ich hier den wackern Mann, selbst auffordern, zur Abrechnung zu kommen. An jenem Tage nun hatte ich meinen Sekretär zur Begleichung der vorgelegten Abrechnung von etwa fünfzigtausend Mark den ihm noch fehlenden Betrag von hundert Mark aus meiner eigenen Brieftasche übergeben. Dies aber war damals der letzte Hundertmarkschein, über den ich noch verfügte. Allerdings hatte ich von der großherzoglichen Generalintendanz schon die Aufforderung erhalten, mein bei der Kasse erliegendes Guthaben von 28000 Mark zu beheben: ich hatte es mir aber zur Gewohnheit gemacht, erst nach dem gänzlichen Abschlusse unserer Aufführungen den Ertrag einzulösen.

Von Karlsruhe begab sich das Richard Wagner-Theater noch vor Ostern nach Straßburg. Dort empfing mich der damalige Statthalter von Elsaß-Lothringen, General von Manteuffel, zwar in sehr auszeichnender Weise, erließ jedoch an seine Offiziere eine vertrauliche Ordre, es würde ihn nicht gerade freuen, wenn die Herren in der Charwoche das Theater besuchten. Nun war damals der Deutschenhaß in Straßburg noch in voller Blüte, und auch der französische Teil der Bevölkerung hielt sich dem deutschen Theater gegenüber kühl ablehnend. Immerhin war unser Erfolg ein solcher, daß der damalige Leiter der Straßburger Bühne, Direktor Amann, schon den Versuch wagen mochte, nach unseren Aufführungen die Walküre weiter zu geben und gern bereit war, für diese Partitur allein tausend Mark zu zahlen.

Nach Ostern kamen wir nach Basel. Auf dieser Bühne erlebten wir einen merkwürdigen Fall, der für die Wirkung der Schlußszene des ersten Aktes im Siegfried leicht hätte verhängnisvoll werden können. Auf eine ungeklärte Weise war

nämlich der Amboß, den Siegfrieds Schwertstreich am Schlusse des Aufzugs spalten soll, während des Aktes etwas entzwei geraten. Als ich dies von meiner Proszeniumloge aus merkte, eilte ich auf die Bühne, ordnete eine noch stärkere Verdunklung an und veranlaßte meinen sehr geschickten Theatermeister Sperling noch einmal das Bärenfell anzuziehen, in dem er zu Anfang des Aktes schon zu erscheinen hatte: und so ward es ihm, durch die Dunkelheit geschützt, möglich, langsam herauszukriechen und die beiden Amboßteile unmerklich wieder zusammenzuschließen, um die Wirkung für den Schluß zu sichern. Die Zuschauer sahen wohl auf der dunkeln Szene etwas Unbestimmbares herumkrabbeln, das alsbald wieder verschwunden war, ohne aber über diesen flüchtigen Vorgang zu deutlichem Bewußtsein zu kommen: und der herrliche Aktschluß war ihnen unverkümmert erhalten worden.

In Basel war ich an einer Halsentzündung erkrankt; aber ich reiste noch nach Stuttgart, wo nun der nächste Cyklus vorbereitet wurde, während in Zürich in der Tonhalle ein großes Richard Wagner-Konzert zur Aufführung gelangte. In Stuttgart angekommen, war ich gezwungen ein paar Tage zu Bette zuzubringen. Als mir der Arzt erlaubt hatte wieder auszugehen, bestellte ich einen Wagen und war eben im Begriffe eine kleine Fahrt ins Freie zu unternehmen, als mir der Besuch des Herrn Adolf von Groß aus Bayreuth mit seinem Rechtsfreunde Meyer gemeldet wurde. Beide Herren suchten bei mir nähere Belehrung über den bisherigen Gang der Tournee, die ihnen gern gegeben wurde. Auch gestehe ich mit Vergnügen, daß sich namentlich Herr von Groß in der liebenswürdigsten Weise für die fernere glückliche Durchführung des gewaltigen Unternehmens eingesetzt und mir so nicht zum wenigsten den ungestörten Fortgang ermöglicht hat.

In Stuttgart wurden nun die Beziehungen zu dem Staatsminister von Gunzert wieder erneuert. Feodor von Wehl, von dem ich gleichfalls früher schon gesprochen, war sofort bereit gewesen auf meine Vorschläge einzugehen und fand es durchaus notwendig, daß das Stuttgarter Hoftheater den Ring des Nibelungen aufführe: erst durch das Richard Wagner-Theater, dann

selbständig. Wir beide waren damals in dreißig Minuten über den Vertrag einig geworden. Aber, wie von Wehl gleich Anfangs betont hatte, hing die Genehmigung vom Staatsminister ab. Während wir also noch über einige Punkte berieten, erschien der Gewaltige selbst, der von der anberaumten Unterredung in Kenntnis gesetzt worden war. Nach der Vorstellung und Begrüßung ergriff Herr von Gunzert sofort das Leitseil und ließ es nun nicht mehr los. Was von Wehl und mir bisher festgesetzt worden, galt ihm gar nichts, meine Argumente fegte er mit geistvollen Gegengründen vom Konferenztische weg; und als er endlich doch meinen künstlerisch wohlgegründeten Entgegnungen nicht mehr Stand zu halten vermochte, flüchtete er zu einem Ausspruche, der mir den Sieg verschaffte. Nachdem er sich in der langen hartnäckigen Debatte durchaus ablehnend gegen die Aufführungen des Nibelungenringes verhalten hatte, sagte er: „Wisse Se was? Se habe mer g'sagt, daß Se nächste Woch' in Karlsruh' die Nibelunge gebe werde: reservire Se mer en Platz, i komm niber und werd mer das Werk anhöre; g'falle se mer, dann wolle mer die Nibelunge gebe, g'falle se mer nit, dann geb' i se nit." — Auf diese selbstbewußten Worte erwiderte ich ruhig lächelnd: „Exzellenz, dann würde ich raten, sich schon jetzt für die Nichtaufführung des Werkes zu entscheiden." Gedehnt fragte hierauf von Gunzert: „Und warum jetzt scho'?" — „Weil ich Euere Exzellenz," sagte ich, „davor bewahren möchte, daß die Geschichte einmal berichten könnte: Staatsminister von Gunzert hat Richard Wagners Nibelungen, nachdem er sie gehört, zurückgewiesen. Tun Sie das, ohne das Werk gekannt zu haben, so liegt darin für Sie die Entschuldigung." Der geistvolle Mann sah mich einen Augenblick scharf an; dann sagte er schlagfertig: „Se habe recht, komme Se, mache mer die Verträg'; aber wisse Se was? Se habe mi höllisch herg'nomme! Mer sind beide müd', mer wolle um sechs Uhr wieder z'sammekomme: dann schließe mer den Vertrag ab." — Und so war es. Aber, aber —: die Beratung begann etwa um sieben Uhr, anwesend war von Gunzert, von Wehl, ein Intendanturrat, der das Diktat der Exzellenz niederzuschreiben hatte, und ich; und es war halb zehn Uhr geworden — so eifrig hatte

es von Gunzert, alle Interessen seines Institutes genauestens zu bestimmen — als er zu von Wehl sagte: — „Wisse se was, Wehl, gehe Se heim und lege Se sich schlafe: Direktor Neumann und i werde scho allei ferti werde.“ — Wir sind auch fertig geworden, um elf Uhr nachts.

Als ich jetzt nach Stuttgart wiedergekommen war, sagte mir von Gunzert, er sei denn doch erstaunt, daß die Teilnahme des Publikums eine so ungeheure sei. In der Tat hatten sich die Leute schon einen Tag vor der ersten angezeigten Vorstellung vor dem Theater aufgestellt, die ganze Nacht und noch den nächsten Tag unermüdlich ausgeharrt, um dann an der Kasse Karten erhalten zu können. Berittene Schutzmannschaft war ausgerückt, um die Ordnung aufrecht zu erhalten. Am Tage des Rheingold dann, als ich gegen Mittag mit Herrn von Gunzert im Gespräche war, kam ein Hoflakai mit der Meldung, Ihre Majestät die Königin ließen Seine Exzellenz um einen Sitz für eine ihrer Hofdamen bitten. Der Staatsminister ließ zurückmelden, er bedauere, aber die Kasse verfüge über kein Billett mehr. Kurz nachher erschien der Lakai wieder: Ihre Majestät ließe bitten, für die Dame einen Stuhl auf den Balkon stellen zu lassen; worauf aber von Gunzert in seiner bekannten kurzen Art erwiderte: „Sage Se Ihrer Majeschtät, daß i das nit tu', das isch feierpolizeilich verbote.“

Hier in Stuttgart war Hedwig Reicher-Kindermann, die von Karlsruhe zur Erholung wieder nach München gegangen, zu uns zurückgekehrt und in der Götterdämmerung wieder aufgetreten. Und da möchte ich einen prächtigen Zug unserer Marianne Brandt nicht übergehen, dieser wundervollen Künstlerin und vortrefflichen Frau, die mittlerweile die Rollen der Kindermann übernommen hatte. Als Marianne Brandt am Tage der Vorstellung der Götterdämmerung in mein Bureau trat, sagte ich zu ihr: „Ich fürchte, ich fürchte, die Kindermann wird uns heute einen Streich spielen; ich halte sie trotz aller Versicherungen noch nicht für gänzlich genesen. Darum bitte ich Sie, für heute Abend auf alle Fälle bereit zu sein.“ Hierauf erwiderte mir die Brandt ein wenig gekränkt, sie wolle nicht wieder einspringen: wenn ich ihr sogleich ansagen könne, ob

sie zu singen habe, dann sei sie gern dazu bereit: später nicht mehr. Da ich die Künstlerin genau kannte, sprach ich nun von anderen Dingen mit ihr, ohne darauf zurückzukommen. Als sie sich aber verabschiedete, sagte sie zu mir: „Herr Direktor, sollte etwas geschehen und sollten Sie meiner bedürfen, ich bin bei der Geheimrätin so und so zum Speisen und dort zu treffen." —

Schon nach den ersten großen Erfolgen der Tournee waren Anträge an mich gelangt, mit dem Richard Wagner-Theater nach Italien zu gehen. Allein der Meister, der damals noch unter uns weilte, hatte mit großem Ernste von Venedig aus vor Italien gewarnt, und mir selbst schienen die angebotenen Bedingungen nicht verlockend genug. Nun aber kam Herr Avoni als Bevollmächtigter zu mir nach Karlsruhe. Da gewannen denn die Verhandlungen für das Teatro Fenice in Venedig und das Teatro comunale in Bologna allmählich festere Umrisse. Ich entschloß mich also, einstweilen diese beiden Städte anzunehmen.

So verließen wir Stuttgart und begaben uns zunächst nach München, um dort nach einem großen Konzert von deutschem Boden wieder auf eine Zeit lang Abschied zu nehmen. In München war es damals das erste Mal, daß Marianne Brandt und Hedwig Reicher-Kindermann neben und miteinander wirkten: sie brachten die unvergleichlich großartige Szene der Brünnhilde und Waltraute aus dem ersten Akt der Götterdämmerung zu Gehör und erreichten eine Wirkung, wie sie selbst bei uns bisher nicht erlebt worden war.

Achtzehntes Kapitel

Italien

Als am neunten April gegen Mitternacht unsere Aufführungen in Stuttgart mit der Götterdämmerung abgeschlossen waren, mußte noch in derselben Nacht der gesamte dekorative Apparat verladen werden um frühmorgens nach Venedig abgehen zu können, wo am 14. April der Cyklus zu beginnen

hatte. Hier war es, wo sich wieder einmal die Vorsicht und Erfahrung unseres Reisemarschalls Krause glänzend bewährte. Um keine Verzögerung an der Grenze bei den Verladungen eintreten zu lassen, da ja auch der kleinste Aufschub unberechenbare Folgen hätte haben können, machte er die Reise mit dem Frachtgut persönlich mit: und nur so hat er es ermöglicht, daß schon am 13. April früh der ganze dekorative Apparat im Teatro Fenice in Venedig untergebracht sein konnte, wobei namentlich die letzte Verladung vom Bahnhof in Venedig zu Schiffe nach dem Theatergebäude noch große Schwierigkeiten überwinden lehrte.

Am 14. April begannen die denkwürdigen Aufführungen des Nibelungenrings in Italien. Wie sind doch diese Italiener so durch und durch musikalisch geartet, so daß ihnen auch die fernst abgelegenen Dinge ohne Mühe und innig verständlich werden. Was würde der Meister gesagt haben, hätte er es erlebt, daß in Venedig, wo er sich so wohl und heimisch gefühlt, schon am ersten Abend die Szene der Rheintöchter eine Begeisterung erweckte, wie man sie in Deutschland nie erlebt hat. Und dabei muß bedacht werden, daß das Publikum diesen damals als unverständlich verschrieenen Werken natürlich völlig fremd gegenüber stand. So wuchs denn die jubelnde Teilnahme des Publikums von Szene zu Szene. Aber eine gewaltigere Überraschung war uns noch vorbehalten. Kurz vor dem Erscheinen der Erda gegen Schluß trat die Kindermann, die an diesem Abend unbeschäftigt war, in meine Loge und sagte: „Herr Direktor, bitte, lassen Sie mich jetzt hier die Erda singen." Sie hatte diese Partie weder in Leipzig noch in Berlin oder London, auch nicht auf der Tournee, wohl aber in Bayreuth 1876 gesungen, und seither nicht wieder. Ich lehnte ihr Anerbieten ab und sagte: „Sie haben ja morgen die Brünnhilde in der Walküre und dann im Siegfried und in der Götterdämmerung vor sich." Die wundersame Künstlerin jedoch wurde immer dringender mit ihrer Bitte und immer beredter und führte immer neue Gründe an, warum sie gerade heute die Erda singen müsse: „Bedenken Sie," sagte sie, „daß wir heute das Werk in Italien einführen! Lassen Sie mich doch nur heute die Erda singen, ich will kein

Honorar." Nachdem ich Sie noch einmal auf die großen Anstrengungen der nächsten drei Tage hingewiesen und sie, ganz vergeblich, ermahnt hatte, gab ich ihrem Drängen wirklich nach und ging mit ihr auf die Bühne: da war nun gerade noch knapp Zeit, ihr einen langen grauen Schleier umzuwerfen, sie aber sonst, wie sie war, den Platz der Erda einnehmen zu lassen und die schon bereite Darstellerin dieser Rolle zu bitten, ihr zu weichen. In diesem Augenblick war auch schon das musikalische Stichwort zum Erscheinen der Erda gegeben. Erda steigt aus den Felsenklüften auf: man mag sich bei ihren ersten urgewaltigen Tönen ungefähr denken, wie mächtig und natürlich das Erstaunen über das Wunder bei all unseren Göttern, Riesen und Künstlern auf der Szene wirkte, und auch bei Anton Seidl, der ja von dem ganzen Vorgang keine Ahnung hatte. Am Schluß der Szene gab es denn auch keinen Einhalt mehr im Publikum: die Zuhörer sprangen von ihren Sitzen auf, in den Logen erhoben sich die Herren und die Damen, beugten sich über die Brüstung und alle jubelten und ruhten nicht eher, bis die ganze Szene der Erda wiederholt worden. Ja, ein zweites da capo (man bedenke: der Erdaszene) das von den begeisterten Italienern erzwungen werden wollte, unterblieb nur, weil ich endlich Seidl ein entschiedenes Zeichen gab, den Fortgang wieder aufzunehmen.

Diesen Erfolg der Künstlerin darf man wohl einen der bedeutendsten nennen, den sie je errungen: und zwar darum, weil er ja gar nicht ihr, der weltbekannten Hedwig Reicher-Kindermann, sondern — Rosa Bleiter gegolten hatte, die als Erda am Zettel angegeben war, einer braven, sonst recht unbedeutenden Sängerin. Am nächsten Morgen brachten nun die italienischen Blätter spaltenlange Berichte über den unerhörten Erfolg der Bayreuther Kunst, und überall stand dann ferner zu lesen, das Richard Wagner-Theater habe die größte dramatische Sängerin der Gegenwart in Rosa Bleiter vorgeführt. Den nächsten Tag erschien dann Rosa Bleiter bei mir und beklagte sich, die Kindermann mache mit ihrem Namen Reklame, das könne sie nicht zugeben. Ich beruhigte sie, indem ich ihr versprach, künftighin werde die Kindermann, so oft sie die Erda singen werde, unter ihrem eigenen Namen auftreten.

Am 16. April, dem Ruhetag nach der am 15. begeistert aufgenommenen Walküre, wurde mir, noch früh am Vormittage Graf Arco gemeldet, damals erster Botschaftsrat bei der deutschen Botschaft in Rom. Graf Arco war als Vertrauensmann des Herrn von Keudell, des deutschen Botschafters am italienischen Hofe, nach Venedig gekommen und hatte den Aufführungen von Rheingold und Walküre beigewohnt. In dieser Eigenschaft stellte er sich mir vor; und er fügte hinzu, Seine Exzellenz habe als Vertreter des Deutschen Reiches den dringenden Wunsch, das Richard Wagner-Theater möge von Bologna seine Fahrt nach Rom fortsetzen: dort solle dann ein Cyklus vorgeführt werden, und zwar als ein Teil des Programms zu den Feierlichkeiten bei der eben stattfindenden Vermählung des Herzogs von Genua mit einer bayerischen Prinzessin. Das Municipium von Rom mit dem Sindaco Fürsten Torlonia habe sich diesem Wunsche des Botschafters auf das wärmste angeschlossen. Im weiteren Verlauf des Gesprächs mit dem Grafen Arco, in welchem er sich als ein überaus feinfühlender und vornehmer Mann erwies, wurde auch Scarias erwähnt. Der Graf meinte, es wäre wohl schön, wenn dieser Künstler, den er in Berlin am Richard Wagner-Theater als Wotan so bewundert habe, nach Rom eingeladen werden könnte. Ich erwiderte nun, daß mir die weite und kostspielige Fahrt nach Rom mit dem Richard Wagner-Theater und dann wohl auch die Anteilnahme der römischen Gesellschaft an unserem Werke, obgleich ja früher schon anderweitige Einladungen dahinzukommen an mich ergangen waren, immerhin bedenklich und zweifelhaft erschienen sei. Graf Arco sprach aber im Auftrage des Botschafters die Zuversicht aus, ich dürfe in Bezug auf das finanzielle Ergebnis in Rom ganz außer Sorge sein; und er bat mich, ihm zu gestatten, sogleich von meinem Bureau aus an Seine Exzellenz ein Telegramm absenden zu dürfen, das auf die großen Kosten des Extrazuges, sowie auch auf die Berufung Scarias hinweisen sollte. Hierauf empfahl sich der Graf. Als er einige Stunden später wiederkam, brachte er schon das Telegramm des deutschen Botschafters: Das Municipium von Rom übernimmt das Honorar für Scaria, und die Eisenbahnverwaltung bewilligt dem Richard Wagner-Theater

für ganz Italien eine Ermäßigung der Extrazüge um fünfundsiebzig Prozent. Das war freilich ein außerordentliches Entgegenkommen und bedeutete für mich eine wesentliche Erleichterung in der Durchführung des Plans. Der Extrazug von Bologna nach Rom, der unter normalen Umständen für mich 8400 Lire gekostet hätte, wurde nun um 2100 Lire beigestellt. So wurde denn der Vertrag mit dem Teatro Apollo in Rom abgeschlossen, und Graf Arco reiste noch am selben Abend zur Botschaft zurück.

Am folgenden Tage, den 17. April, fand in Venedig die Aufführung des Siegfried statt. Dieser Abend gestaltete sich weniger günstig und zwar für unseren Georg Unger, den Siegfried. Der Künstler hatte wieder einmal einen jener Abende, wo seine Intonation nicht eben tadellos war. Da das Ohr der Italiener hierfür ganz besonders empfindlich ist, wurde das Publikum an diesem Abende gegen den Sänger recht unangenehm und zuweilen auch ungerecht. Indessen war dann im dritten Akt das sieghafte Erscheinen der Kindermann als Brünnhilde von so überwältigender Wirkung auf die Italiener, daß wir bei dem Sturm von Begeisterung, der sich am Schlusse des Siegfried einstellte, den etwas fatalen Eindruck Siegfrieds völlig ausgeglichen glaubten. Das war aber ein Irrtum. Der nächste Tag zeigte uns Verwöhnten ein gänzlich verändertes Bild. Mochten die Triumphe der Kindermann als Erda im Rheingold, als Brünnhilde in der Walküre und im Siegfried noch so gewaltig gewesen sein, mochte Seidl mit seinem Orchester Enthusiasmus erregt haben, mochten Anton Schott, Julius Lieban und tutti quanti auch überall gepriesen werden: einen Georg Unger mochten sich die Italiener, wie sie meinten, nicht bieten lassen. Am nächsten Morgen erschien der deutsche Konsul bei mir im Hotel um mir anzukündigen, eine Studentendeputation werde bei mir vorsprechen und die Bitte an mich richten, heute Abend in der Götterdämmerung die Partie des Siegfried anderweitig zu besetzen, da sie entschlossen seien, falls Georg Unger wieder die Bühne betreten sollte, derart zu protestieren, daß er nicht zu Wort kommen würde. Und dieses Vorgehen solle sich heute Abend bei jedem Auftritte des unglücklichen Sängers wieder-

holen. Ich sagte nun dem Konsul, der sich ja im Interesse der deutschen Kunst für die Sache bemüht hatte, von einer Umbesetzung für heute Abend könne keine Rede sein, wenngleich Anton Schott und Adolf Wallnöfer mit dem Studium der Partie schon zur Reife gediehen seien; aber Georg Unger würde uns heute in der Götterdämmerung die Stimmung nicht verderben: nicht nur weil dieser Teil der Rolle ihm stimmlich bequem und sicherer liege, sondern auch weil der Umstand in Betracht komme, daß er in der Götterdämmerung nicht einen Augenblick allein auf der Bühne sei, während im Siegfried wesentlich andere Verhältnisse bestanden. Diese Ausführungen, die ich dann auch der Deputation der Studenten wiederholte, sowie die Bemühungen des liebenswürdigen Konsuls vermochten jedoch die geschilderte Stimmung der Italiener nicht umzuändern.

Nachdem die Herren sich entfernt hatten, ließ ich die Kindermann und den Regisseur zu mir bitten, um eine bestimmte szenische Anordnung zu verabreden. Der Auftritt Siegfrieds mit Brünnhilde im Vorspiel der Götterdämmerung findet bekanntlich so statt, daß Siegfried zuerst aus der Felsenhöhle hervortritt und von rechts nach links über die Bühne schreitend an der Seite stehen bleibt: während Brünnhilde mit Grane sogleich nach ihm aus dem Felsen hervortritt, um dann an seine Seite hinüberzuschreiten. Dieser erste Auftritt nun wäre den Angreifern am Abend zustattengekommen. Ich mußte also darauf bedacht sein, diesmal die gefeierte Brünnhilde zuerst, aber fast zugleich mit ihr dann Siegfried auftreten zu lassen. Um die Kindermann nicht ängstlich zu machen, hatte ich ihr den Vorfall nur halb und halb angedeutet, indem ich ihr zu verstehen gab, wir müßten es heute Abend vermeiden, daß Unger allein hervortrete: sie möchte daher im Vorspiel den Auftritt derart gestalten, daß Brünnhilde vor Siegfried erscheine, und zwar so, daß sie Siegfried mit dem linken Arme umschlungen halte. Die geistvolle Künstlerin, die die Sachlage sofort begriff, ging denn auch ohneweiters auf den Gedankengang ein. Als aber am Abend der Regisseur unserem wackeren Siegfried von der beabsichtigten kleinen Änderung Mitteilung machte, sagte Unger ganz naiv: „I warum nicht gar, fällt mir nicht ein: wir spielen

den Auftritt wie immer." Erst als die Kindermann ihm bedeutete, der Regisseur handle im Auftrage des Direktors und sie müsse ihn bitten, dieser Weisung Folge zu leisten, da sie selbst den Anordnungen des Direktors nicht zuwiderhandeln wolle, fügte sich Unger wider seinen Willen. Er hatte keine Ahnung, welch Unstern so von ihm abgelenkt wurde. Denn alles kam, wie ich es vorausgesehen. Kaum war das Publikum Brünnhildens auch nur halb ansichtig geworden, als ein ungeheuerer Sturm des Empfanges losbrach, während Ungers Miterscheinen fast unbeachtet blieb. Auch nicht der leiseste Versuch eines Zischlautes wäre bei diesem Jubel irgend denkbar gewesen. Und da nun Unger heute besonders gut disponiert war, kam auch Siegfried an diesem Abende zu voller Geltung und Anerkennung.

Für den Abend des 19. April war im herrlichen Saale des Conservatorio ein großes Konzert anberaumt. Nachmittags aber wurde am Canal grande vor dem Sterbehaus Richard Wagners, dem Palazzo Vendramin, dem Meister von seinem Theater eine Totenfeier dargebracht, wie man sie erhabener und mächtiger kaum denken kann und die wohl von keiner der vielen Veranstaltungen, die nach dem Hinscheiden des Gewaltigen stattgefunden, auch nur annähernd in der Wirkung erreicht sein mochte. Das Municipium von Venedig hatte uns für die Aufstellung des Orchesters die nur für besondere festliche Gelegenheiten bestimmte große Prachtbarke zur Verfügung gestellt: da nahm Anton Seidl mit seinem Orchester Platz. Die Künstler und Künstlerinnen folgten in sechs der wohlbekannten langgestreckten Gondeln nach, während viele hundert andere dieser schlanken Boote uns den Canal grande entlang das Geleite gaben, bis zum Palazzo Vendramin, wo sich alle rings um uns anreihten, der gesamte venezianische Adel in den eigenen prächtigen Fahrzeugen, in Flor verhangen, dann alle die Fremden, die noch Gondeln hatten finden können: eine fast unübersehbare, reich bewegte, ernst ergreifende Trauergemeinde, die dem Andenken des Heroen feierliche Huldigung darzubringen erschienen war.

Vor dem Palazzo Vendramin angekommen, begab ich mich mit der Künstlerschaar auf den Balkon des Hauses. Anton Seidl

unten auf dem Wasser setzte mit den mächtigen Klängen des Trauermarsches aus der Götterdämmerung ein. Wir entblößten das Haupt: und alle rings umher zu Wasser und zu Lande — alle Dächer im Umkreis des Canal grande waren mit Menschen besät — folgten unserem Beispiele. In tiefer Ergriffenheit wurde nun dieses unvergleichliche Tonstück vernommen, das wie eine Heldenbotschaft aus einer anderen Welt über die Wasser dahinklang, die im Glanze der herrlichsten venezianischen Frühlingssonne heiter glitzerten und in allen Lichtern spielten, während wohlige laue Düfte aus den blühenden Gärten und Inseln wie von fern herübergeweht kamen. Nach einer Pause folgte auf den Heroenmarsch die Tannhäuser-Ouverture, die einen brausenden Jubel erregte und ein vieltausendfaches Echo in aller Herzen fand, während das erste Stück unter andächtigem Schweigen verklungen war. Hiermit war die Feier beendet. Unter den Klängen der Marcia reale verließ die ganze Flotille in langsam gleitendem Zuge den Spiegel des großen Canals und die Gondeln kehrten auf den mancherlei Canaletti heim.

Am Abend fand sodann das große Richard Wagner-Konzert statt, dem unter anderen auch Herr von Groß und der Maler Joukowsky, der Schöpfer der Parsifaldekorationen, als Gäste aus Bayreuth anwohnten. Bei vielem Unvergeßlichen, das wir auf der Tournee erlebt, wird diese Musikaufführung nach der Gedenkfeier am Canal grande immer noch lebhaft in der Erinnerung bleiben. Es war ein milder Aprilabend, so ganz von den Zaubern Venedigs umflossen, voll Duft und Mondenschein und flimmernden Wellen. Die hohen Bogenfenster des Saales waren weit geöffnet, und Vergangenheit und Gegenwart zogen bei den Klängen der Musik in einander rauschend vorüber. Kaum herrlicher konnte die Wirkung des Duetts zwischen Elsa und Ortrud vernommen werden. Auguste Kraus, die spätere Gattin Anton Seidls, als Elsa, in ihrer jugendblühenden Erscheinung mit ihrer wunderschönen Stimme: und die Kindermann als Ortrud, in einer Vollendung, wie sie von keiner Künstlerin wieder erreicht worden. Das war unser Abschied von Venedig.

Am folgenden Tage, den 20. April, begaben wir uns nach Bologna, wo der technische Apparat und das Chorpersonal einen

Tag vorher schon eingetroffen war. Am 21. April begann unser Cyklus an dem prachtvollen Teatro comunale, am 22. war die Walküre; für den 23., den Zwischentag, war ein großes Konzert angesetzt. Wie immer sollte auch dieses aus sechs Nummern bestehen, und zwar sollte diesmal drei davon Mancinelli bei uns als Gast neben Seidl dirigieren, der berühmte Maestro, der damals in Bologna lebte und unseren Aufführungen das größte Interesse bezeugte. Die Probe für das mit lebhafter Spannung erwartete Konzert fand Vormittags statt, natürlich nur für die Nummern Mancinellis. Dazu gehörte auch das Duett zwischen Elsa (Katharina Klafsky) und Ortrud (Hedwig Reicher-Kindermann). Nun geschah hier, was charakteristisch ist für die Verschiedenheit der Auffassung der tempi deutscher und italienischer Dirigenten bei Wagner-Musik, und heute noch wie damals zu beobachten ist: wie ja auch bei uns kein deutscher Dirigent die italienischen Meisterwerke der Tradition nach kennt und ebenso vollkommen zu Gehör bringen kann, wie ein ihm ebenbürtiger italienischer Kollege. Als sich nämlich zu Beginn unserer Probe zwischen dem italienischen Maestro und den beiden Sängerinnen Differenzen ergaben, lächelten wir zuerst, weil wir derlei Schwierigkeiten nicht ernst nahmen. Anton Seidl und ich, die wir in der ersten Parkettreihe saßen, ermunterten die beiden Künstlerinnen, sie möchten nur recht acht haben auf Mancinelli, um sich schnell in seine Intentionen hineinzufinden. Aber die Unterbrechungen mehrten sich; und beim vierten Mal fing die Klafsky zu weinen an, in der Meinung, es sei etwa eine musikalische Unsicherheit ihrerseits daran Schuld. Als wir endlich noch einen letzten Versuch zur Verständigung unternommen, meinte Mancinelli, er müsse wohl die Hoffnung aufgeben, sich mit den Damen zu verständigen, er trete zurück und bäte Anton Seidl auch diese Nummern übernehmen zu wollen. Auf meinen Einwand, er möge die Schwierigkeiten damit entschuldigen, daß die beiden Sängerinnen an Seidls Taktstock gewohnt seien, erwiderte der ausgezeichnete Musiker, er begreife dies vollkommen, sei aber nun doch etwas zweifelhaft geworden und ziehe es vor, heute Abend nicht zu dirigieren. Als ich nun erklärte, daß dann das Konzert überhaupt nicht stattfinden würde, weil

ich Mancinelli mit als Dirigenten angezeigt hatte und man etwa hätte meinen können, das Publikum sei getäuscht worden, wurde ich zwar von allen Seiten bestürmt, diesen Gedanken aufzugeben: denn das Konzert war bereits vollständig ausverkauft. Aber es blieb bei meinem Entschlusse. Das Konzert fiel aus. So fand am darauffolgenden Tage die Aufführung des Siegfried statt, und am nächsten Tage schlossen wir mit der Götterdämmerung. Hier in Bologna hat Adolf Wallnöfer, nach einer Absage Georg Ungers am Tage der Vorstellung, den Siegfried ohne Orchesterprobe übernommen und vortrefflich durchgeführt. Freilich wurden mit dem jungen Sänger die vier Partien, Loge, Siegmund und die beiden Siegfriede von Anbeginn der Tournee von Anton Seidl und Paul Geißler sorgsam einstudiert, da ich einen solchen Fall vorsehend, den als musikalisch tüchtig mir bekannten Sänger darum dem Ensemble des Richard Wagner-Theaters eingereiht hatte.

Wenn ich in diesen Blättern schon oft der außerordentlichen Triumphe der Kindermann gedachte, so soll hier nicht unerwähnt bleiben, daß in Bologna alles bisher Erlebte womöglich noch überboten ward. Blumenspenden in den verschiedensten Formen und Dimensionen, wie wir sie in Deutschland nicht kennen, wurden in geradezu ungeheuerer Fülle auf die Bühne gebracht; und am Schlusse der Götterdämmerung gab es Festszenen, wie ich sie von solcher Begeisterung weder vorher noch nachher je wieder erlebt habe. —

Der Präsident des Theaterkomitees in Bologna, ein Graf so und so, der während der technischen Vorbereitungen am Vorabend zum Rheingold auf der Bühne erschienen war, wußte sich die Wasserdämpfe, die bei uns immer reichlich und prachtvoll entwickelt wurden, nicht anders zu erklären, als daß — der Kessel geplatzt sein müsse, und machte mir allen Ernstes Vorstellungen, meinen Dampfmaschinisten, den wackeren Grethe, den ich von Leipzig her eigens dazu mitgenommen, augenblicklich zu entlassen. Mit großer Mühe konnte ich ihm allmählich begreiflich machen, daß diese mächtigen Dampfwolken völlig gefahrlos seien und zur szenischen Einrichtung gehörten. Am nächsten Abend, nach Schluß der Rheingold-Aufführung, kam

dann der Graf aus seiner Loge auf die Bühne, um mich zu dem herrlichen Effekt der Wolkenbildung zu beglückwünschen und einzugestehen, er habe gestern auf der Probe die Sache noch nicht recht verstanden, worauf wir uns freundschaftlich die Hände schüttelten.

Bevor ich von Bologna scheide, möchte ich noch der angenehmen Pflicht nachkommen, der liebenswürdigen Gastlichkeit dankbar zu gedenken, die das Richard Wagner-Theater im Hause des deutschen Konsuls Herrn Kluftinger während jener Tage gefunden.

Am 25. April um 9 Uhr früh verließen wir mit unserem Sonderzuge Bologna, um über die Apenninen nach Florenz und dann weiter nach Rom zu gelangen. Der dekorative Apparat zur Götterdämmerung sowie die Orchesterinstrumente waren noch in der Nacht verladen worden, damit wir morgens klar zur Abfahrt sein konnten; das Material zu Rheingold, Walküre und Siegfried war schon vorher, nach jeder Vorstellung, sogleich einwaggoniert worden. Die Anforderungen an die Pflichttreue und Gewissenhaftigkeit jedes Einzelnen in seinem verantwortungsreichen Wirkungskreise waren denn auch sehr hoch: und dankbar sei es ausgesprochen, daß auch wirklich jeder Einzelne seinen Stolz darein gesetzt hat, das in ihn gesetzte Vertrauen zu rechtfertigen und so sich und uns allen zu dienen.

Es war ein herrlicher, sonniger Morgen, als wir aus den Mauern Bolognas hinausfuhren, während eine zahllose Schaar neuer Freunde, voran der Sindaco, dann unser Graf so und so, der deutsche Konsul und alle Getreuen noch vom Bahnhof aus uns viele Arivederci zuriefen: und die weißen Tücher flatterten wie Fahnen und Flaggen in der Sonne. Der Wunsch des Wiedersehens ist freilich noch nicht in Erfüllung gegangen; aber ich bekenne gern, daß ich auch heute, nach mehr als zwanzig Jahren, mit inniger Freude an die Tage von Bologna zurückdenke, an jene so feinsinnige altvornehme Bürgerstadt, die ich in gewissem Sinne das Nürnberg Italiens nennen möchte, an die Stadt, wo ja auch der Lohengrin die erste verständnisvolle Aufnahme jenseit der Alpen gefunden hat.

In Florenz trafen wir am Nachmittag ein, machten noch eine freundlich erholende Spazierfahrt am Ufer des Arno entlang, hielten dann abends im Theater unter gewohntem Beifall ein großes Konzert ab, das natürlich schon vorher bis auf den letzten Platz ausverkauft gewesen, und fuhren noch in der Nacht mit unserem Sonderzuge weiter nach Rom.

Am 27. April früh zehn Uhr fuhr unser Zug langsam in die Bahnhofshalle vor der Porta del popolo ein. Von weitem schon sahen wir den Grafen Arco, der sich mit anderen Freunden eingefunden hatte, uns willkommen zu heißen. Gleich nach der Ankunft hatten wir der polizeilichen Vorschrift Genüge zu leisten, unsere sämtlichen Dekorationen eigens für Rom feuersicher imprägnieren zu lassen: ein sonst etwas umständliches Verfahren, das aber durch die Bemühungen des Grafen Arco und auch des Botschafters von Keudell, sowie durch das Entgegenkommen der Behörden befriedigend erledigt wurde. Die Prüfungskommission erschien nämlich nach erfolgter Imprägnation: und nachdem an jedes einzelne Dekorationsstück so lange eine brennende Lunte gehalten worden war, bis es anfing zu glimmen — erklärte sich die Kommission für zufriedengestellt.

Die Teilnahme der römischen Gesellschaft an unseren Aufführungen war sogleich nach der Ankündigung, wie ja der Botschafter vorhergesagt hatte, ganz allgemein. Sowohl von Keudell, als auch Graf Arco hatten es bei ihren römischen Freunden persönlich übernommen, ihnen die entsprechenden Logen und Plätze zu bringen: aber es geschah nun, daß einer oder der andere der beiden Herren wiederholt an der Kasse des Apollo-Theaters vorfuhr, ohne die gewünschten Karten mehr erhalten zu können: worüber sie selber dann, als Bürgen des Erfolges, am meisten beglückt schienen und mir in geradezu rührender Freude ihre Genugtuung aussprachen.

Am 28. April gelangte das Rheingold zur Darstellung, am folgenden Tage die Walküre. Zu dieser Aufführung war uns das Erscheinen des Königs und der Königin angesagt, und es war uns bedeutet worden, daß beim Eintritt des Monarchen das Orchester die italienische Volkshymne anzustimmen habe. Als nun das Königspaar mitten im ersten Akt seine Loge be-

trat, mußte Anton Seidl, man kann denken, mit welchen Gefühlen, den Fortgang der Walküre plötzlich unterbrechen: und es wurde die rauschende Marcia reale gespielt, während deren Dauer das Publikum, stehend gegen die Königsloge gewandt, beständig applaudiert, die Majestäten aber, ebenfalls stehend, sich dankend verneigen. Nach dieser offiziellen Huldigung nahm dann die Walküre wieder ihren Fortgang. Die Königin Margherita, die damals in der vollen Blüte ihrer Schönheit strahlte, war so entzückt von der Walküre, daß sie zur Protektorin des Richard Wagner-Theaters wurde und unsere Aufführungen noch zweimal durch ihre Gegenwart auszeichnete.

Nach dem Ruhetag am 30. April kam am 1. Mai Siegfried zur Darstellung. Am 2. Mai fand sodann eines der denkwürdigsten Konzerte statt.

Am Abend vor dem Konzert hatte die Stadt Rom zu Ehren der Vermählungsfeierlichkeiten des Herzogs von Genua mit der Prinzessin von Bayern ein großes Ballfest gegeben, bei welchem der ganze Hof und natürlich auch die Diplomatie anwesend war. Für den nächsten Tag hatte dann die Stadt ein großes Volksfest mit Feuerwerk u. s. w. vorgesehen. Auf dem Balle nun, erzählte mir von Keudell am nächsten Morgen, sagte die Königin, die als große Musikenthusiastin bekannt ist, zum deutschen Botschafter, wie sehr verstimmt sie darüber sei, morgen wegen des Volksfestes nicht ins Richard Wagner-Konzert kommen zu können. Von Keudell sagte darauf: „Majestät, dann machen Sie uns unglücklich, das Konzert ohne die Königin Margherita und den Hof ist undenkbar." Die Königin wandte sich hierauf rasch zu ihrem neben ihr stehenden Gemahl um, der eben mit anderweitigen Ansprachen beschäftigt war, und wiederholte ihm mit dem Nachdrucke innigsten Bedauerns die eben gesprochenen Worte des deutschen Botschafters. Der König sah zu Keudell hin und sagte, indem er seiner Gemahlin zulächelte: „Dann freilich müssen wir hingehen." Hierauf ließ er sogleich den Sindaco, Fürsten Torlonia, zu sich bitten, teilte ihm den Wunsch der Königin mit, und es wurden noch in dieser Nacht die nötigen Vorkehrungen getroffen, daß das Volksfest einen Tag später stattzufinden habe.

Am nächsten Morgen wurde mir Herr von Keudell gemeldet. Er kam im Auftrage der Königin. Ihre Majestät ließe mir sagen, sie würde nur dann dem Konzerte beiwohnen, wenn das angekündigte Duett von Elsa und Ortrud vom Programm gestrichen würde. Der Grund dieses Wunsches sei, daß ein Jahr vorher ebendieses Duett in einem Konzert in Gegenwart der Königin niedergezischt worden war und nicht zu Ende geführt werden konnte. Da nun der König den Wunsch ausgesprochen habe, mit ihr beim Konzert zu erscheinen, könne sie nicht die Verantwortung auf sich nehmen, den König etwa der Möglichkeit einer lärmenden Demonstration gegen die deutsche Kunst auszusetzen.

Ich erwiderte nun Herrn von Keudell, das Duett zwischen Elsa und Ortrud würde in unserer Ausführung nicht nur zu Ende gesungen werden, sondern den größten Erfolg erringen: und ich bat dringend, der Botschafter möge bei Ihrer Majestät die volle Bürgschaft für meine Worte übernehmen. Es wäre wohl kaum einem anderen Diplomaten gegenüber gelungen, ihn zu veranlassen, noch einmal der Königin wegen einer Konzertnummer eingehenden Vortrag zu halten: bei Herrn von Keudell kam mir der Umstand zustatten, daß dieser Mann nicht nur der Freund Bismarcks und einer der erfahrensten Politiker, sondern zugleich ein höchst kunstsinniger Mann und fein gebildeter Musiker war. Ihn selbst reizte es, gerade dieses Stück, das ein Jahr vorher in Rom so furchtbaren Schiffbruch erlitten hatte, in der von mir geschilderten Ausführung den Römern wiederum vorzuführen. So begab er sich denn zur Königin, hielt Vortrag und kam strahlend zu mir zurück. Die Königin hatte unter Zusicherung seiner vollen Verantwortung gleichwie der meinigen ihre Genehmigung erteilt. Jedoch hatte sie eine Bedingung daran geknüpft. „Sagen Sie dem Neumann," berichtete mir Herr von Keudell, „daß er dafür mir zuliebe einige Lieder von Schubert noch in das Programm aufnimmt. Ich habe sie lange nicht gehört und sehne mich danach." — Im ersten Augenblick war ich nun freilich über diese Ordre etwas verblüfft: „Unmöglich, Exzellenz," sagte ich, „in einem Konzert, das den Namen Richard Wagners trägt!" Wir einigten uns

aber endlich, indem ich begriff, daß Herr von Keudell nicht noch ein drittes Mal bei der Königin vorsprechen könne, um einen ablehnenden Bescheid auf ihre gewiß sehr musikalische Bitte zu bringen. Wir bestimmten daher, daß vor der letzten Nummer dem Wunsche entsprochen werden würde, und ich betraute unseren Mime, der zugleich ein ausgezeichneter Konzertsänger war, Julius Lieban, mit dem Vortrag der gewünschten Lieder von Schubert.

Über den Verlauf des Konzerts sei nur bemerkt, daß unsere Tannhäuser-Ouverture unter unbeschreiblichem Jubel wiederholt werden mußte, ferner das von der Königin gefürchtete Duett zwischen Elsa und Ortrud, unter atemloser Aufmerksamkeit angehört, einen Enthusiasmus erregte, wie man ihn selbst in Italien selten erlebt. Mit strahlender Zufriedenheit nickte denn auch die anmutige Königin dem deutschen Botschafter zu; und nachdem sie ihrem Gemahl einige Worte zugeflüstert, erhob sich der König von seinem Sitze und gab gleichfalls Herrn von Keudell lebhafte Zeichen der Zustimmung, während der ununterbrochene Jubel immer noch zunahm. Eine Wiederholung des Duetts wurde nur aus Rücksicht auf die Dauer des Konzerts unterlassen, da der Hof durch die getroffene Zeiteinteilung gebunden war. Nach dem Vortrag der Lieder von Schubert ließ die Königin Julius Lieban, Anton Seidl und mich durch Herrn von Keudell zu sich entbieten. Dem beglückten Sänger sprach sie ihre Bewunderung über den Vortrag der Lieder, die sie genau kannte, aus; dann wandte sie sich zu Anton Seidl und mir mit Worten huldvoller Anerkenung, indem sie betonte, wie dankbar sie mir für die Einfügung der Lieder gewesen, und wie groß ihre Freude über den außerordentlichen Triumph der deutschen Kunst sei, und insbesondere über den Triumph des bisher so übel verschrieenen Zwiegesanges zwischen Elsa und Ortrud in unserer vollendeten Ausführung. Zu Herrn von Keudell gewandt, sagte sie dann: „Sie könen stolz sein auf Ihre Landsleute." — Der König, der während dieser Ansprache wiederholt sein ernstes Haupt zustimmend geneigt hatte, drückte mir dann noch mit wenigen Worten seine eigene hohe Anerkennung aus. König Umberto war für mich eine der interessantesten und sympathischesten Erscheinungen.

Der Ausdruck seiner ernsten Züge war zwar streng, aber die wundervoll großen, lebhaft bewegten Augen ließen alsbald erkennen, daß man einem edlen und guten Manne gegenüber stehe.

Am folgenden Tage waren wir nach dem Schlusse der Götterdämmerung bei Lenbach geladen. Herr von Keudell hatte mir mitgeteilt, daß er mit Lenbach eine Abschiedsfeier für das Richard Wagner-Theater veranstalten werde: leider, wie er hinzufügte, nicht bei sich auf der Botschaft, da er durch einen Trauerfall in seiner Familie daran verhindert sei, sondern im Palazzo Borghese, wo Lenbach in einer Reihe der herrlichsten Räume sein Atelier aufgeschlagen hatte. Dieser schöne Abend vereinte denn alle unsere Künstler um Lenbach, der uns mit Herrn von Keudell gemeinsam empfing, während eine erlesene Schaar heimischer und fremder Künstler und Gelehrter, gleichwie natürlich die Diplomatie und Aristokratie von Rom freudig an dem Feste teilnahm. Auch Herr von Schlözer, der deutsche Gesandte am Vatikan, war erschienen, nachdem er schon die ganze Zeit über sein lebhaftes Wohlgefallen an den Aufführungen bekundet hatte. Den Mittelpunkt der Huldigungen bildete auch diesmal, wie gewohnt, Hedwig Reicher-Kindermann.

Im Verlaufe des Abends forderte mich Herr von Keudell auf, ihm nach einem der Säle zu folgen, um mich einer Prinzessin, der Name ist mir leider entfallen, vorzustellen, die den Wunsch hege, das Richard Wagner-Theater solle nach Neapel kommen und dort einen Cyklus vorführen. Ich erwiderte der Prinzessin, daß uns dieser Antrag freilich sehr auszeichne, zumal uns ja die Zauber von Neapel nun schon so nahe verlockten, daß uns aber die Annahme kaum zu ermöglichen sein würde, da wir von Rom sogleich nach Turin, an das Teatro regio, gebunden seien, wo unsere Aufführungen durch das Municipium bereits festgesetzt und angekündigt worden. So bedauerte denn die Prinzessin lebhaft und verabschiedete mich huldvoll. Aber noch einmal ließ sie mich durch Herrn von Keudell zu sich rufen, um mich zu fragen, ob ich etwa Bedenken wegen eines materiellen Gelingens in Neapel hegte: darüber wollte sie mich beruhigen, indem sie es übernähme, mir, wie das Municipium von Turin eine Mindesteinnahme von 40000 Franken für den

Cyklus im voraus sicherzustellen. Wir besprachen nun alles nochmals genau mit Herrn von Keudell: aber wir kamen zu dem Ergebnis, daß ich mein gegebenes Wort in Turin pünktlich einlösen müsse, umso mehr als der Sindaco alle Vorbereitungen schon für die bestimmten Tage getroffen hatte, und unser Cyklus wiederum als Mittelpunkt einer Reihe großartiger Festlichkeiten zu Ehren der Vermählung des herzoglichen Paares von Genua geplant war. Schweren Herzens mußten wir also auf Neapel verzichten. —

Es sei hier noch einer kleinen Begebenheit gedacht, die sich während unserer Anwesenheit in Rom abgespielt hat. Am Tage der Aufführung des Rheingold war eine Abordnung des Orchesters bei mir im Bureau erschienen, um mir kundzutun, wenn ich dem Orchester von jetzt ab eine Erhöhung der Bezüge um 30 Prozent nicht zugestände, würden sämtliche Herren den Dienst heute Abend aussetzen. Dieser Versuch, auf mich einen so plötzlichen Zwang auszuüben, kam umso unerwarteter als bisher auf all unseren Fahrten zwischen dem Orchester und der Direktion das denkbar beste und freundlichste Verhältnis bestanden hatte. Während ich also den Sprecher der Abordnung aufforderte, das eben Gehörte mir noch einmal klar und deutlich zu wiederholen, erwog ich die Lage der Dinge und sah bald, daß dieser vom Orchester gefaßte Beschluß einzig von einigen Querköpfen, die es ja überall giebt, ausgesonnen sein konnte. Trotzdem war die Lage eine gefahrvolle für uns alle. Ich zog also meine Uhr, blickte auf das Zifferblatt und sagte: „Ihre Mitteilung, meine Herren, überrascht mich einigermaßen, da ich bisher in der angenehmen Überzeugung lebte, daß Sie sich auf unserer Tournee sehr wohl befunden und stets mit der Direktion einig gefühlt haben; und zwar darum, weil Sie sehr wohl wußten, daß die Direktion mit allen ihr zu Gebote stehenden Mitteln das Orchester jederzeit gefördert hat. Es ist jetzt halb zwölf Uhr. Ich gebe Ihnen eine Stunde Bedenkzeit. Bis dahin erwarte ich von Ihnen die schriftliche Mitteilung, ob Sie bei Ihrer Weigerung beharren. In diesem Falle würde eine vis major eingetreten und das Richard Wagner-Theater mit dem heutigen Tage aufgelöst sein." Als die Herren das Bureau ver-

lassen hatten, wandte sich mein Sekretär in höchster Bestürzung an mich und fragte, was denn nun geschehen solle? Ich erwiderte ruhig: „Nichts weiter, heute Abend ist das Rheingold, gehen Sie nur an die Kasse und sorgen Sie dafür, daß dort nicht etwa Absagegerüchte auftauchen." — „Und das Orchester?" fragte er kleinlaut. — „Das wird spielen, verlassen Sie sich darauf," beschwichtigte ich ihn. Noch war die Stunde nicht um, da erschien die Abordnung wieder und überreichte mir die schriftliche Erklärung, daß das Orchester zu seiner Pflicht zurückgekehrt sei. Ich hatte es nicht anders erwartet.

Eben im Begriffe, mich nach dem Theater zu begeben, wurde mir im Hotel eine Karte überreicht, mit dem Bemerken, dieser Herr wünsche mir seine Aufwartung zu machen. Ich las: Matteo Salvi. Das war ja mein einstiger Direktor vom Hofoperntheater in Wien, dessen Tod ich ein Jahr vorher aus den Zeitungen mit inniger Teilnahme erfahren hatte! — „Dieser Herr wünscht mir seine Aufwartung zu machen?", fragte ich den Kellner, mit einem etwas sonderbaren Gefühl, als ob mir ein Besuch aus einer anderen Welt angekündigt worden, und fügte hinzu: „Lassen Sie den Herrn eintreten." Mein Sekretär wollte sich entfernen, aber ich sagte: „Bleiben Sie nur da, bis ich den steinernen Gast gesehen." — Gleich darauf trat Matteo Salvi leibhaftig zur Türe herein, eilte in seiner mir wohlbekannten lebhaften Art sofort auf mich zu und umarmte und küßte mich, voller Freude, mich in Rom wiederzusehen. Da war denn freilich alsbald jeder Zweifel geschwunden, es war noch der alte Salvi in seiner jugendlichen Frische, dem Zeitungsgerüchte nichts anhaben konnten: und er war nun bis zum Schluß unserer Aufführungen in Rom täglich mit seiner Gattin ein lieber Gast in meiner Loge.

Mit der Walküre nahmen wir am 5. Mai von den Römern Abschied, da man den ersten Tag der Tetralogie noch einmal hören wollte. Unnötig wäre es, all den Beifall u. s. w. hier nochmals zu schildern; es sei nur bemerkt, daß auch an diesem letzten Abende die Königin wiederum die eifrigste der Entzückten gewesen und ihr laut bekundeter Beifall die Begeisterung des Publikums nur noch steigerte.

Am folgenden Morgen fuhren wir mit unserem Sonderzuge nach Turin. Am Teatro regio fand dann der Cyklus vom 8. bis 12. Mai statt, während am 10. Mai, dem Zwischentage, ein großes Richard Wagner-Konzert als Hofkonzert gleichfalls im Teatro regio abgehalten wurde. Es war ein wunderschöner Anblick, den das königliche Theater an all den Abenden darbot, die, wie schon erwähnt, als Festaufführungen vom Municipium veranstaltet worden.

Bekanntlich zeichnet sich Turin durch die Schönheit seiner Frauen aus: und ich gestehe, eine solche Fülle von Anmut habe ich im Rahmen eines Theaters nie wieder beisammen gesehen, alle Damen in der Folie der kostbarsten Gewänder und mit erlesenster Pracht geschmückt. Sobald dann das herzogliche Paar von Genua, zu dessen Ehren auch dieses Hofkonzert stattfand, in die festlich dekorierte große Mittelloge eintrat, beugten sich alle Damen aus den Logen grüßend dem Paare entgegen, während im Hintergrunde die schönen und charakteristischen Köpfe der Männer sichtbar wurden: und ebenso sah man das ganze Parkett in diesem Augenblicke sich gegen die Hofloge verneigen. Dieses interessante Schauspiel wurde am Abend des Konzerts durch eine überaus gelungene Einrichtung noch wesentlich verschönt: der ganze Raum des Orchesters, das an diesem Abende auf der Bühne aufgestellt worden, war in gleicher Ebene mit dem Parkett in einen zauberhaften Blumengarten verwandelt, mit zarten kleinen Kieswegen durch Moos und Wiesen, rings umher in verschwenderischer Pracht die üppige Flora, die gerade um diese Zeit, Mitte Mai, in Oberitalien in duftender Blüte steht. So war denn zwischen Orchester und Publikum wirklich ein Armidagarten als Vermittler von Kunst und Natur geschaffen. Ich habe dann später in meinem Wirkungskreise in Bremen und in Prag eine gleiche Einrichtung bei festlichen Konzertaufführungen mit großem Erfolge wiederholt. —

Die Auszeichnung Liebans in Rom als Liedersänger durch die Königin hatte unseren wackeren Anton Schott nicht rasten und nicht ruhen lassen, bis ich ihm zugesagt hatte, nunmehr ihn in das Programm beim Hofkonzert in Turin aufzunehmen: er wollte um jeden Preis dabei sein und sogar auf ein besonderes

Honorar verzichten. Um dem Künstler entgegenzukommen, sagte ich zu und änderte das bereits bestimmte Programm in seinem Sinne. Während sich aber in Rom der Hof und das Publikum in rauschendem Beifall für den Sänger erschöpften, war in Turin eine strenge Etiquette bei Hofkonzerten in Geltung: es wurde nicht applaudiert. Gleich nach der ersten Nummer, der Tannhäuser-Ouverture, kam Anton Seidl zu mir und fragte: „Nun, sind wir durchgefallen?" — Dann kam der Recke Anton Schott an die Reihe. Eisige Ruhe herrschte, nachdem er seine Lieder gesungen hatte. Verzweifelt sagte er nachher zu mir: „Ja, wenn ich das gewußt hätte, da hätt' ich fein nicht darum gebeten und gebettelt: muß ich gerade an dem Abende singen, wo sich keine Hand rühren darf, und noch dazu ohne Extra-Honorar!"

Nach diesem Konzert am Zwischentage fand am folgenden Abend, dem 11. Mai die Aufführung des Siegfried statt. Da hat uns der Direktor des Teatro regio durch ein Mißverständnis einen schlimmen Streich gespielt. Das Hofkonzert war um halb neun Uhr angesetzt gewesen: also, dachte der Mann, wird wohl auch Siegfried um halb neun Uhr anzusetzen sein. Man mag sich unser Entsetzen denken, als wir am Tage der Vorstellung frühmorgens diese Anzeige sahen. Aber daran ließ sich nun nichts mehr ändern. Gegen zwei Uhr nach Mitternacht war die Aufführung zu Ende. Das Publikum freilich, das ja in Italien an so späte Stunde gewohnt ist, schien davon weit weniger befremdet oder abgespannt, als wir selbst es waren. Am 12. Mai schlossen wir sodann mit der Götterdämmerung den Cyklus und unsere Aufführungen in Turin ab.

In Turin mußten wir Katharina Klafsky krank zurücklassen, die sich allmählich neben Hedwig Reicher-Kindermann zu einer allerersten Künstlerin entwickelt hatte. Sie lag am Typhus darnieder und mußte ins Krankenhaus gebracht werden. Dort wurde ihr die sorgsamste Pflege zuteil, so daß die Künstlerin nach einigen Wochen geheilt die Anstalt verlassen konnte, deren musterhafte Einrichtung sie dankbar pries. Drei Monate später trat sie ihr Engagement bei mir am Stadttheater in Bremen an, um von da aus eine überaus glänzende Laufbahn über

Hamburg u. s. w. zu durcheilen, aber leider auch rasch wie ein Meteor zu verschwinden. —

Noch während unserer Aufführungen in Turin erhielt ich vom Grafen Dal Verme, dem Besitzer des gleichnamigen Theaters in Mailand, die Einladung, auf der Fahrt von Turin nach Triest, unserem nächsten Ziele, in Mailand Halt zu machen und einen Cyklus zu geben. Der Graf bot mir dafür wie Turin die bestimmte Summe von vierzigtausend Franken. Auf meine Anfrage in Triest, ob eine Verschiebung unserer dortigen Tage möglich sei, erhielt ich zustimmenden Bescheid. So wurde denn der Vertrag mit dem Grafen Dal Verme abgeschlossen. Dieser zeigte das für die italienische Musikstadt par excellence so hochbedeutende Ereignis sogleich den Blättern an, worauf diese wieder mit dem Ausdrucke der gespanntesten Erwartung täglich davon berichteten und im Publikum fast von nichts anderem mehr gesprochen wurde. Da legte plötzlich Frau Lucca, die Inhaberin der großen Verlagsfirma in Mailand, die nach Turin zu unsern Aufführungen gekommen war, ihr Veto gegen die Darstellung der Nibelungen in Mailand ein. Schon bei meiner Ankunft in Venedig hatte sich mir Frau Lucca persönlich als Besitzerin des Aufführungsrechtes sämtlicher Werke Richard Wagners vorgestellt, auf Grund eines vom Meister natürlich längst vergessenen Vertrages, laut dem ihm einst, vor langen Jahren, zehntausend Franken ausgezahlt worden waren. Frau Lucca hatte mir schon in Venedig eröffnet, sie wolle die Aufführungen in Italien unter keinen Umständen gestatten und daher die in Venedig und Bologna schon angezeigten Vorstellungen durch die Behörde verbieten lassen. Aber ich merkte, daß es mir gegenüber auf eine Geldforderung abgesehen sei, und nicht auf einen Prozeß. Frau Lucca, eine überaus große Frau mit stark ausgeprägten, fast männlichen Zügen, war persönlich sehr liebenswürdig und hatte sogar mir zu Ehren damals in Venedig ein Gastmahl angesetzt, bei welchem ich denn auch erschien, um weitere Beratung zu pflegen. „Lassen wir die Rechtsfrage offen,“ sagte ich, „wie viel verlangen Sie?“ —

Und alsbald kamen wir überein, daß Frau Lucca sich vorbehalten wolle, für jede Stadt in Italien ein bestimmtes Honorar von mir zu verlangen. Sie versicherte mich in treuherziger Weise, daß sie mit einem solchen Zugeständnisse gewiß keinerlei Mißbrauch treiben werde: und was blieb mir schließlich übrig, als nolens volens darauf einzugehen, da ich mit meinem ganzen Nibelungenheere mich unmöglich darauf einlassen konnte, eine prozessuale Entscheidung abzuwarten. So bestimmte denn Frau Lucca für Venedig zweitausend Franken, für Bologna zwölfhundert, für Rom zweitausend, für Turin zweitausend und für Triest, das sie, liebenswürdig wie sie war, zu Italien einbezog, tausend Franken, und ich gestand ihr diese Forderungen zu.

Als nun die Nachricht von Mailand eintraf, der Vertrag mit dem Grafen Dal Verme sei abgeschlossen, nachdem Triest die Einwilligung erteilt hatte, die Aufführungen um eine Woche zu verschieben, überraschte mich plötzlich Frau Lucca, während des zweiten Aktes der Götterdämmerung, mit der Mitteilung, daß sie unter keinen Umständen die Aufführungen in Mailand gestatten würde. Meine Bemühungen gleichwie die all der bedeutenden Persönlichkeiten, die an diesem letzten Abende noch im Theater anwesend waren und denen die Erfolge des Richard Wagner-Theaters Herzenssache geworden, Frau Lucca von ihrem Vorsatze abzubringen und ihr begreiflich zu machen, welch eine Grausamkeit sie sich der Kunst gegenüber zuschulden kommen lasse, waren ganz vergeblich. Sie berief sich darauf, den Vorbehalt gemacht zu haben, von Stadt zu Stadt ihre Bedingungen zu stellen und ihre Einwilligung zu erteilen. Sie gestand unumwunden ein, auch ihr seien die Erfolge des Richard Wagner-Theaters in Italien Herzenssache geworden: sie habe jenen Vorbehalt nur gemacht, weil sie an einen Erfolg in Italien nicht geglaubt habe. Jetzt aber, wo sie den ungeheueren Enthusiasmus, den die Italiener dem Werke bezeugten, selbst kennen gelernt habe, sei es ihr Wunsch, daß sie als Eigentümerin des Werkes im nächsten Jahre den Mailändern den Ring selber vorführen werde. Umsonst suchte ich ihr die Unmöglichkeit darzutun, in so kurzer Zeit ein italienisches Ensemble für das völlig fremde Werk zusammenzustellen. Sie beharrte auf ihrer Ab-

sicht und hielt fest an ihrem Entschlusse, die Aufführungen in Mailand zu verbieten. Es blieb mir also nichts übrig, als sogleich nach Mailand an Grafen Dal Verme und an das Theater in Triest dringende Depeschen zu senden, in welchen ich bekanntgab, daß ich von Turin nach Triest kommen würde, um den ursprünglich festgesetzten Termin einzuhalten: die Aufführungen in Mailand müßten unterbleiben, da Frau Lucca auf Grund ihrer älteren Rechte für Italien die Aufführungen in Mailand plötzlich untersagt habe.

Unsere Götterdämmerung war am 12. Mai in Turin glänzend abgeschlossen worden. Am folgenden Morgen, einem Sonntag, bestiegen wir um 9 Uhr früh unsern Sonderzug zur direkten Fahrt nach Triest.

Als unser Zug nach zwölf Uhr Mittags in Mailand in die Halle des Bahnhofs einfuhr, war ich ein wenig überrascht, eine sehr große und sehr laute Menge unseren Zug erwarten zu sehen. Mein Erstaunen nahm noch zu, als die Türe meines Kupees, während der Zug noch nicht gänzlich zum Stehn gebracht war, geöffnet wurde, zwei Herren durch mein Kupee querdurch eilten, bei der andern Seite wieder herausstiegen und hier Stellung nahmen. Als ich verwundert mich anschickte das Kupee zu verlassen, traten einige Herren auf mich zu, von denen der eine mir rasch ein Paket Banknoten in die Hand drückte und zu seinen Begleitern gewendet sagte: „Meine Herren, Sie sehen, ich habe meinen Vertrag erfüllt: Herr Direktor, erfüllen Sie den Ihren.“ Hierauf trat der Stationsvorstand auf mich zu, in Begleitung des Deutschen Konsuls und eines Dolmetsch und wandte sich also an mich: „Der Herr Graf Dal Verme, der soeben in Erfüllung des Vertrages mit dem Richard Wagner-Theater bei dessen Ankunft 10000 Franken zu erlegen hatte, hat diese Bestimmung erfüllt: und indem er nun auf Erfüllung des Vertrages von Ihrer Seite, das ist auf der Darstellung des Nibelungenringes besteht, hat er bis zur Erfüllung der Vertragsbestimmung behördlich die Sequestration der Fracht-

güter erwirkt." Diesen Beschluß händige er mir ein und mache mir bekannt, daß die fünf Waggons Fracht unseres Extrazuges jetzt abgekoppelt würden und zurückbleiben müßten. — Nach diesen Worten des Stationsvorstandes wurden auf ein gegebenes Zeichen die Kupeetüren alle geöffnet und mein ganzes Personal begann nun allmählich sich um mich zu schaaren. In freundlichster Weise lud mich jetzt der Stationschef wieder ein, mit meinen Leuten Platz zu nehmen, da kein Hindernis mehr vorliege unsere Fahrt nach Triest fortzusetzen. Darauf mußte ich freilich erwidern, daß ich mit meinem Künstlerpersonal von 134 Personen keine Spazierfahrt nach Triest zu unternehmen gedächte, daß unser Theater ohne dekorativen Apparat, Musikinstrumente u. s. w. ein stummes Werkzeug sei: wenn daher Graf Dal Verme nicht die Erlaubnis gebe, die fünf Waggons Fracht mit uns nach Triest abgehen zu lassen, wir wohl gezwungen seien hier Station zu machen. — Nun trat Graf Dal Verme auf mich zu und sagte: „Wir haben bereits einen Vorverkauf von 60000 Franken, zahlen Sie mir vierzigtausend Franken Schadenersatz, und ich gebe das sequestierte Gut frei." Da ich diese Forderung ablehnen mußte, der Graf aber einer anderen Verständigung unzugänglich blieb, sagte ich zu den um mich versammelten Künstlern: „Meine Herrschaften, ich begebe mich jetzt ins Hotel de l'Europe und bitte Sie, sich dort gegen fünf Uhr zur Entgegennahme weiterer Weisungen einfinden zu wollen." Zum deutschen Konsul gewendet sagte ich, ich würde ihm sogleich nach der Ankunft im Hotel meinen Originalvertrag mit Richard Wagner zur Einsicht vorlegen, worin meine Aufführungsrechte für Italien festgestellt seien. Dann bat ich noch den Stationsvorstand mir meinen Koffer ausfolgen zu lassen, was jedoch abgeschlagen wurde. Auf meine Bitte, man möge mir wenigstens gestatten, frische Wäsche dem Koffer entnehmen zu dürfen, wurde mir nach kurzer Beratung gleichfalls ein ablehnender Bescheid zuteil, mit dem Bemerken, es sei alles Eigentum des Richard Wagner-Theaters mit Beschlag belegt worden, und dazu gehörten auch meine Privateffekten. Ich hatte bisher eine kleine Reisetasche in der Hand gehalten, worin sich das Barvermögen des Richard Wagner-Theaters befand: ein Um-

stand, der dem gesamten Personal, insbesondere meinen Sekretär, dem Kassier sowie dem Reisemarschall wohlbekannt war. Graf Dal Verme oder seine ausführenden Vertreter hätten bloß daran zu denken gebraucht, eben diese Tasche zu konfiszieren, so hätten sie gehabt was sie wollten, das Geld. Da trat nun wie von ungefähr unsere Kindermann auf mich zu, nahm mir die Tasche aus der Hand und sagte: „Herr Direktor, ich danke Ihnen, geben Sie mir meine Tasche jetzt wieder, ich fahre nun nach dem Hotel." Die Gefahr erkennend hatte sie so an alle Fälle vorausgedacht und die Reisekasse in Sicherheit bringen mögen. Und so waren wir denn gezwungen, bis auf weiteres in Mailand zu bleiben.

Nachdem ich dem deutschen Konsul, dem Grafen Dal Verme und dessen Rechtsvertreter meinen Vertrag mit Richard Wagner vorgewiesen, stellte es sich heraus, daß der von der Firma Lucca präsentierte Vertrag, der dieser das ausschließliche Aufführungsrecht für ganz Italien einräumte, aus dem Jahre 1868 lautete, während mein Vertrag vom Jahre 1882 datiert war. Es mußte also das ältere Recht anerkannt werden. Ein Versuch, die Firma Lucca etwa doch noch zu anderen Modalitäten zu bestimmen, gelang nicht. So erkannte denn Graf Dal Verme, welch ein Unrecht dem Richard Wagner-Theater und seinem Gesamtkörper durch sein Verhalten zugefügt werde. Die entgegenkommende Vermittlung des Rechtsanwaltes ermöglichte eine rasche Verständigung zwischen uns, und es wurde folgendes Übereinkommen getroffen: wir führen am 15. Mai im Teatro Dal Verme Fidelio auf, mit Hedwig Reicher-Kindermann als Leonore, Auguste Kraus als Marzelline, Anton Schott als Florestan, Dr. Franz Krückl als Pizzarro, Julius Lieban als Jaquino; und geben am 16. Mai, ebenfalls im Teatro Dal Verme, ein großes Richard Wagner-Konzert: die Hälfte beider Bruttoeinnahmen, sowie ein weiterer Betrag von 2000 Franken war dem Grafen Dal Verme zuzusichern.

Die Aufnahme, die Fidelio in Mailand gefunden, ist als eines der bedeutungsvollsten Ereignisse unserer Tournee zu vermerken. Schon die Ouverture (No. 1) schlug derart zündend ein, daß es schien als ob eine Wiederholung erzwungen werden

sollte. Großen Beifall fand die Arie der Marzelline und das Duo zwischen dieser und Jaquino, während die Arie des Pizzarro kalt ließ. Das folgende Duett mit Rocco dagegen wurde wiederum lebhaft aufgenommen. Was wir dann aber während und nach der großen Leonorenarie der Kindermann erlebt haben, kann kaum so bald einmal wiederkehren. In den Logen, im Parkett, allenthalben stand man auf: und als das Applaudieren und Wehen mit den Taschentüchern nicht mehr genügte, da wurde mit den Klappstühlen u. s. w. getrommelt um eine Wiederholung zu erzwingen. Dieser Sturm hielt so lange an, daß ich inzwischen auf die Bühne ging, um der Kindermann mit Rücksicht auf ihre Gesundheit einen nochmaligen Vortrag zu untersagen. Der Freiheitschor und das Finale sowie der ganze zweite Akt erweckten den hellen Jubel der Italiener. Die Leonoren-Ouverture No. 3, die im Zwischenakt gespielt wurde, mußte wiederholt werden, unter einem Enthusiasmus, wie man ihn auch in Deutschland bei diesem herrlichen Stücke nicht vernimmt; eine stürmisch begehrte zweite Wiederholung ließ ich natürlich aus Rücksicht für das Orchester unterbleiben. Das ungemein feine Verständnis der Italiener zeigte sich wie so oft auch wieder hier in Mailand, wo sie mit dem feinsten musikalischen Ohre den instrumentalen Ausführungen lauschten und folgten, aber keinen Augenblick zögerten ihrer Begeisterung Einhalt zu tun, wenn es z. B. einem der Bläser im Orchester geschah, etwa um eine Schwebung zu hoch oder zu tief zu spielen: wobei man alsbald einen oder den anderen Enthusiasten sich von seinem Sitze erheben sah und auf den Übeltäter hindeuten, um einen energischen Zischlaut vernehmen zu lassen.

Wohl darf ich bekennen, daß wir alle nach dieser Fidelio-Aufführung das Theater mit beglückt erhobenen Gefühlen verlassen haben. Auguste Kraus, Anton Schott, Dr. Franz Krückl, Julius Lieban, vor allen übrigen aber Anton Seidl mit seinem Orchester und Hedwig Reicher-Kindermann: ein jeder kam zu mir heran um mir zu sagen, wie glücklich er sei, diesen Abend erlebt zu haben.

Am nächsten Abend fand das große Richard Wagner-Konzert statt. Und wiederum erschien Frau Lucca vor mir, gespenster-

bleich wie Banquos Geist, um mir zu erklären, daß sie die Tannhäuser-Ouverture, die wie immer die erste Nummer unseres Programms darstellte, zu spielen nicht gestatten könne. Dieses kategorische Verbot, das mir die Dame mit der an ihr bekannten Energie schon während der Fidelio-Aufführung und nun wieder am Tage des Konzerts aussprach, ließ mich jedoch ziemlich kühl, und ich gab die Antwort: „Die Tannhäuser-Ouverture wird auch dann gespielt werden, wenn Sie Ihre Drohung verwirklichen wollten und die Polizei in Anspruch zu nehmen gedächten." Sie berief sich dann darauf, daß die Ouverture im vorigen Jahre ausgezischt und nicht zu Ende gespielt worden sei, und sie meinte, es würde uns diesmal noch weit schlimmer ergehen, da im vorigen Jahre ein Orchester von hundertzwanzig Mann unter Faccio das Stück zur Aufführung gebracht habe, während uns ja kaum mehr als sechzig Musiker zur Verfügung ständen. Und sie blieb bei ihrer Drohung: ich bei meiner Gegenerklärung. Am Abend erhob nun Seidl gerade den Taktstock zum Beginn der Ouverture, als Frau Lucca ihre Loge betrat. Ob sie gleich bei den ersten Takten das Musikstück erkannte, weiß ich nicht. Aber ein Herr, der neben ihr saß, flüsterte ihr einige Worte zu, worauf sie mir einen drohenden Blick nach meiner Loge zusandte. Obwohl nun der Erfolg der Tannhäuser-Ouverture bis Mailand überall der gleiche geblieben war, habe ich an diesem Abende dem Ausgange doch mit einiger Spannung entgegengesehen. Als am Ende der Ouverture das Publikum wiederum in den hellsten Jubel ausbrach und Seidl das Zeichen zur Wiederholung geben mußte, stand Frau Lucca erregt von ihrem Sitze auf und zog sich in den Hintergrund der Loge zurück. Ich erwähne nur noch, daß eine zweite Wiederholung verlangt, aber nicht gewährt wurde. Der Erfolg des Konzerts, so überwältigend er auch war, stimmte Frau Lucca natürlich nicht milder, da sie immer noch an ihre eigene Unternehmung einer Richard Wagner-Tournee für das nächste Jahr dachte. Unser Abschied war nichtsdestoweniger ein sehr freundlicher und freundschaftlicher: nur meinte sie, ich sei der Erste gewesen, der es gewagt, einem direkt von ihr ausgesprochenem Verbote sich zu widersetzen. Als sie mich dann fragte, ob ich ihrem Rufe Folge

leisten würde und im nächsten Jahre die von ihr geplante Tournee mit italienischen Kräften, zumal mit den Künstlern der Scala, leiten wollte, antwortete ich, daß weder ich noch irgend ein anderer dies zu tun imstande sein könne. Auf ihre verwunderte Frage erklärte ich ihr, daß es völlig unmöglich sei, ein solches Ensemble mit italienischen Künstlern binnen Jahresfrist zustande zu bringen. Frau Lucca war über diese Antwort empört: und doch sah ich, daß sie einen mächtigen Eindruck davon empfangen. Ich erfuhr später, daß die kluge und energische Frau die größten Anstrengungen gemacht hatte, um ihren Entschluß durchzuführen. Ja, sie hat schließlich an viele Künstler des Richard Wagner-Theaters, also an deutsche Sänger, Einladungen ergehen lassen, so an Katharina Klafsky, an Anton Schott, Adolf Wallnöfer, Julius Lieban u. a. m., die Partien italienisch zu studieren und dem zu bildenden Ensemble beizutreten. Doch, wie vorauszusehen gewesen, ist das Unternehmen nie zur Ausführung gediehen.

Neunzehntes Kapitel

Österreich

Nach dem Konzert reisten wir um Mitternacht mit unserem, unter so denkwürdigen Umständen angehaltenen Sonderzuge von Mailand ab, nach Triest. Während der Tag durch eine auch für Oberitalien ungewöhnliche Hitze sich ausgezeichnet hatte, war es nun bei Nacht empfindlich kühl geworden. Die Kindermann hatte sich in Mailand schöne leichte Damentoiletten angeschafft und eine solche zur Reise angelegt. Ich erschrak als ich sie so leicht und leichtsinnig gekleidet vor mir sah und bat sie dringend, sich wärmer vorzusehen. Sie lachte aber in ihrer Weise und schlug meine Warnung in den Wind. Am nächsten Morgen gegen halb fünf kamen wir in Triest an.

Obwohl unsere sämtlichen Dekorationen in Rom schon imprägniert waren, hatten wir in Triest noch einmal dieselbe Prozedur durchzumachen. Vom Komitee des Teatro Politeama wurden alle Hilfskräfte aufgeboten, um diese schreckliche Arbeit

wiederum durchzuführen. Am 18. Mai ist sodann der Cyklus mit dem Rheingold eröffnet worden. Auch in Triest hatte die Kindermann, trotzdem sie am 19., 20., und 21. Mai die Brünnhilden darzustellen hatte, darauf gedrungen, die Erda im Rheingold zu singen. Ihr Erfolg als Urwala war natürlich derselbe wie vorher in Venedig, ihre große Ansprache an Wotan mußte wiederholt werden: wie aus fernen Welten war wieder die Stimme des „Mahnenden Weibes“ tief geheimnisvoll erschütternd verklungen:

„Alles was ist, endet.“ —

Als nach Schluß der Vorstellung die Kindermann mir gute Nacht sagte, erwiderte ich ihr, daß sie in Anbetracht der großen Anstrengungen der nächsten Tage sogleich nach Hause fahren solle um sich zu schonen; sie erwiderte mir, sie habe sich so sehr gefreut auf dem Wege nach dem Theater ein Restaurant bemerkt zu haben, wo Münchner Bier ausgeschänkt werde: dorthin habe sie eine Anzahl Kollegen und Kolleginnen zu Abend geladen, nach der Vorstellung. So sagte ich ihr denn: „Aber ja nicht im Freien sitzen und nicht zu lange bleiben“. Sie versprach es, indem sie mir, wie sie es sich angewöhnt hatte, gegen meinen Willen die Hand küßte; wie sie ja zeitlebens ein rührend dankbares und anhängliches Mitglied gewesen war.

Am nächsten Morgen, eben im Begriffe mich ins Theater zu begeben um die szenischen Vorbereitungen zu prüfen, kam die Gesellschafterin der Künstlerin zu mir, mit einer Miene, die mich sogleich erschreckte. Auf meine Frage, was geschehen sei, sagte sie mir: Frau Kindermann liege im Fieber und werde heute Abend nicht singen können. Ich begab mich zur Künstlerin, fand sie in Fieberhitze, erkundigte mich im Hotel nach dem besten Arzte und ließ ihn kommen. Während ich dann im Theater mit Seidl die notwendig gewordene Umbesetzung besprach, ließ sich Baron Morpurgo, der Präsident der Theatergesellschaft, melden und trat mit den Worten auf mich zu: „Die Kindermann wird heute Abend nicht singen können.“ Auf meine Frage: „Woher wissen Sie das?“, meinte er: „Ich lese das aus Ihrem Gesichte.“ — „Aber wie kommen Sie darauf, daß es gerade die

Kindermann ist?" — „Das haben wir alle schon heute Nacht im Restaurant gewußt," sagte er und erzählte nun, er habe sich mit einer Gesellschaft im Speisesaal befunden, als man vom Garten herein laute Unterhaltung vernahm. Nachdem er erfahren, daß die dort Versammelten Künstler des Richard Wagner-Theaters seien, und unter ihnen auch Frau Kindermann, begab er sich sogleich in den Garten. „Ich stellte mich vor," erzählte Baron Morpurgo, „und wandte mich an die Kindermann: Gnädigste Frau, ich erfahre soeben, daß Sie die Künstlerin sind, die uns heute Abend in solche Begeisterung versetzt hat: ich bitte Sie und die anderen Herrschaften alle zu mir in den Saal zu kommen, Sie kennen das mörderische Klima von Triest nicht, das besonders um diese Zeit im Freien nachts sehr gefährlich ist. — Die Kindermann dankte und sagte lachend: Ach, wir befinden uns hier so wohl. Und sie lehnte meine Einladung ab. Ich wiederholte später meine Warnung, leider vergeblich. Gegen zwei Uhr nachts, es war inzwischen ein leichter Regen niedergegangen, bekam die Künstlerin einen Schüttelfrost. Wir bemerkten, wie die Gesellschaft draußen eilig aufbrach, traten hinzu und sahen noch, daß die Künstlerin in einen Wagen gehoben und nach Hause gebracht wurde." —

Am 19. und 20. Mai fanden nun die Aufführungen von Walküre und Siegfried ohne unsere Kindermann statt. Am Tage der Siegfried-Vorstellung sagte mir aber die Künstlerin, sie wolle unter allen Umständen am folgenden Tage in der Götterdämmerung wieder auftreten. Da ich dies nicht zugeben wollte, wurde sie sehr erregt, und der Arzt meinte, er wolle mit seinem Ausspruche bis morgen warten. Am folgenden Morgen wollte sie keinerlei Einspruch mehr gelten lassen, so daß der Arzt endlich sagte, das Verbot sie heute Abend singen zu lassen würde ihr vielleicht mehr schaden, während die so heiß ersehnte Zusage ihr Befinden günstig beeinflussen möchte. Und so fügten wir uns darein.

Aber der Abschied Brünnhildens im letzten Akte der Götterdämmerung ward ihr eigener Abschied. Nach der Vorstellung mußte sie zu Bette gebracht werden. Der Arzt, ich, sowie die vortreffliche Frau des Besitzers des Hotel de la Ville, die sie

in wahrhaft mütterlicher Weise hegte und pflegte, blieben noch eine Weile bei ihr. Der Arzt riet entschieden davon ab, daß sie schon am nächsten Morgen mit unserem Sonderzuge weiter nach Budapest fahren solle: zu ihrem großen Schmerze mußte sie sich in diese Anordnung schicken, in der sicheren Erwartung, ein paar Tage später alsbald nachzukommen.

Die Abfahrt unseres Zuges von Triest erfolgte am 22. Mai, dem Geburtstage des Meisters, um 8 Uhr morgens. Als ich gegen sieben Uhr noch die Kindermann aufsuchte und an ihr Bett herantrat um Abschied zu nehmen, ahnte ich nicht, daß es ein Abschied auf immer sei. Ob sie es geahnt? Zweimal rief sie mich von der Tür noch zurück, und ich mußte ihr das Versprechen wiederholen, daß sie binnen wenigen Tagen nachkommen dürfe: denn sie bestehe darauf, in Budapest mindestens im Siegfried und in der Götterdämmerung zu singen.

Am 23. Mai um halb vier Uhr früh kamen wir in Budapest an. Am selben Abend begann unser Cyklus. Auch hier hat der technische Stab des Richard Wagner-Theaters ein Meisterstück vollbracht; ähnlich wie vorher in Brüssel, wo im Théâtre de la Monnaie die Aufführung von Boito's Méphistophèle erst nach Mitternacht endete, und der große technische Apparat dieser Vorstellung zunächst aus dem Hause geschafft werden mußte, bis wir sodann, gegen drei Uhr morgens, von der Bühne Besitz ergreifen konnten um das so ungemein komplizierte Rheingold einzurichten, nachdem schon ein paar Tage früher die Röhrenleitung für die Dämpfe gelegt worden war. — Am 24. Mai folgte nun in Budapest die Aufführung der Walküre, am 25. das Konzert, am 26. Siegfried, am 27. der Schluß des Cyklus mit der Götterdämmerung. Am 28. gaben wir eine Wiederholung der Walküre und am 29. schlossen wir unsere Vorführungen mit Fidelio ab. In Budapest sang Amalie Materna an Stelle der Kindermann die Brünnhilden und die Leonore. Die Aufnahme des Werkes war auch in Ungarn von so überwältigender Begeisterung, daß bald nach unseren Aufführungen die Intendanz der kgl. ungarischen Oper von mir das Aufführungsrecht erbeten und erworben hat. Unsere Vorstellungen fanden in dem damals noch bestandenen Deutschen Theater statt.

Obzwar die Richard Wagner-Tournee dem Plane nach mit dem letzten Mai ihren Abschluß finden sollte, war noch von Venedig aus Graz als letzte Etappe festgesetzt worden. Am 30. Mai um drei Uhr nachmittags verließen wir daher Budapest und kamen am folgenden Morgen um halb fünf Uhr in Graz an. Mit Rheingold begann jetzt unser letzter Cyklus am 1. Juni. Ich fühlte mich glücklich und stolz in dem Bewußtsein, trotz all der unendlichen Schwierigkeiten und der Vielfältigkeit des gesamten Apparates, dieses in seiner Größe bis heute ohne Beispiel gebliebene, einzigartige theatralische Unternehmen zu beschließen, ohne daß irgendwie ein eigentlicher Streitfall zum Ausbruch gekommen wäre. Meine Berufskollegen werden es daher begreiflich finden, wenn mich am Tage der ersten Vorstellung des Cyklus in Graz, fünf Tage vor Beendigung der Tournee, jenes Gefühl ankam, das einem da sagt: Nun, dem Himmel sei Dank, es ist bald glücklich vollendet. — Mit solchem Empfinden betrat ich gegen Mittag mein Bureau im Hotel. Da überreichte mir mein Sekretär einen Brief, der, wie er sagte, kurz vorher mit der Bitte baldigster Beantwortung abgegeben worden war. Ich öffnete den Brief und las und las und mußte dreimal lesen um daran zu glauben, daß der Absender sich entschließen konnte, mir solches zu schreiben. Da der Betreffende noch lebt und wirkt, sei die Sache ohne Nennung des Namens berichtet. — Als ich in Leipzig mit der Zusammenstellung der Engagements für das Richard Wagner-Theater beschäftigt war, kam der Herr, damals schon mehrere Jahre unter meiner Leitung tätig, zu mir um mir sein Leid zu klagen, daß es ihm nicht möglich gewesen, bisher ein weiteres Engagement zu finden, daß er schon verzweifelt sei, was mit ihm geschehen solle. Ich suchte ihn zu trösten, indem ich meinte, es würde sich doch wohl noch etwas für ihn finden. Als er dann später ein zweites Mal in derselben Angelegenheit bei mir erschien und andeutete, daß er mit seinem Latein zu Ende sei, sagte ich ihm: „Nun denn, beruhigen Sie sich. Sollte sich für Sie keinerlei entsprechende Stellung finden lassen, so engagiere ich Sie, wenn auch freilich meine Abschlüsse für die Tournee schon vollständig sind. Sie werden bei mir einen ersten der Mannen in der Götter-

dämmerung darstellen, und falls es einmal nötig sein möchte, als Fafner im Rheingold einspringen." Durch diese Zusage war der Herr beruhigt, und ich fügte hinzu: „Sie brauchen sich aber mir gegenüber nicht für verpflichtet zu halten; ich erkläre mich nur Ihnen gegenüber für gebunden, falls es Ihnen wirklich bis zu Beginn unserer Tournee nicht gelingen sollte, ein anderes Engagement zu finden." Nach Verlauf einiger Monate erschien nun Herr X. wiederum bei mir und teilte mir mit, daß es ihm in der Tat nicht gelungen sei, und er daher ohne Engagement dastehe. Und so nahm ich ihn denn mit auf die Tournee. — In dem Briefe nun, den ich jetzt in Graz erhielt, zeigte mir der Herr an, wenn er bis Mittag außer seiner Gage nicht noch 300 Mark erhielte, würde er heute Abend den Fafner im Rheingold nicht singen. Es war ihm nämlich bekannt, daß der bisherige Vertreter der Rolle mit Ende Mai ausgeschieden, eine andere Besetzung für den Abend also nicht möglich war. Er hatte insofern nicht übel spekuliert. Die Verlegenheit um den Rheingold-Abend war nicht zu überbrücken. Man wird jetzt begreifen, warum ich den Brief wiederholt lesen mußte um daran zu glauben, daß ein Mensch, den ich aus der geschilderten peinlichen Lage befreit und überzählig aufgenommen, dem ich auch bereits am Stadttheater in Bremen ein Unterkommen zugesichert hatte, den ersten Augenblick, der sich ihm darbot, benützen konnte, um seinem Helfer in der Not die Pistole an die Brust zu setzen. Ohne meine Ruhe im mindesten zu verlieren, begab ich mich zu einem angesehenen Rechtsanwalt in Graz, teilte ihm den Sachverhalt mit und legte ihm den Brief vor. Nach Einsichtnahme sagte mir der Rechtsfreund: „Herr Direktor, hinterlegen Sie bei mir die 300 Mark und richten Sie, bitte, keine weitere Frage an mich: Sie werden morgen das Nähere erfahren." — Die Vorstellung fand am Abend ohne Anstand von seiten des Herrn X. statt. Als ich am nächsten Vormittag in meinem Bureau saß, kam der Rechtsanwalt zu mir und übergab mir die 300 Mark mit dem Bemerken, die Angelegenheit sei erledigt. Als ich ihn fragend anblickte, meinte er, die Sache sei sehr einfach gewesen: „Ich ließ," sagte er, „den Herrn gestern zu mir bitten und sagte ihm, daß die von ihm geforderten 300 Mark bei mir

hinterlegt seien. Daraufhin erklärte er sich bereit, am Abend zu singen. Als er nun heute früh bei mir vorsprach um das Geld in Empfang zu nehmen, eröffnete ich ihm, ich sei bereit ihm die Summe auszuzahlen, würde aber zugleich seinen Brief dem Staatsanwalt mit einer Strafanzeige wegen Erpressung einreichen: andrerseits habe er die Wahl, Graz auf der Stelle zu verlassen. Er entschied sich für letztere Alternative und empfahl sich." — Ich dankte dem Rechtsanwalt für seine freundliche Mühewaltung, konnte ihn jedoch in keiner Weise bewegen ein Honorar entgegenzunehmen: „Ich freue mich," sagte er, „und bin glücklich, daß es mir vergönnt gewesen, am Endziel Ihrer großen Fahrt Ihnen durch diesen kleinen Dienst mein Interesse und meine Verehrung erwiesen zu haben." —

Nachdem ich noch im Theater für die abends stattfindende Aufführung der Walküre einige Anordnungen getroffen, kehrte ich nach meinem Bureau zurück. Da wird mir ein Telegramm überreicht. Ich erbreche es und lese: Hedwig Reicher-Kindermann heute früh verschieden. Der außerordentlichen Hitze wegen muß Beisetzung morgen stattfinden. — Wie entsetzlich mich diese Nachricht getroffen, ist unsagbar. Dieser Ausgang war freilich uns allen unerwartet gekommen. Mit Anton Seidl besprach ich alsbald die erforderlichen Bestimmungen für unsere letzten Abende und telegraphierte sodann meine Ankunft für den nächsten Tag in Triest zur Beisetzung. An ihrem Sarge hielt ich ihr die Nachrede, tief ergriffen im Herzen. Zwei Schwestern waren noch herbeigeeilt, zum letzten Abschied.

Ich darf es hier noch einmal frei und mit erfahrener Überzeugung aussprechen, was Hedwig Reicher-Kindermann für die deutsche Bühne bedeutet hat: sie war die größte dramatische Sängerin der zweiten Hälfte ihres Jahrhunderts, wie es die Schröder-Devrient mit Recht in der ersten Hälfte gegolten. Ihre Brünnhilde, ihre Erda, Fricka, Ortrud, ihre Leonore und Eglantine und, nicht zu vergessen, ihre Carmen habe ich in den langen Jahrzehnten meiner Tätigkeit und Erfahrung von keiner Künstlerin vor oder nach ihr jemals auch nur annähernd mit so vollendeter Wirkung zur Geltung bringen sehn. Wer von

ihr das Duett mit Telramund und ihre Anrufung der Götter, die Eglantine, den dritten und den letzten Akt der Carmen, die große Leonoren-Arie gehört hat, ihre Todesverkündigung an Siegmund, ihren Abschied von Wotan, das Erwachen im Siegfried, ihr Erscheinen mit Gunther vor Siegfried erlebt hat, wer bei ihren Brünnhilden vom ersten Hojotoho in der Walküre an bis zum letzten seligen Scheidegruß in der Götterdämmerung zugegen gewesen, dem wird zeitlebens ein unverlöschlicher Eindruck erhalten geblieben sein, die leuchtende Erinnerung an ewige Gestalten, an eine Künstlerkraft der Nachgestaltung, wie sie in solcher Größe nur selten, hie und da einmal zur Erscheinung kommen kann. Und im neunundzwanzigsten Jahre ihres künstlerisch so überschwänglich reichen Lebens mußte dieses geniale Weib in das dunkle Reich der Mütter, zur Gestaltung und Umgestaltung aller Kreatur zurückkehren. —

Am Tage nach der Beerdigung traf ich wieder in Graz ein. Am 4. und 5. Juni fand dort mit Siegfried und Götterdämmerung die große Tournee des Richard Wagner-Theaters, die am ersten September 1882 von Breslau ihren Ausgang genommen, den feierlichen Abschluß.

Zwanzigstes Kapitel

Rußland

Eine neue Zeit war nun herangekommen. Alle Städte, in welchen das Richard Wagner-Theater den Ring vorgeführt hatte, beeilten sich jetzt das Werk zu erwerben und selbständig aufzuführen. Unsere Mission war erfüllt. Meine Berufung zum Leiter stehender Bühnen erforderte wieder eine Konzentration der Kräfte auf den gegebenen und gewählten Wirkungskreis.

Auch in Bremen wurde Richard Wagner von mir auf das eifrigste, wie selbstverständlich, gepflegt; während unser Nachfolger in der Direktion des Stadttheaters in Leipzig, Max Staegemann, allerdings meinte, die Leipziger wären froh, das Nibelungenwerk los zu sein, und seine Hoffnungen auf den Helianthus

von Adalbert von Goldschmidt baute, der ihm den Ring ersetzen sollte. Erst als die Tatsachen lehrten, daß die Leipziger auf diesen Tausch nicht eingehen wollten, trat Staegemann wegen Überlassung des Aufführungsrechts mit mir in Unterhandlungen, die aber bei dem Standpunkt, den er dem Werke gegenüber einnahm, damals ergebnislos blieben.

Um sich nun zu rechtfertigen, machte er im Leipziger Tageblatt für seine ablehnende Haltung mich verantwortlich und erhob den Vorwurf, daß ich die Erben Richard Wagners an ihrem Einkommen schädige. Meine Antwort hierauf war schlagend genug. Alle Summen, welche dem Meister aus den von mir geleiteten Unternehmungen, wie in Leipzig, Berlin, London, und von der Tournee zugeflossen waren, beiseite lassend, forderte ich ihn auf, aus seinen Büchern nachzuweisen, welche Beträge er aus seiner um vierzehn Monate älteren Direktionsführung in Leipzig nach Bayreuth gesandt habe, während ich denselben Ausweis aus meiner um so viel jüngeren Bremer Direktionsperiode zu geben mich bereit erklärte. Staegemann schwieg. Dagegen erhielt ich folgendes Telegramm aus Berlin:

Lese soeben beim Frühstück Ihre Entgegnung an Staegemann. Stelle mich ganz auf Ihre Seite.

Hans von Bülow.

Diese Kundgebung mußte mich umso mehr freuen, als Bülow in freundschaftlichen Beziehungen zu Staegemann stand, ja für seine Wahl in Leipzig eingetreten war, während ich noch nicht Gelegenheit gefunden hatte, Bülow über die Ursache unserer gespannten Beziehungen aufzuklären. Als Bülow später in Bremen mit seiner Meininger Kapelle konzertierte, besuchte ich ihn, um ihm noch mündlich zu danken und das einstige Mißverständnis aufzuklären. In seiner ihm eigenen liebenswürdigen Weise sagte er dann: „Aber lieber Freund, das war ja nur selbstverständlich. Ich war empört, als ich diesen Vorwurf gegen Sie gelesen. Ich habe es auch Staegemann gesagt, und er hat es eingesehen."

Jener Spannung in meinen Beziehungen zu Bülow lag nämlich folgendes Mißverständnis zugrunde. Bülow hatte auf meine Einladung im Stadttheater in Leipzig Beethovens Neunte,

die er wie kein zweiter vor oder nach ihm beherrschte, dirigiert, natürlich mit dem außerordentlichsten Erfolge. Man ersehnte nun allgemein eine Wiederholung: und Bülow sagte sofort zu, da auch diese Aufführung zugunsten des neu begründeten Orchesterpensionsfonds stattfinden sollte: ja, hochherzig wie er war, leistete er auch diesmal Verzicht auf sein Honorar; doch wünschte er dagegen, daß noch Vorproben abgehalten würden, und zwar durch seinen ersten Konzertmeister und ersten Cellisten von Meiningen, die er ein paar Tage früher nach Leipzig schicken wollte, damit diese mit den Streichern unseres, d. h. also des Gewandhausorchesters noch eine Reihe „Strichproben" vornähmen. Kaum hatte ich diese brieflich gestellte Bedingung erfahren, als ich Förster sofort sagte, dieselbe dürfe unserem Orchester unter keiner Bedingung mitgeteilt werden. Förster hatte aber bereits einem Musiker gegenüber davon gesprochen, und so wurde Bülows Bedingung alsbald bekannt. Natürlich fühlten sich unsere Orchestermitglieder durch die Zumutung der „Meininger Strichproben" tief gekränkt und erklärten, unter Bülow nie mehr spielen zu wollen. Alle Bemühungen und alle Überredungskünste meinerseits schlugen diesmal fehl: das Orchester hielt fest an seiner Weigerung. Es blieb mir denn schließlich nichts übrig als Bülow mitzuteilen, die Wiederholung der Neunten sei einstweilen verschoben. Bülow aber vermeinte, darin eine Intrigue gegen ihn vermuten zu müssen, ohne Ahnung des wirklichen Sachverhalts, den ich ihm nun erst in Bremen, ein paar Jahre später, zu geben Gelegenheit fand. —

Des Meisters Befürchtungen, ich würde in Bremen wenig Verständnis für seine Kunst finden, erwies sich als unbegründet. Gleich im ersten Jahre konnte ich den Ring und den Tristan dem Repertoire einfügen, und unsere zwei großen Konzerte, die Richard Wagner gewidmet waren, erweckten nachhaltige Begeisterung. — Freilich sollte der Meister mit seinem Zweifel, ob mir Bremen ein ausreichendes Arbeitfeld bieten würde können, Recht behalten. Denn natürlich bannte das Stadttheater meine an weite Ziele gewöhnte Kraft in enge Grenzen.

Schon vor meinem Antritt in Bremen wurden von Prag aus Verhandlungen mit mir wegen Übernahme der kgl. deutschen

Landesbühne gepflogen und nachmals wieder aufgenommen, zumal durch den damaligen Führer der Deutschen Dr. Franz Schmeykal und den Intendanten der kgl. Landesbühne Dr. Waldert. Durch das energische Eingreifen des Großindustriellen und Landtagsabgeordneten Alexander Richter, des um die Erhaltung des Deutschtums in Prag so hochverdienten Mannes, wurden diese Verhandlungen im Mai 1885 dann zu Ende geführt. Eingedenk der Worte Richard Wagners, daß ich in Prag ein stark musikalisches Publikum finden würde, entschloß ich mich endlich, meine Tätigkeit in die böhmische Hauptstadt zu verlegen. Hier trat ich an die Spitze eines altberühmten, an glänzenden Erinnerungen reichen Kunstinstitutes, das aber künstlerisch und wirtschaftlich damals freilich an den Rand des Abgrundes geraten war. Ein solches Institut neu zu gestalten und in gesicherte Geleise zu bringen, diese Aufgabe bildete fortan mein Lebensziel.

Zu weitausgreifenden Unternehmungen in die Ferne ist es daher nur noch selten gekommen. Wohl wurden eine Reihe der außergewöhnlichsten Anträge im Laufe der Jahre immer wieder an mich gestellt. Insbesondere von Amerika ergingen wiederholt Einladungen an das Richard Wagner-Theater. Richard Wagner selbst war ja schon dafür gewesen, daß ich diesem Rufe Folge leisten sollte. Ich habe mich jedoch, wie ich mit Bedauern sagen muß, damals nicht dazu entschließen können. Später, als ich schon in Bremen wirkte, waren die beiden Gye in London eifrig bemüht, eine Wiederkehr des Richard Wagner-Theaters nach der englischen Residenz zustande zu bringen, diesmal im Convent-Garden. So begab ich mich denn im November 1883, der Aufforderung der Gye folgend, nach London. Nach mehrtägigen Verhandlungen mußte ich jedoch, nach Bremen zurückgekehrt, die Durchführung unter den dargebotenen Bedingungen ablehnen. Ebensowenig führten Verhandlungen, die Sir Augustus Harris, einer der ausgezeichnetsten Bühnenleiter Englands, mit mir einleitete, zu einem befriedigenden Ergebnisse. Einladungen, die von Kopenhagen, Stockholm, Christiania, und wiederholt auch von Madrid an mich ergingen, mußten gleichfalls abgelehnt werden, da ich alsbald erkannte, daß die dortigen Verhältnisse ein so ungemein groß angelegtes Unternehmen zu stützen und zu tragen nicht

imstande sein würden. Erneute Anfragen aus Italien waren aus ähnlichen Gründen verneinend zu beantworten: denn als das Richard Wagner-Theater nach Italien zog, war der gewaltige Apparat bereits geschaffen, das ganze Räderwerk im Gange; und so war mir Italien hochwillkommen gewesen. Diesen selben, so ungemein komplizierten Apparat jedoch eigens für Italien, geschweige für Dänemark und Schweden etc., wieder zusammenzustellen, wäre in Anbetracht der ungeheuren Kosten und der minderen Leistungsfähigkeit jener Städte vom Anfang an ein mehr als gewagtes Spiel gewesen. Anträgen, die mir von verschiedenen Seiten aus Paris zugingen, konnte ich nicht mehr entsprechen, weil die von Richard Wagner mir übertragenen Aufführungsrechte für Frankreich mittlerweile erloschen und an die Erben zurückgefallen waren.

So unterblieb denn jede neue Expedition des Richard Wagner-Theaters, bis 1889 ein ernst zu nehmender Antrag vom kaiserlichen Theater in Petersburg an mich erging. Da schienen mir allerdings jene Grundlagen gegeben zu sein, um ein volles Gelingen zu erreichen.

Nachdem der Delegierte der kaiserlichen Generaldirektion, C. H. Hermann, zweimal von Petersburg zu mir nach Prag gekommen war, wurde der Vertrag zwischen der Generaldirektion und mir in folgender Weise festgesetzt: ich hatte alle Künstler, den Dirigenten, Regisseur, Inspizienten, Souffleur, Maschinenmeister, Dampfinspektor, die gesamte Ausstattung an Dekorationen, Kostümen, Requisiten und Musikmaterial beizustellen; die kaiserliche Generaldirektion dagegen das Theatergebäude, die Beleuchtung, das technische und administrative Personal, das vollständige Orchester und die Bühnenmusik, endlich den Chor der Mannen in der Götterdämmerung, in deutscher Sprache vorstudiert. Die Einnahme war derart zu teilen, daß drei viertel dem Richard Wagner-Theater, ein viertel der kaiserlichen Kasse zuflossen.

Die Aufführungen waren zu den russischen Fasten festgesetzt worden, in einer Reihe von vier Cyklen, sowie zwei großen Konzerten, mit dem 11. März (neuen Stils) 1889 als Beginn. Dirigent war mein erster Kapellmeister des kgl. deutschen Landes-

theaters von Prag, Dr. Karl Muck. Zur dekorativen und maschinellen Einrichtung gewann ich den kgl. bayerischen Maschinendirektor Karl Lautenschläger vom Hoftheater in München. Den Kapellmeister hatte ich bereits im Januar nach Petersburg gesandt, um dort mit dem kaiserlichen Orchester das Werk auf das sorgfältigste einzustudieren. Muck hat diese Aufgabe glänzend gelöst: die Leistung des Orchesters während unserer Nibelungen-Abende konnte selbst den Vergleich mit Bayreuth vollkommen bestehen. Abgesehen von Mucks Verständnis und seinen Fähigkeiten, hat er sich der gewaltigen Aufgabe mit einer Liebe und Aufopferung gewidmet, die das höchste Lob verdient und allgemein Bewunderung und Anerkennung gefunden hat.

In Petersburg angekommen, war eine meiner ersten Sorgen, wie der Chor der Mannen in der Götterdämmerung deutsch vorstudiert sei: dieser war ja, gleichwie das Orchester, vom kaiserlichen Theater selbst beizustellen. Vor seiner Abreise von Prag hatte ich mit Muck vereinbart, daß von jeder Stimme zwei unserer deutschen Chormitglieder zur Stimmführung in Petersburg eintreffen würden. Der russische Chor hatte nun seine Aufgabe bewundernswert begriffen und gelöst. Als ich zur ersten Bühnenprobe kam, um die szenischen Anordnungen für den Chor zu treffen, mußte ich erstaunen, in welch vortrefflicher Kraft und Schönheit die deutsche Sprache da besonders aus den herrlichen Baßstimmen dieser ragenden Hünengestalten erklang. Muck und ich kamen daher überein, daß eine Verstärkung des Männerchors durch deutsche Mitglieder wegzufallen habe. Man hat niemals, auch nicht in Bayreuth, den deutschen Text mit so vollkommener Deutlichkeit aussprechen hören, wie von den damals in Petersburg so trefflich eingeschulten Chorsängern.

Heinrich Vogl, immer unvergleichlich als Loge, fand als Siegfried nicht mehr die enthusiastische Anerkennung wie früher in München, Berlin, London, wenn er auch sehr gewürdigt wurde. Seine Gattin aber, die bis dahin überall so hoch Gefeierte, hatte das Mißgeschick dem Publikum zu mißfallen und wurde in der Rolle der Walküre derart abgelehnt, daß ich die durch ihre früheren Triumphe so verwöhnte Künstlerin einem nochmaligen Auftreten nicht mehr aussetzen mochte. Die Dresdener

Kammersängerin Therese Malten und Marie Rochelle aus Prag traten bei den ferneren Aufführungen an ihre Stelle.

Es sei hier einer nicht uninteressanten Begebenheit bei der Aufführung der Götterdämmerung gedacht. Ich hatte als ersten Hornisten unseren Professor Beer vom Prager Landestheater nach Petersburg kommen lassen, da mir der erste Hornist der sonst ausgezeichneten kaiserlichen Kapelle den großen technischen Anforderungen im Nibelungenring doch nicht zu genügen schien. Professor Beer, einer der größten Künstler auf seinem Instrument, wurde schon bei der Generalprobe von seinen russischen Kollegen geradezu gefeiert, obzwar der ebenso bescheidene als pflichttreue Mann solchen Huldigungen gern aus dem Wege ging. Am Tag der Götterdämmerung meldete mir nun Kapellmeister Muck, unser vortrefflicher Hornist habe eine mächtig aufgeschwollene Backe bekommen und werde abends unmöglich blasen können. Das war ein schweres Mißgeschick für uns, zum Abschluß des Cyklus. Ich ließ Beer zu mir bitten: sein Gesicht war unförmlich entstellt, da war einfach nichts zu wollen. „Was werden Sie nun anfangen, Herr Direktor," fragte er besorgt. „Sehr einfach, lieber Beer, die Götterdämmerung muß abgesetzt werden." — „Wie, meinetwegen?" — „Ja, es geht nicht anders: ohne erstes Horn kann ich die Götterdämmerung nicht geben." — „Nein, Herr Direktor, das darf nicht sein, das kann ich nicht zugeben! Ich werd's versuchen, ich muß blasen können: der Arzt muß mir was geben, und abends blas' ich, sicher." Und der brave Künstler hat richtig abends wunderschön geblasen und unseren Cyklus gerettet.

Nach Beendigung des zweiten Cyklus, dem wiederum die meisten Mitglieder des Hofes beigewohnt, teilweise auch der Zar selbst, Alexander III., hatte der Erfolg eine solche Steigerung erfahren, daß Moskau, auf Petersburg eifersüchtig, öffentlich die Forderung aufstellte, das Richard Wagner-Theater müsse nunmehr auch in der alten Residenzstadt sein Lager aufschlagen. Am 21. März wurde ich durch ein Billett des Hausministers des Zaren, des Grafen Woronzow-Daschkow, gebeten, ihn aufzusuchen. Der Überbringer bemerkte, der Graf sei gegenwärtig zuhause anwesend und gab zu verstehen, daß mein sofortiger

Besuch erwünscht sei. Als ich kam, schritt der Graf sogleich auf mich zu und sagte mir, Seine Majestät habe ihm heute den Auftrag erteilt, sich mit mir ins Einvernehmen zu setzen, daß das Richard Wagner-Theater auch in Moskau auf dem dortigen kaiserlichen Theater einen Cyklus des Nibelungenringes veranstalte. Ich erwiderte, daß wir mit Freude diesem Wunsche entsprechen würden. Wir berieten nun die Zeit und die Bedingungen, welche die gleichen sein sollten wie in Petersburg, wobei ich es als selbstverständlich bezeichnete, daß mir das kaiserliche Orchester von Petersburg nach Moskau mitgegeben werde. Diese Forderung erschien aber dem Minister einfach ungeheuerlich. „Das kaiserliche Orchester," sagte er kopfschüttelnd, „sollen wir Ihnen auf die Reise mitgeben? Das geht absolut nicht an, wir können nicht das kaiserliche Orchester auf Reisen schicken." — „Wenn der Wunsch Sr. Majestät und der der Moskauer erfüllt werden soll," sagte ich, „ist es anders unmöglich." — „Glauben Sie denn," erwiderte der Minister, „das kaiserliche Orchester in Moskau sei schlechter? Es steht auf derselben künstlerischen Höhe wie unser kaiserliches Orchester in Petersburg." — „Daran zweifle ich nicht," sagte ich, „aber ich bitte daran zu denken, daß mein Dirigent sechs Wochen lang in Petersburg das Werk vorher einstudieren mußte." — „Ja aber, das geht nicht," sagte der Graf, „es ist ganz unmöglich. Das wäre ja ein neuer Fall, der noch nie dagewesen ist." — „Das erschreckt mich nicht, daß der Fall neu ist: auch daß das Richard Wagner-Theater nach Petersburg kam, ist neu und noch nie dagewesen." — Der Minister wurde über diese Antwort etwas betreten und fast ärgerlich: „Ja," sagte er, „dann müssen wir uns den Gedanken aus dem Kopfe schlagen. Sr. Majestät werde ich natürlich Mitteilung machen: aber daran ist nicht zu denken, daß der Kaiser Ja sage." — „Darf ich bemerken, was ich denke?" fragte ich. — „Bitte, sprechen Sie." — „Der Kaiser wird Ja sagen." — „Oho," lachte der Minister, „da kennen Sie den Kaiser schlecht." — Damit war die Audienz zu Ende.

Als ich nachts nach der Vorstellung in mein Hotel kam, fand ich eine Karte vom Grafen vor, in der ich gebeten wurde, am nächsten Morgen ihn zu besuchen. Bei ihm angemeldet, empfing

er mich in der liebenswürdigsten Weise mit den Worten: „Sie sind ein Sappermentskerl, wissen Sie, was der Kaiser gesagt hat?" — Ich erwiderte: „Ja hat er gesagt." — „Nein, nein, so weit sind wir noch nicht: der Kaiser hat mir befohlen, Sie zu fragen, wie Sie sich denn das denken, und wenn der Kaiser auch Ja sagen würde, wer die Kosten zu tragen hätte, die Fahrt, den Aufenthalt? Es sind ja 106 Mann Orchester." — „Die Kosten," sagte ich ruhig, „die trägt das Richard Wagner-Theater; es muß nur dafür gesorgt werden, daß die Eisenbahnverwaltung uns einen Sonderzug zu ermäßigten Preisen zur Verfügung stelle: denn wir können natürlich nur in einem solchen gemeinsam nach Moskau fahren. Den Musikern gebe ich für jeden Tag ihres Aufenthalts in Moskau zehn Rubel Diäten, Mann für Mann. Ob sie nebenbei noch ihren Gehalt von der kaiserlichen Kasse in Petersburg weiterbeziehen, ist nicht meine Sache." Der Graf sprach mir nun sein Erstaunen und seine Anerkennung über die Kühnheit des Planes aus und schloß die Audienz mit den Worten: „Ich werde es nun dem Kaiser berichten, ich glaube jetzt selbst schon an die Möglichkeit, daß der Kaiser Ja sagen werde." —

Die in Petersburg zur Aufführung gebrachten vier Cyklen fanden am kaiserlichen Marientheater in folgender Weise statt. Nach unserem Stil am 11., 12., 14. und 16. März der erste Cyklus; am 17., 18., 20. und 21. März der zweite Cyklus; am 22. März zum Benefiz des Orchesters ein großes Richard Wagner-Konzert; am 23., 24., 26. und 27. März der dritte Cyklus; und am 29. und 30. März und 1. und 2. April der vierte und letzte Cyklus; während am 31. März noch das zweite und letzte große Richard Wagner-Konzert stattgefunden hatte.

Nach Abschluß des dritten Cyklus war mir von der Generaldirektion der kaiserlichen Theater die Veranstaltung eines fünften Cyklus nahegelegt worden. Ich zog es jedoch vor, mit dem ursprünglich festgesetzten vierten Cyklus abzuschließen. Denn ich wollte mit dem großen unverminderten Erfolge von vier völlig ausverkauften Cyklen Petersburg verlassen, konnte auch einer Verschiebung der mittlerweile durch das kaiserliche Jawort schon

voraus bestimmten Aufführungstage des Cyklus in Moskau nicht wohl zustimmen.

Der Abschied am letzten Abende der Götterdämmerung in Petersburg war natürlich ein überaus glanzvoller. Alle unsere Künstler wurden vom Publikum immer wieder vor die Rampe gerufen, und mir selbst wurde an dieser Stätte ein mächtiger und prachtvoll gearbeiteter silberner Lorbeerkranz überreicht, welchen die russische und deutsche Aristokratie und Gesellschaft zum Gedenken an die Richard Wagner-Festtage in Petersburg gestiftet hatte. Ich sprach von der Bühne aus allen meinen Dank aus, insbesondere dem kaiserlichen Hause, das mit dem Kaiser an der Spitze den Aufführungen mit solchem Interesse gefolgt war, sodann der kaiserlichen Generaldirektion für das in allen Fällen bewiesene Entgegenkommen, dem Publikum für seine großartige Anteilnahme, der Petersburger Presse, zumal aber sämtlichen Künstlern, ganz besonders dem kaiserlichen Orchester mit Karl Muck als seinem Führer. Diese Dankesworte, die mir vom Herzen kamen, wurden von seiten des Publikums jubelnd aufgenommen. Ich darf hier hervorheben, welch große Verdienste sich die hohen Herrschaften um das glückliche Gelingen unserer gemeinsamen Richard Wagner-Sache erworben haben, so namentlich der österreichisch-ungarische Botschafter Graf Wolkenstein und seine Gemahlin, die schon als Frau von Schleinitz durch ihre begeisterte Anteilnahme an der Wagnerkunst uns bekannt ist, sowie der damalige erste Botschaftsrat Freiherr von Aehrenthal, dann der sehr tatkräftige deutsche Botschafter General von Schweinitz, auch General von Werder, u. a. m. —

Wir rüsteten nun zur Abreise nach Moskau, die am 4. April zu erfolgen hatte. Nachdem die kaiserliche Genehmigung gegeben war, wurde mir von der Generaldirektion ein Vertrauensmann zur Verfügung gestellt, dem ich die Aufgabe übertrug, in Moskau die nötigen Vorbereitungen zum Abonnement auf den Cyklus einzuleiten. Freilich warnte er mich und sagte mir, und noch manch anderer mit ihm, mit besorgter Miene, wir würden in Moskau keine zweihundert Rubel für den Cyklus einnehmen: so weit zurück sei noch diese Stadt an künstlerischem Interesse u. s. w. Ich erwiderte, ich könnte mich dieser Meinung

nicht anschließen, ich würde den Verlauf der Dinge erwarten. Wie erstaunt waren daher all jene Zweifler als am ersten Tag des Vorverkaufs Mittags ein Uhr von unserem Vertrauensmann, dem Regisseur Langkammer, das Telegramm aus Moskau eintraf: Vorverkauf 41,143 Rubel. Das Maximum der möglichen Gesamteinnahme betrug 43,000 Rubel: der Cyklus in Moskau war also lange vor unserer Abreise vollkommen gesichert.

Am 4. April um sechs Uhr abends fuhren wir mit unserem Sonderzuge in Begleitung des kaiserlichen Orchesters von Petersburg ab und trafen am folgenden Morgen um zehn Uhr in Moskau ein. Dort fand der Cyklus am 6., 7., 9. und 10. April statt. Am 8. April wurde ein großes Richard Wagner-Konzert veranstaltet, und am 11. April verabschiedete sich das Richard Wagner-Theater mit einer Wiederholung der Walküre. Konnte nun auch das Publikum in Moskau dem so anspruchsvollen Werke nicht mit einer Begeisterung entgegenkommen, wie wir es in Petersburg erlebt hatten, so blieb uns doch auch dort der Erfolg treu und die Aufführungen stellten ein großes Ereignis dar. Auch Leo Tolstoi hat damals dem ganzen Cyklus beigewohnt: freilich nur mit dem Ergebnis, daß er, wie früher die Musik Beethovens, so nun auch die Bayreuther Kunst als gänzlich verfehlt verneinen mochte.

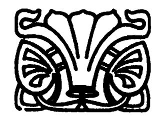
Am 12. April wurden alle meine Abrechnungen mit der Generaldirektion geordnet, und am folgenden Tage wurde ich eingeladen, in der kaiserlichen Notenbank in Moskau die Einnahme für die sechs Abende in Empfang zu nehmen. Ich gestehe, daß ich nie zuvor einen ähnlichen Anblick gesehen, wie in den Räumen dieses Instituts. Von den Kellerräumen bis hoch hinauf in die Stockwerke lagen in gebundenen Paketen die Rubelscheine, vom kleinsten bis zum größten, der bekanntlich nur hundert beträgt. Als mir der Kassier den immerhin bedeutenden Betrag zugezählt hatte, schien mir die Summe, angesichts so ungeheuerer aufgespeicherter Bestände verschwindend klein und geringfügig. — Erwähnen möchte ich noch, daß die Generaldirektion, da in Rußland das geistige Eigentum nicht geschützt ist, jede Tantièmezahlung abgelehnt hatte. Ich habe jedoch daraus keinen Nutzen für mich gezogen, sondern unauf-

gefordert und aus freiem Willen 15,000 Mark an Bayreuth gezahlt.

Nachdem die Mitglieder des kaiserlichen Orchesters ihre Rückreise nach Petersburg, und die Mitglieder des Richard Wagner-Theaters die Heimkehr am 12. April angetreten hatten, verließ ich Moskau am Abend des 13., ohne daß die leiseste Trübung während unseres schönen gemeinsamen Wirkens eingetreten wäre.

Vor meiner Abreise von Petersburg wurde die Frage der Wiederkehr des Richard Wagner-Theaters für das nächste Jahr von der Generaldirektion mir gestellt. Ich erwiderte, ein künstlerisch so glücklich durchgeführtes Unternehmen sei an so ungewöhnlich hohe Preise gebunden, daß es kaum so bald wiederholt werden dürfe: mit lebhafter Freude würde ich einem neuerlichen Rufe später wieder Folge leisten, einstweilen aber doch raten, eine längere Pause verstreichen zu lassen. — Diese Ansicht hat sich als richtig erwiesen. Im nächsten Jahre trat nämlich Direktor Pollini von Hamburg an die Generaldirektion heran, und es kam ein Vertrag, wenn auch unter wesentlich weniger günstigen Bedingungen zustande: Aufführungen wurden angezeigt, eine Subskription aufgelegt; aus Mangel an Teilnahme mußte die Veranstaltung jedoch abgesagt werden. Genau derselbe Vorgang wiederholte sich im darauffolgenden Jahre. Nachdem Pollini zum zweitenmal von der Ausführung zurückgetreten war, wurde bei mir telegraphisch angefragt, ob ich die Durchführung übernehmen wolle. Allein ich mußte ablehnen, schon wegen der allzu kurzen Zeitdauer, die mir zur Vorbereitung noch vergönnt gewesen wäre. — Was Pollini, der erfahrene und geschickte Theatermann, nicht vermocht hatte, wollte wiederum später ein anderer besser verstehen und bot sich in Petersburg sozusagen um jeden Preis an: das völlige Versagen dieser Unternehmung aber, die bekanntlich einen fürchterlichen Schiffbruch erlitten, hat nun leider die deutsche Oper den kaiserlichen Theatern in Petersburg auf Jahre hinaus entfremdet.

Die Fahrt nach Rußland ist meine letzte große Unternehmung im Dienste der Kunst Richard Wagners gewesen. Wenn einst weitausschauende, weltumspannende Pläne meine Tatkraft anregten, habe ich nun fast ein Vierteljahrhundert in Prag unsere schöne Landesbühne zu fördern gesucht. So ist auch die Veranstaltung der zuerst von Prag ausgegangenen jährlichen Maifestspiele durchaus im Sinne des Bayreuther Meisters von mir getroffen worden. Den Werken und Gedanken unseres großen Reformators nachzukommen ist das vornehmste Ziel meiner Tätigkeit seit Leipzig geblieben.



Geehrtester Freund und Gönner!

Haben Sie meinen Brief nach Amsterdam erhalten? Ich beantwortete darin Ihre Fragen. —

Seitdem ist mir nichts übrig geblieben, als Ihre rastlose Thätigkeit zu verfolgen, und einigermaassen mir vorzustellen, wie Sie sich endlich einmal ausruhen wollen. —

Im März wollen Sie nach Prag, Pressburg u. Pesth? So las ich in der Zeitung. — Was weiter?

= Hatten Sie wirklich Venedig im Sinne? Das wäre eine unglückliche Idee gewesen: von allen Italienischen ist gewiss Venedig am weitesten zurück; dort möchte ich selbst zu irgend einer anderen auch nicht rathen. Hier kennt jetzt nichts als „Revanche für Oberdank."

Germanen und Slaven – das geht,
aber nicht Lateiner u. Romanen:
Belgien ist gut gemischt, ein
Halbvolk, vlämisch u. s. w.
In Paris werden – oder: würden
Sie was Schönes erfahren.
Russland – Stockholm – Kopenhagen
– am Ende auch Ungarn – Alles
gut.

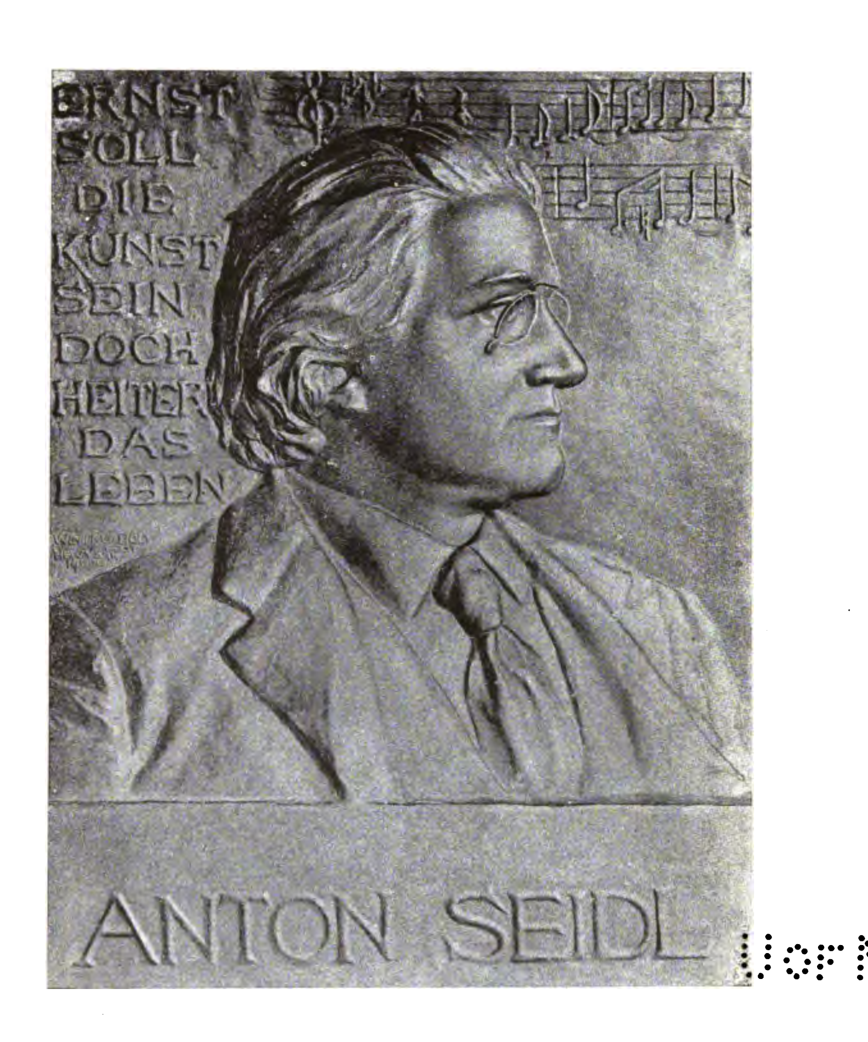
Gern hätte ich einmal mit
Ihnen geplaudert: gerade würde es
Ihnen aber so bunt im Kopfe
sein, dass Sie sich auf nichts
von Ihren Fahrten mehr recht
besinnen.

Von Brüssel hatten wir durch
Md. Sardien sehr genaue Berichte.
Seidl freut mich sehr. Hätten
Sie nur einen Tenor: Vogl war aller-
dings wie auserwählt vom Schicksal
für Sie, aber – ich kann mir Alles
denken – Heinrich u. Therese! – auch
ich habe daran gelitten.

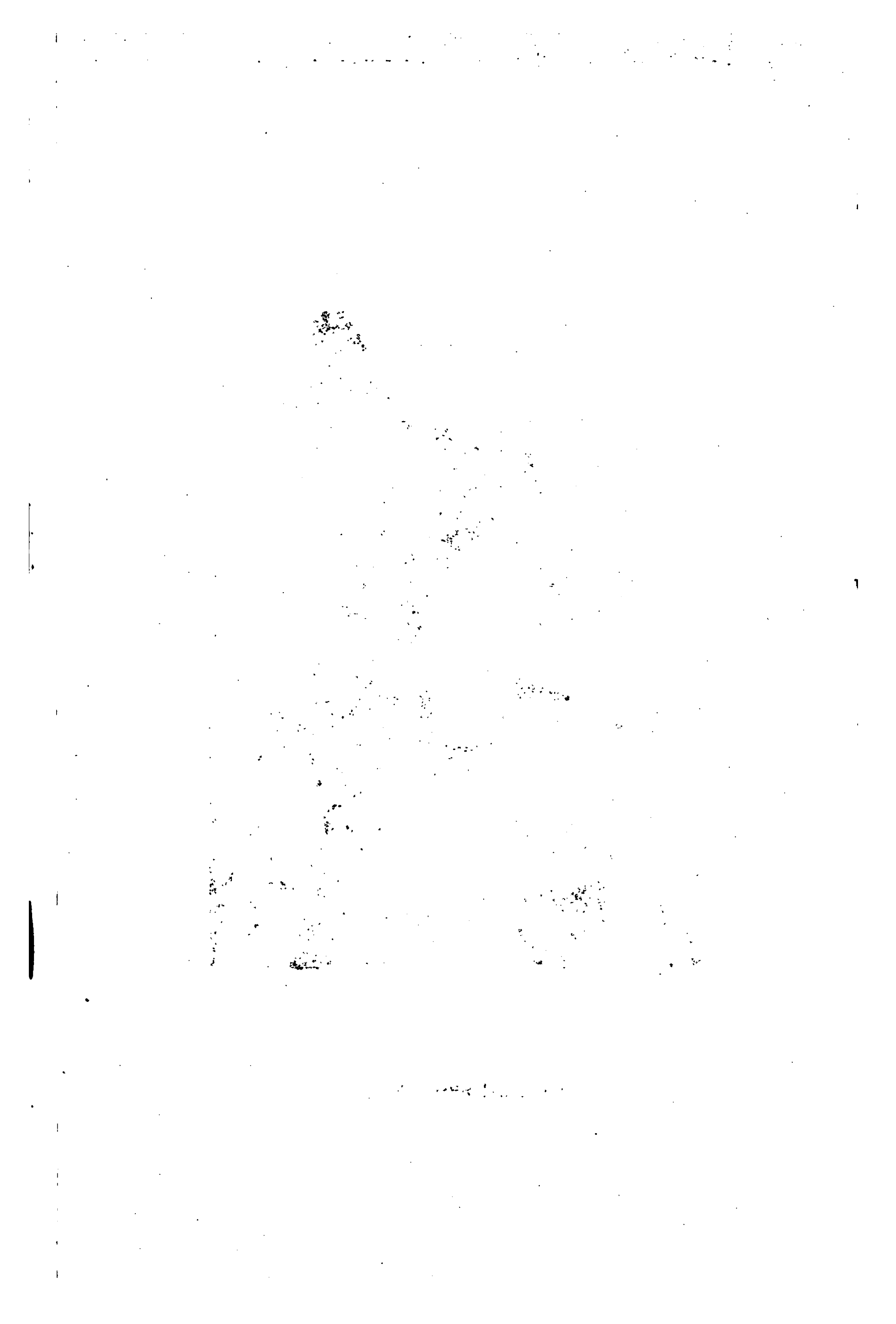
Hier also die Zeugnisse über das
vortreffliche Benehmen Königsbergs.
Da haben Sie Gutes gewirkt! —
Wenn Sie nun in der zweiten
Hälfte des März wieder Geld
schicken könnten, wäre mir
das sehr lieb: meine bedürftigen
Reserven möchte ich gerne etwas
erstarken lassen. —
Jetzt nehmen Sie allen Segen
des Himmels dahin, und diese
meine herzlichsten Grüsse,
von denen ich Sie bitte nach
Umständen weiter zu vertheilen.

Ihr
ergebener
Richard Wagner

Venedig.
Palazzo Vendramin Calergi.
11 Febr. 1883



Relief von Winifred Holt in New-York





Hedwig Reicher-Kindermann



Wer da fährt nach grossem Ziel,
Lern' am Steuer ruhig sitzen,
Unbekümmert, ob am Kiel
Lob und Tadel hochauf spritzen. (Geibel)

April 1883 Angelo Neumann

Aus dem Künstlerzimmer des Leipziger Stadttheaters.